Dichtergrüße

von

Elise Polko.

Verzeichniß

einiger Bücher aus **C. F. Amelang's Verlag**, welche vermöge ihres inneren Werthes, gehoben durch hervorragende Leistungen der bildenden Kunst, in jeder gebildeten Familie ein erfreulicher Besitz sein werden.

Album für Deutschlands Töchter. Lieder und Romanzen, illustrirt von Thumann, Georgy, Füllhaas u. A. 7. bedeutend vermehrte und verschönerte Auflage. Preis: elegant mit Goldschnitt gebunden $3^3/_4$ Thlr.

Lieder, Balladen und Romanzen, harmonisch verbunden mit der bildenden Kunst durch Zeichnungen von Thumann, Füllhaas u. A., herausgegeben von Albert Träger. Preis für ein elegant gebundenes Exemplar $3^3/_4$ Thlr.

Arja. Die schönsten Sagen aus Indien und Iran von Dr. C. Beyer, illustrirt von Hutschenreuter, gebunden mit Goldschnitt 2 Thlr.

Polko, Elise, Unsere Pilgerfahrt von der Kinderstube bis zum eigenen Herd. 4. verbesserte Auflage; mit 8 Illustrationen von Paul Thumann, reich gebunden mit fein colorirtem Deckelbild und Goldschnitt. $1^1/_2$ Thlr.

Goethe, Hermann und Dorothea. Prachtausgabe auf feinstem Kupferdruckpapier. Elegant gebunden 1 Thlr.

Hammer, Julius, Leben und Heimath in Gott. Eine Sammlung Lieder zu frommer Erbauung und sittlicher Veredlung. Mit 2 Stahlstichen und 16 fein in Holzschnitt ausgeführten Bildern von Füllhaas. Höchst elegant gebunden mit Goldschnitt. 2 Thlr.

Chr. W. Spieker, Emiliens Stunden der Andacht und des Nachdenkens. Für erwachsene Töchter der gebildeten Stände. 9. durchgängig verbesserte und vermehrte Auflage, mit Titelbild. Gebunden in Goldschnitt. Preis 1 Thlr. 20 Ngr.

Karl Gerok, Palmblätter. Prachtausgabe mit 120 Illustr. von Cloß, Georgy, Hartmann, Schnorr, Thumann u. A. Prachteinband mit Goldschnitt. Preis 3 Thlr. 15 Ngr.

Karl Gerok, Palmblätter. Miniatur-Ausgabe, gebunden mit Goldschnitt 1 Thlr. 14 Ngr.

Karl Gerok, Blumen und Sterne. Min.-Ausgabe, gebunden mit Goldschnitt 1 Thlr. 16 Ngr.

Sturm, Julius, Hausandacht in frommen Liedern unserer Tage für stille Morgen- und Abendstunden. Ausgewähltes und Eigenes. Illustrirte Ausgabe mit Zeichnungen von Füllhaas, in Reliefeinband mit Goldschnitt 2 Thlr.

Gott mit Dir! Andachtsbuch für gebildete Christen jüngeren Alters. 8. verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 2 schönen Titelkupfern. Fein geb. in Goldschnitt 1 Thlr. 12½ Ngr.

Der deutschen Jungfrau Wesen und Wirken. Winke für das geistige und praktische Leben. Von Caroline S. J. Milde. Mit schönem farbigen Titelbild, elegant in Goldschnitt gebunden 1 Thlr. 25 Ngr.

Gedankenharmonie aus Goethe und Schiller. Lebens- und Weisheitssprüche aus deren Werken. Ein Führer durch das Leben und die sittliche Welt. Herausgegeben von Rudolph Gottschall. 4. Auflage. Mit 8 Titelbildern in reichem Farbendruck von Thumann. Prachteinband in Golddruck. Preis 2½ Thlr.

Shakespeare-Anthologie. Die schönsten und bedeutsamsten Schilderungen und Weisheitssprüche aus den Dramen des Dichters. Biographisch eingeleitet und herausgegeben von F. Kreyßig. Mit 32 Illustrationen. Prachteinband mit des Dichters Photographie. 2 Thaler.

Souvenir, o frage nicht! Ein Buch für junge Herzen; mit 75 Illustrationen von Füllhaas und Georgy; reich gebunden 1 Thlr.

Deutscher Humor in Poesie. Illustrirt von Oscar Pletsch und J. Füllhaas. 2. vermehrte Auflage. Fein gebunden mit humoristischem Deckelstempel. 1½ Thlr.

Ferner ein vielbekanntes praktisches Buch fürs Haus:

Sophie Wilh. Scheibler, Deutsches Kochbuch. Mit vielen Abbildungen versehen. Neue vermehrte 19. Auflage. Preis broch. 1 Thlr., elegant gebunden 1 Thlr. 7½ Ngr.



Dichtergrüsse

von

Elise Polko.

Dichtergrüße.

Neuere deutsche Lyrik

ausgewählt

von

Elise Polko.

Mit vielen Illustrationen.

Siebente Auflage.

Leipzig, 1873.
C. F. Amelang's Verlag.
(Fr. Volckmar.)

Meiner

lieben Schülerin

Julie Wirth

zu

freundlicher Erinnerung

von

Agnes Brauer.

Augsburg, April 1873.–

Vorwort zur zweiten Auflage.

Mich hält kein Band, mich fesselt keine Schranke,
Frei schwing' ich mich durch alle Räume fort.
Mein unermeßlich Reich ist der Gedanke
Und mein geflügelt Werkzeug ist das Wort.
Was sich bewegt im Himmel und auf Erden,
Was die Natur tief im Verborgnen schafft,
Muß mir entschleiert und entsiegelt werden,
Denn nichts beschränkt die freie Dichterkraft;
Doch Schön'res find' ich nicht, wie lang' ich wähle,
Als in der schönen Form — die schöne Seele.

Schiller (Huldigung der Künste).

Kaum ein Jahr ist verflossen, seit die „Dichtergrüße" an die Frauen- und Mädchenherzen zu klopfen wagten, und so viele zarte Hände haben sich nach dem kleinen Buche ausgestreckt, das ich so glücklich bin, jetzt schon die **zweite Auflage** darbringen zu können. — Wie kann ich nun meinen vielen lieben Bekannten und unbekannten Freundinnen besser danken für die freundliche Aufnahme meiner Liedersammlung, als wenn ich mit verdoppelter Achtsamkeit den poetischen Strauß wiederum zu sichten versuche, und jene frischen Blumen hinzufüge, die seitdem aufgeblüht. Bei dieser neuen Arbeit fühlte ich jedoch weit mehr, als bei der ersten Zusammenstellung, wie schwer es sei, sich in den engen Schranken eines poetischen Handbuchs zu halten, nicht Alles pflücken zu dürfen, was eben das Auge entzückt. Da habe ich denn, um mir das Entsagen zu erleichtern, kein besseres Mittel gewußt, als streng dem Wahlspruch zu folgen: daß eben das Schöne doch nur gelte, wenn es eine schöne Seele belebe.

Herzlich dankend für die vielen wohlthuenden kritischen Besprechungen meiner Sammlung, habe ich, um auch ferner freundliche Beurtheilung zu verdienen, mich eifrig gemüht, nicht allein der Stimmung und dem Gefühle zu folgen,

sondern auch, so viel wie nur irgend möglich, ein gewisses System in das Ganze zu bringen. — Manches vortreffliche Gedicht, das ohnehin in Aller Munde lebt, wird man vielleicht in der Sammlung vermissen; ich mußte jedoch auf die Aufnahme aus dem Grunde verzichten, weil ich meine Aufmerksamkeit auch denjenigen poetischen Erzeugnissen zuzuwenden mich verpflichtet fühlte, die, versteckt unter der Masse, Veilchen im Grase gleichend, unverdienter Weise übersehen wurden über so mancher ephemeren modernen Erscheinung, die blendend vorüberzog. Ohne nach Namen zu fragen, suchte ich nur das wahrhaft Schöne. — Und wie Vieles fand ich eben bei diesem Suchen, was vielleicht für immer begraben geblieben, wie lohnend war die Mühe! — Verdient nicht mancher um eines einzigen Verses willen der Vergessenheit entrissen zu werden, und stempelt nicht oft ein kleines Lied den Dichter zu einem Sänger von Gottes Gnaden? —

So klingt den hinaus, ihr holden Lieder, in die weite Welt — flattert hin zu Alt und Jung, und einer Jeden, die euch mit frohem Lächeln empfängt, „sagt, ich lass' sie grüßen!"

Vorwort zur siebenten Auflage.

Mit frohen, dankbaren Grüßen an den weiten Leserkreis, den diese Dichtungen gefunden, lege ich die **ferneren Auflagen** des Buches meinen lieben Freunden auf den Weihnachtstisch. Auf manche neu hinzugefügte liebliche Knospe und Blüthe wird der helle Schein des Lichterbaums fallen: ich habe ja mit achtsamen Augen weiter gesammelt und gepflückt, „zwischen Hecken und Dorn", an allen Wegen, und kein Forschen und Mühen gescheut, zu dem Guten Gutes, zu dem Schönen Schönes zu fügen. Und daß ein Jeder, der da recht suchet, auch — findet, mögen Bilder und Worte zu beweisen versuchen.

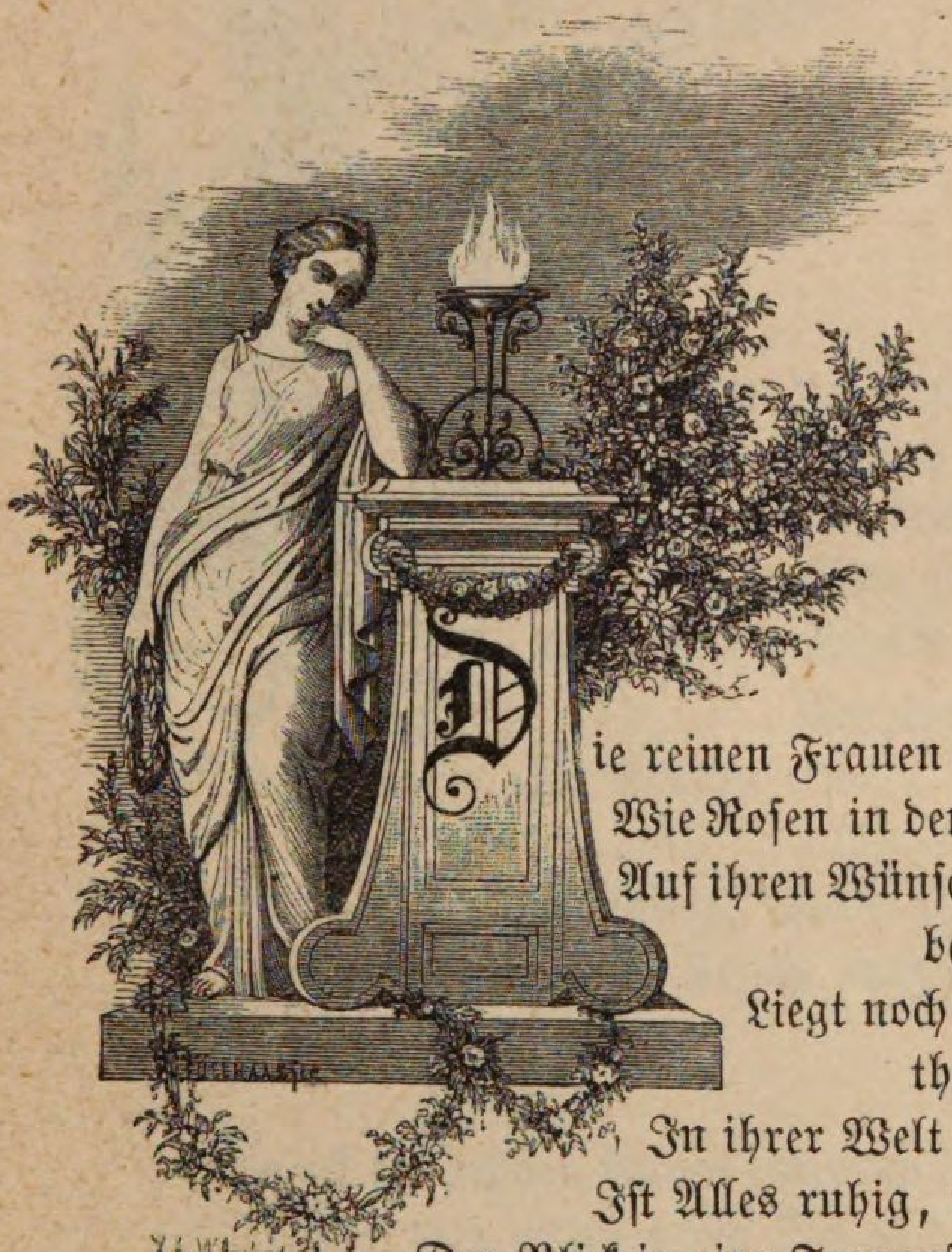
Elise Polko, geb. Vogel.

Inhalts-Verzeichniß.

Verzeichniß der Dichter.

Verzeichniß zu den Illustrationen.





Die reinen Frauen steh'n im Leben
Wie Rosen in dem dunklen Laub;
Auf ihren Wünschen, ihrem Streben
Liegt noch der feinste Blüthenstaub.
In ihrer Welt ist keine Fehle,
Ist Alles ruhig, voll und weich:
Der Blick in eine Frauenseele
Ist wie der Blick in's Himmelreich.
Wohl sollst du hören hohe Geister,
Verehren sollst du Manneskraft;
Dich sollen lehren deine Meister,
Was Kunst vermag und Wissenschaft.
Doch was das Höchste bleibt hienieden,
Des Ew'gen nur geahnte Spur,
Was Schönheit, Poesie und Frieden:
Das lehren dich die Frauen nur!

Julius Rodenberg.



In Worten laß, in Weisen es mich fassen,
Daß ich es kann vor Menschen tönen lassen:
Auf daß die Funken, die mein Herz durchsprühn,
In Andern zünden und als Flamme glühn,
Daß an der Freudigkeit, die ich gefunden,
Manch Herz in neuer Frische mag gesunden.

Robert Reinick.

Zuerst im stillsten Raum entsprungen,
Das Lied erklingt von Ort zu Ort:
Wie es in Seel' und Geist erklungen,
So hallt's nach allen Seiten fort.

Goethe.

Das ist des Lyrikers Kunst, aussprechen, was Allen gemein ist,
Wie er's im tiefsten Gemüth neu und besonders erschuf,
Oder dem Eigensten auch solch allverständlich Gepräge
Leih'n, daß Jeglicher d'rin staunend sich selber erkennt.

Emanuel Geibel.

Der Jugend.

Die in der Lebensurne bunte Loose
Mit Jugendübermuth ihr lachend greift;
Euch, denen glühend noch die Purpurrose
Im duft'gen Kranz die blüh'nden Locken streift;
Euch, die ihr noch in sel'gen Wahns Gekose
Jedwede Blüthe seht zur Frucht gereift,
Euch, die ihr selbst noch ringt, will ich sie bringen,
Die Lieder, denn nur ihr versteht zu singen.

Otto Roquette.

Geist der Jugend.

Dir aber, Geist der Jugend, darf ich sagen,
Was knospend mir das junge Herz beschwert!
Du weißt es, wie in thatenlosen Tagen
Im eig'nen Glüh'n die Seele sich verzehrt;
Und welchen Sang dürft' ich vor dir nicht wagen,
Wenn ihn der Schönheit reiner Blick verklärt?
Im Reich der Dichtung ist die Schönheit Tugend —
Und Priesterin der Schönheit ist die Jugend.

Wilhelm Hertz.

Noch ist die blühende, goldene Zeit.

Noch ist die blühende, goldene Zeit,
O du schöne Welt, wie bist du so weit!
Und so weit ist mein Herz, und so blau wie der Tag,
Wie die Lüfte, durchjubelt von Lerchenschlag!
Ihr Fröhlichen, singt, weil das Leben noch mait:
Noch ist die schöne, die blühende Zeit,
Noch sind die Tage der Rosen!

Frei ist das Herz, und frei ist das Lied,
Und frei ist der Bursch, der die Welt durchzieht,
Und ein rosiger Kuß ist nicht minder frei,
So spröd' und verschämt auch die Lippe sei.
Wo ein Lied erklingt, wo ein Kuß sich beut,
Da heißt's: Noch ist blühende, goldene Zeit,
Noch sind die Tage der Rosen!
Ja, im Herzen tief innen ist Alles daheim,
Der Freude Saaten, der Schmerzen Keim.
Drum frisch sei das Herz und lebendig der Sinn,
Dann brauset, ihr Stürme, daher und dahin!
Wir aber sind allzeit zu singen bereit:
Noch ist die blühende, goldene Zeit,
Noch sind die Tage der Rosen!

Otto Roquette.

Ein Kern des Lichts.

Ein Kern des Lichts fließt aus in hundert Strahlen,
Die gottentflammte Abkunft zu bewähren,
Begeist'rung ist die Sonne, die das Leben
Befruchtet, tränkt und reift in allen Sphären!
In welchem Spiegel sich ihr Bild mag malen.
Mag sie im Liede kühn die Flügel heben,
Mag Herz zu Herz sie streben,
Sie sucht das Höchste stets, wie sie's erkennet! —
Längst im Gemeinen wär' die Welt zerfallen,
Längst wären ohne sie zerstäubt die Hallen
Des Tempels, wo die Himmelsflamme brennet;
Sie ist der Born, der ew'ges Leben quillet,
Vom Leben stammt, allein mit Leben füllet.

J. C. Frhr. v. Zedlitz.

Lieb' und stirb!

Durch Erd' und Himmel leise
Hinfluthet eine Weise
Wie sanftes Harfenwehn,
Die jedem Dinge kündet,
Wozu es ward gegründet,
Woran es soll vergehen.
Sie spricht zum Adler: Dringe
Zur Sonne, bis die Schwinge
Dir trifft ein Wetterschlag;
Spricht zu den Wolken: Regnet,
Und wenn die Flur gesegnet,
Zerrinnt am goldnen Tag.
Sie spricht zum Schwan: Durchwalle
Die Fluth und dann mit Schalle
Ein selig Grab erwirb.
Sie spricht zur Feuernelke:
Im Duft glüh' auf und welke;
Zum Weibe: Lieb' und stirb!

Emanuel Geibel.

Das Menschenherz.

Im unermess'nen Weltsysteme
Die schönste Perle der Natur,
In ihrem Sternen-Diademe
Der reichste Demant in der Schnur;
Das höchste Wunder unter allen,
Das Meisterwerk in Raum und Zeit
Das ist das Herz in seinem Wallen,
Das Herz in seiner Trunkenheit.

Mein war es, mein in schönen Tagen;
Mir war's, als sollt' ich Meer und Land
Auf einer Fingerspitze tragen,
Allmächtiger wie Gottes Hand.
O sprecht mir nicht von andern Wonnen!
Hoch steht das blaue Himmelszelt;
Da rollen hunderttausend Sonnen —
Das Herz ist größer als die Welt.

Die Sterne, die dort oben wimmeln,
Sind Himmel, sagt man, sel'ger Lust;
Der seligste von allen Himmeln,
Das ist der Himmel in der Brust.
Und sprecht mir nicht von Leidensgluthen!
Ich spotte nur der Qual und Noth;
Aus allen Adern will ich bluten —
Das Herz ist stärker als der Tod.

Und wenn die stille Macht der Stunde
Den schönen Sprudel niederschlägt,
Und in dem abgekühlten Grunde
Der Bach sich leiser fortbewegt;
Und wenn auf Herbstes Amaryllen
Der Mond wie trauernd niederscheint,
Und ein Vergißmeinnicht im Stillen
An Urnen blasser Rosen weint;
Und wenn, als auch der Herbst geschieden,
Der Engel schloß das Eden zu:
Was bleibt das Paradies hienieden?
Es ist das Herz in seiner Ruh'.

Schmidt von Lübeck.

Menschlichkeit.

Wohl haben auf ergrauter Erde
Die Völker zahllos schon gewohnt,
Und auf verschiednem Opferherde
Die Götter mannigfach gethront.
Auch nach uns werden andre Frommen
Dem Herrn noch schönern Altar weihn;
Es werden neue Leiden kommen,
Und neue Freuden werden sein.
Mich irrt es nicht! Mit Liebesblicke
Schau' ich der Zeiten Ringen an:
Es wechseln Völker und Geschicke,
Die Menschheit geht die gleiche Bahn.
Ich weiß, daß nie ein Tag erglommen,
Der froh nicht Eine Brust gemacht;
Daß nie nach Frost ein Lenz gekommen,
Der nicht Ein Lied der Welt gebracht.
Ich weiß, daß aus des Bechers Gusse
Ein Schöpferstreben aufwärts schießt;
Daß sich in süßem Frauenkusse
Ein milder Born von Kraft erschließt.
Ich weiß, daß überall der Himmel
Mit Wolken droht, mit Lächeln blaut,
Und Nachts zum ernsten Sterngewimmel
Allwärts ein Auge gläubig schaut.
So schau' ich ewig nur das Gleiche,
Das jede Menschenbrust durchzieht,
Und Brüder nur, wohin im Reiche
Des Weltenrunds mein Auge sieht.
Ein Ring bin ich in großer Kette
Der Zukunft, der Vergangenheit;

Und durch des Kampfes Brandung rette
Das Kleinod ich der Menschlichkeit.

Gottfried Kinkel.

Heimweh.

Oft durch die junge Seele schwinget
Ein Ton so fremd und so bekannt,
Der Sehnsucht Alphorn ist's, daß klinget
Aus meiner Jugend Hirtenland.
O dunkler Strom voll wilder Klagen,
O Kranich, der dort fernab fliegt,
Könnt ihr dem müden Wandrer sagen,
Wo seine schöne Heimath liegt?
Das Heimathland so grün und sonnig,
Wo meine schöne Hirtin sang,
Wo mir der Born des Lebens wonnig,
Ein Quell aus frischem Moose, sprang.
O Land der sanften Nachtigallen,
Verlornes Jugendparadies,
Daß ich aus deinen grünen Hallen
Erbarmungslos mich selbst verstieß!
Als hätt' ich einen Mord zu tragen,
Irr' ich umher, verfehmt, verbannt,
Des Kummers Mantel umzuschlagen,
Und such' mein altes Heimathland.
Umsonst ruft leis', und leiser immer
Des Alphorns Tönen mich zurück;
Die Welt ist weit! Ich find' euch nimmer,
Verlorne Jugend, todtes Glück!

Alfred Meißner.

Es ist dein Segen ohne Maß.

O wenn du eine Stätte hast,
Wohin dein müdes Haupt sich legt,
Wenn eigen eine Seele dir,
Die dich nach deinem Kummer frägt,
Und wenn der Gram, der in dir ist,
Auch eine andre Brust erreicht,
Und wenn die Ruh', die dich erfüllt,
Auch auf ein ander Herz sich neigt:
Wie ist dein Segen ohne Maß,
Wie bist du glücklich dann und reich,
O wie kommt alles Gut der Welt
Nie deinem goldnen Theile gleich!
Wenn dieses Glück dein eigen ist,
Bewahr' es als den höchsten Schatz,
Wirf Alles aus dem Herzen fort
Und räume nur für ihn den Platz.
Denn wäre dein der Erde Gut
Und keine Seele wäre dein,
Wie würdest du bei allem Gold,
Wie arm bei allem Reichthum sein!
Wohl Mancher sehnte sich danach,
Der eine halbe Welt besaß:
O wisse — Ueberglücklicher —
Es ist dein Segen ohne Maß.

Wilhelm Duncker.

Wer keinen Frühling hat.

Wer keinen Frühling hat, dem blüht er nicht!
Wer schweigt, dem tönt kein Echo hier auf Erden!

Weß Herz nicht dichtet, der faßt kein Gedicht,
Und wer nicht liebt, dem wird nicht Liebe werden.
Was ist der Geist, der nie zum Geiste spricht,
Der selbstgefällig will in sich verwesen?
Was ein Gemüth, das nie die Rinde bricht?
Was eine Schrift, die nicht und nie zu lesen?
Es findet jeder Geist verwandte Geister!
Kein Herz, das einsam ohne Liebe bricht!
Nur wer sich selbst verlor, ist ein Verwaister!
Wer keinen Frühling hat, dem blüht er nicht!

Otto Prechtler.

Fragen.

Wenn die Stern' am Himmel blinken,
Wenn ihr Reigen nächtlich webt,
Künde treu mir, wo der erste,
Wo der Sterne letzter schwebt.
Wenn im regen Wogentanze
Welle mit der Welle tauscht,
O so zeig' mir, wo die erste,
Wo der Wellen letzte rauscht.
Und vermagst du's, so enträthſ'le,
Löse mir das Schwerste frei,
Wann nach Herzens Zeitenrechnung
Erst' und letzte Liebe sei.

Anastasius Grün.

Schwebe, blaues Auge.

Schwebe, blaues Auge, schwebe
Unabwendbar ob dem meinen,
Einen Frühling wirk' und webe
Rings um mich in lichtem Scheinen.

Klinge, süße Stimme, klinge
An mein Herz im Tongewimmel,
Trag' auf deiner Engelschwinge
Mich Verwandelten gen Himmel!
Jüngst noch Nacht und Winter war es,
Nun ist's plötzlich Tag geworden,
Tag und Mai, ein wunderbares
Sein in Strahlen und Akkorden.
Ueberall ein Hoffnungsschiller,
Ein verheißend Frühlingswetter,
Blüthenwellen, Lerchentriller,
Nachtigallen-Lustgeschmetter.
Laß, o laß ihn nicht vergehen,
Diesen letzten Lenz der Erde,
Bis ich seine Blumen sehen,
Seine Früchte brechen werde!

Franz Dingelstedt.

Die Perlen.

Auf Klippen des Meers, in der brausenden Fluth,
Fischt mühsam der Taucher das köstliche Gut;
Tief unten, von ewigem Dunkel umhüllt,
Da liegen die Muscheln mit Perlen gefüllt.
Im Kelche des Veilchens, auf duftigem Blau,
Wie schimmert die Perle von himmlischem Thau!
Fast schon von der glühenden Sonne geknickt,
Wird neu von den Perlen das Veilchen erquickt.
Wie schäumt im Pokale der feurige Wein!
Er bildet sich Perlen von lockendem Schein.
Sie kommen und schwinden auf goldenem Grund,
Dann nippet und schlürft sie manch' rosiger Mund.

Ich weiß ein Paar Lippen, wie Purpur so roth,
Die oft schon mein Mädchen zum Kusse mir bot,
Und öffnet sich lächelnd das blühende Paar,
So wird man zwei Reihen von Perlen gewahr.
Doch giebt es noch Perlen von reinerem Licht,
Sie haben dort droben das höchste Gewicht,
Sie steigen verkläret zum Himmel empor —
O locke nur Thränen der Freude hervor!

August Schnezler.

Hoffnung.

Hoffnung schlummert tief im Herzen,
Wie im Lilienkelch der Thau;
Hoffnung taucht, wie aus den Wolken
Nach dem Sturm des Himmels Blau;
Hoffnung keimt, ein schwaches Hälmchen,
Auch an nackter Felsenwand;
Hoffnung leuchtet unter Thränen,
Wie im Wasser der Demant.
Schon so tausendfach betrogen,
Armes, schwaches Menschenherz,
Immer wendest du dich wieder
Gläubig trauernd himmelwärts:
Wie Arachne unverdrossen
Täglich neue Netze spannt,
Kreuze auch durch ihre Fäden
Täglich rauh des Schicksals Hand.

Franz Frhr. von Gaudy.

Herbstgefühl.

O wär' es blos der Wange Pracht,
Die mit den Jahren flieht!
Doch das ist's, was mich traurig macht,
Daß auch das Herz verblüht;
Daß, wie der Jugend Ruf verhallt
Und wie der Blick sich trübt,
Die Brust, die einst so heiß gewallt,
Vergißt, wie sie geliebt.
Ob von der Lippe dann auch kühn
Sich Witz und Scherz ergießt,
's ist nur ein heuchlerisches Grün,
Daß über Gräbern sprießt.
Die Nacht kommt, mit der Nacht der Schmerz,
Der eitle Flimmer bricht;
Nach Thränen sehnt sich unser Herz,
Und findet Thränen nicht.
Wir sind so arm, wir sind so müd',
Warum, wir wissen's kaum,
Wir fühlen nur, das Herz verblüht,
Und alles Glück ist Traum.

Emanuel Geibel.

Abendmahl der Schöpfung.

Wie liegt verklärt das Berggelände
Im purpurklaren Abendstrahl!
Wie bieten freundlich sich die Hände
Der rauhe Fels, das sanfte Thal!
Zur Linken steigt der Reben Fülle
Hinauf durch Steingeröll und Dorn;

Zur Rechten rauscht in falber Hülle
Schon mählich reifend goldnes Korn.
O selig, mitten inne schweifen
Auf engem Pfad durch laue Luft,
Vom Korn die letzten Blüthen streifen
Und saugen Rebenblüthenduft!
Bald wird vom Strahl der Sommersonnen
Dies Korn zum Brot bereitet sein;
Sich selber opfernd in die Tonnen
Gießt bald die Traub' ihr Blut als Wein.
In Ahnung bin ich schon begnadet,
Mein Gottestempel wird die Flur;
Zu ihrem Abendmahle ladet
Mit Brot und Wein mich die Natur.

Gottfried Kinkel.

Etwas wünschen.

Etwas wünschen und verlangen,
Etwas hoffen muß das Herz,
Etwas zu verlieren bangen,
Und um Etwas fühlen Schmerz.
Deine Lust und deine Wonne
Mußt du an was immer sehn,
Soll vergeblich Mond und Sonne
Nicht an dir vorübergehn.
Gleich von unbegrenztem Sehnen,
Wie entfernt von träger Ruh,
Müsse sich mein Leben dehnen,
Wie ein Strom, dem Meere zu.

Friedrich Rückert.

Das Auge.

Die Welt ist eine große Seele
Und jede Seele eine Welt;
Das Auge ist der lichte Spiegel,
Der beider Bild vereinigt hält.
Und, wie sich dir in jedem Auge
Dein eignes Bild entgegenstellt,
So sieht auch jeder seine Seele,
Sein eignes Ich nur in der Welt!

Emil Rittershaus.

Der Glaube der Freundschaft.

Wenn eines Menschen Seele du gewonnen,
Und in sein Herz hast tief hineingeschaut,
Und ihn befunden einen klaren Bronnen,
In dessen reiner Fluth der Himmel blaut:
Laß deine Zuversicht dann nichts dir rauben,
Und trage lieber der Enttäuschung Schmerz,
Als daß du grundlos ihm entziehst den Glauben —
Kein größer Glück, als ein vertrauend Herz!
Laß adlermuthig deine Liebe schweifen,
Bis dicht an die Unmöglichkeit hinan:
Kannst du des Freundes Thun nicht mehr begreifen,
So fängt der Freundschaft frommer Glaube an.

Felix Dahn.

Losungswort.

O laß des Herzens Zug sich richten
Nach einem Ziele fort und fort,

Und all dein Denken, Thun und Dichten
Durchglüh' ein mächtig Losungswort;
Es heißt dich, treu im Andern leben,
Es führt dich selbst zum Frieden ein,
Du mußt nur unablässig streben —
Ein Mensch, ein ganzer Mensch zu sein.
Wohl oft zerfloß dein Sinn in Wehmuth,
Wenn dir dein Pfand entrissen ward,
Das, hochbegnadet, du in Demuth
Als heilig Erbtheil dir bewahrt:
Du darfst nicht streng die Menschen richten,
Entsagen muß, wer hier gewinnt,
O deine Trauer laß sich schlichten
Im Quell, der mild vom Auge rinnt!
Viel tausend andre Menschenherzen
Verzehren sich in gleichem Gram:
So hilf ein fremdes Leid verschmerzen,
Das einst dich selber überkam.
Es läutern sanft sich deine Triebe
Und deine Seele wird geweiht
Zum Heiligthum der schönsten Liebe,
Die weinend Andern Rosen streut.

Heinrich Uhse.

Sterben.

Es darf im süßen Traum der Wonne,
Wenn dir den Kranz die Freude flicht,
Nicht sinken deine Lebenssonne,
Nicht löschen aus dein Lebenslicht.
Sollst du dir ew'ge Ruh' erwerben,
So stirbt zuvor dein schönster Traum.

Erst muß des Baumes Blüthe sterben
Und dann erst stirbt der Blüthenbaum.

Emil Rittershaus.

Der Liebe Dauer.

O lieb', so lang' du lieben kannst!
O lieb', so lang' du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst!
Und sorge, daß dein Herze glüht
Und Liebe hegt und Liebe trägt,
So lang' ihm noch ein ander Herz
In Liebe warm entgegen schlägt!
Und wer dir seine Brust erschließt,
O thu' ihm, was du kannst, zu lieb!
Und mach' ihm jede Stunde froh,
Und mach' ihm keine Stunde trüb!
Und hüte deine Zunge wohl,
Bald ist ein böses Wort gesagt!
O Gott, es war nicht bös gemeint, —
Der Andre aber geht und klagt.
O lieb', so lang du lieben kannst!
O lieb', so lang' du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst!
Dann kniest du nieder an der Gruft,
Und birgst die Augen, trüb und naß
— Sie sehn den Andern nimmermehr —
In's lange, feuchte Kirchhofsgras.
Und sprichst: O schau' auf mich herab,
Der hier an deinem Grabe weint!

Vergib, daß ich gekränkt dich hab'!
O Gott, es war nicht bös gemeint!
Er aber sieht und hört dich nicht,
Kommt nicht, daß du ihn froh umfängst;
Der Mund, der oft dich küßte, spricht
Nie wieder: ich vergab dir längst!
Er that's, vergab dir lange schon,
Doch manche heiße Thräne fiel
Um dich und um dein herbes Wort —
Doch still — er ruht, er ist am Ziel!
O lieb', so lang' du lieben kannst!
O lieb', so lang' du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du am Grabe stehst und klagst!

Ferdinand Freiligrath.

Auferstehung.

Wenn Einer starb, den du geliebt hienieden,
So trag' hinaus zur Einsamkeit dein Wehe,
Daß ernst und still es sich mit dir ergehe
Im Wald, am Meer, auf Steigen längst gemieden.
Da fühlst du bald, daß Jener, der geschieden,
Lebendig dir im Herzen auferstehe,
In Luft und Schatten spürst du seine Nähe,
Und aus den Thränen blüht ein tiefer Frieden.
Ja, schöner muß der Todte dich begleiten,
Um's Haupt der Schmerzverklärung lichten Schein,
Und treuer — denn du hast ihn alle Zeiten.
Das Herz hat auch sein Ostern, wo der Stein
Vom Grabe springt, dem wir den Staub nur weihten;
Und was du ewig liebst, ist ewig dein.

Emanuel Geibel.

Begrabe deine Todten.

Begrabe deine Todten
Tief in dein Herz hinein;
So werden sie dein Leben
Lebend'ge Todte sein.
So werden sie im Herzen
Stets wieder auferstehn,
Als gute, lichte Engel
Mit dir durch's Leben gehn.
Begrab' dein eigen Leben
In Andrer Herz hinein;
So wirst du, und bist du ein Todter,
Ein ewig Lebender sein.

Carl Siebel.

Treu den Todten.

O bleibe treu den Todten,
Die lebend du betrübt;
O bleibe treu den Todten,
Die lebend dich geliebt!
Sie starben, doch sie blieben
Auf Erden wesenlos,
Bis allen ihren Lieben
Der Tod die Augen schloß.
Indessen du dich herzlich
In Lebenslust versenkst,
Wie sehnen sie sich schmerzlich,
Daß ihrer du gedenkst!
Sie nahen dir in Liebe,
Allein du fühlst es nicht;
Sie schaun dich an so trübe,
Du aber siehst es nicht.

Die Brücke ist zerfallen;
Nun mühen sie sich bang,
Ein Liebeswort zu lallen,
Das nie herüber drang.
In ihrem Schattenleben
Quält Eins sie gar zu sehr:
Ihr Herz will dir vergeben,
Ihr Mund vermag's nicht mehr.
O bleibe treu den Todten,
Die lebend du betrübt;
O bleibe treu den Todten,
Die lebend dich geliebt!

Theodor Storm.

Im stillen Friedhof.

Wenn ich im stillen Friedhof geh',
Wird mir so schwer zu Herzen,
Daß man die treu'ste Menschenbrust,
Die mit getragen Leid und Lust,
So eilig kann verschmerzen.
Gras wächst darüber, ach wie bald!
Das Grab wird selber heiter.
Wie wenn ein Blatt vom Wipfel fällt,
So geht ein Leben aus der Welt —
Die Vögel singen weiter.
O Menschenherz mit deinem Stolz!
Was flüstern die Cypressen?
„Wir steh'n auf einem schmalen Raum,
Darunter liegt ein Herze kaum,
So ist es schon vergessen."

Ludwig Pfau.

Auf Wiedersehn!

(Mit Bild.)

Es ist bestimmt in Gottes Rath,
Daß man vom Liebsten, was man hat,
Muß scheiden;
Wiewohl doch nichts im Lauf der Welt
Dem Herzen, ach, so sauer fällt,
Als Scheiden! ja Scheiden!

So dir geschenkt ein Knösplein was,
So thu' es in ein Wasserglas, —
Doch wisse:
Blüht morgen dir ein Röslein auf,
Es welkt wohl schon die Nacht darauf;
Das wisse! ja wisse!

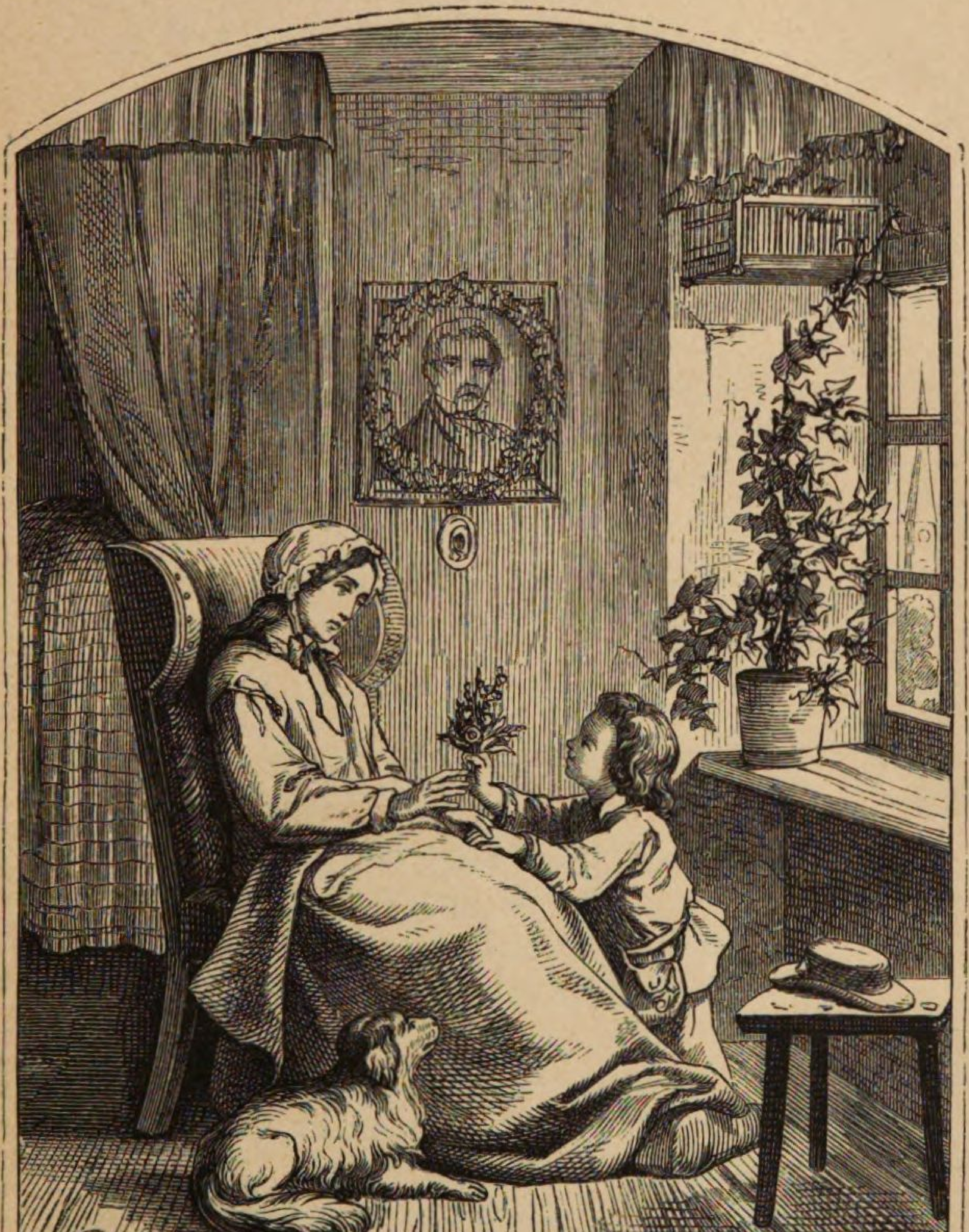
Und hat dir Gott ein Lieb bescheert,
Und hälst du sie recht innig werth,
Die Deine:
Es wird wohl wenig Zeit um sein,
Da läßt sie dich so gar allein;
Dann weine! ja weine!

Nur mußt du mich auch recht verstehn,
Ja, recht verstehn:
Wenn Menschen auseinander gehn,
So sagen sie: auf Wiedersehn!
Ja, Wiedersehn!

Ernst v. Feuchtersleben.

Die lieben Todten.

Es wird so lau, es wird so linde,
So heimlich plaudern Bach und Quell,



So flüsternd rauscht das Schilf im Winde,
Es wird so sanft, so hold, so hell!
Verklungne Kinderträume tauchen
Aus Nacht und Trümmerschutt empor,
Umgaukeln dein Gemüth, und hauchen
Vergess'ne Laute dir in's Ohr.
Die lieben Todten kommen leise
Mit trautem Gruß an dich heran,
Und reden dich in ihrer Weise
Mit ihren lieben Stimmen an.
Die Rinde schmilzt, die du getragen,
Dein Herz wird wieder kleines Kind,
Und weiß doch selber nicht zu sagen,
Warum so heiß die Thräne rinnt.

Robert Waldmüller.

Einst wirst du schlummern.

Ob Nachts auch thränenfeucht dein Pfühl,
Und heiß die ruhelosen Lider,
Einst wirst du schlummern sanft und kühl,
Und keine Sorge weckt dich wieder.
Vergehe nicht in Angst und Qual,
Es eilt die Stunde, dich zu retten;
Vier Bretter nur braucht's dünn und schmal,
Ein müdes Menschenherz zu betten.
Und du auch findest eine Hand,
Die Augen sanft dir zuzudrücken,
Mit einer Blume, einem Band
Dir deinen Sarg noch auszuschmücken.

Der Tod bringt Ruhe deinem Harm,
Die dir das Leben nie vergönnte,
Halt' aus: es ist kein Mensch so arm,
Daß er nicht endlich sterben könnte.

Albert Traeger.

Gute Stunden.

Zähle nicht die bangen Stunden,
Die des Lebens Nacht entsteigen,
Zähle nur, wenn sie entschwunden,
Wie viel Sterne sie dir zeigen.
Denn aus diesen lichten Sternen,
Die am Abendhimmel leuchten,
Kannst den sichern Trost du lernen,
Daß nie Wolken sie verscheuchten.
Immer, wenn die trüben wieder
In ihr Nichts zurückgesunken,
Blicken klar und mild sie nieder,
Diese goldnen Strahlenfunken.
So des Lebens gute Stunden,
Reich, unzählig, wie die Sterne —
Möchten Jedem sie bekunden,
Wie er bange tragen lerne.

Carl Stelter.

Das Blatt im Buche.

Ich hab' eine alte Muhme,
Die ein altes Büchlein hat,
Es liegt in dem alten Buche
Ein altes, dürres Blatt.

So dürr sind wohl auch die Hände,
Die's einst im Lenz ihr gepflückt. —
Was mag wohl die Alte haben?
Sie weint, so oft sie's erblickt.

Anastasius Grün.

Von keinem Leid, so schwer es sei,
Laß stimmen deine Seele trüber.
Geht auch dein Leiden nicht vorbei,
So gehst du doch vorüber.

Moritz Hartmann.

Seliger Ausgang.

Das höchste Glück hat keine Lieder,
Der tiefste Schmerz hat keinen Laut,
Sie spiegeln beide still sich wieder
Im Tropfen, der vom Auge thaut.
So einen sich in stummen Zähren
Das höchste Glück, das tiefste Leid,
Bis sie in Liebe sich verklären,
Anbetend in Gottseligkeit.

Julius Sturm.

Einer Todten.

Du glaubtest nicht an frohe Tage mehr,
Verjährtes Leid ließ nimmer dich genesen:
Die Mutterfreude war für dich zu schwer,
Das Leben war dir gar zu hart gewesen.
Er saß bei dir in letzter Liebespflicht;
Noch eine Nacht, noch eine war gegeben!
Auch die verrann, dann kam das Morgenlicht.
„Mein guter Mann, wie gerne wollt' ich leben!"

Er hörte still die sanften Worte an,
Wie sie sein Ohr in bangen Pausen trafen:
„Sorg' für das Kind — ich sterbe, süßer Mann."
Dann halbverständlich noch: „Nun will ich schlafen."
Und dann nichts mehr; — du wurdest nimmer wach.
Dein Auge brach, die Welt ward immer trüber;
Der Athem Gottes wehte durch's Gemach,
Dein Kind schrie auf, und dann warst du hinüber.

Theodor Storm.

Hast du Jemand weh gethan
Und du hörst ein frommes Läuten,
Denke, o gedenke d'ran:
Seinen Tod könnt' es bedeuten.
Geh' ihm nach und bitte ab —
Bis du ihm das Herz erweichest,
Daß nicht einst an seinem Grab
Zagend du vorüber schleichest.

Clotilde von Schwarzkoppen.

Stille.

Wie liebe ich die stillen Seelen!
Die Stille ist des Himmels Bild;
Wie hohe Gaben ich mag wählen,
Die Stille nur aus Heil'gem quillt.
Still ist die Einsamkeit, der Friede,
Es weint in Sehnsucht still der Schmerz,
Und waltet stille Gluth im Liede,
Dringt es am tiefsten in das Herz.
Still sind Gedanken, Blumentriebe,
Still ist der Schlaf, des Todes Schein,

Still ist der Traum mit seiner Liebe,
Bewegt doch still ein edles Sein.

Dilia Helena.

Auf des Lebens rauhem Gang.

Auf des Lebens rauhem Gang begegnet
Jeder einem Engel, der ihn segnet,
Wenn er ihn erkennet und versteht
Und nicht blind an ihm vorübergeht.
Solch' Erkennen ist das höchste Glück,
Und versäumt, kehrt es so schwer zurück —
Niemals ganz, nie wieder voll und rein,
Niemals in so holdem Blüthenschein,
Wie es ungesucht auf deinem Pfad
Lächelnd dir zum ersten Mal genaht.
Einem Scheinbild huldiget der Eine,
Und der Andre wähnt, daß Alles scheine;
Beide beten ihren trüben Wahn,
Beten gottlos nur sich selber an,
Treiben mit der Lüg' Abgötterei,
Und in Ketten nennen sie sich frei,
Die sie um die Seele ohne Schwingen,
Um die eigennütz'ge Seele schlingen:
Doch der Freiheit gottbeseelte Blüthe
Blüht nur aus der Wahrheit im Gemüthe.
Frag' nicht spöttisch, was der Wahrheit Licht sei!
Deine Frag' antwortet, was es nicht sei!
Frage wie ein Kind mit frommer Seele,
Daß die rechte Antwort dir nicht fehle;
Sturm und Stille, Früh- und Abendroth,
Stern und Blumen, Menschenlust und Noth —

Was du siehst und hörst und mitempfindest,
Was du unterscheidest und verbindest,
Alles ist bereit, von irren Gleisen
Auf die Bahn der Wahrheit dich zu weisen.
Ueberall durch diese Welt voll Mängel
Sendet Wahrheit ihre guten Engel,
Um der Menschen Herzen zu umfrieden;
Dir auch ist der deinige beschieden,
Ernst und mild auf deinem Gang durch's Leben
Dir das sicherste Geleit zu geben;
Wenn er naht — o weis' ihn nicht zurück.
Denn nur er bringt dir ein dauernd Glück;

Julius Hammer.

Mit Gott an's Werk.

Gehe hin in Gottes Namen,
Greif dein Werk mit Freuden an;
Frühe säe deinen Samen!
Was gethan ist, ist gethan.
Sieh' nicht aus nach dem Entfernten;
Was dir nah' liegt, mußt du thun;
Säen mußt du, willst du ernten;
Nur die fleiß'ge Hand wird ruh'n.
Müßigstehen ist gefährlich,
Heilsam unverdross'ner Fleiß,
Und es steht dir Abends ehrlich
An der Stirn des Tages Schweiß.
Weißt du auch nicht, was gerathen,
Oder was mißlingen mag,
Folgt doch allen guten Thaten
Gottes Segen für dich nach.

C. J. Ph. Spitta.

Zum Ziele.

Keiner kann im leichten Spiel
Dieses Lebens Preis erjagen;
Fest ins Auge faſſ' dein Ziel
Bis die Pulse höher schlagen
Und sich dir an Fuß und Hand
Wieder straff die Sehne spannt.

Und so wandre Schritt für Schritt
Den Gefahren kühn entgegen;
Hoch das Haupt und fest der Tritt
Und im Herzen Gottes Segen,
Auf der Stirn des Kampfes Schweiß:
So gewinnest du den Preis.

J. Sturm.

Willst Gutes du und Schönes schaffen,
Das lebensvoll das Leben mehre,
Mußt du dich ernst zusammenraffen
Und darfst nicht scheu'n der Arbeit Schwere.
Da hilft kein Schwärmen blos und Hoffen,
Kein Traum von künftiger Entfaltung;
Nein, ringen mußt du mit den Stoffen,
Und stark sie zwingen zur Gestaltung.

Julius Hammer.

Es ist ein tiefer Segen.

Es ist ein tiefer Segen,
Der aus dem Wort dir spricht:
„Erfülle allerwegen
Getreulich deine Pflicht!“
Das nehme wahr dein Wille,
Wie gleichen Pendelschlag,
Der nur erst, schweigt er stille,
Die Ruh' dir stören mag.
Welch' Ziel du magst erstreben,
Sei's nah, sei's hoch und fern, —
Weiht nicht die Pflicht dein Leben,
So fehlt dein guter Stern:
Der Stern, der wunderhelle
Mit reinem Himmelslicht
Von seiner ew'gen Quelle
Dir zum Gewissen spricht.
Das Glück mag bilden, ründen,
Erhöhn und Schmuck verleihn;
Doch muß, um fest zu gründen,
Die Pflicht geschäftig sein.
Du freust dich am Gestalten
Und nennst mit Stolz, was dein,
Doch wahren und erhalten,
Das kann die Pflicht allein.
Wie sie mit freud'gem Sorgen
Ihr Tagwerk gestern that,
So thut sie's heut und morgen
Und nimmt von sich nur Rath.
Der Lüg' und allem Schlechten
Geht sie bedacht vorbei;

Schritt hält sie mit dem Rechten,
Und dienend ist sie frei.
O halte sie in Ehren,
Die fromme Schaffnerin;
Sie bürgt noch im Entbehren
Dir köstlichen Gewinn
Und rettet dir aus trüber
Bedrängniß dieser Welt,
Was über's Grab hinüber
Dir Wort und Treue hält.

Julius Hammer.

Blick in die Zukunft.

Rufe nicht vergang'ne Tage,
Nicht verschwund'ne Zeit zurück;
Leb' der Gegenwart und klage
Nimmer um entschwund'nes Glück.
Liegt die Welt doch vor dir offen,
Lenke kühn des Schiffes Kiel,
Du sollst kämpfen, dulden, hoffen,
Und erreichst das ferne Ziel.
Weh dem Manne, der, verzagend,
Auf verflossne Stunden schaut,
Der die Gegenwart verklagend,
Nicht der eignen Kraft vertraut;
Der mit Wehmuth und voll Bangen
Rückwärts hält den Blick gewandt,
Glänzend liegt, du mußt's erlangen,
Vor dir das gelobte Land!
Vorwärts, Vorwärts, immer weiter!
Such' der Sehnsucht goldnes Vließ,

Dann erkämpfst du siegesheiter,
Was die Jugend dir verhieß.
Rufe nicht vergang'ne Tage,
Nicht verschwundne Zeit zurück,
Leb' der Gegenwart und klage
Nimmer um entschwundnes Glück!

Heinrich Zeise.

Streb' in Gott dein Sein zu schlichten,
Werde ganz, so wirst du stark;
All dein Handeln, Denken, Dichten
Quell' aus Einem Lebensmark.
Niemals magst du reinsten Muthes
Schönes bilden, Gutes thun,
Wenn dir Schönes nicht und Gutes
Auf demselben Grunde ruhn.

Emanuel Geibel.

An die Sprache.

Reine Jungfrau, ewig schöne,
Geist'ge Mutter deiner Söhne,
Mächtige von Zauberbann,
Du, in der ich leb' und brenne,
Meine Brüder kenn' und nenne,
Und dich selber preisen kann!
Da ich aus dem Schlaf erwachte,
Noch nicht wußte, daß ich dachte,
Gabest du mich selber mir,
Ließest mich die Welt erbeuten,
Lehrtest mich die Räthsel deuten,
Und mich spielen selbst mit dir.

Spenderin aus reichem Horne,
Schöpferin aus vollem Borne,
Wohnerin im Sternenzelt!
Alle Höhn hast du erflügelt,
Alle Tiefen du entsiegelt
Und durchwandelt alle Welt.
Durch der Eichenwälder Bogen
Bist du brausend hingezogen,
Bis der letzte Wipfel barst;
Durch der Fürstenschlösser Prangen
Bist du klingend hergegangen,
Und noch bist du, die du warst.
Stürme, rausche, lispl' und säusle!
Zimmre, glätte, hau' und meisle,
Schaffe fort mit Schöpfergeist!
Dir läßt gern der Stoff sich zwingen,
Und dir muß der Bau gelingen,
Den kein Zeitstrom niederreißt.
Mach' uns stark an Geisteshänden,
Daß wir sie zum Rechten wenden,
Einzugreifen in die Reihn.
Viel Gesellen sind gesetzet,
Keiner wird gering geschätzet,
Und wer kann, soll Meister sein.

Friedrich Rückert.

Muttersprache.

Muttersprache, Mutterlaut!
Wie so wonnesam, so traut!
Erstes Wort, das mir erschallet,
Süßes, erstes Liebeswort,

Erster Ton, den ich gelallet,
Klingest ewig in mir fort.
Ach, wie trüb' ist meinem Sinn,
Wenn ich in der Fremde bin,
Wann ich fremde Zungen üben,
Fremde Worte brauchen muß,
Die ich nimmer mehr kann lieben,
Die nicht klingen als ein Gruß!
Sprache schön und wunderbar,
Ach wie klingest du so klar!
Will noch tiefer mich vertiefen
In den Reichthum, in die Pracht,
Ist mir's doch, als ob mich riefen
Väter aus des Grabes Nacht.
Klinge, klinge fort und fort!
Heldensprache, Liebeswort,
Steig' empor aus tiefen Grüften,
Längst erscholl'nes altes Lied!
Leb' aufs' Neu' in heil'gen Schriften,
Daß dir jedes Herz erglüht.
Ueberall weht Gottes Hauch,
Heilig ist wohl mancher Brauch.
Aber soll ich beten, danken,
Geb' ich meine Liebe kund,
Meine seligsten Gedanken
Sprech' ich wie der Mutter Mund.

Max von Schenkendorf.

An Dichter und Leser.

Willst du dichten — sammle dich,
Sammle dich wie zum Gebete,

Daß dein Geist andächtiglich
Vor das Bild der Schönheit trete
Daß du seine Züge klar,
Seine Fülle tief erschauest,
Und es dann getreu und wahr
Wie in reinen Marmor hauest.
Willst du lesen ein Gedicht —
Sammle dich wie zum Gebete,
Daß vor deine Seele licht
Das Gebild des Dichters trete,
Daß durch seine Form hinan
Du den Blick dir aufwärts bahnest
Und, wie's Dichteraugen sah'n
Selbst der Schönheit Urbild ahnest.

Adolf Stöber.

Poesie.

Poesie ist tiefes Schmerzen,
Und es kommt das echte Lied
Einzig aus dem Menschenherzen,
Das ein tiefes Leid durchglüht.
Doch die höchsten Poesien
Schweigen wie der höchste Schmerz,
Nur wie Geisterschatten ziehen
Stumm sie durch's gebroch'ne Herz.

Justinus Kerner.

Vergebt, daß alle meine Lieder klagen,
Und manche Thräne diesen Blick umflort,
Auch ich, o glaubt mir! habe viel ertragen,
Das Schwert der Schmerzen hat auch mich durchbohrt.

Ihr könnt mich nur nach leichten Worten messen,
In diesen Busen konntet ihr nicht sehn:
Ach, jeder Scherz ist nur ein Selbstvergessen,
Und jedes Lächeln kommt mich hoch zu stehn.

von Platen-Hallermünde.

Wenn du willst im Menschenherzen —

Wenn du willst im Menschenherzen
Alle Saiten rühren an,
Stimme du den Ton der Schmerzen,
Nicht den Klang der Freuden an.
Mancher ist wohl, der erfahren
Hat auf Erden keine Lust;
Keiner, der nicht still bewahren
Wird ein Weh in seiner Brust.

Friedrich Rückert.

In düsterer Zeit.

Zu Boden sinkt von meinen Tagen
Die Lust an Allem, Blatt um Blatt,
Ich fühl's mit Schmerz und mag nicht klagen,
Längst bin ich auch der Klage satt.
Verhüllt nur rollt ein innres Drängen,
Ein unerfülltes Zukunftswort,
Ein Strom von heißen Glutgesängen
In meiner Brust unglücklich fort —
Unglücklich! Denn es blieb kein Streben,
Selbst meine Seele nicht mehr mein,
Dem späten Herbsttag gleicht mein Leben,
Dem Herbsttag ohne Sonnenschein.

Vielleicht nur kurz bevor es dunkelt,
Daß auch noch mir ein Abend glüht,
Ein müder letzter Strahl, und funkelt
Auf Tage, denen nichts mehr blüht.

Herm. Lingg.

Perle und Lied.

Die Perle wahrend im Gehäuse,
Das seinen Schatz verborgen hält,
So schifft die stille Muschel leise
Durch's tiefe Wogenmeer der Welt.
Der Muschel gleichen meine Lieder:
Von einer Thräne sind sie schwer,
Und leise ziehn sie auf und nieder
Durch meiner Schmerzen tiefes Meer.

R. E. Ebert.

Dichterloos.

O kennst du jenes stille Leiden,
Das deines Dichters Wange bleicht?
Ihm hat Apoll die goldnen Saiten,
Doch seinen Nektar nicht gereicht.
Wie schwach will sich's zur Form gestalten,
Was mir im Busen zehrend schafft!
Des Geistes flammende Gewalten
Versengen meines Lebens Kraft.
Von allen Freuden soll ich sagen,
Und künden soll ich allen Schmerz.
Ach, Lust und Leid der Welt zu tragen,
Vermag nur der Kroniden Herz.

Wohl rührt in sel'gen Weihestunden
Mein Haupt ein himmelslichter Glanz;
So senkt sich auf den Todeswunden
Des Sieges heißersehnter Kranz.
Der Sänger strömt in seine Lieder
Sein Herzensblut melodisch aus,
Und siegesfreudig zieht ihn nieder
Aidoneus in sein klanglos Haus.

W. Hertz.

Seiner Tage dunkles Ringen.

Seiner Tage dunkles Ringen,
Seines Volks Begehr und Streit,
Alles mag der Dichter singen;
Aber viel gehört der Zeit.
Mag er zorn'gen Kampf erheben,
Wenn's der Augenblick gebeut;
Doch dazwischen soll er weben,
Was sich fort und fort erneut.
Denn es werden einst Geschlechter,
Die auf seinen Siegen stehn,
Ungerührt im wunden Fechter
Nur ein prächtig Schauspiel sehn.
Das nur wird durch ihre Reihen
Gehn mit vollem Widerklang,
Was er von den ew'gen Dreien,
Gott, Natur und Liebe sang.

Emanuel Geibel.

Dichterberuf.

Der Freiheit Priester, der Vasall des Schönen,
So wird der Dichter in die Welt gesandt;

Ein Troubadour zieh' er von Land zu Land,
Das Herrlichste mit seinem Lied zu krönen.
Die Heldenthat gewinn' in seinen Tönen
Für alle Zeiten sicheren Bestand,
Den eignen Kummer schreib' er in den Sand,
Des eignen Herzens mög' er sich entwöhnen.
Ein Gärtner, dem der Garten nur gegeben,
Für fremde Busen Blumen d'raus zu pflücken,
Ein Winzer, der für Fremde baut die Reben —
Sei all' sein Trost nur And're zu beglücken;
Dem armen Taucher gleich, wag' er das Leben,
Mit selt'nen Perlen seine Zeit zu schmücken.

Georg Herwegh.

Scheltet nicht die weichen Klänge.

Scheltet nicht die weichen Klänge,
Die von meiner Lippe weh'n,
Diese klagenden Gesänge,
Die der Schönheit Spuren geh'n.
Seiner Rhythmen gold'ne Spiele
Spielend, blickt der Dichtersinn
Freudig nach dem fernen Ziele
Eines neuen Lebens hin!
Jeder Klang, der nach dem Schönen
Lockend hin die Herzen zieht,
Klingt der Zukunft echten Söhnen
Rauschend als Tyrtäuslied:
Als ein Schrei der Kampfestriebe,
Den, indeß der Feind noch kämpft,
Wundersam die ew'ge Liebe
Schon zur Melodie gedämpft.

Hamerling.

Ich fuhr von St. Goar.

Ich fuhr von Sanct Goar
Den grünen Rhein zu Berge;
Ein Greis im Silberhaar
War meines Nachens Ferge.
Wir plauderten nicht viel;
Die Felsen sah ich gleiten
Dahin im Wellenspiel,
Und dachte vor'ger Zeiten.
Und als wir an der Pfalz
Bei Caub vorüber waren,
Kam hellen Liederschalls
Ein Schiff zu Thal gefahren.
In's weiße Segel schien
Der Abend, daß es glühte;
Studenten saßen drin,
Mit Laub umkränzt die Hüte.
Da ging von Hand zu Hand
Der Kelch von grünem Glaste,
Das schöne Mägdlein stand
In goldnem Haar am Maste.
Sie streute Rosen roth
Hinunter in die Wogen,
Und grüßte, wie im Boot
Wir sacht vorüberzogen.
Und horch — nun unterschied
Das Singen ich der Andern:
Da war's mein eigen Lied;
Ich sang es einst vom Wandern:
Ich sang's vor manchem Jahr,
Berauscht vom Maienscheine,

Da ich gleich jenen war
Student zu Bonn am Rheine.

Wie seltsam traf's das Ohr
Mir jetzt aus fremdem Munde!
Ein Heimweh zuckt' empor
In meines Herzens Grunde.

Ich lauschte, bis der Klang
Zerfloß im Windesweben;
Doch sah ich d'rauf noch lang'
Das Schifflein glänzend schweben.

Es zog dahin, dahin —
Still saß ich, rückwärts lugend;
Mir war's, als führe d'rin
Von dannen meine Jugend.

Emanuel Geibel.

Wohl weiß ich einen Kranz zu winden.

Wohl weiß ich einen Kranz zu winden
Aus Blumen, die ich einst gepflückt —
Wohl auch das rechte Wort zu finden,
Ob ich betrübt bin, ob beglückt.

So lang' ich meiner Sinne Meister,
So lang' ich weiß, was mir gefällt,
Gehorchen dienstbar mir die Geister
Der Blumen und der Feenwelt.

Doch in der heil'gen Gluth des Kusses,
Im Wunderleuchten des Geschicks,

Im Augenblick des Vollgenusses,
Im Vollgenuß des Augenblicks:

Da fehlen mir zum Lied die Töne,
Gleichwie der Nachtigall der Schlag,
Weil wohl der Mensch das höchste Schöne
Genießen, doch nicht singen mag.

Wer kann die helle Sonne malen
In höchster Gluth, im Mittaglicht?
Wer nur sie sehn mit ihren Strahlen
Von Angesicht zu Angesicht?

Friedrich Bodenstedt.

Trost.

Es haben viel Dichter gesungen
Im schönen deutschen Land,
Nun sind ihre Lieder verklungen,
Die Sänger ruhen im Sand.

Aber so lange noch kreisen
Die Stern' um die Erde rund,
Thun Herzen in neuen Weisen
Die alte Schönheit kund.

Im Walde da liegt verfallen
Der alten Helden Haus,
Doch aus den Thoren und Hallen
Bricht jährlich der Frühling aus.

Und wo immer müde Fechter
Sinken im muthigen Strauß,
Es kommen frische Geschlechter
Und fechten es ehrlich aus.

J. Frhr. von Eichendorff.

Freie Kunst.

Singe, wem Gesang gegeben,
In dem deutschen Dichterwald!
Das ist Freude, das ist Leben,
Wenn's von allen Zweigen schallt.

Nicht an wenig stolze Namen
Ist die Liederkunst gebannt;
Ausgestreuet ist der Samen
Ueber alles deutsche Land.

Deines vollen Herzens Triebe,
Gib sie keck im Klange frei!
Säuselnd wandle deine Liebe,
Donnernd uns dein Zorn vorbei!

Singst du nicht dein ganzes Leben,
Sing' doch in der Jugend Drang!
Nur im Blüthenmond erheben
Nachtigallen ihren Sang.

Kann man's nicht in Bücher binden,
Was die Stunden ihr verleihn;
Gib ein fliegend Blatt den Winden,
Muntre Jugend hascht es ein.

Fahret wohl, geheime Kunden,
Nekromantik, Alchemie!
Formel hält uns nicht gebunden,
Unsre Kunst heißt Poesie.
Heilig achten wir die Geister,
Aber Namen sind uns Dunst;
Würdig ehren wir die Meister,
Aber frei ist uns die Kunst.
Nicht in kalten Marmorsteinen,
Nicht in Tempeln, dumpf und todt:
In den frischen Eichenhainen
Weht und rauscht der deutsche Gott.

Ludwig Uhland.



Musik.

Wer einsam steht im bunten Lebenskreise
Und was das Leben theuer macht, verlor,
Wie bebt sein Herz, trifft eine liebe Weise
Aus ferner Jugendzeit sein horchend Ohr.
Willkommne Töne! Eures Hauches Fächeln
Weckt eine schlummernde Gedankenwelt,
Verweinte Augen lernen wieder lächeln,
Die düstre Stirn ist plötzlich aufgehellt.
Der Zephyr, der in reichen Blüthendüften
Des Orients sich hin- und hergewiegt,

Verbreitet Balsamhauch noch in den Lüften,
Wenn schon die Blume welk am Boden liegt.
So lebt, ist auch der Traum des Glücks entschwunden
Erinnerung im Hauche der Musik,
Ein kleines Lied aus jenen bessern Stunden
Bringt uns die alte Seligkeit zurück.
Musik, du Mächtige, vor dir entschwindet
Der armen Sprache ausdrucksvollstes Wort,
Warum auch sagen, was das Herz empfindet,
Tönt doch in dir die ganze Seele fort.
Der Freundschaft Worte haben oft gelogen,
Es täuscht die Liebe durch Beredtsamkeit;
Musik allein hat nie ein Herz betrogen
Und viele tausend Herzen hocherfreut.

Helene, Prinzessin von Orleans.

Der Tonkunst Götterkraft.

Eine Stimme suchte sich die Freude,
Leicht geflügelt tönet nun der Scherz;
Laute lieh die Tonkunst hier dem Leide,
Dort dem stummen, namenlosen Schmerz.
Und in lieblichen Akkorden klangen
Hoffnung, Liebe, Sehnsucht und Verlangen,
Und veredelt ward die Leidenschaft
Durch der Tonkunst laut're Götterkraft.

F. W. Krampitz.

Der letzte Dichter.

„Wann werdet ihr, Poeten,
Des Dichtens einmal müd'?
Wann wird einst ausgesungen
Das alte, ew'ge Lied?

„Ist nicht schon längst geleeret
Des Ueberflusses Horn?
Gepflückt nicht alle Blumen,
Erschöpft nicht jeder Born?"

So lang' der Sonnenwagen
Im Azurgleis noch zieht,
Und nur ein Menschenantlitz
Zu ihm empor noch sieht;

So lang' der Himmel Stürme
Und Donnerkeile hegt,
Und bang vor ihrem Grimme
Ein Herz noch zitternd schlägt;

So lang' nach Ungewittern
Ein Regenbogen sprüht,
Ein Busen noch dem Frieden
Und der Versöhnung glüht;

So lang' die Nacht den Aether
Mit Sternensaat besät,
Und noch ein Mensch die Züge
Der goldnen Schrift versteht;

So lang' der Mond noch leuchtet,
Ein Herz noch sehnt und fühlt;
So lang' der Wald noch rauschet
Und einen Müden kühlt;

So lang' noch Lenze grünen
Und Rosenlauben blühn,

So lang' noch Wangen lächeln
Und Augen Freude sprühn;
So lang' noch Gräber trauern,
Mit den Cypressen d'ran,
So lang' ein Aug' noch weinen,
Ein Herz noch brechen kann:
So lange wallt auf Erden
Die Göttin Poesie,
Und mit ihr wandelt jubelnd,
Wem sie die Weihe lieh.
Und singend einst und jubelnd
Durch's alte Erdenhaus
Zieht als der letzte Dichter
Der letzte Mensch hinaus.
Noch hält der Herr in Händen
Die Schöpfung, ungeknickt
Wie eine frische Blume,
Auf die er lächelnd blickt.
Wenn diese Riesenblume
Dereinstens abgeblüht
Und Erden, Sonnenbälle
Als Blüthenstaub versprüht;
Erst dann fragt, wenn zu fragen
Die Lust euch noch nicht mied,
Ob endlich ausgesungen
Das alte, ew'ge Lied?

Anathasius Grün.

Aus alten Märchen winkt es.

(Mit Bild.)

Aus alten Märchen winkt es
Hervor mit weißer Hand


FULLHAAS fec

Da singt es und da klingt es
Von einem Zauberland,
Wo große Blumen schmachten
Im goldnen Abendlicht,
Und zärtlich sich betrachten
Mit bräutlichem Gesicht; —
Wo alle Bäume sprechen,
Und singen, wie ein Chor,
Und laute Quellen brechen
Wie Tanzmusik hervor; —
Und Liebesweisen tönen,
Wie du sie nie gehört,
Bis wundersüßes Sehnen
Dich wundersüß bethört!
Ach, könnt' ich dorthin kommen,
Und dort mein Herz erfreu'n,
Und aller Qual entnommen,
Und frei und selig sein!
Ach! jenes Land der Wonne,
Das seh' ich oft im Traum,
Doch kommt die Morgensonne,
Zerfließt's wie eitel Schaum.

Heinrich Heine.

Die Minnesänger.

Zu dem Wettgesange schreiten
Minnesänger jetzt herbei;
Ei, das gibt ein seltsam Streiten,
Ein gar seltsames Turnei!

Phantasie, die schäumend wilde,
Ist des Minnesängers Pferd,
Und die Kunst dient ihm zum Schilde
Und das Wort, das ist das Schwert.
Hübsche Damen schauen munter
Vom beteppichten Balkon',
Doch die rechte ist nicht drunter
Mit der rechten Lorbeerkron'.
Andre Leute, wenn sie springen
In die Schranken, sind gesund;
Doch wir Minnesänger bringen
Dort schon mit die Todeswund'.
Und wem dort am besten bringet
Liederblut aus Herzensgrund,
Der ist Sieger, der erringet
Bestes Lob aus schönstem Mund.

Heinr. Heine.

Des Sängers Wiederkehr.

Dort liegt der Sänger auf der Bahre,
Deß bleicher Mund kein Lied beginnt,
Es kränzen Daphne's falbe Haare
Die Stirne, die nichts mehr ersinnt.
Man legt zu ihm in schmucken Rollen
Die letzten Lieder, die er sang;
Die Leier, die so hell erschollen,
Liegt ihm in Armen, sonder Klang.
So schlummert er den tiefen Schlummer,
Sein Lied umweht noch jedes Ohr;
Doch nährt es stets den herben Kummer,
Daß man den Herrlichen verlor.

Wohl Monden, Jahre sind verschwunden,
Cypressen wuchsen um sein Grab;
Die seinen Tod so herb empfunden,
Sie sanken alle selbst hinab.
Doch, wie der Frühling wiederkehret
Mit frischer Kraft und Regsamkeit,
So wandelt jetzt, verjüngt, verkläret,
Der Sänger in der neuen Zeit.
Er ist den Liebenden vereinet,
Vom Hauch des Grabes keine Spur!
Die Vorwelt, die ihn todt geweinet,
Lebt selbst in seinem Liede nur.

Ludwig Uhland.

Vermächtniß.

Kein Wesen kann zu nichts zerfallen,
Das Ewige regt sich fort in allen:
Am Sein erhalte Dich beglückt!
Das Sein ist ewig, denn Gesetze
Bewahren die lebend'gen Schätze,
Aus welchen sich das All geschmückt.
Das Wahre war schon längst gefunden,
Hat edle Geisterschaft verbunden,
Das alte Wahre fass' es an!
Verdank' es, Erdensohn, dem Weisen,
Der ihr die Sonne zu umkreisen
Und dem Geschwister wies die Bahn.
Sofort nun wende dich nach innen!
Das Centrum findest du da drinnen,
Woran kein Edler zweifeln mag.

Wirst keine Regel da vermissen;
Denn das selbständige Gewissen
Ist Sonne deinem Sittentag.

Den Sinnen hast du dann zu trauen;
Kein Falsches lassen sie dich schauen,
Wenn dein Verstand dich wach erhält.
Mit frischem Blick bemerke freudig,
Und wandle, sicher wie geschmeidig,
Durch Auen reichbegabter Welt!

Genieße mäßig Füll' und Segen!
Vernunft sei überall zugegen
Wo Leben sich des Lebens freut!
Dann ist Vergangenheit beständig,
Das Künftige voraus lebendig,
Der Augenblick ist Ewigkeit.

Und war es endlich dir gelungen,
Und bist du vom Gefühl durchdrungen:
Was fruchtbar ist, allein ist wahr;
Du prüfst das allgemeine Walten,
Es wird nach seiner Weise schalten.
Geselle dich zur kleinsten Schaar!

Und wie von Alters her, im Stillen,
Ein Liebewerk, nach eignem Willen,
Der Philosoph, der Dichter schuf;
So wirst du schöne Gunst erzielen;
Denn edlen Seelen vorzufühlen
Ist wünschenswerthester Beruf.

Goethe.

Glosse.

„Wort gehalten wird in jenen Räumen
Jedem schönen, gläubigen Gefühl,
Wage du zu hoffen und zu träumen! —
Hoher Sinn liegt oft im kind'schen Spiel."
Schiller.

Was verzagst du, trauerndes Gemüth,
Bildest stets zum Leid dir neue Leiden?
Armes Herz! da dich die Liebe flieht,
Willst auch du die Lieb' erzürnend meiden?
Was dich tief und mächtig einst erfüllt,
Halt' es fest in Leiden und in Schmerzen!
Jeder Gram, den dir die Zeit verhüllt,
War ein heil'ger Schmuck in deinem Herzen.
Kann der Blinde wohl von Farb' und Glanz,
Kann vom Klang der Taubgeborne träumen?
Was du ahnst, das täuscht dich nimmer ganz;
Wort gehalten wird in jenen Räumen.
Doch auch hier soll nie der Geist verzagen,
Soll getrost in jedem Kampfe stehn;
Herrlich ist's, ein großes Leid zu tragen,
Göttlich ist's, in Liebe zu vergehn.
Kalt und todt und deutungslos entschwindet
Jedes Bild der unbewegten Brust;
Nur der Gott, der in uns wohnt, empfindet
Tiefen Schmerz und wunderbare Lust.
Wird auch nie das Kleinod dir beschieden,
Schon die Sehnsucht ist ein großes Ziel,
Und es blüht die Palme schon hinieden
Jedem schönen, gläubigen Gefühl.
Mag der Herbst das welke Laub zerstreu'n,
Mag der Sturm die Blüthen dir entführen,

Was du liebst, das bleibt auf ewig dein;
Nimmer kann das Herz sich selbst verlieren.
Zürne nicht, wenn dich die Welt begrenzt!
Irdisch ist und endlich jede Schranke,
Und im hartbedrängten Herzen glänzt
Leuchtender ein göttlicher Gedanke.'
An dem Glauben bricht des Todes Macht,
Aus dem Grabe wird die Hoffnung keimen,
Nur der Zweifel irrt in ew'ger Nacht,
Wage du zu hoffen und zu träumen!
Wenn auch um der Hoffnung Zauberwelten
Finster oft ein Sturmgewölk sich zog,
Laß es nie die Trösterin entgelten,
Daß das Schicksal feindlich dich betrog!
Muthig strebt der edle Geist nach oben —
Zu der Wünsche luftig holdem Reich:
Und der Thron, zu dem er sich erhoben,
Sinkt mit seinem Hoffen nicht zugleich.
Ward der Kampf vergebens auch begonnen:
Würd'ger macht die Mühe dich dem Ziel;
Zage nicht, gewagt ist auch gewonnen! —
Hoher Sinn liegt oft im kind'schen Spiel!

Ernst Schulze.

Der Hirtenknabe.

König ist der Hirtenknabe,
Grüner Hügel ist sein Thron;
Ueber seinem Haupt die Sonne
Ist die große goldne Kron'.
Ihm zu Füßen liegen Schafe,
Weiche Schmeichler, rothbekreuzt;

Cavaliere sind die Kälber,
Und sie wandeln stolzgespreizt.
Hofschauspieler sind die Böcklein,
Und die Vögel und die Küh',
Mit den Flöten, mit den Glöcklein,
Sind die Kammermusici.

Und das klingt und singt so lieblich,
Und so lieblich rauschen drein
Wasserfall und Tannenbäume,
Und der König schlummert ein.

Unterdessen muß regieren
Der Minister, jener Hund,
Dessen knurriges Gebelle
Wiederhallet in der Rund'.

Schläfrig lallt der junge König:
„Das Regieren ist so schwer,
Ach, ich wollt', daß ich zu Hause
Schon bei meiner Kön'gin wär'!

„In den Armen meiner Kön'gin
Ruht mein Königshaupt so weich,
Und in ihren schönen Augen
Liegt mein unermeßlich Reich!"

Heinr. Heine.

Die Kapelle.

Droben stehet die Kapelle,
Schauet still in's Thal hinab,
Drunten singt bei Wies' und Quelle
Froh und hell der Hirtenknab'.

Traurig tönt das Glöcklein nieder,
Schauerlich der Leichenchor;

Stille sind die frohen Lieder,
Und der Knabe lauscht empor.
Droben bringt man sie zu Grabe,
Die sich freuten in dem Thal;
Hirtenknabe, Hirtenknabe!
Dir auch singt man dort einmal.

Ludwig Uhland.

Um Mitternacht.

Um Mitternacht, in ernster Stunde,
Tönt oft ein wundersamer Klang:
's ist wie aus liebem Muttermunde
Ein freundlich tröstender Gesang.
In süßen, unbelauschten Thränen
Löst er des Herzens lange Pein,
Und alles unmuthvolle Sehnen
Und allen Kummer wiegt er ein.
Als käm' der Mai des Lebens wieder,
Regt sich's im Herzen wunderbar:
Da quellen Töne, keimen Lieder,
Da wird die Seele jung und klar.
So tönet oft das stille Läuten,
Doch ich versteh' die Weise nie:
Und nur mitunter möcht' ich's deuten,
Als wär's der Kindheit Melodie.

Robert Prutz.

Abendschlummer.

Stör' nicht den Schlummer des Kindes,
Heilig ist seine Ruh',

Leise auf Flügeln des Windes
Trug ihm sein Engel sie zu.
Da, wo die Wiege gestanden,
Der seine Seele entschwebt,
Wird noch mit rosigen Banden
An seiner Zukunft gewebt.
Halb nur gehört es der Erde,
Halb noch dem Himmel an,
Noch trat des Lebens Beschwerde
Hindernd nicht auf seine Bahn.
In seinen schlummernden Träumen
Liegt noch das himmlische Glück;
O, aus den seligen Räumen
Ruf' es nicht störend zurück!

Karl Stelter.

Laßt mich ruhen!

Laßt mich ruhen, laßt mich träumen,
Wo die Abendwinde linde
Säuseln in den Blüthenbäumen
Wo der Nachtigallen
Lieder wieder
In der Zweige Dämm'rung schallen!
Wie des Mondes Silberhelle
Auf des Baches dunkler Welle,
Spielt in dieser lichten Stunde
Auf des Lebens dunklem Grunde
Der vergangnen Tage
Freud' und Klage.
Der Erinn'rung Lust und Schmerzen
Flimmern auf in meinem Herzen —

Laßt mich ruhen, laßt mich träumen
Bei der Nachtigallen Sange
Unter vollen Blüthenbäumen
Lange — lange!

Hoffmann von Fallersleben.

Die Sternschnuppe.

Wißt ihr, was es bedeutet,
Wenn von dem Himmelszelt
Ein Stern herniedergleitet
Und schnell zur Erde fällt?

Die Lichter, die dort glänzen
Mit wundermildem Schein,
Das sind in Strahlenkränzen
Viel tausend Engelein.

Die sind als treue Wachten
Am Himmel aufgestellt,
Daß sie auf Alles achten,
Was vorgeht in der Welt.

Wenn unten auf der Erde
Ein guter Mensch, gedrückt
Von Kummer und Beschwerde,
Voll Andacht aufwärts blickt,

Und sich zum Vater wendet
In seinem tiefen Weh,
Dann wird herabgesendet
Ein Engel aus der Höh'!

Der schwebt in seine Kammer
Mit mildem Friedensschein,
Und wieget seinen Jammer
In sanften Schlummer ein.

Das ist's, was es bedeutet,
Wenn von dem Himmelszelt
Ein Stern herniedergleitet
Und schnell zur Erde fällt.

Friedr. von Sallet.

Die Bilderbibel.

Du Freund aus Kindertagen,
Du brauner Foliant,
Oft für mich aufgeschlagen
Von meiner Lieben Hand;
Du, dessen Bildergaben
Mich Schauenden ergötzten,
Den spielvergess'nen Knaben
Nach Morgenland versetzten:
Du schobst für mich die Riegel
Von ferner Zone Pforten,
Ein kleiner, reiner Spiegel
Von dem, was funkelt dorten!
Dir Dank! durch dich begrüßte
Mein Aug' eine fremde Welt,
Sah Palm', Kameel und Wüste,
Und Hirt und Hirtenzelt.
Du brachtest sie mir näher,
Die Weisen und die Helden,
Wovon begeisterte Seher
Im Buch der Bücher melden;
Die Mädchen, schön und bräutlich,
So ihre Worte schildern,
Ich sah sie alle deutlich
In deinen feinen Bildern.

Der Patriarchen Leben,
Die Einfalt ihrer Sitte,
Wie Engel sie umschweben,
Auf jedem ihrer Schritte,
Ihr Zieh'n und Heerdentränken,
Das hab' ich oft gesehn,
Konnt' ich mit stillem Denken
Vor deinen Blättern stehn.

Mir ist, als lägst du prangend
Dort auf dem Stuhle wieder;
Als beugt' ich mich verlangend
Zu deinen Bildern nieder;
Als stände, was vor Jahren
Mein Auge staunend sah,
In frischen, wunderbaren,
Erneuten Farben da;

Als säh' ich in grotesken,
Verworrenen Gestalten
Auf's Neue die Moresken,
Die bunten, mannigfalten,
Die jedes Bild umfaßten,
Bald Blumen, bald Gezweig,
Und zu dem Bilde paßten,
An sinniger Deutung reich!

Als trät' ich, wie vor Zeiten,
Zur Mutter bittend hin,
Daß sie mir sollte deuten
Jedweden Bildes Sinn.
Als lehrte zu jedem Bilde
Sie Sprüche mich und Lieder,
Als schaute sanft und milde
Der Vater auf uns nieder.

O Zeit, du bist vergangen!
Ein Märchen scheinst du mir!
Der Bilderbibel Prangen,
Das gläub'ge Aug' dafür,
Die theuren Eltern beide,
Der stillzufriedne Sinn,
Der Kindheit Lust und Freude —
Alles dahin, dahin!

Ferdinand Freiligrath.

Stimme des Kindes.

Ein schlafend Kind! o still! in diesen Zügen
Könnnt ihr das Paradies zurückbeschwören;
Es lächelt süß, als lauscht' es Engelchören,
Den Mund umsäuselt himmlisches Vergnügen.
O schweige, Welt, mit deinen lauten Lügen,
Die Wahrheit dieses Traumes nicht zu stören!
Laß mich das Kind im Traume sprechen hören,
Und mich, vergessend, in die Unschuld fügen!
Das Kind, nicht ahnend ein bewegtes Lauschen,
Mit dunklen Lauten hat mein Herz gesegnet,
Mehr als im stillen Wald des Baumes Rauschen:
Ein tief'res Heimweh hat mich überfallen,
Als wenn es auf die stille Haide regnet,
Wenn im Gebirg' die fernen Glocken hallen.

Nicolaus Lenau.

Kindesgruß von drüben.

O weine nicht! Ich bin dir nicht gestorben;
Ein ewig selig Leben ging mir auf.

O, sähst du ihn, den Kranz, den ich erworben,
Es hemmte gleich sich deiner Thränen Lauf.
Hier wohnt der Friede, leuchtet ew'ges Licht.
O weine nicht! —
O weine nicht! — was sollt' ich länger wallen
Im dunkeln Land, wo Tod und Sünd' euch schreckt?
Mir ist das Loos, das herrlichste, gefallen:
Mein Palmzweig grünt, mein Kleid ist unbefleckt.
Ich schau' in Wonne Gottes Angesicht —
O weine nicht! —
O weine nicht! Sieh, wie die Jahre schwinden:
Auch dich trägt bald dein Engel zu mir her.
Du wirst mich strahlend unter Engeln finden
Und ewig trennt uns dann kein Sterben mehr.
D'rum hebe fromm zum Herrn dein Angesicht
Und weine nicht!

Louise Hensel.

Meiner Mutter.

Zu ihrem letzten Geburtstage.

Da schwingt sich über Thal und Hügel
Ein rosenfarb'nes Blatt zu dir,
Und bringt, auf günst'ger Winde Flügel,
Den allerschönsten Gruß von mir:
Er soll den andern sich vereinen,
Die heute festlich dich umwehn,
Daß du und alle Lieben meinen,
Mich sebst in ihrem Kreis zu sehn.
O daß er doch ein Hymnus wäre
Von tausend Stimmen voll und mild,

Ein Blumenkranz wie für Altäre,
Ein Licht vor ein Madonnenbild!
Daß Töne in der Brust mir schliefen,
Wie Orgeln stark, wie Glocken rein,
Und dir im Chor entgegenriefen:
Dein Erstgebor'ner dachte dein!

Wenn jemals mir ein Lied gelungen,
Das aus den jungen Saiten bricht,
Wenn einst mein Wort mit Feuerzungen
An gleichgestimmte Herzen spricht:
So war, so ist's ja deine Seele,
Die sich in meiner spät erschließt,
Bald klagend singt wie Philomele,
Bald adlergleich gen Himmel schießt.

Du lehrtest mich durch Frühlingsauen
Mit offnem Blick und Sinn zu gehn,
Die Wunder der Natur zu schauen
Und ihre Räthsel zu verstehn;
Der erste Vers, den ich gestammelt,
Du legtest mir ihn lächelnd aus,
Und brachtest, durch dich selbst gesammelt,
Mir meinen frühen Liederstrauß.

Und wie du stets mit Muttersorgen
Den schwachen Liebling treu gepflegt,
Wenn kalt durch seinen Lebensmorgen
Des Todes Schreckenshauch gefegt,
So hast du auch mit starkem Schilde
Mich vor dem innern Feind bewahrt,
Und mich mit ächter Frauenmilde
Geführt auf mancher wilden Fahrt.

Daß mir ein Gott die Macht verliehen,
Nur dir als Schutzgeist nah zu sein!

Wie treulich wollt' ich mit dir ziehen,
Dir meine ganze Jugend weih'n;
Wie sorgsam würd' ich das entfernen,
Was dich gedrückt auf trüber Bahn,
Wie trüg' ich dich zu ew'gen Sternen
Auf Ruhmesflügeln hoch hinan!
Statt dessen nimm mit alter Güte
Zu deinem Feste diesen Gruß,
Als wär er eine frische Blüthe,
Auf deine Hand ein frischer Kuß!
Fürwahr, der Gottes-Liedersegen
Wird heute erst mir werth und lieb,
Weil er auf meiner Mutter Wegen
Ein Frühlingsblatt im Herbste trieb.

Franz Dingelstedt.

Am Todestag der Mutter.

(4. October 1853.)

Schon hat es Mitternacht geschlagen
Und keinen Laut vernimmt mein Ohr;
Es steiget aus vergang'nen Tagen
Ein Bild in meiner Brust empor.
Auf schau' ich zu den Wolkenschaaren;
Durch meine Seele schleicht der Schmerz.
An diesem Tag vor dreizehn Jahren
Brach meiner lieben Mutter Herz.
Ich denk' des Tag's, da du verschieden!
O Mutter, tief bewegt's mich, tief.
Du gingest ein zum ew'gen Frieden,
Als zum Altar die Glocke rief.

Der Vater brachte mir die Kunde,
Du trügest nun die Himmelskron'
Und hättest in der Sterbestunde
Gebetet für den einz'gen Sohn.

Ich hab's, o Mutter, nicht vergessen,
Was du mir einst gewesen bist,
Wenn ich an deiner Seit' gesessen
Und du erzählt vom heil'gen Christ,
Von dem Palast im Meeresgrunde
Und von des Elfenkönigs Thron,
Wie hat so gern gelauscht der Kunde
Dein kleiner Sohn, dein einz'ger Sohn!

Dann kam die Nacht mit ihren Träumen.
Ich schlief, von Sehnsucht oft gequält,
Und träumte von den Palmenbäumen,
Wovon du Abends mir erzählt.
Wenn ich die Augen aufgeschlagen,
So saßest du am Bett. Mir däucht,
Ich hätt' gesehn in jenen Tagen
Oft deine Wimpern thränenfeucht.

O, kehrtest du zum Leben wieder!
Wo ward solch Mutterherz erspäht?
Du, Mutter, hast die Saat der Lieder
In diese Brust hineingesä't;
Du zeigtest mir die Sonnenbahnen,
Wo licht die Geistesblume sproß.
Mich dünkt, um früher Trennung Ahnen
Vom Auge dir die Thräne floß!

Dann sah ich dich im Leichenkleide.
Wie lagst du da so starr und bleich!
Ich stand am Sarg, erfüllt vom Leide, —
Du lagest drinnen friedensreich.

Du warst erlöst von allen Schmerzen,
Mit Blumen warst du wie besä't;
Mir aber war's, als wär' im Herzen
Mein Blumengarten abgemäht! —
Schlaf, Mutter, sanft im Grabesgrunde!
Umsonst des Sohnes Thräne thaut.
Ein dumpfer Seufzer tönt vom Munde;
Die alten Klagen werden laut.
Komm, Gott der Träume, still' den Kummer
Und kränz' die Schläfe mir mit Mohn!
Wer weiß, es küßt vielleicht im Schlummer
Der Mutter Geist den einz'gen Sohn.

Emil Rittershaus.

Am Grabe meiner Mutter.

Als du dem Lichte mich gegeben,
Umfing dich selbst die ew'ge Nacht;
Doch tief in meinem eig'nen Leben
Empfind' ich deiner Liebe Macht.
Wie aus des Keims verwesten Spalten
Ein Schößling treibt mit grünem Laub,
So steh' ich mächtig festgehalten,
O Mutter, über deinem Staub!
Nie hat mir deines Auges Schimmer
Der Kindheit Dämmerung erhellt,
Und fremd und todt blieb mir für immer,
Was mir das Nächste auf der Welt.
Nie hat mich klar auf dunkeln Wegen
Dein jugendschönes Bild umschwebt,
Doch deines Opfertodes Segen,
Das Schöne ist's, das in mir lebt.

Ein tödtlich Glück, ein sel'ges Schmerzen,
Das einst das Herz der Mutter brach,
Verklärt wirkt's in des Sohnes Herzen
Als Weihekraft der Dichtung nach.
Als du dem Lichte mich gegeben,
Umfing dich selbst die ew'ge Nacht;
Doch tief in meinem eig'nen Leben
Empfind' ich deiner Liebe Macht.

Wilhelm Hertz.

Der Strom.

Der Strom, sonst reich an vollen Wogen,
Floß träg' dahin, um auszuruh'n,
Da kam der strenge Frost gezogen
Und schlägt ihn leicht in Fesseln nun.
Wie Mancher, der durch träge Schwäche
So glatt, doch kalt und herzlos ward,
Wie Mancher gleicht der todten Fläche,
Die warnend dir entgegenstarrt.
Erstarren kann nur, was verflacht ist,
Die Well' als Welle friert nicht ein;
Wer sich zu rühren stets bedacht ist,
Wird nimmer kalt und fühllos sein.

Julius Hammer.

Kein Echo.

Es zittert durch die Luft ein Klang
Und hallt im Herzen nach;
Ob eine Aeolsharfe sprang,
Ob wo ein Glöcklein brach?
Hoch um die Alpenhörner fliegt

Ein heller Morgentraum,
Und auf dem See, gleich Schwänen, wiegt
Sich weißer Segel Saum.
O wüßt' ich doch, wie mir zu Muth!
Zerfließen möcht' ich ganz,
Vergehen in der Berge Gluth,
In Abendduft und Glanz!
Die Arme breit' ich sehnend aus
Und rufe rings herum:
Nur eine Hand, ein Herz, ein Haus! —
Vergebens! — Alles stumm!

Franz Dingelstedt.

Ich möchte gern mich frei bewahren.

Ich möchte gern mich frei bewahren,
Verbergen vor der ganzen Welt,
Auf stillen Flüssen möcht' ich fahren,
Bedeckt vom schatt'gen Wolkenzelt.
Von Sommervögeln übergaukelt,
Der ird'schen Schwere mich entziehn,
Vom reinen Element geschaukelt,
Die schuldbefleckten Menschen flieh'n.
Nur selten an das Ufer streifen,
Doch nie entsteigen meinem Kahn,
Nach einer Rosenknospe greifen,
Und wieder zieh'n die feuchte Bahn.
Von ferne seh'n, wie Heerden weiden,
Wie Blumen wachsen immer neu,
Wie Winzerinnen Trauben schneiden,
Wie Schnitter mäh'n das duft'ge Heu,
Und nichts genießen, als die Helle

Des Lichts, das ewig lauter bleibt,
Und einen Trunk der frischen Welle,
Der nie das Blut geschwinder treibt.

Platen.

Wissen und Können.

Wär' noch so viel dir auch bescheert
Vom Wissen, gern will ich dir's gönnen —
Wohl hat das Wissen hohen Werth,
Doch deinen Werth gibt dir dein Können.
Ja, plünderst du auch frisch und dreist
Den Weisheitsbaum an allen Zweigen,
Nur, was du schaffst aus eignem Geist,
Ist wahrhaft ewiglich dein eigen.
Die Geistesarmuth streut herum
Voll Dünkel ihres Wissens Krumen;
Sie prahlt mit dem Herbarium
Von fremden, trocknen Geistesblumen!
Doch wem vom Schicksal Schöpferkraft
Und inn'rer Schaffensdrang gegeben,
Dem dient nur alle Wissenschaft
Als Lebenstrank für eignes Streben!
Er spiegelt nicht wie blanker Stein
Nur ab der Sonne leuchtend Sprühen,
Verwandelt wird's in seinem Sein
Zu frischem Grün und duft'gem Blühen.
Wär' noch so viel dir auch bescheert
Vom Wissen, gern will ich dir's gönnen —
Wohl hat das Wissen hohen Werth,
Doch deinen Werth gibt dir dein Können.

Emil Rittershaus.

Mein Streben.

Ob ich gestrebt nach meinem Ideale,
Ob ich gewagt, was fester Wille kann,
Den Kampf bestand, der sich darum entspann —
O, davon zeugen abertausend Maale!
Ich hab' mich nie begnügt an leerer Schaale,
Der Kern nur war's, auf den ich rastlos sann;
Erst wenn ich ihn gefunden habe, dann
Bin ich zufrieden, wie ich es auch zahle!
Und bis zum letzten Athemzuge soll
Mein Herz für das Erhab'ne, Edle schlagen,
Und den Tribut dem Niedrigen versagen.
Denn nur was aus des Herzens Tiefe quoll,
Ist würdig eines unbegrenzten Strebens,
Und werth der Mühen eines ganzen Lebens.

Karl Stelter.

Was soll dies kindische Verzagen.

Was soll dies kindische Verzagen,
Dies eitle Wünschen ohne Halt?
Da du der Welt nicht kannst entsagen,
Erob're sie dir mit Gewalt!
Und könntest du dich auch entfernen,
Es triebe Sehnsucht dich zurück;
Denn ach, die Menschen lieben lernen,
Es ist das einz'ge wahre Glück!
Unwiderruflich dorrt die Blüthe,
Unwiderruflich wächst das Kind,
Abgründe liegen im Gemüthe,
Die tiefer als die Hölle sind.

Du siehst sie, doch du fliehst vorüber,
Im glücklichen, im ernsten Lauf,
Dem frohen Tage folgt ein trüber,
Doch Alles wiegt zuletzt sich auf.
Und wie der Mond im leichten Schweben,
Bald rein und bald in Wolken steht,
So schwinde wechselnd dir das Leben,
Bis es in Wellen untergeht.

Platen.

Offenbarung.

Ein jeder Baum, der braust in Wettern,
Und jede Blume auf der Flur,
Und jeder Zweig ist voll von Blättern
Der Offenbarung der Natur.
Auf jedem Blatt steht licht und offen:
„O glaub an helle Frühlingsluft!"
Auf jedem Blatt steht grünes Hoffen,
Stillflüsternd um die Blumenbrust.
Auf jedem Blatt steht groß geschrieben:
„Der Geist der Lieb' durchweht die Flur!"
Auf jedem Blatt steht: „Lieben! Lieben!"
Als Offenbarung der Natur. —

Hermann Rollett.

Asyl.

(Mit Bild.)

Wenn du ein tiefes Leid erfahren,
Tiefschmerzlich, unergründlich bang',
Dann flüchte aus der Menschen Schaaren,
Zum Walde richte deinen Gang.
Die Felsen und die Bäume wissen
Ein Wort zu sagen auch vom Schmerz;

Der Sturm, der Blitz hat oft zerrissen
Die Felsenbrust, des Waldes Herz.
Sie werden dir kein Trostwort sagen,
Wie hülfereich die Menschen thun;
Doch wird ihr Echo mit dir klagen,
Und wieder schweigend mit dir ruh'n!

Frankl.

Vertraue dich dem Licht der Sterne.

Vertraue dich dem Licht der Sterne,
Beschleicht dein Herz ein bittres Weh,
Sie sind dir nah in weiter Ferne,
Wenn Menschen fern in nächster Näh';
Und hast du Thränen noch, so weine,
O weine satt dich ungesehn,
Doch vor dem Aug' der Menschen scheine,
Als wär' dir nie ein Leid geschehn.
Verdammt die Welt dich in Verblendung,
So such' auf stillem Waldespfad
Dir neuen Muth für deine Sendung,
Für starke Treu' und freie That;
Und vor dir selber zu bestehen,
Trägst du den Sieger in der Brust,
Doch nicht die Menschen laß es sehen,
Wie schweren Kampf du kämpfen mußt.
Ist dir ein schönes Werk gelungen,
So sei's zu neuem dir ein Ruf;
Hast du ein treues Herz errungen,
So denke, daß es Gott dir schuf;
Wenn deine süß entzückte Seele
Ganz voll von heil'ger Freude ist,
O, nicht den Neid der Menschen wähle
Zum Zeugen, daß du glücklich bist.



Verachte kühn der Selbstsucht Streben,
Wie oft sie dir Verfolgung schwur;
Vor keinem Throne steh' mit Beben,
Furcht hegt ein bös Gewissen nur.
Demüthig wirf in nächt'ger Stille
Vor deinem Gott dich auf die Knie,
Und bete: „Es gescheh' dein Wille!"
Doch vor dem Menschen beug dich nie.
Und wenn dir Gottes Rathschluß sendet
Der schwersten Prüfung höchste Pein,
Dann hast du's, ganz ihm zugewendet,
Mit ihm zu thun und dir allein;
Davon laß nicht die Lippe sprechen,
Ob dir das Herz auch brechen will,
Laß es in tausend Stücke brechen,
Doch vor den Menschen schweige still.

Julius Hammer.

Der heilige Tag.

Einst kam der Erd' eine heilige Nacht
Herauf über Bethlehems Auen,
Da haben die Engel eine Botschaft gebracht,
Die erfüllt wir noch immer nicht schauen.
Sie ließen den heiligen Lobgesang
Das „Ehre sei Gott!" dort erschallen;
Doch „Frieden auf Erden" ihr Lied auch erklang,
„Und den Menschen ein Wohlgefallen!"
Wo ist nun der Frieden? Im Nord oder Süd?
Wo Morgen und Abend sich scheidet?
Im Hause? Im Staat? auf der Kirche Gebiet?
Wo der Arme den Reichen beneidet?
Ich finde ihn nimmer! Ich schaue den Streit,
Den wilden vom Hasse entbrannten.

Es hat der Glaube die Brüder entzweit,
Die nach Christi Namen sich nannten
Es darbt noch immer ein hungerndes Heer
Von Wittwen von Waisen, von Alten,
Und immer noch waltet, an Mitleid leer,
Die Selbstsucht in tausend Gestalten.
Drum komme, drum komme, du heiliger Tag,
Doch endlich einmal auf Erden,
Wo die Liebe, die göttliche, Alles vermag,
Wo zu Brüdern die Streitenden werden!
Komm, heiliger Tag, wo der Glaube nicht mehr
Gestattet den Bruder zu hassen;
Komm, heiliger Tag, wo der Reiche nicht leer
An Gütern den Armen wird lassen!
Komm, zünd' in der Herzen Tempelraum
Die Kerzen der Lieb' an, die lichten!
Komm, pflanz' in die Seelen den Weihnachtsbaum
Des Friedens mit goldenen Früchten!
Dann ist der Engel Verheißung erfüllt;
Dann jauchzen — nicht himmlische Heere,
Nein, Menschen, der Himmlischen Ebenbild:
„Dem Urquell der Liebe sei Ehre!"

Ernst Heinrich Pfeilschmidt.

Heimkehr.

In meine Heimath kam ich wieder,
Es war die alte Heimath noch,
Dieselbe Luft, dieselben Lieder,
Und alles war ein Andres doch.
Die Welle rauschte wie vor Zeiten,
Am Waldweg sprang wie sonst das Reh,

Von fern erklang ein Abendläuten,
Die Berge glänzten aus dem See.
Doch vor dem Haus, wo uns vor Jahren
Die Mutter stets empfing, dort sah
Ich fremde Menschen fremd gebahren;
Wie weh, wie weh mir da geschah!
Mir war, als rief' es aus den Wogen
Flieh, flieh, und ohne Wiederkehr!
Die du geliebt, sind fortgezogen,
Sie kehren nimmer, nimmermehr.

Hermann Lingg.

Sehnsucht.

Ach, aus dieses Thales Gründen,
Die der kalte Nebel drückt,
Könnt' ich doch den Ausgang finden,
Ach, wie fühlt ich mich beglückt!
Dort erblick' ich schöne Hügel,
Ewig jung und ewig grün!
Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel,
Nach den Hügeln zög' ich hin.
Harmonien hör' ich klingen,
Töne süßer Himmelsruh,
Und die leichten Winde bringen
Mir der Düfte Balsam zu.
Goldne Früchte seh' ich glühen,
Winkend zwischen dunklem Laub,
Und die Blumen, die dort blühen,
Werden keines Winters Raub.
Ach, wie schön muß sich's ergehen
Dort im ew'gen Sonnenschein,
Und die Luft auf jenen Höhen —
O, wie labend muß sie sein!

Doch mir wehrt des Stromes Toben,
Der ergrimmt dazwischen braust;
Seine Wellen sind gehoben,
Daß die Seele mir ergraust.
Einen Nachen seh' ich schwanken,
Aber, ach! der Fährmann fehlt.
Frisch hinein und ohne Wanken!
Seine Segel sind beseelt.
Du mußt glauben, du mußt wagen,
Denn die Götter leih'n kein Pfand;
Nur ein Wunder kann dich tragen
In das schöne Wunderland.

Schiller.

Durch die Felder.

Durch die Felder mußt du schweifen,
Die im Sonnenstrahle prangen,
Durch die grünen Wälder streifen,
Ist dein Herz von Gram befangen;
Laß von Quellen, laß von Bächen
Ueber dich den Segen sprechen!
Nicht in deiner dumpfen Klause
Sitze mit des Schmerzes Geistern,
Herren werden sie im Hause,
Draußen wirst du sie bemeistern;
Draußen vor dem freien Glücke
Fliehn sie scheu und klein zurücke!
In der Lüfte Wellen tauche
Deine Brust, die kummerschwüle,
In des Himmels reinem Hauche
Deine heiße Stirne kühle;

Schau', allüberall liegt offen,
Wie gediegnes Gold, das Hoffen!
Wieder lernst du frohe Lieder,
Und mit menschlich schönem Triebe,
Lernest du die Liebe wieder,
Ach, die längst vergess'ne Liebe;
Quellen, Bäume, Blumenkerzen
Reden dir von Menschenherzen.

Julius Hammer.

Schwebende, flatternde Wolken.

Schwebende, flatternde Wolken jagen
Ueber die Wipfel in felsiger Kluft,
Aber die Spitzen der Berge ragen
Sonnig klar in die freie Luft.
Seliges Lager suchen die matten
Irrenden Töchter der alten Nacht,
Senken sich mit den feuchten Schatten
Ueber der ragenden Kronen Pracht.
Welch' ein Schwanken und Beben und Neigen,
Wallende Nebe. von Blitzen erhellt!
Doch wir oben im heiligen Schweigen
Hören das Weh nicht der bangen Welt:
Nicht was die Tannen sich flüsternd erzählen,
Wenn sie die weinende Wolke küßt,
Fühlen's nicht, wie sich die Herzen quälen,
Die kein Strahl des Ewigen grüßt.
O ihr zerflatternden Nebelgebilde,
Schwebt und wallt in flüchtigem Tanz!
Hüllt ihr auch drunten mir die Gefilde,
Hüllt ihr nicht droben der Sonne Glanz!

Rudolf Gottschall.

Im Garten klagt die Nachtigall.

Im Garten klagt die Nachtigall
Und hängt das feine Köpfchen nieder:
Was hilft's, daß ich so schöne Lieder
Und wundersüße Töne habe —
So lange ich dies grau Gefieder,
Und nicht der Rose Schöne habe! —
Im Blumenbeet die Rose klagt:
Wie soll das Leben mir gefallen?
Was hilft's, daß vor den Blumen allen
Ich Anmuth, Duft und Schöne habe —
So lang' ich nicht der Nachtigallen
Gesang und süße Töne habe!
Mirza-Schaffy entschied den Streit.
Er sprach: Laßt euer Klagen beide,
Du Rose mit dem duft'gen Kleide,
Du Nachtigall mit deinen Liedern:
Vereint, zur Lust und Ohrenweide
Der Menschen, euch in meinen Liedern!

Friedrich Bodenstedt.

Amor als Landschaftsmaler.

Saß ich früh auf einer Felsenspitze,
Sah mit starren Augen in den Nebel;
Wie ein grau grundirtes Tuch gespannet
Deckt' er Alles in die Breit' und Höhe.
Stellt' ein Knabe sich mir an die Seite,
Sagt: Lieber Freund, wie magst du starrend
Auf das leere Tuch gelassen schauen?
Hast du denn zum Malen und zum Bilden
Alle Lust auf ewig wohl verloren?

Sah ich an das Kind und dachte heimlich:
Will das Bübchen doch den Meister machen!
Willst du immer trüb' und müßig bleiben,
Sprach der Knabe, kann nichts Kluges werden:
Sieh, ich will dir gleich ein Bildchen malen,
Dich ein hübsches Bildchen malen lehren:
Und er richtete den Zeigefinger,
Der so röthlich war wie eine Rose,
Nach dem weiten ausgespannten Teppich,
Fing mit seinem Finger an zu zeichnen:
Oben malt' er eine schöne Sonne,
Die mir in die Augen mächtig glänzte,
Und den Saum der Wolken macht' er golden,
Ließ die Strahlen durch die Wolken dringen;
Malte dann die zarten lichten Wipfel
Frisch erquickter Bäume, zog die Hügel
Einen nach dem andern, frei dahinter;
Unten ließ er's nicht an Wasser fehlen,
Zeichnete den Fluß so ganz natürlich,
Daß er schien im Sonnenstrahl zu glitzern,
Daß er schien am hohen Rand zu rauschen.
Ach, da standen Blumen an dem Flusse,
Und da waren Farben auf der Wiese,
Gold und Schmelz und Purpur und ein Grünes,
Alles wie Smaragd und wie Karfunkel!
Hell und rein lasirt' er d'rauf den Himmel
Und die blauen Berge fern und ferner,
Daß ich ganz entzückt und neugeboren
Bald den Maler, bald das Bild beschaute.
Hab' ich doch, so sagt' er, dir bewiesen,
Daß ich dieses Handwerk gut verstehe;
Doch es ist das Schwerste noch zurücke.

Zeichnete darnach mit spitzem Finger,
Und mit großer Sorgfalt an dem Wäldchen,
Grad' an's Ende, wo die Sonne kräftig
Von dem hellen Boden wiederglänzte,
Zeichnete das allerliebste Mädchen,
Wohlgebildet, zierlich angekleidet,
Frische Wangen unter braunen Haaren,
Und die Wangen waren von der Farbe,
Wie das Fingerchen, das sie gebildet.
O du Knabe! rief ich, welch' ein Meister
Hat in seine Schule dich genommen,
Daß du so geschwind und so natürlich
Alles klug beginnst und gut vollendest?
Da ich noch so rede, sieh, da rühret
Sich ein Windchen und bewegt die Gipfel,
Kräuselt alle Wellen auf dem Flusse,
Füllt den Schleier des vollkommnen Mädchens,
Und was mich Erstaunten mehr erstaunte,
Fängt das Mädchen an den Fuß zu rühren,
Geht zu kommen, nähert sich dem Orte,
Wo ich mit dem losen Lehrer sitze.
Da nun Alles, Alles sich bewegte,
Bäume, Fluß und Blumen und der Schleier,
Und der zarte Fuß der Allerschönsten:
Glaubt ihr wohl, ich sei auf meinem Felsen
Wie ein Felsen still und fest geblieben?

Goethe.

Aus dem Walde.

Mit dem alten Förster heut'
Bin ich durch den Wald gegangen,

Während hell im Festgeläut'
Aus dem Dorf die Glocken klangen.

Golden floß in's Laub der Tag,
Vöglein sangen Gottes Ehre,
Fast, als ob's der ganze Hag
Wüßte, daß es Sonntag wäre.

Und wir kamen in's Revier,
Wo, umrauscht von alten Bäumen,
Junge Stämmlein sonder Zier
Sproßten auf besonnten Räumen.

Feierlich der Alte sprach:
„Siehst du über unsern Wegen
Hochgewölbt das grüne Dach?
Das ist unsrer Ahnen Segen.

„Denn es gilt ein ewig Recht,
Wo die hohen Wipfel rauschen;
Von Geschlechte zu Geschlecht
Geht im Wald ein heilig Tauschen.

„Was uns Noth ist, uns zum Heil,
Ward's gegründet von den Vätern,
Aber das ist unser Theil,
Daß wir gründen für die Spätern.

„D'rum im Forst auf meinem Stand
Ist mir's oft, als böt' ich linde
Meinem Anherrn diese Hand,
Jene meinem Kindeskinde.

„Und sobald ich pflanzen will,
Pocht das Herz mir, daß ich's merke,
Und ein frommes Sprüchlein still
Muß ich beten zu dem Werke:

„Schütz' euch Gott, ihr Reiser schwank!
Mögen unter euren Kronen,

Rauscht ihr einst den Wald entlang,
Gottesfurcht und Freiheit wohnen;
„Und ihr Enkel, still erfreut
Mögt ihr dann mein Segnen ahnen,
Wie's mit frommem Dank mich heut'
An die Väter will gemahnen."
Wie verstummend im Gebet,
Schwieg der Mann, der tiefergraute,
Klaren Auges, ein Prophet,
Welcher vorwärts, rückwärts schaute.
Segnend auf die Stämmlein rings
Sah ich dann die Händ' ihn breiten;
Aber in den Wipfeln ging's
Wie ein Gruß aus alten Zeiten.

Emanuel Geibel.

Strophen aus der Fremde.

Ich möchte hingehn, wie das Abendroth
Und wie der Tag mit seinen letzten Gluthen —
O leichter, sanfter, ungefühlter Tod! —
Mich in den Schooß des Ewigen verbluten.
Ich möchte hingehn, wie der heit're Stern,
Im vollsten Glanz, in ungeschwächtem Blinken;
So stille und so schmerzlos möchte gern
Ich in des Himmels blaue Tiefen sinken.
Ich möchte hingehn, wie der Blume Duft,
Der freudig sich dem schönen Kelch entringet
Und auf dem Fittig blüthenschwang'rer Luft
Als Weihrauch auf des Herren Altar schwinget.
Ich möchte hingehn, wie der Thau im Thal,
Wenn durstig ihm des Morgens Feuer winken;
O wollte Gott, wie ihn der Sonnenstrahl,

Auch meine lebensmüde Seele trinken!
Ich möchte hingehn, wie der bange Ton,
Der aus den Saiten einer Harfe dringet,
Und, kaum dem irdischen Metall entflohn,
Ein Wohllaut in des Schöpfers Brust verklinget.
Du wirst nicht hingehn, wie das Abendroth,
Du wirst nicht stille, wie der Stern versinken,
Du stirbst nicht einer Blume leichten Tod,
Kein Morgenstrahl wird deine Seele trinken.
Wohl wirst du hingehn, hingehn ohne Spur,
Doch wird das Elend deine Kraft erst schwächen;
Sanft stirbt es einzig sich in der Natur,
Das arme Menschenherz muß stückweis brechen.

Georg Herwegh.

Einkehr.

Wohl bin ich oft hinausgegangen,
Dem Bettler gleich, durch Stadt und Feld,
Und hätte gern mein Theil empfangen
Von all' dem Glück der reichen Welt.
O Herz! nicht länger kannst du's tragen;
Du sollst in deinen jungen Tagen,
Wo du genießen willst — entsagen:
Und weißt so viel, was dir gefällt.
Rings von des Abends goldnem Kusse
Erglüht die Welt; manch bunter Kiel
Zieht, sanft gewiegt, hinab im Flusse;
Herüber weht's wie Saitenspiel.
O einmal nur, du holdes Leben,
Die Seele ganz dir hinzugeben!

Doch ach! zu lassen all' sein Streben,
Das dünkt dem Herzen doch zu viel.
So wandle heim und baue weiter,
Die schöne Schöpfung in der Brust!
Du gehst in Fesseln ein Befreiter,
Dein Gut vermehrt sich im Verlust.
Vom Himmel winken tausend Kerzen —
O selig! wer in Lust und Schmerzen
Im treuen unverlornen Herzen
Der sichern Einkehr sich bewußt.

Ludwig Pfau.

Schöne Tage sind gewesen.

Schöne Tage sind gewesen,
Flüchtig, wie ein Schmetterling,
Da an dir mein ganzes Wesen,
Nur an dir, an dir nur hing.
Da wir noch in stiller Wonne
Unter blühendem Jasmin
Saßen, und die Abendsonne
Sahn zur goldnen Ferne ziehn.
Jene Tage sind vorüber,
Jene Flammen sind verglüht,
Jene Sonne zog hinüber
Zu den Bergen still und müd'.
Und nur der Erinn'rung Flügel
Tragen sie der Seele zu,
Wie ein Ruf zu Thal und Hügel
Weckt des Wiederhalles Ruh'.

Otto Roquette.

Sehnsucht.


FULLHAAS fec   XA. v. W. Aarland

Ich denk' an euch, ihr himmlisch schönen Tage
Der seligen Vergangenheit!
Komm, Götterkind, o Phantasie, und trage
Mein sehnend Herz zu seiner Blüthezeit!

Umwehe mich, du schöner goldner Morgen,
Der mich herauf in's Leben trug,
Wo, unbekannt mit Thränen und mit Sorgen,
Mein frommes Herz der Welt entgegenschlug!

Umglänze mich, du Unschuld früher Jahre,
Du mein verlornes Paradies!
Du süße Hoffnung, die mir bis zur Bahre
Nur Sonnenschein und Blumenwege wies!

Seid noch einmal an's treue Herz geschlossen,
Ihr Freunde meiner Jugendzeit!
Wo seid ihr hin, ihr traulichen Genossen,
Ihr Lieben, die sich sonst mit mir gefreut?

Ach! Viele schon hält tiefe Nacht umfangen!
Sie schlummern in der Mutter Arm!
Blüht wieder auf, ihr eingesunknen Wangen!
Ihr kalten Herzen, werdet wieder warm!

Umsonst! umsonst! mein Sehnen ruft vergebens
Erstorb'ne Freuden wieder wach;
Sie welken schnell die Blumen unsers Lebens
Und wir — wir welken ihnen langsam nach!

O schönes Land, wo Blumen wieder blühen,
Die Zeit und Grab hier abgepflückt!
O schönes Land, in das die Herzen ziehen,
Die sehnsuchtsvoll zu dir emporgeblickt!

Uns allen ist ein schwerer Traum beschieden;
Wir Alle wachen fröhlich auf!
Wie sehn' ich mich nach deinem Gottesfrieden,
Du Ruheland, nach deinem Sabbath auf!

August Mahlmann.

Die drei Sonnen.

Es wallte so silbernen Scheines
Nicht immer mein lockiges Haar,
Es hat ja Zeiten gegeben,
Wo selber ich jung auch war.
Und blick' ich dich an, o Mädchen,
So rosig und heiter und jung,
Da taucht aus vergangenen Zeiten
Herauf die Erinnerung.
Die Mutter von deiner Mutter —
Noch sah ich die Schönere nicht,
Ich staunte sie an wie die Sonne,
Geblendet von ihrem Licht.
Und einst durchbebte mit Wonne
Der Druck mich von ihrer Hand,
Sie neigte darauf sich dem Andern,
Da zog ich in's fremde Land.
Spät kehrt' ich zurück in die Heimath,
Ein Müder nach irrem Lauf,
Es stieg am heimischen Himmel
Die andre Sonne schon auf.
Ja deine Mutter, o Mädchen, —
Noch sah ich die Schönere nicht,
Ich staunte sie an wie die Sonne,
Geblendet von ihrem Licht.
Sie reichte mir einst die Stirne
Zum Kusse, da zittert' ich sehr,
Sie neigte darauf sich dem Andern,
Da zog ich über das Meer.
Ich habe verträumt und vertrauert
Mein Leben, ich bin ein Greis,

Heim kehr' ich, die dritte Sonne
Erleuchtet den Himmelskreis.

Du bist es, o Wonnereiche;
Noch sah ich die Schönere nicht,
Ich schaue dich an, wie die Sonne,
Geblendet von deinem Licht.

Du reichst mir zum Kusse die Lippen,
Mitleidig mir wohl zu thun,
Und neigst dich dem Andern, ich gehe
Bald unter die Erde, zu ruhn.

Adalbert v. Chamisso.

Noch in meines Lebens Lenze.

Noch in meines Lebens Lenze
War ich und ich wandert' aus,
Und der Jugend frohe Tänze
Ließ ich in des Vaters Haus.

All' mein Erbtheil, meine Habe
Warf ich fröhlich glaubend hin,
Und am leichten Pilgerstabe
Zog ich fort mit Kindersinn.

Denn mich treibt ein mächtig Hoffen
Und ein dunkles Glaubenswort,
Wandle, rief's, der Weg ist offen,
Immer nach dem Aufgang fort.

Bis zu einer goldnen Pforten
Du gelangst, da kehrst du ein;
Denn das Irdische wird dorten
Himmlisch, unvergänglich sein.

Abend ward's und wurde Morgen,
Nimmer, nimmer stand ich still;
Aber immer blieb's verborgen,
Was ich suche, was ich will.
Berge lagen mir im Wege,
Ströme hemmten meinen Fuß,
Ueber Schlünde baut' ich Stege,
Brücken durch den wilden Fluß.
Und zu eines Stroms Gestaden
Kam ich, der nach Morgen floß;
Froh vertrauend seinem Faden,
Warf ich mich in seinen Schooß.
Hin zu einem großen Meere
Trieb mich seiner Wellen Spiel;
Vor mir liegt's in weiter Leere,
Näher bin ich nicht dem Ziel.
Ach, kein Steg will dahin führen,
Ach, der Himmel über mir
Will die Erde nicht berühren,
Und das Dort ist niemals hier.

Fr. v. Schiller.

Menschenloos.

Ob dir ein Pfühl, ein karges Moos
Zum Wiegenlager mir bestellt,
Uns Alle traf das gleiche Loos,
So viel wir kamen auf die Welt.
Ob eine Thräne mich begrüßt,
Ob lauter Freudenruf erscholl,
Als Liebe jubelnd dich geküßt:
Wir kamen hülflos, schmerzenvoll.

Und wie und wo wir immer gehn,
Im Hermelin, im Bettlerkleid,
Im dunkeln Thal, auf lichten Höhn:
Ein Jeder hat sein eignes Leid.

Dem zuckt der Schmerz im Angesicht
Und Jener scherzt und fühlt doch tief,
Daß ihm ein Dorn die Brust zersticht, —
Und keinem ward ein Freiheitsbrief.

Julius Sturm.

Ein Heimathklang.

Wie viel auch in dem Wechseldrange
Des Lebens täglich untergeht,
Von einem theuren Heimathklange
Der Nachhall nimmer mir verweht.

Das ist der alten Linden Rauschen
Vor meinem stillen Vaterhaus;
Wenn ich des Abends saß, zu lauschen
In's Traumeswehn der Nacht hinaus.

Das ist der alten Linden Flüstern,
In tiefem, traurigem Accord,
Als man zum Grabe dich, dem düstern,
O Mutter! trug vom Hause fort! —

Wie mich des Schicksals wilde Welle
Seit jenem Tag verschlagen hat!
Selbst zu des Vaterhauses Schwelle,
Wie lange ging ich nicht den Pfad? —

Doch ob auch täglich wechselnd tauschen
Des Lebens Klänge, immer zieht

Der alten Linden heimlich Rauschen
Nachhallend noch durch mein Gemüth.

Ernst Scherenberg.

Heilig ist der Schlaf.

Siehst du den Schlaf auf einem Augenlide,
O, stör' ihn nicht, denn heilig ist der Friede,
Mit dem er eine Menschenbrust begnadet,
O, stör' ihn nicht, wenn deinen Feind er auch
Umweht mit seinem sanften Balsamhauch,
In des Vergessens Wunderquell ihn badet!
Achtsamen Herzens hemme deine Schritte!
Verscheuch' mich nicht! Mit dieser frommen Bitte
Spricht jeder Athemzug des Schlafs dich an;
Leis auf den Zehen schleich' an ihm vorüber,
Und wünsch' ihm, daß kein Traum, kein banger, trüber,
Sich neidisch möge seinem Frieden nah'n.
Bei jedem Schlafe hält ein Engel Wacht,
Der legt den Finger auf die Lippen sacht
Und winket schweigend dir: Sei stille! zu;
Auch selbst bei dem entschlaf'nen Missethäter
Wacht er, ein ernst versöhnungsvoller Beter,
Um Frieden für die Seele ohne Ruh'.
Ja, heilig ist der Schlaf, wie die Natur,
Wie das geheime Wachsthum auf der Flur,
Das leise webt im Blatt und in der Blüthe;
So ist auch er ein stillgeheimes Weben,
Und keine Waff' ist ihm zum Schutz gegeben,
Hegst du vor ihm nicht Ehrfurcht im Gemüthe!

Julius Hammer.

Epilog zu Schiller's Glocke.

(Bei Schiller's Todtenfeier.)

„Freude dieser Stadt bedeute,
Friede sei ihr erst Geläute."

Und so geschah's! Dem friedenreichen Klange
Bewegte sich das Land, und segenbar
Ein frisches Glück erschien; im Hochgesange
Begrüßten wir das junge Fürstenpaar;
Im Vollgewühl, in lebensregem Drange
Vermischte sich die thät'ge Völkerschaar,
Und festlich ward an die geschmückten Stufen
Die Huldigung der Künste vorgerufen.
Da hör' ich schreckhaft mitternächt'ges Läuten,
Das dumpf und schwer die Trauertöne schwellt,
Ist's möglich? Soll es unsern Freund bedeuten,
An den sich jeder Wunsch geklammert hält?
Den Lebenswürd'gen soll der Tod erbeuten?
Ach! wie verwirrt solch ein Verlust die Welt!
Ach! was zerstört ein solcher Riß den Seinen!
Nun weint die Welt, und sollten wir nicht weinen?
Denn er war unser! Wie bequem gesellig
Den hohen Mann der gute Tag gezeigt,
Wie bald sein Ernst, anschließend, wohlgefällig,
Zur Wechselrede heiter sich geneigt,
Bald raschgewandt, geistreich und sicherstellig
Der Lebensplane tiefen Sinn erzeugt
Und fruchtbar sich in Rath und That ergossen:
Das haben wir erfahren und genossen.
Denn er war unser! Mag das stolze Wort
Den lauten Schmerz gewaltig übertönen!
Er mochte sich bei uns, im sichern Port,
Nach wildem Sturm zum Dauernden gewöhnen.

Indessen schritt sein Geist gewaltig fort
In's Ewige des Wahren, Guten, Schönen,
Und hinter ihm, in wesenlosem Scheine,
Lag, was uns Alle bändigt, das Gemeine.

Nun schmückt er sich die schöne Gartenzinne,
Von wannen er der Sterne Wort vernahm,
Das dem gleich ew'gen, gleich lebend'gen Sinne
Geheimnißvoll und klar entgegenkam.
Dort, sich und uns zu köstlichem Gewinne,
Verwechselt er die Zeiten wundersam,
Begegnet so, im Würdigsten beschäftigt,
Der Dämmerung, Der Nacht, die uns entkräftigt.

Ihm schwollen der Geschichte Fluth auf Fluthen,
Verspülend, was getadelt, was gelobt,
Der Erdbeherrscher wilde Heeresgluthen,
Die in der Welt sich grimmig ausgetobt,
Im niedrig Schrecklichsten, im höchsten Guten
Nach ihrem Wesen deutlich durchgeprobt. —
Nun sank der Mond, und zu erneuter Wonne
Vom klaren Berg herüber stieg die Sonne.

Nun glühte seine Wange roth und röther
Von jener Jugend, die uns nie entfliegt,
Von jenem Muth, der, früher oder später,
Den Widerstand der stumpfen Welt besiegt,
Von jenem Glauben, der sich stets erhöhter
Bald kühn hervordrängt, bald geduldig schmiegt,
Damit das Gute wirke, wachse, fromme,
Damit der Tag dem Edlen endlich komme.

Doch hat er, so geübt, so vollgehaltig,
Dies bretterne Gerüste nicht verschmäht;
Hier schildert er das Schicksal, das gewaltig
Von Tag zu Nacht die Erdenachse dreht,

Und manches tiefe Werk hat, reichgestaltig,
Den Werth der Kunst, des Künstlers Werth erhöht.
Er wendete die Blüthe höchsten Strebens,
Das Leben selbst, an dieses Bild des Lebens.

Ihr kanntet ihn, wie er mit Riesenschritte
Den Kreis des Wollens, des Vollbringens maß,
Durch Zeit und Land, der Völker Sinn und Sitte,
Das dunkle Buch mit heiterm Blicke las;
Doch wie er athemlos in unsrer Mitte
In Leiden bangte, kümmerlich genas,
Das haben wir in traurig schönen Jahren,
Denn er war unser, leidend mit erfahren.

Ihn, wenn er vom zerrüttenden Gewühle
Des bittern Schmerzes wieder aufgeblickt,
Ihn haben wir dem lästigen Gefühle
Der Gegenwart, der stockenden, entrückt,
Mit guter Kunst und ausgesuchtem Spiele
Den neu belebten edlen Sinn erquickt,
Und noch am Abend vor den letzten Sonnen
Ein holdes Lächeln glücklich abgewonnen.

Er hatte früh das strenge Wort gelesen,
Dem Leiden war er, war dem Tod vertraut,
So schied er nun, wie er so oft genesen:
Nun schreckt uns das, wofür uns längst gegraut.
Doch schon erblicket sein verklärtes Wesen
Sich hier verklärt, wenn es hernieder schaut.
Was Mitwelt sonst an ihm beklagt, getadelt,
Es hat's der Tod, es hat's die Zeit geadelt.

Auch manche Geister, die mit ihm gerungen,
Sein groß Verdienst unwillig anerkannt,
Sie fühlen sich von seiner Kraft durchdrungen,
In seinem Kreise willig festgebannt:

Zum Höchsten hat er sich emporgeschwungen,
Mit Allem, was wir schätzen, eng verwandt,
So feiert Ihn! Denn was dem Mann das Leben
Nur halb ertheilt, soll ganz die Nachwelt geben.
So bleibt er uns, der vor so manchen Jahren —
Schon zehne sind's! — von uns sich weggekehrt!
Wir haben alle segensreich erfahren,
Die Welt verdank' ihm, was er sie gelehrt;
Schon längst verbreitet sich's in ganze Schaaren
Das Eigenste, was ihm allein gehört.
Er glänzt uns vor, wie ein Komet entschwindend,
Unendlich Licht mit seinem Licht verbindend.

Goethe.

Goethe's Heimgang.

Süß mag das Aug' des Sterbenden sich schließen,
Der Freundesthränen auf der Stirne fühlt,
Die d'rauf wie eine Todestaufe fließen,
Daß sich der bange Schweiß des Sterbens kühlt!
Doch Götterloos ist's, unbeweint zu scheiden,
Wenn man der Thränen und der Trauer werth!
Wozu soll eine Seele um sie leiden,
Wenn die Vollendung zu den Sternen fährt?
Ja, Götterloos ist's, unbeweint zu scheiden!
Zu scheiden, wie der Tag im Abendroth!
Er gab uns Wärme, Licht genug und Freuden,
Und zieht dahin, weil seine Zeit gebot!
Zu fallen wie ein Feld voll goldner Aehren,
Die schlank gewallt im grünen Jugendkleid,
Doch nun ihr lastend Haupt zur Erde kehren!
Wer weint darob, daß es nun Erntezeit?

In Nacht zu sinken wie des Meeres Wogen,
D'rauf Sonnenglanz, Goldwimpeln, reiche Fracht,
Gesang und Schwäne tagesüber zogen!
Die Zeit ist um, ihr Recht will auch die Nacht!
Und zu zerstäuben wie die flücht'ge Wolke!
Sie hat Gedeihn geregnet auf die Flur,
Den Friedensbogen hell gezeigt dem Volke,
Und löst sich nun in leuchtenden Azur.
So schied auch Er, der nun dahin gegangen,
Der hohe Mann, der kräft'ge Dichtergreis,
Auf dessen Lipp', auf dessen bleichen Wangen
Der Kuß des Glücks noch jetzt verglühet leis. —
Ein kalter, starrer Arm, reglos gebeuget,
In dem die goldne Leier lichtvoll blitzt;
Ein greises Silberhaupt, im Tod geneiget,
Drauf immergrün der frische Lorbeer sitzt!
Sah dies mein Aug', nie konnt' es Thränen thauen!
Nein, stillbefriedigt, ruhig, glanzerhellt,
Mußt' unabwendbar d'rauf es niederschauen, —
Fürwahr, durch eine Thräne wär's entstellt!

Anastasius Grün.

Am Grabe Chamisso's.

Wo habt ihr mir den Alten hingebettet?
Kommt, führt mich an den eng beschränkten Port,
Darein der Weltumsegler sich gerettet!
Ihr zeigt auf eine dürre Scholle dort,
Wo falbes Herbstlaub rieselnd niederregnet;
Dort ruht er, sagt mir euer Trauerwort.
O sei, du heilig Dichtergrab gesegnet;
Du birgst ihn, dem mein Geist viel tausendmal,
Mein sterblich Auge nimmermehr begegnet!

Ich sah ihn nie: an seiner Blicke Strahl
Hat meine Kraft sich nicht entzünden sollen;
Er stand zu hoch, ich ging zu tief im Thal.

Doch in der Brust, in der begeistrungsvollen,
Trag' ich sein Bild wohl tiefer und getreuer,
Als sie in Wort und Farb' es malen wollen.

Ich seh' ihn ganz: der Augen dunkles Feuer,
Die lichte Stirn, die Brauen stolz geschweift,
Und streng den Mund, als seien Worte theuer.

So steht er da, die Locken weiß bereift,
Und in den Flocken, die die Jahre senden,
Den Lorbeerkranz, zu vollem Grün gereift.

Er selbst ein Fels mit scheitelrechten Wänden,
Salis y Gomez, ragt er aus der Fluth,
Von Wellendrang umbraust an allen Enden,

Doch in dem Steine schägt ein Herz voll Gluth,
Ein Herz, das hält die ganze Welt umschlungen,
D'ran wie an Vaterbrust die Menschheit ruht.

Wer hat ihr Leid so laut wie du gesungen
Und wer wie du gen wild' und zahme Horden
In ihrem Dienst sein Dichterschwert geschwungen?

Ein Fremdling warst du unserm deutschen Norden,
In Sitt' und Sprache andrer Stämme Sohn,
Und wer ist heimischer als du ihm worden?

Nun schläfst du in der fremden Erde schon,
Und die den Wandernden nicht konnte wiegen,
Beut ihm ein Grab mit Lorbeer und mit Mohn.

D'rauf soll gekreuzt sein Pilgerstecken liegen
Und unser Banner, das dem Sängerheer
Voran er trug, zu kämpfen und zu siegen.

Wir aber stehen klagend rings umher,
  Denn gönnen wir ihm die verdiente Rast,
  So gönnten wir den Führer uns noch mehr.
O Zeit der Noth! Es stürzen Stamm und Ast,
  Rechts klingt und links die Axt im grünen Wald,
  Gefallnes Laub wird wirbelnd aufgefaßt.
Die Wolken haben dräuend sich geballt,
  Von Sturmesfurchen ist der See gekräuselt;
  Bald hörst du nur den Herbstwind, welcher kalt
  Durch kahle Forsten, über Stoppeln säuselt.

Franz Dingelstedt.

Bei Koblenz.

(Am Grabe Schenkendorf's.)

Dorten durch der Brücke Bogen
  Eilt die Mosel in den Rhein,
  Dorten ragt die Kastorkirche,
  Dort der Ehrenbreitenstein.
Um die Berge klimmt die Rebe,
  In der Eb'ne wallt das Korn,
  Mädchen mit dem Pfeil im Haare
  Füllen Krüge sich am Born.
In des Herbstes milder Sonne
  Sanft und feiernd liegt die Welt,
  Schwalben rüsten sich zur Reise,
  Und ich irre durch das Feld,
Irr' auf unbetret'nen Wegen,
  Wie der Landmann rauh sie bahnt,
  Bis zur Einkehr unter Weiden
  Mich ein Gottesacker mahnt.
Gottesacker, Gottesfrieden!
  Auf den Gräbern Sonnenstrahl,

Und der Jahrszeit letzte Blumen
Dufteten um der Kreuze Zahl.
Bunt die Blumen, grau die Kreuze!
Eines seh' ich dort erhöht,
D'rauf mit ernsten, schlichten Lettern
„Schenkendorf" geschrieben steht.
Nahe dem geliebten Strome,
Dem es laut in Zorn und Schmerz
Freiheitslieder zugesungen,
Schläft das reine Dichterherz.
Ach die Freiheit, die du meintest,
Kam noch nicht mit ihrem Schein!
Ach, und wiederum in Fesseln
Zieht dein Felsenkind, dein Rhein!
Was du sangst, wofür du strebtest,
Ach, von Allem nichts erfüllt!
Wohl dir, daß du nicht erlebtest,
Was dein Hügel dir verhüllt!
Ich indeß will ihn bedecken
Mit dem frisch gebroch'nen Strauß,
Will an meinem Wanderstecken
Grollend ziehn zum Land hinaus.
Ob ich je zum Rheine kehre,
Heimathdurstig, wandermatt?
Ob die Freiheit je, die hehre,
Wache hält auf dieser Statt?
In des Herbstes milder Sonne
Sanft und feiernd ruht das Feld,
Sanft und feiernd ruht dein Hügel —
Laß mich! Vor mir liegt die Welt!

Ferdinand Freiligrath.

Lenau's Tod.

Als die Seele ausgezogen
War aus dem Palast, der längst zerfallen,
Kam ein Engelpaar geflogen,
Um auf blauen Aetherwogen
Sie zu tragen in die Himmelshallen.
Doch die lichten Gottesboten
Waren, ach, den Weg umsonst gekommen:
Einen Theil vom Geist des Todten
Hatten sich die lebensrothen
Blumen auf den Feldern schon genommen.
Und die süßen Nachtigallen
Kamen zugesprungen so behende,
Und die Lerchen sah man wallen,
Weil den lieben Vöglein allen
Angehörte eine kleine Spende.
Sieh, der Westwind kam gefahren,
Trug sein Theil der Donau in die Wellen,
Um den muthigen Magyaren,
Der Zigeuner braunen Schaaren
Das geweihte Erbe zu bestellen.
Auch der Nordwind blieb nicht sitzen
In den Höhlen und erschien mit Brausen,
Nahm sein Theil, es auf den Spitzen
Hoher Alpen, in die Ritzen
Eilig bringend, wo die Adler hausen.
Und der Erdgeist, still bedenkend
Seines Erbtheils, war herbeigekommen,
In den tiefen Schacht es senkend,
Und damit das Eisen tränkend,
Für den Kampf der Menschheit, der entglommen.

Traurig durch den Aether flogen
Wieder heim die gottentsandten Boten,
Und im Himmel eingezogen,
Meldend, daß man sie betrogen
Um die Seele dieses edlen Todten.

Emil Kuh.

Bei Beethoven's Begräbniß.

Was strömt das Volk dort jenem Haus entgegen,
An dessen Thor sich eine Woge bricht?
Unzählbar eilt es hin auf allen Wegen,
Es faßt der Raum die Fluth der Menschen nicht! —
Und von den Thürmen tönt's in dumpfen Schlägen,
Um einen Sarg reiht sich der Fackeln Licht,
Und Trauersang und der Posaunen Klänge
Ertönen in's entfernteste Gedränge.

Liegt dort ein König? Geht ein Fürst zu Grabe,
Daß weinend ihn ein ganzes Volk beklagt?
Ich sehe nichts von Herscherbind' und Stabe
Auf jener Bahre, wo das Kreuz nur ragt!
Und doch war eine Krone seine Habe,
Und doch ist es ein König, den ihr tragt:
Gekrönt hat ihn die himmlische Kamöne,
Und König ist er in dem Reich der Töne.

Und auf sieht man den Sarg vom Boden heben,
Auf treuen Schultern ruhet seine Last;
Und sechs ruhmwürd'ge Meister ziehn daneben,
Des Bahrtuchs Bänder haben sie gefaßt;



Das wecken aus dem Schlummer mich
Für süße Klänge doch?

Ja alle, die der Kunst, der hohen, leben,
Begleiten ihn zu seiner letzten Rast:
Und die ihn liebten, Freunde nah und ferne,
Nach blicken sie dem ausgeglommnen Sterne.

So naht der Zug dem stillen Friedensorte,
Wo sich der Mund der Erde aufgethan;
Geöffnet harrt die dunkle Grabespforte,
Was sterblich war am Todten, zu empfahn!
Und als verhallt die letzten Klageworte,
Und als das Licht wegschied vom Himmelsplan,
Versinkt der Sarg, und unsre Augen sehen
Zugleich zwei Sonnen von der Erde gehen.

Und um das Grab schließt, mit bethränter Wange,
Von heimathlichen Sängern sich ein Kreis:
Ein Jeder legt mit liebevollem Drange
Auf jenen Hügel Blüthe, Blume, Reis;
Nicht einen Wettkampf gilt es im Gesange,
Hier ringet Keiner um des Liedes Preis;
Nur ihre Klagen wollen sie vereinen,
Gemeinsam trauern, ihn vereint beweinen!

J. C. Frhr. von Zedlitz.

Das Ständchen.

(Mit Bild.)

Was wecken aus dem Schlummer mich
Für süße Klänge doch?
O Mutter, sieh, wer mag es sein
In später Stunde noch?

Ich höre nichts, ich sehe nichts,
O schlumm're fort so lind!

Man bringt dir keine Ständchen jetzt
Du armes, krankes Kind!
Es ist nicht irdische Musik,
Was mich so freudig macht:
Mich rufen Engel mit Gesang —
O Mutter, gute Nacht!

Uhland.

Laß ruhn die Todten!

Es ragt ein altes Gemäuer
Hervor aus Waldesnacht,
Wohl standen Klöster und Burgen
Einst dort in herrlicher Pracht.
Es liegen im kühlen Grunde
Behauene Steine gereiht:
Dort schlummern die Frommen, die Starken,
Die Mächt'gen der alten Zeit.
Was kommst du bei nächtlicher Weile
Durchwühlen das alte Gestein?
Und förderst herauf aus den Gräbern —
Nur Staub und Todtengebein!
Unmächtiger Sohn der Stunde,
Das ist der Zeiten Lauf.
Laß ruhn, laß ruhn die Todten,
Du weckst sie mit Klagen nicht auf.

Adalb. v. Chamisso.

Die Wittwe.

Bestreut mit Eichenlaub die Bahre dort ——
O meine Kinder! so wird hergetragen,
Der unser Vater war und unser Hort,
Sein Herz hat ausgeschlagen.

Heb' auf das Tuch, du bist sein einz'ger Sohn;
Dem Sohne wird die Wunde dieses Helden,
Was Mannestugend sei, und was ihr Lohn,
Gar unvergeßlich melden.
Des Namens Erbe, den er sich erwarb,
Sollst trachten du dereinst nach gleichem Adel,
Und sterben, muß es sein, so wie er starb,
Stets ohne Furcht und Tadel.
Du, Auge meiner Freude, fielest zu,
Dich, süßer Mund, erschließet nicht mein Sehnen —
Ja, weine, meine Tochter, weine du,
Ich habe keine Thränen.

Adalb. v. Chamisso.

Ich möchte heim.

Hebr. 13, 14.

Wir haben hie keine bleibende Statt,
sondern die zukünftige suchen wir.

Ich möchte heim, mich zieht's dem Vaterhause,
Dem Vaterherzen zu;
Fort aus der Welt verworrenem Gebrause
Zur stillen, tiefen Ruh;
Mit tausend Wünschen bin ich ausgegangen,
Heim kehr' ich mit bescheidenem Verlangen,
Noch hegt mein Herz nur einer Hoffnung Keim:
Ich möchte heim.
Ich möchte heim, bin müd von deinem Leide,
Du arge, falsche Welt;
Ich möchte heim, bin satt von deiner Freude,
Glückzu, wem sie gefällt!

Weil Gott es will, will ich mein Kreuz noch tragen,
Will ritterlich durch diese Welt mich schlagen,
Doch tief im Busen seufz' ich insgeheim:
Ich möchte heim.

Ich möchte heim; ich sah in sel'gen Träumen
Ein beff'res Vaterland,
Dort ist mein Theil in ewig lichten Räumen,
Hier hab' ich keinen Stand;
Der Lenz ist hin, die Schwalbe schwingt die Flügel,
Der Heimath zu, weit über Thal und Hügel
Sie hält kein Jägergarn, kein Vogelleim, —
Ich möchte heim.

Ich möchte heim; trug man als kleines Kindlein
Mich einst zu Spiel und Schmaus,
Ich freute mich ein leichtes kurzes Stündlein,
Dann war der Jubel aus;
Wenn sternhell noch der Brüder Auge blitzte,
In Spiel und Lust sich erst ihr Herz erhitzte
Trotz Purpuräpfeln, goldnem Honigseim: -
Ich wollte heim.

Ich möchte heim; das Schifflein sucht den Hafen,
Das Bächlein läuft ins Meer,
Das Kindlein legt im Mutterarm sich schlafen
Und ich will auch nicht mehr;
Manch Lied hab' ich in Lust und Leid gesungen,
Wie ein Geschwätz ist Lust und Leid verklungen,
Im Herzen blieb mir noch der letzte Reim:
Ich möchte heim.

Karl. Gerok.



Wenn der Frühling auf die Berge steigt
Und im Sonnenstrahl der Schnee zerfließt,
Wenn das erste Grün am Baum sich zeigt
Und im Gras das erste Blümlein sprießt —
Wenn vorbei im Thal
Nun mit einem Mal
Alle Regenzeit und Winterqual,
Schallt es von den Höh'n
Bis zum Thale weit:
O, wie wunderschön
Ist die Frühlingszeit!

Bodenstedt.



Stolz mögen wir uns glücklich
nennen,
Weil bei des Geistes mildem
Schein
Des Lebens Fülle wir er=
kennen,
Die Andre drückt mit dumpfer
Pein.
Doch mehr noch glücklich, weil wir
sinnig
Und liebend rings das Leben schau'n,
Und an dem Kleinsten fromm und
innig
Mit Kindesinbrunst uns erbau'n.

Kein Bienchen schwimmt auf raschen Wogen,
Dem unser helfend Mitleid fehlt.
Der Käfer, der sich starr geflogen,
Wird neu von unserm Hauch beseelt,

Denn überall ist Liebesfülle,
Wo ein Gebild zum Leben strebt;
Wir ahnen's, daß in kleinster Hülle
Ein Meer von Lust und Qualen bebt;

Und daß die duftberauschte Mücke
In ihres Lebens kurzem Tag
So viel von Schicksalsgunst und Tücke
Als du und ich erleiden mag.

Nur eitlem Sinn erscheint es nichtig,
Was rasch entsteht und rasch zerfällt,
Uns ist ein Wunder hoch und wichtig
Was einmal lebt in bunter Welt.

Uns wird des Schmetterlings Entfalten
Ein hehr prophetisches Gesicht,
Des Lenzes Hauch ein heilig Walten
Und eines Leuchtwurms Tod Gedicht.

Gottfried Kinkel.

Sieh, hier schließt die Natur.

Sieh, hier schließt die Natur den Ring der ewigen Kräfte;
Doch ein neuer sogleich fasset den vorigen an,
Daß die Kette sich fort durch alle Zeiten verlänge,
Und das Ganze belebt, sowie das Einzelne, sei.
Jede Pflanze verkündet dir nun die ew'gen Gesetze,
Jede Blume, sie spricht lauter und lauter mit dir,
Aber entzifferst du hier der Gottheit heilige Lettern,
Ueberall siehst du sie dann, auch in verändertem Zug:
Kriechend zaudre die Raupe, der Schmetterling eile geschäftig,
Bildsam ändre der Mensch selbst die bestimmte Gestalt!

Goethe.

O, so laßt euch froh begrüßen,
Kinder der verjüngten Au!
Euer Kelch soll überfließen
Von des Nektars reinstem Thau.
Tauchen will ich euch in Strahlen,
Mit der Iris schönstem Licht
Will ich eure Blätter malen,
Gleich Aurorens Angesicht.
In des Lenzes heiterm Glanze
Lese jede zarte Brust,
In des Herbstes welkem Kranze
Meinen Schmerz und meine Lust.

Schiller.

An die Natur.

Da ich noch um deinen Schleier spielte,
Noch an dir wie eine Blüthe hing,
Noch dein Herz in jedem Laute fühlte,
Der mein zärtlichbebend Herz umfing,
Da ich noch mit Glauben und mit Sehnen
Reich, wie du, vor deinem Bilde stand,
Eine Stelle noch für meine Thränen,
Eine Welt für meine Liebe fand,

Da zur Sonne noch mein Herz sich wandte,
Als vernähme seine Töne sie,
Und die Sterne seine Brüder nannte
Und den Frühling Gottes Melodie,
Da im Hauche, der den Hain bewegte,
Noch dein Geist, dein Geist der Freude sich

In des Herzens stiller Welle regte:
Da umfingen goldne Tage mich.
Wenn im Thale, wo der Quell mich kühlte,
Wo der jugendlichen Sträuche Grün
Um die stillen Felsenwände spielte
Und der Aether durch die Zweige schien,
Wenn ich da, von Blüthen übergossen,
Still und trunken ihren Odem trank
Und zu mir, von Licht und Glanz umflossen,
Aus den Höh'n die goldne Wolke sank —

Wenn ich fern auf nackter Haide wallte,
Wo aus dämmernder Geklüfte Schooß
Der Titanensang der Ströme schallte
Und die Nacht der Wolken mich umschloß,
Wenn der Sturm mit seinen Wetterbogen
Mir vorüber durch die Berge fuhr
Und des Himmels Flammen mich umflogen:
Da erschienst du, Seele der Natur!

Oft verlor ich da mit trunknen Thränen
Liebend, wie nach langer Irre sich
In den Ocean die Ströme sehnen,
Schöne Welt! in deiner Fülle mich;
Ach! da stürzt' ich mit den Wesen allen
Freudig aus der Einsamkeit der Zeit,
Wie ein Pilger in des Vaters Hallen,
In die Arme der Unendlichkeit. —

Seid gesegnet, goldne Kinderträume,
Ihr verbargt des Lebens Armuth mir,
Ihr erzogt des Herzens gute Keime,
Was ich nie erringe, schenktet ihr!
O Natur! an deiner Schönheit Lichte,
Ohne Müh' und Zwang entfalteten

Sich der Liebe königliche Früchte,
Wie die Ernten in Arkadien.

Todt ist nun, die mich erzog und stillte,
Todt ist nun die jugendliche Welt,
Diese Brust, die einst ein Himmel füllte,
Todt und dürftig, wie ein Stoppelfeld;
Ach! es singt der Frühling meinen Sorgen
Noch, wie einst, ein freundlich tröstend Lied,
Aber hin ist meines Lebens Morgen,
Meines Herzens Frühling ist verblüht.

Ewig muß die liebste Liebe darben,
Was wir lieben, ist ein Schaden nur,
Da der Jugend goldne Träume starben,
Starb für mich die freundliche Natur;
Das erfuhrst du nicht in frohen Tagen,
Daß so ferne dir die Heimath liegt,
Armes Herz, du wirst sie nie erfragen,
Wenn Dir nicht ein Traum von ihr genügt.

Friedrich Hölderlin.

O Frühling.

O Frühling, komm! Laß deine Blumen keimen,
Erweck' im Hain der Vögel süßes Lied,
Und schmücke bunt dein fröhliches Gebiet
Mit Duft und Glanz und goldnen Wolkensäumen!

Wenn Liebe singt in allen grünen Bäumen,
Im Quelle rauscht, im hellen Haine blüht,
Dann wird vielleicht mein trauerndes Gemüth,
Vom Glück umringt, sich selber glücklich träumen.

Doch wehe mir! was blickt mein stiller Gram
Den Strahlen nach, die scheidend lang' verglommen,
Und ruft umsonst die Schatten schön'rer Tage!

Die jedes Glück aus meinem Leben nahm,
Hat auch dem Lenz die Liebeslust genommen,
Und ließ ihm nichts als seine Liebesklage.

Ernst Schulze.

Die blauen Frühlingsaugen.

Die blauen Frühlingsaugen
Schau'n aus dem Gras hervor;
Das sind die lieben Veilchen,
Die ich zum Strauß erkor.

Ich pflücke sie und denke,
Und die Gedanken all'
Die mir im Herzen seufzen,
Singt laut die Nachtigall.

Ja, was ich denke, singt sie
Lautschmetternd, daß es schallt;
Mein zärtliches Geheimniß
Weiß schon der ganze Wald.

H. Heine.

Vergißmeinnicht.



Freundlich glänzt an stiller Quelle,
Wie des Mondes Silberlicht,
Eine Blume zart und helle;
O verkenn' dies Blümchen nicht.

Schimmernd wie des Aethers Bläue,
Wenn ihn kein Gewölk umflicht,
Ist es ein Symbol der Treue,
Das zum Herzen tröstend spricht.

Wenn der Trennung Zähren fließen,
Folgsam dem Gebot der Pflicht,
Soll es deinem Pfad entsprießen,
Bittend: ach, vergiß mein nicht!

Mild, wie deiner Augen Sterne,
Wie verklärter Unschuld Licht,
Ruft es warnend aus der Ferne:
O vergiß, vergiß mein nicht!

Doch, geliebte Seele, höre,
Was aus jedem Blättchen spricht;
Ach, sein Thau ist eine Zähre,
Und sie seufzt: Vergiß mein nicht!

Carl Müchler.

Frühroth färbt.

Frühroth färbt der Wolken Säume,
Malt des Ostens lichte Räume
Goldig und mit Purpur aus;
Wunderbaren Lichtes Schimmer
Spiegelt sich im Thaugeflimmer
In der Schöpfung weitem Haus;
Lerchen steigen in die Lüfte,
Blumen opfern Balsamdüfte

Auf dem Altar der Natur;
Alles preist aus dunklem Triebe
Seinen Gott, den Gott der Liebe,
In dem Hain und auf der Flur.

Und ich sollte fühllos schweigen?
Herr, vor dem sich Welten neigen,
Hör' auch meinen Lobgesang!
Ach, er ist nur Kindeslallen
In der Schöpfung weiten Hallen
Gegen jener Sphären Klang,

Die auf ungemeßnen Wegen
Sich um deinen Thron bewegen,
Gegen deiner Engel Chor;
Doch auch mir hast du das Leben
Und von deinem Geist gegeben,
Freudig blickt mein Aug' empor!

Du selbst hebst mich aus dem Staube,
Und so schwingt mein Kindesglaube
Sich in Psalmen himmelan;
Schwingt sich über Raum und Zeiten,
Fühlt des Himmels Seligkeiten
Hier schon, dankt und betet an.

Fr. Strack.

Des Waldes Kind.

In Waldes Nacht bin ich geboren,
In Waldes Dunkel stand mein Haus.
Da lebt' ich einsam, wie verloren,
Und sehnte nimmer mich heraus.

Der erste Ton, der mir erklungen,
War Waldes Flüstern leis und lind,
Der Wald hat mir ein Lied gesungen,
Wie eine Mutter ihrem Kind.

Und diesem Ton, so langsam leise,
Ihm lauschte ernst des Kindes Ohr,
Schon klang ihm aus der düstren Weise
Der süße Inhalt traulich vor.

Als ich gesetzt aus meinem Hause
Zum ersten mal den jungen Fuß,
Erklang durch Flüstern und Gebrause
Für mich des Waldes trauter Gruß.

Und ich verstand des Waldes Worte,
Er sprach: sei mir gegrüßt, mein Kind!
Gegrüßt am heilig stummen Orte!
So klang's zu mir im Abendwind.

Und weiter sprach er: jedem Kinde
Ziemt ein Geschenk von Vaters Hand,
So wähle, was zum Angebinde
Dein junges Herz am schönsten fand.

Ich aber sprach: So lehr' mich singen
Wie das, was rauschend dich durchweht,
Von dem die Berge mächtig klingen,
Was sanft von Baum zu Baume geht.

Was süß aus jedem Vogel schallend
So stark ergreift die Menschenbrust,
Und was die Quelle, weiter wallend
Erzählt, sich selber unbewußt.

So sprach ich, und in alter Weise
Des Waldes Wipfel rauschten lind,

Und es ertönte flüsternd leise:
Dir sei's gewährt, mein liebes Kind!

Reinhold Mund.

Ostermorgen.

Die Lerche stieg am Ostermorgen
Empor in's klarste Luftgebiet,
Und schmettert hoch im Blau verborgen
Ein freudig Auferstehungslied.
Und wie sie schmetterte, da klangen
Es tausend Stimmen nach im Feld;
Wach' auf, das Alte ist vergangen,
Wach' auf, du froh verjüngte Welt!

Wacht auf und rauscht durch's Thal, ihr Bronnen,
Und lobt den Herrn mit frohem Schall!
Wacht auf im Frühlingsglanz der Sonnen,
Ihr grünen Halm' und Läuber all!
Ihr Veilchen in den Waldesgründen,
Ihr Primeln weiß, ihr Blüthen roth,
Ihr sollt es alle mit verkünden:
Die Lieb' ist stärker als der Tod.

Wacht auf, ihr trägen Menschenherzen
Die ihr im Winterschlafe säumt,
In dumpfen Lüften, dumpfen Schmerzen
Gebannt ein welkes Dasein träumt;
Die Pracht des Herrn weht durch die Lande
Wie Jugendhauch, o laßt sie ein!
Zerreißt wie Simson eure Bande,
Und wie die Adler sollt ihr sein.

Wacht auf, ihr Geister, deren Sehnen
Gebrochen an den Gräbern steht,
Ihr trüben Augen, die vor Thränen
Ihr nicht des Frühlings Blüthen seht;
Ihr Grübler, die ihr fernverloren
Traumwandelnd irrt auf wüster Bahn —
Wacht auf, die Welt ist neu geboren!
Hier ist ein Wunder, nehmt es an!
Ihr sollt euch all des Heiles freuen,
Das über euch ergossen ward;
Es ist ein inniges Erneuen
Im Bild des Frühlings offenbart.
Was dürr war, grünt im Wehn der Lüfte;
Jung wird das Alte, fern und nah;
Der Odem Gottes sprengt die Grüfte —
Wacht auf! der Ostertag ist da!

Emanuel Geibel.

Osterlied.

Die Glocken läuten das Ostern ein
In allen Enden und Landen,
Und fromme Herzen jubeln darein:
Der Lenz ist wieder erstanden!
Es athmet der Wald, die Erde treibt
Und kleidet sich lachend mit Moose,
Und aus den schönen Augen reibt
Den Schlaf sich erwachend die Rose.
Das schaffende Licht, es flammt und kreist
Und sprengt die fesselnde Hülle;
Und über den Wassern schwebt der Geist
Unendlicher Liebesfülle.

Adolf Böttger.

Maienglöcklein.

Maienglöcklein läuten wieder,
Denn der Frühling ziehet ein
Und der Vögel helle Lieder
Heißen ihn willkommen sein.
Und mit Sonnenschein beladen,
Und mit Blumenduft besät,
Nahet er von Gottes Gnaden,
Er, des Frühlings Majestät.
Und an eines Berges Halde
Schlägt er auf sein Königszelt,
Und beruft aus Feld und Walde
Hin zu sich die Sängerwelt.
Und er spricht zu ihnen allen:
Hört, ihr Sänger groß und klein!
Jeder singe nach Gefallen,
Frei soll alles Singen sein! —
Und die Maienglöckchen klangen
Niemals noch so hell und laut,
Und die kleinen Vöglein sangen
Niemals noch so hold und traut.
Warum klingen doch die Lieder
Und die Glöckchen weit und breit?
Ja, dem Frühling gilt es wieder,
Mehr doch gilt's der Singfreiheit.

Hoffmann von Fallersleben.

Frohe Botschaft.

Nach langem bangen Winterschweigen
Willkommen, heller Frühlingsklang!
Nun rührt der Saft sich in den Zweigen,
Und in der Seele der Gesang.

Es wandelt unter Blüthenbäumen
Die Hoffnung über's grüne Feld;
Ein wundersames Zukunftsträumen
Fließt wie ein Segen durch die Welt.
So wirf denn ab, was mit Beschwerden,
O Seele, dich gefesselt hielt!
Du sollst noch wie der Vogel werden,
Der mit der Schwing' im Blauen spielt.
Der aus den kahlen Dornenhecken
Die rothen Rosen blühend schafft,
Er kann und will auch dich erwecken
Aus tiefem Leid zu junger Kraft.
Und sind noch dunkel deine Pfade,
Und drückt dich schwer die eigne Schuld:
O glaube, größer ist die Gnade,
Und unergründlich ist die Huld.
Laß nur zu deines Herzens Thoren
Der Pfingsten vollen Segen ein,
Getrost, und du wirst neugeboren
Aus Geist und Feuerflammen sein.

Emanuel Geibel.

Vorüber.

O darum ist der Lenz so schön,
Mit Duft und Strahl und Lied,
Weil singend über Flur und Höh'n
So bald er weiter zieht;
Und darum ist so süß der Traum,
Den erste Liebe webt,
Weil schneller, wie die Blüth' am Baum
Er welket und verschwebt.

Und doch! Er läßt so still erwärmt,
So reich das Herz zurück;
Ich hab' geliebt, ich hab' geschwärmt,
Ich preis' auch das ein Glück.
Gesogen hab' ich Strahl auf Strahl
In's Herz den kurzen Tag;
Die schöne Sonne sinkt zu Thal,
Nun komm', was kommen mag.
Sei's bitt'res Leid, sei's neue Lust,
Es soll getragen sein —
Der sich're Schatz in meiner Brust
Bleibt dennoch ewig mein.

Emanuel Geibel.

Dauer im Wechsel.

Siehe, der Frühling währet nicht lang':
Bald ist verhallt der Nachtigall Sang.
Blühen noch heute Blumen im Feld,
Morgen ist öd' und traurig die Welt,
Aber der Liebe selige Lust
Ist sich des Wandels nimmer bewußt.
Alles auf Erden hat seine Zeit,
Frühling und Winter, Freuden und Leid,
Hoffen und Fürchten, Ruhn und sich mühn,
Kommen und Scheiden, Welken und Blühn,
Aber der Liebe selige Lust
Ist sich des Wandels nimmer bewußt.
Weil uns des Lebens Sonne noch scheint,
Wollen wir leben liebend vereint.
Wollen der Zukunft Wetter nicht scheu'n,
Wollen des Augenblicks uns erfreu'n!

Was auch des Himmels Fügung uns gibt:
Glücklich ist nur das Herz, das da liebt!

Hoffmann von Fallersleben.

Auf dem Berge.

Nun bin ich auf den Berg gestiegen
Und schaue rings in's Land hinein.
Im Sonnenschein die Thäler liegen,
Die Berge deckt der Sonnenschein.
Im Sonnenschein die Falter scherzen,
Im Sonnenstrahle blitzt der Quell
Und in der Brust, im tiefsten Herzen
Wird's wieder licht und sonnenhell!
Schon schaut im Wald durch's herbstlich=falbe
Zertretne Laub der Blumen Pracht;
Schon hat die Lerche, hat die Schwalbe
Der junge Lenz zurückgebracht.
Sie alle sind der Brust Propheten,
Propheten einer sel'gen Zeit;
Aus tausend Pforten seh' ich treten
Hin in die Welt die Fröhlichkeit.
Sei mir gegrüßt mit meinem Liede,
Sei mir gegrüßt aus vollster Brust,
Du wunderbarer Frühlingsfriede,
Du wundersame Frühlingsluft!
Mit frohem Sinn zum Himmel wende
Ich nun die Augen still bewegt;
Mir ist, als hätt' mir seine Hände
Ein Engel auf die Stirn gelegt!

Emil Rittershaus.

Frühlingsglaube.

Die linden Lüfte sind erwacht
Sie säuseln und weben Tag und Nacht,
Sie schlafen an allen Enden.
O frischer Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herze, sei nicht bang'!
Nun muß sich Alles, Alles wenden.

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden.
Es blüht das fernste, tiefste Thal:
Nun, armes Herz, vergiß der Qual!
Nun muß sich Alles, Alles wenden.

Ludwig Uhland.

Frühlingsgespenster.

Ich saß noch spät in meinem Zimmer,
Studirend bei der Lampe Schimmer,
Und ob mein Auge müd' und matt,
Wandt' ich doch emsig Blatt um Blatt.

Da klopft' es plötzlich an mein Fenster;
Ich glaube zwar nicht an Gespenster,
Doch, weil gar hoch mein Fenster war,
Schien mir das Klopfen wunderbar.

Ich spähte in die nächt'gen Räume,
Der Mond schien freundlich durch die Bäume,
Tief unten schlug die Nachtigall,
Sonst tiefes Schweigen überall.

Doch kaum saß ich zu lesen nieder,
Da klopft' es auch vernehmlich wieder;
Weit macht' ich nun die Fenster auf
Und ließ den Klopfern freien Lauf.

Und plötzlich schwärmten durch das Fenster
Zwei braune surrende Gespenster; —
Maikäfer waren's, die's verdroß,
Daß ich im Zimmer mich verschloß;
Daß ich mich über Büchern härmte,
Genießend nicht, wie sie, durchschwärmte
Die linde, weiche Maiennacht
Voll Blüthenduft und Sternenpracht.

Julius Sturm.

Wenn der Frühling auf die Berge steigt.

Wenn der Frühling auf die Berge steigt
Und im Sonnenstrahl der Schnee zerfließt,
Wenn das erste Grün am Baum sich zeigt
Und im Gras das erste Blümlein sprießt —
Wenn vorbei im Thal
Nun mit einem Mal
Alle Regenzeit und Winterqual,
Schallt es von den Höh'n
Bis zum Thale weit:
O, wie wunderschön
Ist die Frühlingszeit!
Wenn am Gletscher heiß die Sonne leckt,
Wenn die Quelle von den Bergen springt,
Alles rings mit jungem Grün sich deckt
Und das Lustgetön der Wälder klingt —
Lüfte lind und lau
Würzt die grüne Au',
Und der Himmel lacht so rein und blau,
Schallt es von den Höh'n
Bis zum Thale weit:

O, wie wunderschön
Ist die Frühlingszeit!
War's nicht auch zur jungen Frühlingszeit,
Als dein Herz sich meinem Herz erschloß?
Als von dir, du wundersüße Maid,
Ich den ersten langen Kuß genoß?
Durch den Hain erklang
Heller Lustgesang,
Und die Quelle von den Bergen sprang —
Scholl es von den Höh'n
Bis zum Thale weit:
O, wie wunderschön
Ist die Frühlingszeit!

Friedrich Bodenstedt.

O süße Mutter!

„O süße Mutter,
Ich kann nicht spinnen,
Ich kann nicht sitzen
Im Stübchen innen,
Im engen Haus;
Es stockt das Rädchen,
Es reißt das Fädchen,
O süße Mutter,
Ich muß hinaus.
„Der Frühling gucket
Hell durch die Scheiben;
Wer kann nun sitzen,
Wer kann nun bleiben
Und fleißig sein?
O laß mich gehen,
Und laß mich sehen,

Ob ich kann fliegen
Wie Vögelein.

„O laß mich sehen,
O laß mich lauschen,
Wo Lüftlein wehen,
Wo Bächlein rauschen,
Wo Blümlein blühn.
Laß sie mich pflücken
Und schön mir schmücken
Die braunen Locken
Mit buntem Grün.

„Und kommen Knaben
In wilden Haufen,
So will ich traben,
So will ich laufen,
Nicht stille stehn;
Will hinter Hecken
Mich hier verstecken,
Bis sie mit Lärmen
Vorüber gehn.

„Bringt aber Blumen
Ein frommer Knabe,
Die ich zum Kranze
Just nöthig habe:
Was soll ich thun?
Darf ich wohl nickend,
Ihm freundlich blickend,
O süße Mutter,
Zur Seit' ihm ruhn?"

Friedrich Rückert.

Der Wandrer geht alleine.

Der Mai ist auf dem Wege,
Der Mai ist vor der Thür:
Im Garten, auf der Wiese,
Ihr Blümlein, kommt herfür!
Da hab' ich den Stab genommen,
Da hab' ich das Bündel geschnürt,
Zieh' weiter und immer weiter,
Wohin die Straße mich führt.
Und über mir ziehen die Vögel,
Sie ziehen in lustigen Reih'n;
Sie zwitschern und trillern und flöten,
Als ging's in den Himmel hinein.
Der Wandrer geht alleine,
Geht schweigend seinen Gang;
Das Bündel will ihn drücken,
Der Weg wird ihm zu lang.
Ja, wenn wir allzusammen
So zögen in's Land hinein!
Und wenn auch das nicht wäre,
Könnt' Eine nur mit mir sein!

Wilhelm Müller.

Frühlingseinzug.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Der alte Winter will heraus,
Er trippelt ängstlich durch das Haus,
Er windet bang' sich in der Brust
Und kramt zusammen seinen Wust
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Er spürte den Frühling vor dem Thor,
Der will ihn zupfen bei dem Ohr,
Ihn zausen an dem weißen Bart
Nach solcher wilden Buben Art,
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Der Frühling pocht und klopft ja schon —
Horcht, horcht, es ist sein lieber Ton!
Er pocht und klopfet, was er kann,
Mit kleinen Blumenknospen an,
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Und wenn ihr noch nicht öffnen wollt,
Er hat viel Dienerschaft im Sold,
Die ruft er sich zu Hülfe her
Und pocht und klopfet immer mehr,
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Es kommt der Junker Morgenwind,
Ein bausebackig rothes Kind,
Und bläst, daß Alles klingt und klirrt,
Bis seinem Herrn geöffnet wird,
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Es kommt der Ritter Sonnenschein,
Der bricht mit goldnen Lanzen ein,

Der sanfte Schmeichler Blüthenhauch
Schleicht durch die engsten Ritzen auch
Geschwinde, geschwinde.
Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Zum Angriff schlägt die Nachtigall,
Und horch, und horch, ein Wiederhall,
Ein Wiederhall aus meiner Brust!
Herein, herein, du Frühlingslust,
Geschwinde, geschwinde!

Wilhelm Müller.

Des Lebens Mai.

Nun winkt's und flüstert's aus den Bächen,
Nun duftet's aus dem Thal herauf;
In ungestümer Sehnsucht brechen
Die Knospen und die Herzen auf.
Des Hirsches Tritt erklingt im Walde,
Im Blauen schifft der wilde Schwan,
Den Aelpler treibt's zur sonn'gen Halde,
Der Schiffer löst den schwachen Kahn.
Das sind die alten Zauberlieder,
Die hell in's Land der Frühling singt,
Das tief durch alles Leben wieder
Ein ungeduldig Hoffen dringt.
Und in das schallende Getriebe
Hineingezogen wallst auch du,
Und suchst, o Herz, das Haus der Liebe
Und pilgerst nach dem Land der Ruh'.

Emanuel Geibel.

Der Meistersänger.

Vor Zeiten stand's im Forst betrübt
Um Sang und Klang und Lieder,
Der Vögel Schaar, noch ungeübt,
Flog krächzend auf und nieder;
Da kam heran aus fremdem Land
Ein Sänger, allen unbekannt,
Und rief ein schallend Kukuk.

Die Vögel hörten staunend an
Den Ruf so hehren Klanges,
Ernannten den begabten Mann
Zum Meister des Gesanges,
Und gaben ihm, daß sorgenfrei
Er sänge, einen Küster bei;
Sein Dank dafür war Kukuk.

Sie achteten nicht Gold noch Gut,
Und schenkten ihm das Beste,
Ja sie erzogen seine Brut
In ihrem eignen Neste;
Der Meistersänger lebte so
In stetem dulci jubilo
Und sang inbrünstig Kukuk.

Doch allgemach fing auch im Wald
Cultur sich an zu regen,
Und mit Erfolg manch Vöglein bald
Sich auf die Kunst zu legen;
Die Amsel schlug, die Drossel sang,
Das Lied der Nachtigall erklang,
Herr Kukuk schrie sein Kukuk.

Da rief man bald mit lautem Hohn,
Was anfangs nur Geflüster:
O wäre doch beim Kukuk schon

Der Kukuk und sein Küster!
Und heute haben all' ihn satt,
Er aber schreit sich müd' und matt
Kukuk, Kukuk, Kukuk!

Gust. Pfarrius.

Zwiefacher Lenz.

Alles schwoll mit vollen Kräften
Nach des kargen Winters Lauf,
Alles quoll in frischen Säften
An das neue Licht herauf.
In des Lenzes goldnem Glanze
Wollt' ein jeglich Wesen glühn,
Auch das Herz, die Wunderpflanze,
Drängt' es wieder zu erblühn.
Und so ward's bei gleichem Triebe
Blühend draußen und in mir,
Reicher Frühling, reiche Liebe,
All mein Leb'n dank' ich dir!

Eva Ebert.

O süßer Lenz —

O süßer Lenz, beflügle deine Schritte,
Komm früher diesmal, als du pflegst zu kommen!
Du bist ein Arzt, wenn unsre Brust beklommen,
Ein milder Arzt von immer sanfter Sitte!
O könnt' ich schon in deiner Blumen Mitte,
Wann kaum der Tag am Horizont entglommen,
Bis er in's Abendroth zuletzt verschwommen,
Von Träumen leben ohne Wunsch und Bitte!

Wenn deine helle Sonne flammt im Blauen,
Würd' ich in's Gras gestreckt, nach oben blicken,
Und würde glauben, meinen Freund zu schauen!

Geblendet würde dann mein Auge nicken,
Ich würde schlummern, bis die Sterne thauen,
Und mich im Schlaf an seinem Bild erquicken!

von Platen-Hallermünde.

Maienthau.

Auf den Wald und auf die Wiese,
Mit dem ersten Morgengrau,
Träuft ein Quell vom Paradiese,
Leiser frischer Maienthau;
Was den Mai zum Heiligthume
Jeder süßen Wonne schafft,
Schmelz der Blätter, Glanz der Blume
Würz' und Duft, ist seine Kraft.

Wenn den Thau die Muschel trinket,
Wird in ihr ein Perlenstrauß;
Wenn er in den Eichbaum sinket,
Werden Honigbienen d'raus;
Wenn der Vogel auf dem Reise
Kaum damit den Schnabel netzt,
Lernet er die helle Weise,
Die den ernsten Wald ergötzt.

Mit dem Thau der Maienglocken
Wäscht die Jungfrau ihr Gesicht,
Badet sie die goldnen Locken
Und sie glänzt von Himmelslicht;

Selbst ein Auge, roth geweinet,
Labt sich mit den Tropfen gern,
Bis ihm freundlich niederscheinet,
Thaugetränkt, der Morgenstern.
Sink' denn auch auf mich hernieder,
Balsam du für jeden Schmerz!
Netz' auch mir die Augenlider,
Tränke mir mein dürstend Herz!
Gib mir Jugend, Sangeswonne,
Himmlischer Gebilde Schau,
Stärke mir den Blick zur Sonne,
Leiser, frischer Morgenthau!

Ludwig Uhland.

Freundeswunsch.

Wenn vom Frühling rund umschlungen,
Von des Morgens Hauch umweht,
Trunken nach Erinnerungen
Meine wache Seele späht;
Wenn, wie einst am fernen Herde,
Mir so süß die Sonne blinkt,
Und ihr Strahl in's Herz der Erde
Und der Menschenkinder dringt;
Wenn, umdämmert von der Weide,
Wo der Bach vorüber rinnt,
Tief bewegt von Leid und Freude,
Meine Seele träumt und sinnt;
Wenn im Haine Geister säuseln,
Wenn im Mondenschimmer sich
Kaum die stillen Teiche kräuseln:
Schau' ich oft und grüße dich.

Edles Herz, du bist der Sterne
Und der schönen Erde werth,
Bist deß werth, so viel die ferne
Nahe Mutter dir bescheert.
Sieh, mit deiner Liebe lieben
Schönes die Erwählten nur;
Denn du bist ihr treu geblieben,
Deiner Mutter, der Natur.
Der Gesang der Haine schalle
Froh, wie du, um deinen Pfad!
Sanft bewegt vom Weste, walle,
Wie dein friedlich Herz, die Saat,
Deine liebste Blüthe regne,
Wo du wandelst, auf die Flur,
Wo dein Auge weilt, begegne
Dir das Lächeln der Natur!
Oft im stillen Tannenhaine
Webe dir um's Angesicht
Seine zauberische, reine
Glorie das Abendlicht!
Deines Herzens Sorge wiege
D'rauf die Nacht in süße Ruh'
Und die freie Seele fliege
Liebend den Gestirnen zu!

Friedrich Hölderlin.

Die sanften Tage.

Ich bin so hold den sanften Tagen,
Wann in der ersten Frühlingszeit

Der Himmel, blaulich aufgeschlagen,
Zur Erde Glanz und Wärme streut;
Die Thäler noch von Eise grauen,
Der Hügel schon sich wonnig hebt,
Die Mädchen sich in's Freie trauen,
Der Kinder Spiel sich neu belebt.

Dann steh' ich auf dem Berge droben
Und seh' es Alles, still erfreut,
Die Brust von leisem Drang gehoben,
Der noch zum Wunsche nicht gedeiht.
Ich bin ein Kind und mit dem Spiele
Der heiteren Natur vergnügt,
In ihre ruhigen Gefühle
Ist ganz die Seele eingewiegt.

Ich bin so hold den sanften Tagen,
Wann ihrer mildbesonnten Flur
Gerührte Greise Abschied sagen
Dann ist die Feier der Natur.
Sie prangt nicht mehr mit Blüth und Fülle,
All' ihre regen Kräfte ruhn,
Sie sammelt sich in süße Stille,
In ihre Tiefen schaut sie nun.

Die Seele, jüngst so hoch getragen,
Sie senkte ihren stolzen Flug,
Sie lernt ein friedliches Entsagen,
Erinnerung ist ihr genug.
Da ist mir wohl im sanften Schweigen,
Das die Natur der Seele gab:
Es ist mir so, als dürft' ich steigen
Hinunter in mein stilles Grab.

Ludwig Uhland.

Frühlingsblick.

Durch den Wald, den dunklen geht
Holde Frühlingsmorgenstunde,
Durch den Wald vom Himmel weht
Eine leise Liebeskunde.

Selig lauscht der grüne Baum,
Und er taucht mit allen Zweigen
In den schönen Frühlingstraum,
In den vollen Lebensreigen.

Blüht ein Blümlein irgendwo,
Wird's vom hellen Thau getränket,
Das einsame zittert froh,
Daß der Himmel sein gedenket.

In geheimer Laubesnacht
Wird des Vogels Herz getroffen
Von der großen Liebesmacht,
Und er singt ein süßes Hoffen.

All' das frohe Lenzgeschick
Nicht ein Wort des Himmels kündet;
Nur ein stummer, warmer Blick
Hat die Seligkeit entzündet;

Also in den Winterharm,
Der die Seele hielt bezwungen,
Ist ein Blick mir still und warm,
Frühlingsmächtig eingedrungen.

Nikolaus Lenau.

Mailied.

Wie herrlich leuchtet
Mir die Natur!
Wie glänzt die Sonne
Wie lacht die Flur!

Es dringen Blüthen
Aus jedem Zweig
Und tausend Stimmen
Aus dem Gesträuch,
Und Freud' und Wonne
Aus jeder Brust.
O Erd'! o Sonne!
O Glück! o Lust!
O Lieb'! o Liebe!
So golden-schön.
Wie Morgenwolken
Auf jenen Höh'n!
Du segnest herrlich
Das frische Feld,
Im Blüthendampfe
Die volle Welt.
O Mädchen, Mädchen,
Wie lieb' ich dich!
Wie blickt dein Auge!
Wie liebst du mich!
So liebt die Lerche
Gesang und Luft,
Und Morgenblumen
Den Himmelsduft,
Weil ich dich liebe
Mit warmem Blut,
Die du mir Jugend
Und Freud' und Muth
Zu neuen Liedern
Und Tänzen giebst.
Sei ewig glücklich,
Wie du mich liebst!

Goethe.



X.A.v.W.A.

An den Frühling.

(Mit Bild.)

Willkommen, schöner Jüngling!
Du Wonne der Natur!
Mit deinem Blumenkörbchen
Willkommen auf der Flur!
Ei! ei! da bist ja wieder!
Und bist so lieb und schön!
Und freu'n wir uns so herzlich,
Entgegen dir zu gehn.
Denkst auch noch an mein Mädchen?
Ei, Lieber, denke doch!
Dort liebte mich das Mädchen,
Und's Mädchen liebt mich noch.
Für's Mädchen manches Blümchen
Erbat ich mir von dir —
Ich komm' und bitte wieder,
Und du? — du giebst es mir.
Willkommen, schöner Jüngling!
Du Wonne der Natur!
Mit deinem Blumenkörbchen
Willkommen auf der Flur!

Schiller.

Morgenfrühe.

Noch sind die Blumen halb geschlossen,
Noch sind die Vöglein schlummermatt,
Der Thau, der sich bei Nacht ergossen,
Fällt leis im Wald von Blatt zu Blatt.

Es zittert durch die grünen Hallen
Des Morgenwindes duft'ger Hauch,
Und wie des Thaues Tropfen fallen,
Fällt von der Brust die Schwermuth auch.

Und wieder bebt mir durch's Gemüthe
Die Wonne, die mich einst entzückt;
Auf's Neue blüht sie auf, die Blüthe,
Die fast des Lebens Last erdrückt.
Was bei des Tags Gewitterschwüle
Sich um der Seele Flügel spinnt,
Aus meinem Busen treibt's der kühle,
Der frühlingsfrische Morgenwind.

Gesegnet sei, du Morgenfeier!
Schon leuchtet's um der Berge Knauf;
Die Seele hebt den Fittig freier
Und mit den Lerchen steigt sie auf.
Ich möcht' an's Herz den Himmel pressen,
Die Blume küssen, die ich pflück',
O, eine Stunde Schmerzvergessen
Ist schon ein unermeßlich Glück!

Die Nebel auf des Thales Matten
Verscheucht der Sonne goldne Pracht
Es sind die letzten dunklen Schatten
Von dem Gewand der flücht'gen Nacht,
Empor, empor, ihr Liederschwingen!
Fort, Sorgennebel, dumpf und schwer! —
O Gott, wenn doch die Sorgen gingen
Einmal auf Nimmerwiederkehr!

Emil Rittershaus.

Die Luft so still.

Die Luft so still und der Wald so stumm
An dieser bewachsenen Halde,
Ein grüngewölbtes Laubdach ringsum,
Ein Wiesenthal unten am Walde.
Wildblühende Blumen sprießen umher,
Rings fließen süße Düfte,
Ohne Rauschen raget der Bäume Meer
Hoch in die sonnigen Lüfte.

Nur Amselschlag einsam und weit,
Und Falkenschrei aus der Höhe,
Und nichts Lebendiges weit und breit,
Als im Waldthal grasende Rehe.

Natur, in dein Leben still und kühl
Liege ich selig versunken:
Ein süßes Kindermärchengefühl
Macht mir die Sinne trunken.

Wolfgang Müller.

Liebesfeier.

An ihren bunten Liedern klettert
Die Lerche selig in die Luft;
Ein Jubelchor von Sängern schmettert
Im Walde, voller Blüth' und Duft.

Da sind, so weit die Blicke gleiten,
Altäre festlich aufgebaut,
Und all' die tausend Herzen läuten
Zur Liebesfeier dringend laut.

Der Lenz hat Rosen angezündet
An Leuchtern von Smaragd im Dom;
Und jede Seele schwillt und mündet
Hinüber in den Opferstrom.

Nikolaus Lenau.

Einsamkeit.

Hörst du nicht die Quellen gehen
Zwischen Stein und Blumen weit
Nach den stillen Waldesseen,
Wo die Marmorbilder stehen
In der schönen Einsamkeit?
Von den Bergen sacht hernieder,
Weckend die uralten Lieder,
Steigt die wunderbare Nacht,
Und die Gründe glänzen wieder,
Wie du oft im Traum gedacht. —
Und die Nachtigallen schlagen,
Und rings hebt es an zu klagen,
Ach, von Liebe todeswund;
Von versunk'nen schönen Tagen —
Komm, o komm zum stillen Grund.

Joseph Frhr. v. Eichendorff.

Abendstille.

Nun hat am klaren Frühlingstage
Das Leben reich sich ausgeblüht;
Gleich einer ausgeklungnen Sage,
Im West das Abendroth verglüht.

Des Vogels Haupt ruht unter'm Flügel,
Kein Rauschen tönt, kein Klang und Wort;
Der Landmann führt das Roß am Zügel,
Und Alles ruht an seinem Ort.

Nur fern im Strome noch Bewegung,
Der weit durch's Thal die Fluthen rollt;
Es quillt vom Grunde leise Regung,
Und Silber säumt sein flüssig Gold.
Dort auf dem Strom noch ziehen leise
Die Schiffe zum bekannten Port,
Geführt vom Fluß im sichern Gleise —
Sie kommen auch an ihren Ort.

Hoch oben aber eine Wolke
Von Wandervögeln rauscht dahin;
Ein Führer streicht voran dem Volke
Mit Kraft und landeskund'gem Sinn.
Sie kehren aus dem schönen Süden
Mit junger Lust zum heim'schen Nord,
Nichts mag den sichern Flug ermüden —
Sie kommen auch an ihren Ort!

Und du, mein Herz! in Abendstille
Dem Kahn bist du, dem Vogel gleich,
Es treibt auch dich ein starker Wille,
An Sehnsuchtsschmerzen bist du reich.
Sei's mit des Kahnes stillem Zuge —
Zum Ziel doch geht es immer fort;
Sei's mit des Kranichs raschem Fluge —
Auch du, Herz, kommst an deinen Ort!

Gottfried Kinkel.

Lockung.

Hörst du nicht die Bäume rauschen
Draußen durch die stille Rund'?
Lockt's dich nicht, hinabzulauschen
Von dem Söller in den Grund,
Wo die vielen Bäche gehen
Wunderbar im Mondenschein,
Und die stillen Schlösser sehen
In den Fluß vom hohen Stein?
Kennst du noch die irren Lieder
Aus der alten, schönen Zeit?
Sie erwachen alle wieder
Nachts in Waldeseinsamkeit,
Wenn die Bäume träumend lauschen
Und der Flieder duftet schwül
Und im Fluß die Nixen rauschen —
Komm herab, hier ist's so kühl.

Joseph Frhr. v. Eichendorff.

Wald und Wiese.

Blumen des Waldes, so wunderbar eigen;
Blumen der Wiese, reicher und bunter,
Lieblicher Wechsel der freundlichen Farben,
Blumen der Wiese, was seid ihr so munter?
Blumen des Waldes, in düsterem Schatten
Mußtet ihr einsam und freundlos erblühn.
Blumen der Wiese, euch lachte das Schicksal,
Rings euch umgebend mit Hoffnungsgrün.

Ernst.

Frühling ohn' Ende.

Nun brechen aller Enden
Die Blumen aus grünem Plan;
Wo ich mich hin mag wenden,
Da hebt ein Klingen an!
Möcht' dir in Sträußlein binden,
Möcht' dir ein Lied erfinden.
Wo aber fang' ich an?

Hier blühn Mariensterne,
Dort Primeln dicht und bunt;
Bald ruft ein Horn zur Ferne,
Bald rauscht's im kühlen Grund.
Ganz wirr ist mir zu Sinne,
Weiß nicht, was ich beginne;
Mein Herz ist mir verwund't.

Ja, möchtest selbst du kommen,
Da wär's wohl gute Zeit,
All' Leid wär' mir benommen,
Und lauter Seligkeit;
Die Blumen könnten blühen,
Die Klänge weiter ziehen,
Ist doch die Welt so weit.

Wenn sich zwei Augen gefunden,
Wer schaut die Blumen an?
Wenn sich zwei Mündlein runden,
Was braucht's der Lieder dann?
Wenn einig Herz und Hände:
Welch' Frühling ohne Ende
Hebt da zu blühen an!

Robert Reinick.

Im Walde.

Geh' ich einsam durch den Wald,
Durch den grünen, düstern,
Keines Menschen Stimme schallt,
Nur die Bäume flüstern:
O, wie wird mein Herz so weit,
Wie so hell mein Sinn!
Märchen aus der Kinderzeit
Treten vor mich hin.

Ja, ein Zauberwald ist hier:
Was hier lebt und wächst,
Stein und Blume, Baum und Thier,
Alles ist verhext.
Die auf dürren Laubes Gold
Sich hier sonnt und sinnt,
Diese Natter, krausgerollt,
Ist ein Königskind.

Dort in jenen dunklen Teich,
Der die Hindin tränkt,
Ist ihr Palast, hoch und reich,
Tief hinabgesenkt.
Den Herrn König, sein Gemahl,
Und das Burggesinde,
Und die Ritter allzumal
Halten jene Gründe;

Und der Habicht, der am Rand
Des Gehölzes schwebt,
Ist der Zaubrer, dessen Hand
Diesen Zauber webt.
O, wüßt' ich die Formel nun,
Die den Zauber lös't:

Gleich in meinen Armen ruhn
Sollte sie erlös't,
Von der Schlangenhülle frei,
Mit der Krone blank,
In den Augen süße Scheu,
Auf den Lippen Dank.
Aus dem Teiche wunderlich
Stieg' das alte Schloß;
An's Gestade drängte sich
Ritterlicher Troß.
Und die alte Königin
Und der König, beide,
Unter sammt'nem Baldachin
Säßen sie; der Bäume Grün
Zitterte vor Freude.
Und der Habicht, jetzt gewiegt
Von Gewölk und Winden,
Sollte machtlos und besiegt
Sich im Staube winden. —
Waldesruhe, Waldeslust,
Bunte Märchenträume,
O, wie labt ihr meine Brust,
Lockt ihr meine Reime!

Ferdinand Freiligrath.

Waldfrieden.

Mich lockt der Wald mit grünen Zweigen
Aus dumpfer Stadt und trüber Luft!
Er lockt mit seiner Sänger Reigen,
Mit seinem feierlichen Schweigen
Und seiner Blüthen mildem Duft,

Es wölbt sich stolz der Buchen Krone
Und über Kiesel rollt der Bach;
Die Drossel pfeift auf grünem Throne,
Es spielt der Wind mit Orgeltone
Im dicht verschlungnen Blätterdach.

Und welch' ein Reichthum in den Weisen,
Die in dem kühlen Waldeszelt
Bald in Akkorden, milden, leisen,
Und bald in vollern mächtig preisen
Die reiche, wunderbare Welt!

Am fernen Abhang stehn die Föhren,
Dort ruht der Hirsch im kühlen Tann;
Sie stimmen auch in vollen Chören,
Um nicht die Harmonie zu stören,
Ein feierliches Loblied an.

Es fliegt ein Falke durch's Gehege
Mit lautem und mit heiserm Schrei;
Den starken Fittig schlägt er träge,
Hoch über ihm zieht seiner Wege
Ein stolzer, königlicher Weih'.

Und Stille, wie in Kirchenhallen,
Senkt sich auf Waldung, Thal und Flur;
Des Abends dunkle Schleier fallen,
Im trauten Zwielicht hörst du schallen
Den lauten Ruf des Uhu's nur.

Dann steigt der Mond mit goldnem Scheine
Am blauen Himmelsdom empor,
Und streut sein Gold rings auf die Haine,
Auf Feld und Flur, auf grüne Raine
Und auf das düstre, stille Moor.

Die Ruhe, die das All' umschlungen
Zieht auch in deine Seele ein;

Der inn're Zwiespalt ist verklungen,
Du hast den Frieden dir errungen
Des Herzens Saiten tönen rein.

Heinrich Zeise.

Waldträume.

Ich weiß nicht, ein süßes Sehnen
Erwacht in meiner Brust
Und meinen Busen dehnen
Lenzträume und Maienlust.

Mir ist, als sollt' ich träumen
Im abendsonn'gen Wald,
Wenn unter schattigen Bäumen
Das Waldhorn rufend hallt.

Mir ist, als sollt' ich sinken
In's abendfeuchte Gras,
Aus Blumenkelchen trinken
Des Thaues Perlennaß;

Als sollt' ich über mir schauen
Eilender Vögel Flug,
Und hoch im sonnigen blauen
Aether der Wolken Zug;

Als sollt' ich lächelnd fragen:
Wohin sie so eilig ziehn,
Und mich in süßem Behagen
Dehnen im weichen Grün.

Mir ist, als wären wieder
In tiefer Winternacht
Die alten Träume und Lieder
Im Herzen aufgewacht.

Wie konnt' es im Busen nur bleiben
So warm und frühlingslicht,
Und eisige Flocken treiben
Mir in das heiße Gesicht?

Eduard Ferrand.

Abschied.

O Thäler weit, o Höhen,
O schöner grüner Wald,
Du meiner Lust und Wehen
Andächt'ger Aufenthalt!
Da draußen, stets betrogen,
Saus't die geschäft'ge Welt,
Schlag' noch einmal die Bogen
Um mich, du grünes Zelt!

Wenn es beginnt zu tagen,
Die Erde dampft und blinkt,
Die Vögel lustig schlagen,
Daß dir dein Herz erklingt:
Da mag vergehn, verwehen
Das trübe Erdenleid,
Da sollst du auferstehen
In junger Herrlichkeit!

Da steht im Wald geschrieben
Ein stilles, ernstes Wort
Von rechtem Thun und Lieben
Und was des Menschen Hort.
Ich habe treu gelesen
Die Worte, schlicht und wahr,
Und durch mein ganzes Wesen
Ward's unaussprechlich klar.

Bald werd' ich dich verlassen,
Fremd in der Fremde gehn,
Auf buntbewegten Gassen
Des Lebens Schauspiel sehn;
Und mitten in dem Leben
Wird deines Ernst's Gewalt
Mich Einsamen erheben,
So wird mein Herz nicht alt.

Joseph Frhr. v. Eichendorff.

Stille Heimath.

Ich lag an deiner Mutterbrust,
Dein Pflegekind, Natur,
Das Blumenbeet war meine Lust,
Und meine Welt die Flur.

Wohin, wohin, mein Paradies?
Wo find' ich wieder dich?
Seit ich das Friedensthal verließ,
Verließ der Segen mich.

Ich schweife rastlos durch die Welt
Und sehne mich zurück;
Die Welt hat Manches, das gefällt,
Doch fremd ist ihr das Glück.

Schmidt von Lübeck.

Schlaf' auch du!

Die Sonne sank, der Abend naht
Und stiller wird's auf Straß' und Pfad,
Und süßer Friede, Ruh' und Rast
Folgt auf des Tages Sorg' und Last.

Es schweigt der Wald, es schweigt das Thal:
Die Vöglein schweigen allzumal,
Sogar die Blume nicket ein
Und schlummert bis zum Tag hinein,
Schon rieselt nieder kühler Thau
Auf Halm und Blatt, in Feld und Au'.
Im Laube spielet frische Luft,
Und Blüth' und Blume spendet Duft.
Der Abendstern mit güldnem Schein
Blickt in die stille Welt hinein.
Als rief' er jedem Herzen zu:
Sei still, sei still, und schlaf' auch du!

Hoffmann von Fallersleben.

Bete auch du.

Wie ist der Abend so traulich,
Wie lächelnd der Tag verschied!
Wie singen so herzlich erbaulich
Die Vögel ihr Abendlied!
Die Blumen müssen wohl schweigen,
Kein Ton ist Blumen bescheert,
Doch, stille Beter, neigen
Sie alle das Haupt zur Erd'.
Wohin ich gehe und schaue,
Ist Abendandacht. Im Strom
Spiegelt sich auch der blaue,
Prächtige Himmelsdom.
Und Alles betet lebendig
Um eine selige Ruh',
Und Alles mahnt mich inständig:
O Menschenkind, bete auch du!

C. J. Ph. Spitta.

Abendfeier.

Es lebt ein wundersames Leben
In eines Maienabends Duft,
Die ew'ge Gnade fühl' ich schweben
Beglückend durch die weiche Luft:
Sie breitet aus die milden Hände,
Daß reicher Segen niederträuft,
Daß Licht und Liebe sonder Ende
Sich auf das Haupt des Menschen häuft.
Des Himmels Schatz wird ausgespendet:
Das Herz faßt all' die Fülle nicht,
Es wird das Seligste verschwendet:
Duft, Liebe, Wärme, Friede, Licht!

Felix Dahn.

Kein Hauch von Flur und Wald.

Kein Hauch von Flur und Wald,
Vom Fluß ein Rauschen kaum;
Mein Schritt allein erschallt
Gedämpft im weiten Raum.
Ihr Sternenzwielicht gießt
Die Lenznacht erdenwärts,
Und ihre Frische fließt
Verjüngend an mein Herz.
Die wild in mir gestrebt,
Des Tags Begier, entweicht;
In meinen Adern schwebt
Das Leben licht und leicht.
Fast ist's als streifte kühl
Mir eine Geisterhand
Vom Haupte das Gefühl
Der Schwere, die mich band.

Und schauernd wonniglich
In dunkler Lüfte Schwall
Ergießt die Seele sich,
Und schwimmt gelöst im All.

Emanuel Geibel

Abend.

Sehet, es kehret der Abend uns wieder,
Dämmernde Wolken geleiten ihn her,
Himmel und Erde, hinauf und hernieder
Waltet ein heilig geheimer Verkehr.
Sterne, ihr Blumen des Himmels, ihr winket,
Blumen, ihr Sterne der Erde, ihr lauscht,
Duftig die Strenge derSchranken versinket,
Sehnende Liebe hat Alles berauscht.
Götter entsenden in ähnlichen Stunden
Segnende Boten im Menschengewand —
Heil, wer den Gast in der Hülle gefunden
Und ihn an leuchtenden Spuren erkannt.

Felix Dahn

Wehmuth.

Wenn die Abendstunden nieder
Wallen, einst so reich an Glück,
Denk' ich sehnend immer wieder
An die schöne Zeit zurück,
Als mir jede Wolke däuchte
Einer Hoffnung rosig Kleid,
Jedes Sternlein eine Leuchte
Auf dem Pfad zur Seligkeit,
Als ein Liebeshauch sich regte,
Wo gebebt die Espe nur,

Einen Freudengott mir hegte
Jeder Blumenkelch der Flur!
Sinket jetzt der Abend nieder,
Müßt's wie damals, mein' ich, sein,
Und es kommen wirklich wieder
Blumen, Wolken, Sternenschein.
Ach, es sind die gleichen Stunden,
Doch des sel'gen Inhalt's leer:
Denn die Lieb' ist d'raus entschwunden,
Und ich finde sie nicht mehr!

Felix Dahn.

Abendlied.

Ich stand auf Berges Halde,
Als heim die Sonne ging,
Und sah, wie über'm Walde
Des Abends Goldnetz hing.
Des Himmels Wolken thauten
Der Erde Frieden zu,
Bei Abendglockenlauten
Ging die Natur zur Ruh'.
Ich sprach: o Herz, empfinde
Der Schöpfung Stille nun,
Und schick' mit jedem Kinde
Der Flur dich auch, zu ruhn.
Die Blumen alle schließen
Die Augen allgemach,
Und alle Wellen fließen
Besänftiget im Bach.
Nun hat der müde Sylphe
Sich unter's Blatt gesetzt,
Und die Libell' am Schilfe
Entschlummert thaubenetzt.

Es ward dem goldnen Käfer
Zur Wieg' ein Rosenblatt;
Die Heerde mit dem Schäfer
Sucht ihre Lagerstatt.
Die Lerche sucht aus Lüften
Ihr feuchtes Nest im Klee,
Und in des Waldes Schlüften
Ihr Lager Hirsch und Reh.
Wer sein ein Hüttchen nennet,
Ruht nun darin sich aus;
Und wen die Fremde trennet,
Den trägt ein Traum nach Haus.
Mich fasset ein Verlangen,
Daß ich zu jeder Frist
Hinauf nicht kann gelangen,
Wo meine Heimath ist.

Friedrich Rückert.

Sehnsucht.

Es schienen so golden die Sterne,
Am Fenster ich einsam stand
Und hörte aus weiter Ferne
Ein Posthorn im stillen Land.
Das Herz mir im Leibe entbrennte,
Da hab' ich mir heimlich gedacht:
Ach wer da mitreisen könnte
In der prächtigen Sommernacht!
Zwei junge Gesellen gingen
Vorüber am Bergeshang,
Ich hörte im Wandern sie singen
Die stille Gegend entlang:

Von schwindelnden Felsenschlüften,
Wo die Wälder rauschen so sacht,
Von Quellen, die von den Klüften
Sich stürzen in die Waldesnacht.
Sie sangen von Marmorbildern,
Von Gärten, die über'm Gestein
In dämmernden Lauben verwildern,
Palästen in Mondenschein,
Wo die Mädchen am Fenster lauschen,
Wenn der Lauten Klang erwacht,
Und die Brunnen verschlafen rauschen
In der prächtigen Sommernacht. —

J. Frhr. v. Eichendorff.

Abendfriede.

Die Schwalbe schwingt zum Abendliede
Sich auf das Stänglein unterm Dach,
Im Feld und in der Stadt ist Friede,
Fried' ist im Haus und im Gemach.
Ein Schimmer fällt vom Abendrothe
Leis' in die stille Straß' herein,
Und vor'm Entschlafen sagt der Bote,
Es werd' ein schöner Morgen sein.

Friedrich Rückert.

Gute Nacht.

Schon fängt es an zu dämmern,
Der Mond als Hirt erwacht,
Und singt den Wolkenlämmern
Ein Lied zur guten Nacht.
Und wie er singt so leise,

Da dringt vom Sternenkreise
Der Schall in's Ohr mir sacht.
Schlafet in Ruh', schlafet in Ruh'!
Vorüber der Tag und sein Schall,
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall.

Nun suchen in den Zweigen
Ihr Nest die Vögelein,
Die Halm' und Blumen neigen
Das Haupt im Mondenschein,
Und selbst des Mühlrads Wellen
Lassen das wilde Schwellen
Und schlummern murmelnd ein.
Schlafet in Ruh', schlafet in Ruh'!
Vorüber der Tag und sein Schall,
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall.

Von Thür zu Thüre wallet
Der Traum, ein lieber Gast,
Das Harfenspiel verhallet
Im schimmernden Palast;
Im Nachen schläft der Ferge,
Die Hirten auf dem Berge
Halten um's Feuer Rast.
Schlafet in Ruh', schlafet in Ruh'!
Vorüber der Tag und sein Schall,
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall.

Und wie nun alle Kerzen
Verlöschen durch die Nacht,
Da schweigen auch die Schmerzen,
Die Sonn' und Tag gebracht;

Lind säuseln die Cypressen,
Ein seliges Vergessen
Durchweht die Lüfte sacht.
Schlafet in Ruh', schlafet in Ruh'!
Vorüber der Tag und sein Schall,
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall.

Und wo von heißen Thränen
Ein schmachtend Auge blüht,
Und wo in bangem Sehnen
Ein liebend Herz verglüht,
Der Traum kommt leis' und linde
Und singt dem kranken Kinde
Ein tröstend Hoffnungslied.
Schlafet in Ruh', schlafet in Ruh'!
Vorüber der Tag und sein Schall,
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall.

Gute Nacht denn, all' ihr Müden,
Ihr Lieben nah und fern,
Nun ruh' auch ich in Frieden,
Bis glänzt der Morgenstern.
Die Nachtigall alleine
Singt noch im Mondenscheine
Und lobet Gott, den Herrn.
Schlafet in Ruh', schlafet in Ruh'!
Vorüber der Tag und sein Schall,
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall.

Emanuel Geibel.

Schlaf, du liebes Kind.

(Mit Bild.)

Schlaf, du liebes Kind!
Gottes Engel sind
Dir zur Wache zugegeben:
Ihre Fittige umschweben
Dich, und fächeln Ruh'
Deinem Lager zu.
Friede aus der Höh'
Hält noch Angst und Weh
Von dir ab; noch frei von Kummer
Liegst du da in sanftem Schlummer.
Schlummre still und lind —
Schlaf, du liebes Kind!

J. S. v. Albertini.

Mondaufgang.

Ferne blasse Blitze sprühen
Leuchtend durch die schwüle Luft,
Und der Blumen erstes Blühen
Haucht im allerstärksten Duft;
Nachtigallen in trunk'ner Lust,
Fluthen im Springquell heben die Brust,
Oestlich am Aether entdämmert ein Glühen.
Dunkler wird's im Schattenreiche.
Hoher Blume Wipfelgold,
Bergesklüfte, tiefe Teiche
Zittern lichter. Blond und hold
Neigt sich herüber das Mondgesicht,
Lieblich ein schlafendes Sonnenlicht,
Glänzend in ruhiger Bleiche.



Und wie einst in Delphi's Hainen,
Wie an Isis Tempelthor,
Tönend noch in Baum und Steinen,
Flüsternd noch in Laub und Rohr,
Ringt die Natur nach lebendigem Wort,
Möchte mit uns auch wieder wie dort
Leben und reden und jauchzen und weinen.
Ach, verstummt ist ihre Lippe,
Fern am tauben Himmel ziehn
Die entseelten Thiergerippe
Leerer Sternenbilder hin!
Welch' ein Geheimniß umschleiert den Pol?
Was uns zu klagen verworren und hohl,
Murmelt der Sturm und die Fluth an der Klippe?
Nicht mehr weckt aus Felsenschranken
Nymphenchor und Elfentanz,
Ueber Fluth und Epheuranken,
Bleiches Licht, dein Mythenglanz;
Wandle dahin in erloschener Pracht,
Klagende Seele der einsamen Nacht,
Deine Geschlechter versanken!

Hermann Lingg.

Abendfeier.

In der Fremde.

Begraben in Waldesschatten,
Lieg' ich im Abendschein.
Wie lieblich duften die Matten,
Wie traulich säuselt der Hain!
Die Tannen ragen düster
Hoch in die Wolken hinein,

Und wiegen mit süßem Geflüster
In liebliche Träume mich ein.
Das Bächlein rauscht in der Tiefe
Es klaget der Nachtigall Ton —
Mir ist, als ob ich schliefe
Tief unter der Erde schon.
Wohl ruh' ich an fremder Stätte,
Von allen Lieben so weit —
Doch dünkt mich's fast, als hätte
Vergessen ich längst mein Leid.
Die Wälder rauschen und klingen,
Die Abendsonne erglüht,
Die Vöglein schmettern und singen
Das alte Heimathlied.
Mir ist's, als küßte die Thränen
Hinweg lieb' Mütterchens Mund,
Die ich in bangem Sehnen
Geweint um die Heimath jetzund.
So laß mich lange noch träumen,
O stille Abendzeit,
Umwebt von duftenden Bäumen,
Versunken in Seligkeit!

Adolf Strodtmann.

Der frühe Mond.

Noch ist die Nacht nicht eingeläutet,
Noch kehrt vom Feld der Schnitter nicht,
Und auf den Bergen ausgebreitet
Ist noch des Himmels Sonnenlicht;
Und doch ist schon der Mond zur Stelle,
Blickt bleich hernieder in den Tag,

Daß ihn des Baches Spiegelhelle
Kaum flüchtig wiederstrahlen mag.
Du bist zu zeitig heut' gekommen,
Du lieber Mond, und d'rum so bleich!
Du hast im Lauf dich übernommen
Und denkst, die Sterne kämen gleich?
O sieh der Wälder stolzes Prangen,
Des Himmels Blau, die Wiesenflur,
Die Blumen mit den vollen Wangen
Sie spotten deiner Blässe nur.
Doch laß dich nicht den Spott verdrießen,
Denn wenn die Blumen schlummern ein,
Die stolzen Wälder schlafen müssen,
Dann schwillt und wächst dein Silberschein.
Die Welle, die mit Wiederstreben
Jetzt wiederstrahlt dein bleiches Bild,
Wird dir mit Lust entgegenbeben,
Wenn sich vor ihr dein Glanz enthüllt.

Cäsar v. Lengerke.

Unendlichkeit.

Wie sie so himmlich ruhig droben kreisen,
Kein Laut, der je zu uns herüber drang;
Sie wandeln ihren stillen, ewig leisen,
Geheimnißvollen, wunderbaren Gang.
Die Winde sausen aus der fernsten Ferne;
Des Weltalls Boten fliehn sie hin und her;
Doch bringen sie aus dem Bereich der Sterne
Nicht einen Ton, der uns vernehmbar wär'.
Vergebens ist des Ohr's gespanntes Lauschen,
Der Geist nur überwindet Raum und Zeit,

Und ihm ertönt im stummen Sphären-Rauschen
Der Donnerruf des Alls: Unendlichkeit!

Robert Waldmüller.

Sommernacht.

Der laute Tag ist fortgezogen,
Es kommt die stille Nacht herauf
Und an dem weiten Himmelsbogen
Da gehen tausend Sterne auf,
Und wo sich Erd' und Himmel einen
In einem lichten Nebelband,
Beginnt der helle Mond zu scheinen
Mit mildem Glanz in's dunkle Land.

Da geht durch alle Welt ein Grüßen
Und schwebet hin von Land zu Land;
Das ist ein leises Liebesküssen,
Das Herz dem Herzen zugesandt,
Das im Gebete aufwärts steiget,
Wie gute Engel, leicht beschwingt,
Das sich zum fernen Liebsten neiget
Und süße Schlummerlieder singt.

Und wie es durch die Lande dringet,
Da möchte Alles Bote sein;
Ein Vogel es dem andern singet,
Und alle Bäume rauschen d'rein;
Und durch den Himmel geht ein Winken
Und auf der Erde nah und fern;
Die Ströme heben an zu blinken,
Und Stern verkündet es dem Stern.

O Nacht, wo solche Geister wallen
Im Mondenschein, auf lauer Luft!

O Nacht, wo solche Stimmen schallen
Durch lauter reinen Blüthenduft!
O Sommernacht, so reich an Frieden,
So reich an stiller Himmelsruh':
Wie weit zwei Herzen auch geschieden,
Du führest sie einander zu!

Robert Reinick.

Und ob der holde Tag vergangen.

Und ob der holde Tag vergangen
Mit seiner frühlingshellen Pracht,
Der Blume wird es doch nicht bangen
Vor trüber, sternenloser Nacht.
Denn was von Strahlen sich ergossen,
Das webt in ihr den schönsten Traum;
Des Frühlings Wonne ruht verschlossen,
In ihres Kelches duft'gem Raum.
So öffne dich, o Herz, der Liebe,
Schließ ihre Strahlen in dich ein,
Dann wird's in Nächten bang' und trübe
In deinem Innern Frühling sein.

Julius Sturm.

Trost der Nacht.

Es heilt die Nacht des Tages Wunden,
Wenn mit der Sterne buntem Schein
Das königliche Haupt umwunden
Sie still und mächtig tritt herein.
Die milden, leisen Hauche kommen,
Der Farben helle Pracht erblaßt;
In weicher Linie ruht verschwommen
Des scharfen Zackenfelsen Last.

So legt die Nacht mit Muttergüte
Sich um die Seele schmerzenvoll:
Es läutert still sich im Gemüthe
Zur Wehmuth jeder bittre Groll.
Die Thränen, die vergessen schliefen,
Nun strömen sie in mächt'gem Lauf:
Es steigt aus wunden Herzenstiefen
Ein rettungahnend Beten auf.

Gottfried Kinkel.

Waldfriede.

Im Kreis von Wald und Binsen,
Bedeckt mit Wasserlinsen,
Wie ruht der kleine See!
Zu den geheimsten Stellen,
Umgaukelt von Libellen,
Tritt hier ein badend Reh.
O sei nicht scheu und blöde!
Bei mir ist keine Rede
Von Jagd, Verletzung, Tod;
Mir thut's um Waldesfrieden,
Den Gott auch dir beschieden,
Ja selber einzig noth.

Carl Mayer.

Nachtstille.

In stiller Nacht, die Sterne gingen
Am Himmel hoch in ernster Pracht,
Ein Säuseln hört' ich und ein Klingen
Wohl durch die stille Mitternacht.

Doch war es nicht der Blätter Rauschen,
Es war nicht Nachtigallensang:
Aus tiefster Seele mußt' ich lauschen
Dem nie gehörten süßen Klang.

Und, o, mir war's als käm' geflogen
Ein Flötenton aus Fels und Stein,
Als sängen aus des Baches Wogen
Sirenen ihren Zauberreihn;
Als lullten leise, schlummertrunken,
In süßen Traum sich Feld und Wald,
Wie halb in Schlummer schon gesunken
Ein Kindlein noch Gebete lallt;

Als ob in seinem Silbernachen
Der Mond ein Schifferlied sich sang;
Als ob geheim in tausend Sprachen
Der Sterne nächtlich Plaudern klang;
Als stiege schon vom Himmel nieder
Der Träume leichtbeschwingter Chor,
Und sänge Märchen, sänge Lieder
Dem Schlummernden in's wache Ohr!

Das, o Natur, ist deine Weise;
Es ist dein nächtlich Feierlied,
Das hell wie Orgelklang und leise
Wie ein Gebet, das All durchzieht.
Und wo dich Sterbliche vernehmen,
Da machst du schnell die Herzen weit;
Zu linder Wehmuth wird ihr Grämen,
Zu stiller Hoffnung wird das Leid.

So tönet fort, ihr süßen Lieder,
Ihr Engelsstimmen hell und rein!
Strömt leise wie ein Balsam nieder
In jedes wunde Herz hinein!

Und wo getrennt von seiner Schönen
Ein Jüngling unter Thränen wacht,
Da sagt ihm mit der Liebsten Tönen
Ein herzig süßes: Gute Nacht!

Robert Prutz.

Die Nacht.

Wie schön, hier zu verträumen
Die Nacht im stillen Wald,
Wenn in den dunklen Bäumen
Das alte Märchen hallt!
Die Berg' im Mondesschimmer
Wie in Gedanken stehn,
Und durch verworr'ne Trümmer
Die Quellen klagend gehn.
Denn müd' ging auf den Matten
Die Schönheit nun zur Ruh',
Es deckt mit kühlen Schatten
Die Nacht das Liebchen zu.
Das ist das irre Klagen
In stiller Waldespracht,
Die Nachtigallen schlagen
Von ihr die ganze Nacht.
Die Stern' gehn auf und nieder —
Wann kommst du, Morgenwind,
Und hebst die Schatten wieder
Von dem verträumten Kind?
Schon rührt sich's in den Bäumen,
Die Lerche weckt sie bald —
So will ich treu verträumen
Die Nacht im stillen Wald.

Joseph Frhr. v. Eichendorff.

Es hat geflammt.

Es hat geflammt die ganze Nacht
Am hohen Himmelsbogen,
Wie eines Feuerspieles Pracht
Hat es die Luft durchflogen;
Und nieder sank es tief und schwer
Mit ahnungsvoller Schwüle,
Ein dumpfes Rollen zog daher
Und sprach von ferner Kühle:
Da fielen Tropfen warm und mild,
Wie lang' erstickte Thränen;
Die Erde trank, doch ungestillt
Blieb noch ihr heißes Sehnen.
Und sieh, der Morgen steigt empor —
Welch Wunder ist geschehen?
In ihrem vollen Blüthenflor
Seh' ich die Erde stehen.
O Wunder, wer hat das vollbracht?
Der Knospen spröde Hülle,
Wer brach sie auf in einer Nacht
Zu solcher Liebesfülle?
O still, o still und merket doch
Der Blüthen scheues Bangen!
Ein rother Schauer zittert noch
Um ihre frischen Wangen.
O still, und fragt den Bräutigam,
Den Lenz, den kühnen Freier,
Der diese Nacht zur Erde kam,
Nach ihrer Hochzeitfeier!

Robert Müller.

Waldnacht.

Frühmorgen, wenn die Hähne krähn,
Eh' noch der Wachtel Ruf erschallt,
Eh' wärmer all' die Lüfte wehn,
Vom Jagdhornruf das Echo hallt,
Dann gehet leise, nach seiner Weise,
Der liebe Herrgott durch den Wald.

Die Quelle, die uns kommen hört,
Hält ihr Gemurmel auf sogleich,
Auf das sie nicht in Andacht stört
So Groß als Klein im Waldbereich,
Die Bäume denken: „Nun laß uns senken
Vor'm lieben Herrgott das Gezweig!"

Die Blümlein, wenn sie aufgewacht
Sie ahnen auch den Herrn alsbald,
Und schütteln rasch den Schlaf der Nacht
Sich aus den Augen mit Gewalt
Und flüstern leise ringsum im Kreise:
„Der liebe Gott geht durch den Wald!"

Lebrecht Dreves.

Der Morgen.

Fliegt der erste Morgenstrahl
Durch das stille Nebelthal,
Rauscht erwachend Wald und Hügel,
Wer da fliegen kann, nimmt Flügel!

Und sein Hütlein in die Luft
Wirft der Mensch vor Lust und ruft:
Hat Gesang doch auch noch Schwingen,
Nun, so will ich fröhlich singen!

Hinaus, o Mensch, weit in die Welt,
Bangt dir das Herz in krankem Muth!
Nichts ist so trüb' in Nacht gestellt,
Der Morgen leicht macht's wieder gut.

Joseph Frhr. v. Eichendorff.

Sonntagsfrühe.

Aus den Thälern hör' ich schallen
Glockentöne, Festgesänge,
Helle Sonnenblicke fallen
Durch die dunklen Buchengänge,
Himmel ist von Glanz umflossen,
Heil'ger Friede rings ergossen.
Durch die Felder still beglücket
Wallen Menschen allerwegen;
Frohen Kindern gleich geschmücket,
Gehn dem Vater sie entgegen,
Der auf goldner Saaten Wogen
Segnend kommt durch's Land gezogen.
Wie so still die Bäche gleiten,
Wie so licht die Blumen blinken!
Und aus längst entschwundnen Zeiten
Zieht ein Grüßen her, ein Winken, —
Wie ein Kindlein muß ich fühlen,
Wie ein Kindlein muß ich spielen.

Robert Reinick.

Die Blumen.

Kinder der verjüngten Sonne,
Blumen der geschmückten Flur,

Euch erzog zu Lust und Wonne,
Ja, euch liebte die Natur.
Schön das Kleid mit Licht gesticket,
Schön hat Flora euch geschmücket
Mit der Farben Götterpracht.
Holde Frühlingskinder, klaget!
Seele hat sie euch versaget,
Und ihr selber wohnt in Nacht.

Nachtigall und Lerche singen
Euch der Liebe selig Loos,
Gaukelnde Sylphiden schwingen
Buhlend sich auf euren Schooß.
Wölbte eure Kelches Krone
Nicht die Tochter der Dione
Schwellend zu der Liebe Pfühl?
Zarte Frühlingskinder, weinet!
Liebe hat sie euch verneinet,
Euch das selige Gefühl.

Aber hat aus Nanny's Blicken
Mich der Mutter Spruch verbannt,
Wenn euch meine Hände pflücken,
Ihr zum zarten Liebespfand!
Leben, Sprache, Seelen, Herzen,
Stumme Boten süßer Schmerzen,
Goß euch dies Berühren ein.
Und der mächtigste der Götter
Schließt in eure stillen Blätter
Seine hohe Gottheit ein.

Schiller.

Sonntags am Rhein.

Des Sontags in der Morgenstund',
Wie wandert's sich so schön
Am Rhein, wenn rings in weiter Rund'
Die Morgenglocken gehn.
Ein Schifflein zieht auf blauer Fluth,
Da singt's und jubelt's d'rein
Du Schifflein, gelt, das fährt sich gut
In all' die Luft hinein?
Vom Dorfe hallet Orgelton,
Es tönt ein frommes Lied,
Andächtig dort die Prozession
Aus der Kapelle zieht.
Und ernst in all' die Herrlichkeit
Die Burg herniederschaut,
Und spricht von alter, guter Zeit,
Die auf den Fels gebaut.
Das alles beut der prächt'ge Rhein
An seinem Rebenstrand,
Und spiegelt recht im hellsten Schein
Das ganze Vaterland,
Das fromme, treue Vaterland,
In seiner vollen Pracht,
Mit Luft und Liedern allerhand
Vom lieben Gott bedacht.

Robert Reinick.

Die Sommergeister.

Sommers laufen in Mittagsgluth,
Ohne die Sohlen zu ritzen,

Luftige Geister ohne Blut
Ueber der Aehren Spitzen.
Wenn die Erde recht dürr und heiß,
Werden sie erst lebendig:
Wenn der Himmel von Hitze weiß,
Spielen sie fort beständig.
Jedes Wölkchen die Kinder verscheucht,
Daß sie sich eilig verschlupfen;
Wenn ihnen würden die Füßchen feucht,
Stürben sie hin am Schnupfen.
Licht gekleidet im güldenen Hemd,
Glänzen die weißen Gliedchen,
In silberner Sprache, seltsam und fremd,
Singen sie köstliche Liedchen,
Doch wenn die Sichel mit drohendem Schall
Schwingen gebräunte Hände,
Dann hat der glänzende Kinderball,
Das Spiel des Sommers, ein Ende.
Fröstelnd in Höhlen kauern sie
Sich jetzt im Herbste zusammen;
Sehnend und weinend betrauern sie
Des Sommers liebliche Flammen.

Gustav Pfizer.

Lüfteleben.

Wär' ich die Luft, um die Flügel zu schlagen,
Wolken zu jagen,
Ueber die Gipfel der Berge zu streben,
Das wär' ein Leben!
Tannen zu wiegen und Eichen zu schaukeln,
Weiter zu gaukeln,

Seele den flüsternden Schatten zu geben,
Das wär' ein Leben!
Echo, die schlummernde, neckend zu wecken,
Nymphen zu schrecken,
Ueber die schauernden Fluren zu beben,
Das wär' ein Leben!
Rosen mit Schmeicheln entkosen ein Lächeln,
Nelkengluth fächeln,
Duftige Lilienschleier zu heben,
Das wär' ein Leben!
Bräuten an ihrem Gewande zu säuseln,
Locken zu kräuseln,
Düfte von Beiden als Steuer erheben,
Das wär' ein Leben!
Myrrhen und Weihrauch zum Opfer zu tragen,
Sel'ges Behagen,
Heilgen Flammen den Athem zu geben,
Das wär' ein Leben!
Schwellende Fülle zu schütteln von Zweigen,
Aehren zu neigen,
Trauben zu küssen im Schooße der Reben,
Das wär' ein Leben:
Morgens dem Reh und der Blum' auf dem Rasen
Wache zu blasen,
Abends die Träume der Schöpfung zu weben,
Das wär' ein Leben!
Kühl bei des Mittags versengenden Gluthen
Tauchen in Fluthen,
Auen mit träufelnder Schwinge beschweben,
Das wär' ein Leben!
Rosen, aus euren verschlossenen Thüren
Düfte entführen,

Um sie in Freimunds Lieder zu weben,
Das wär' ein Leben!

Friedrich Rückert.

Herbst.

Nun ist es Herbst, die Blätter fallen,
Den Wald durchbraust des Scheidens Weh;
Den Lenz und seine Nachtigallen
Versäumt' ich auf der wüsten See.
Der Himmel schien so mild, so helle,
Verloren ging sein warmes Licht;
Es blühte nicht die Meereswelle,
Die rohen Winde sangen nicht.
Und mir verging die Jugend traurig,
Des Jünglings Wonne blieb versäumt;
Der Herbst durchweht mich trennungsschaurig,
Mein Herz dem Tod entgegenträumt.

Nicolaus Lenau.

Herbstlied.

Durch die Wälder streif' ich munter,
Wenn der Wind die Stämme rüttelt
Und mit Rascheln bunt und bunter
Blatt auf Blatt herunterschüttelt.
Denn es träumt bei solchem Klange
Sich gar schön vom Frühlingshauche,
Von der Nachtigall Gesange,
Und vom jungen Grün am Strauche.

Lustig schreit' ich durch's Gefilde,
Wo verdorrte Disteln nicken;
Denk' an Maienröslein milde
Mit den morgenfrischen Blicken.
Nach dem Himmel schau' ich gerne,
Wenn ihn Wolken schwarz bedecken;
Denk' an tausend liebe Sterne,
Die dahinter sich verstecken.

Friedrich von Sallet.

Durch Reif und Frost —

Durch Reif und Frost im falben Hage
Schreit' ich dahin bei rauhem Wehn.
So fühl' ich, ach, durch meine Tage
Mit leiser Klage
Des Herbstes kühle Schauer gehn.
Wo bist du, reiche Jugendwonne,
Du trunkner Glanz mir im Gemüth!
Ach, bleich und lässig hangt die Sonne
Im Nebel, die so schön geglüht.
Die Freuden brechen auf und wandern,
Zugvögelschwärme, fern hinab,
Und eine Hoffnung nach der andern
Fällt welk vom Baum des Lebens ab.
Nur du, gedämpfte Liedesweise,
Du meiner Sehnsucht tröstlich Wort,
Du bliebst mir treu und rauschest leise
Auch unterm Eise
Wie eine heiße Quelle fort.

Emanuel Geibel.

Herbsthimmel.

Du herbstlich frisches Himmelsblau,
Wie weckst du mich zu ernstem Sinnen,
Wenn sich durch die entlaubte Au'
Die bleichen Silbernebel spinnen!
Au Höh'n und Fluren siehest du
All deine bunten Freunde sterben,
Du aber strahlst in stolzer Ruh
Hoch über Wechsel und Verderben.
Noch sitz' ich an des Lebens Schmaus,
Ein durstig ungestillter Zecher,
Und strecke kühn die Hände aus
Nach jedem vollen Freudenbecher.
Doch gib mir, heil'ges Himmelslicht,
Nach meines Glückes Blüthentagen
Solch kühlen Glanz auf's Angesicht,
In's Herz solch heiteres Entsagen!

Wilhelm Hertz.

Der Jäger Abschied.

Wer hat dich, du schöner Wald,
Aufgebaut so hoch da droben?
Wohl den Meister will ich loben,
So lang' noch mein Stimm' erschallt.
Lebe wohl,
Lebe wohl, du schöner Wald!
Tief die Welt verworren schallt,
Oben einsam Rehe grasen,
Und wir ziehen fort und blasen,
Daß es tausendfach verhallt.
Lebe wohl,
Lebe wohl, du schöner Wald!

Was wir still gelobt im Wald,
Wollen's draußen ehrlich halten,
Ewig bleiben treu die Alten,
Bis das letzte Lied verhallt.
Lebe wohl!
Schirm' dich Gott, du schöner Wald!

Joseph Frhr. v. Eichendorff.

Im Walde nach dem Blätterfall.

Von aller eiteln Weltbegier
In tiefer Sammlung mich zu heilen,
Wo könnt' ich besser, als bei dir,
Entlaubter, ernster Wald, verweilen?
Jüngst standet ihr so rauschend froh,
Ihr Bäume, rings in bunter Gruppe,
Im grün-gelb-rothen Domino,
Gleich einer lust'gen Maskentruppe.
Nun seid ihr müd' der eiteln Pracht,
Es hat der Ernst euch aufgerüttelt,
Und eure weltlich bunte Tracht
Habt ihr entsagend abgeschüttelt.
Wir üben heut' ein gleiches Thun,
So lasset uns die Hände falten
Und in uns selbst einkehrend nun
Zusammen Aschermittwoch halten.

Adolf Stöber.

Das Schloß Boncourt.

(Mit Bild.)

Ich träum' als Kind mich zurücke,
Und schüttle mein greises Haupt:
Wie sucht ihr mich heim, ihr Bilder,
Die lang' ich vergessen geglaubt?

Hoch ragt aus schatt'gen Gehegen
Ein schimmerndes Schloß hervor.
Ich kenne die Thürme, die Zinnen,
Die steinerne Brücke, das Thor.

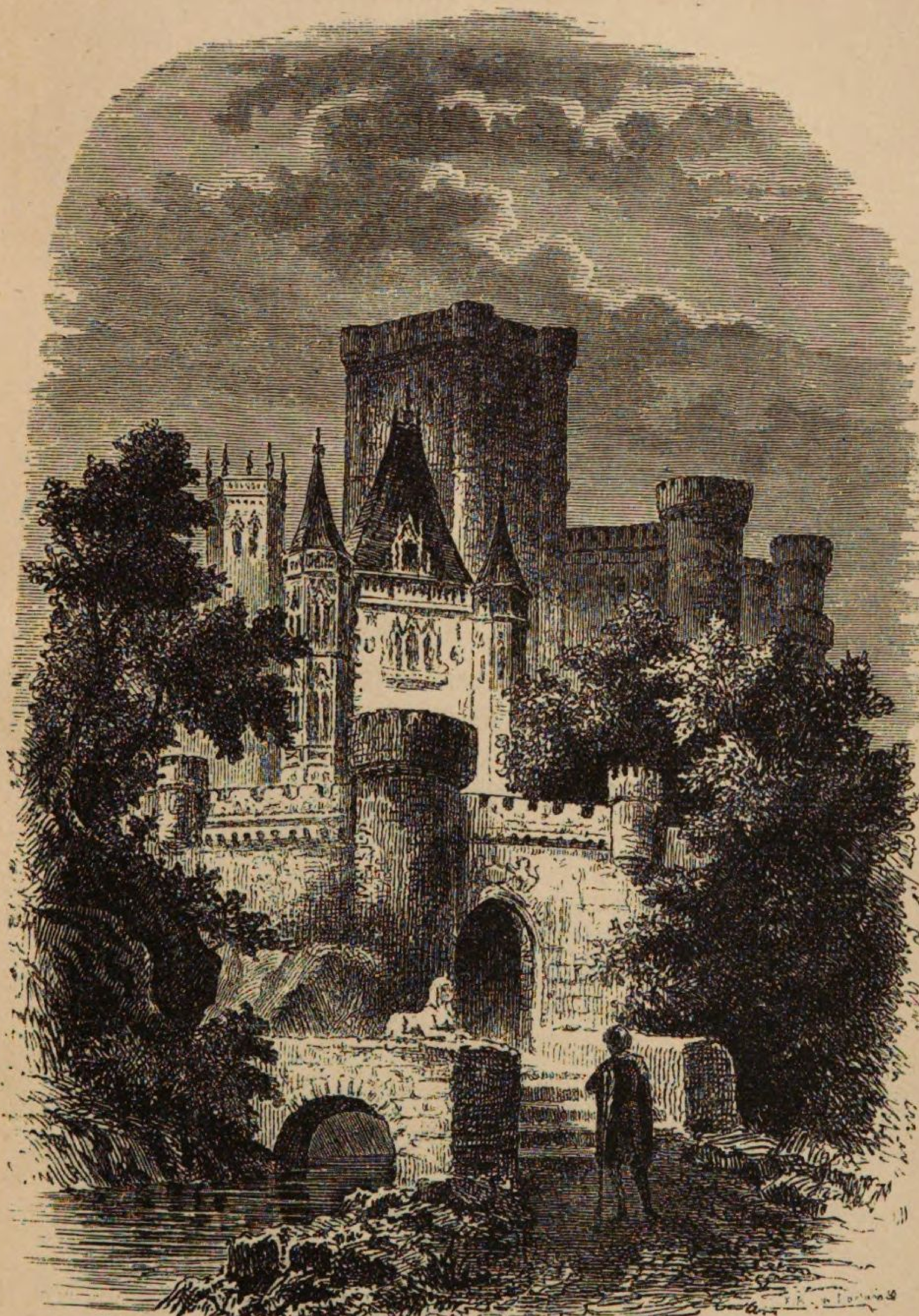
Es schauen vom Wappenschilde
Die Löwen so traulich mich an,
Ich grüße die alten Bekannten
Und eile den Burghof hinan.

Dort liegt die Sphinx am Brunnen,
Dort liegt der Feigenbaum,
Dort, hinter diesen Fenstern,
Verträumt' ich den ersten Traum.

Ich tret' in die Burgkapelle
Und suche des Ahnherrn Grab:
Dort ist's, dort hängt vom Pfeiler
Das alte Gewaffen herab.

Noch lesen umflort die Augen
Die Züge der Inschrift nicht,
Wie hell durch die bunten Scheiben
Das Licht darüber auch bricht.

So stehst du, o Schloß meiner Väter,
Mir treu und fest in dem Sinn,
Und bist von der Erde verschwunden,
Der Pflug geht über dich hin.



Sei fruchtbar, o theurer Boden!
Ich segne dich mild und gerührt,
Ich segn' ihn zwiefach, wer immer
Den Pflug nun über dich führt.
Ich aber will auf mich raffen,
Mein Saitenspiel in der Hand,
Die Weiten der Erde durchschweifen,
Und singen von Land zu Land.

Adalbert v. Chamisso.

Ein Schmetterling.

Ein Schmetterling, vom Frost betäubt,
Hängt an dem welken Blatt,
Hebt seine Flügel halb entstäubt,
Sie sind zum Flug zu matt.
Er flattert nur, er flieget nicht,
Von Stern zu Sternchen fort,
Und ahnet selbst nicht, daß er spricht;
Doch hör' ich dieses Wort:
O weh! ich kam zur späten Braut,
Ein später Bräutigam,
Vom Himmel reift, was einst gethaut,
Und alle Lust ward Gram.
Die Sonne scheint, doch ohne Kraft,
Und leblos haucht die Luft.
Der Blume Kelch ist ohne Saft,
Ihr Stengel ohne Duft.
Die Schwalb' ist weggezogen, die
An unsern Schwingen nascht;
Und selbst der Knab' ist nicht mehr hie,
Der meine Brüder hascht.

Der Spinne Fäden schweben noch,
Allein das Netz ist leer;
Gefahrlos ist das Leben, doch
Es ist kein Leben mehr.

Friedrich Rückert.

Herbstbild.

Dies ist ein Herbsttag, wie ich keinen sah!
Die Luft ist still, als athmete man kaum,
Und dennoch fallen raschelnd fern und nah
Die schönsten Früchte ab von jedem Baum.
O stört sie nicht, die Feier der Natur!
Dies ist die Lese, die sie selber hält,
Denn heute löst sich von den Zweigen nur,
Was vor dem milden Strahl der Sonne fällt.

Friedrich Hebbel.

Im Spätherbst.

Es fallen von den Bäumen
Die welken Blätter ab,
Ich wandle still in Träumen
Den Felsenpfad hinab.
Die Wolken, wie sie jagen,
Im Abendgolde blühn,
Von Stürmen fortgetragen,
Und in die Nacht verglühn.
In Schwärmen kommt gezogen
Der Wandervögel Schaar,
Dem Süden zugeflogen:
Zu Ende geht das Jahr.

Die Blumen an dem Bache,
Vom letzten Thau gestärkt,
Verblühn in stillem Ache,
Allmählig, unvermerkt.
Vergang'ne Jahre schweben
Mit Wind und Wolken fort,
Vergangen Leid und Leben,
Verklungen Lied und Wort.
Der Wind entlaubt die Bäume —
Mir ist es einerlei —
Die Tage werden Träume,
Die Freuden sind vorbei.

Hermann Lingg.

Im Winter.

Winter ist es. In dem weiten Reiche
Der Natur herrscht tiefe Einsamkeit,
Und sie selbst liegt, eine schöne Leiche,
Ruhig in dem weißen Sterbekleid.
Ihre Blumenkinder ruhn geborgen
An der Mutter Brust, mit ihr bedeckt,
Träumend von dem Auferstehungsmorgen,
Wo der Lenz sie aus dem Schlummer weckt.
Aller deiner Pracht bist du entledigt,
Erde, deine Schönheit ist dahin,
Und du selbst bist eine Leichenpredigt
Von erbauungsvollem, tiefem Sinn.
Was die Erde hat, kann nicht bestehen,
Ihre Gabe heißt Vergänglichkeit;
Aufwärts zu dem Himmel mußt du sehen,
Suchst du ew'ge Schön' und Herrlichkeit.

Laß zum Himmel dich die Erde weisen,
Suche deine Heimath nicht auf ihr,
Du mußt weiter, immer weiter reisen,
Deines Bleibens ist nicht lange hier.
Ew'ge Güter suchst du hier vergebens,
Darum such' im Himmel deinen Schatz,
Von der Erde nur am Ziel des Lebens,
Für das Kleid vom Staube einen Platz.
Aber wenn die Osterlieder klingen
Und der große Ostermorgen graut,
Muß dir auch die Erde wiederbringen
Deine Hülle, die ihr anvertraut.
Sieh, so ist und so bleibt nichts ihr eigen,
Suche nicht, was sie nicht hat, bei ihr;
Laß von ihr dich hin zum Himmel zeigen,
Ew'ges Heil find'st du nur über dir.

C. J. Ph. Spitta.

Weihnachten.

Markt und Straßen stehn verlassen,
Still erleuchtet jedes Haus,
Sinnend geh' ich durch die Gassen,
Alles sieht so festlich aus.
An den Fenstern haben Frauen
Buntes Spielzeug fromm geschmückt,
Tausend Kindlein stehn und schauen,
Sind so wundervoll beglückt.
Und ich wandre aus den Mauern
Bis hinaus in's freie Feld,
Hehres Glänzen, heil'ges Schauern!
Wie so weit und still die Welt!

Sterne hoch die Kreise schlingen;
Aus des Schneees Einsamkeit
Steigt's wie wunderbares Singen —
O du gnadenreiche Zeit!

Joseph Frhr. v. Eichendorff.

Hoffnung.

Und dräut der Winter noch so sehr
Mit trotzigen Geberden,
Und streut er Eis und Schnee umher,
Es muß doch Frühling werden.
Und drängen die Nebel noch so dicht,
Sich vor den Blick der Sonne,
Sie wecket doch mit ihrem Licht
Einmal die Welt zur Wonne.
Blas't nur, ihr Stürme, blas't mit Macht,
Mir soll darob nicht bangen,
Auf leisen Sohlen über Nacht
Kommt doch der Lenz gegangen.
Da wacht die Erde grünend auf,
Weiß nicht, wie ihr geschehen,
Und lacht in den sonnigen Himmel hinauf,
Und möchte vor Lust vergehen.
Sie flicht sich blühende Kränze in's Haar,
Und schmückt sich mit Rosen und Aehren,
Und läßt die Brünnlein rieseln klar,
Als wären es Freudenzähren.
D'rum still! Und wie es frieren mag,
O Herz, gib dich zufrieden!
Es ist ein großer Maientag
Der ganzen Welt beschieden.

Und wenn dir oft auch bangt und graut,
Als sei die Höll' auf Erden,
Nur unverzagt auf Gott vertraut!
Es muß doch Frühling werden.

Emanuel Geibel.

Wasser.

Wasser trägt im Oceane
Tröstend fernhin den Betrübten,
Spült im Fluß auf leichtem Kahne
Den Geliebten zur Geliebten.
Wasser rauscht aus Felsgeklüften
Als Gesang herab zum Thale,
Perlt als Thau aus Morgenlüften
In der Blumen Duftpokale.
Wasser träuft als milder Regen
Kühlend in die trockne Erde,
Wasser labt als Quell an Wegen
Wandrer, Hirten, Wild und Heerde.
Ohne daß es Wasser sauge,
Stürb' auf Erden alles Schöne,
Ach, und nur im Menschenauge
Ist das Wasser — eine Thräne!

K. E. Ebert.

Schilflied.

Auf dem Teich, dem regungslosen
Weilt des Mondes holder Glanz,
Flechtend seine bleichen Rosen
In des Schilfes grünen Kranz.

Hirsche wandeln dort am Hügel,
Blicken in die Nacht empor;
Manchmal regt sich das Geflügel
Träumerisch im tiefen Rohr.

Weinend muß mein Blick sich senken:
Durch die tiefste Seele geht
Mir ein süßes Deingedenken,
Wie ein stilles Nachtgebet!

Nikolaus Lenau.

An die Nordsee.

Ich lieg' auf's Neu' anbetend dir zu Füßen,
Du ewig schöne, wunderbare See!
Aus tiefster Brust laß mich auf's Neu' dich grüßen,
Du nur allein verstehst mein heimlich Weh.
Geheimnißworte will ich mit dir tauschen,
Laß durch mein Singen deine Wogen rauschen!

O ich verstehe dich, du Wandelbare,
In deiner Wonne, deiner tiefen Qual,
In deinem Frieden, wenn der blaue, klare
Himmel dich grüßt mit heil'gem Liebesstrahl.
Am besten doch versteh' ich dein Erbeben,
Wenn sich im Sturm die Wogen brandend heben.

So sah ich dich, o See, vor wen'gen Tagen,
Wie kämpften da, wie flogen deine Wellen!
In jeder schien ein stürmisch Herz zu schlagen,
In jeder eine Brust im Kampf zu schwellen,
Aus jeder stieg ein Ton der bangen Qual, —
So sangen Millionen den Choral.

Doch jetzt, wie schön! In Reue hingegossen,
Liegst du, wie Magdalena, still und groß;
Du hast des Himmels heil'ges Bild umschlossen,
Und Frieden sinkt herab in deinen Schooß.
Und über all' dein Sündigen, dein Leiden
Will er den blauen Liebesmantel breiten.

Luise v. Ploennies.

Begrüßung des Meeres.

Unermeßlich und unendlich,
Glänzend, ruhig, ahnungsschwer,
Liegst du vor mir ausgebreitet,
Altes, heil'ges, ew'ges Meer!

Soll ich dich mit Thränen grüßen,
Wie die Wehmuth sie vergießt,
Wenn sie trauernd auf dem Friedhof
Manch ein theures Grab begrüßt?

Denn ein großer, stiller Friedhof,
Eine weite Gruft bist du,
Manches Leben, manche Hoffnung
Deckst du kalt und fühllos zu;

Keinen Grabstein wahrst du ihnen
Nicht ein Kreuzlein, schlicht und schmal,
Nur am Strande wandelt weinend
Manch ein lebend Trauermal. —

Soll ich dich mit Jubel grüßen,
Jubel, wie ihn Freude zollt,
Wenn ein weiter, reicher Garten
Ihrem Blick sich aufgerollt?

Denn ein unermeßner Garten,
Eine reiche Flur bist du,
Edle Keime deckt und Schätze
Dein krystallner Busen zu.
Wie des Gartens üpp'ge Wiesen
Ist dein Plan auch glatt und grün,
Perlen und Korallenhaine
Sind die Blumen, die dir blühn.
Wie im Garten stille Wandler,
Ziehn die Schiffe durch das Meer,
Schätze fordernd, Schätze bringend,
Grüßend, hoffend, hin und her. —
Sollen Thränen, soll mein Jubel
Dich begrüßen, Ocean?
Nicht'ger Zweifel, eitle Frage,
Da ich doch nicht wählen kann!
Da doch auch der höchste Jubel
Mir vom Aug' als Thräne rollt,
So wie Abendschein und Frühroth
Stets nur Thau den Bäumen zollt.
Zu dem Herrn empor mit Thränen
War mein Aug' im Dom gewandt;
Und mit Thränen grüßt' ich wieder
Jüngst mein schönes Vaterland;
Weinend öffnet' ich die Arme,
Als ich der Geliebten nah;
Weinend kniet' ich auf den Höhen,
Wo ich dich zuerst ersah.

Anastasius Grün.

Auf dem Wasser.

Nun wollen Berg und Thale wieder blühn,
Die Winde säuseln durch der Wipfel Grün,
Des Waldhorns Klang verschwimmt im Abendroth, —
Ich möchte froh sein, doch mein Herz ist todt.

Die Freunde rudern frisch und säumen nicht,
Des Wassers Furche blinkt im Sternenlicht,
Die Cither klingt, im Takte schwebt das Boot, —
Ich möchte froh sein doch mein Herz ist todt.

Der Mond geht auf, und lauter wird die Luft,
Es drängen Lieder sich aus jeder Brust.
Der Wein im Becher gluthet dunkelroth, —
Ich möchte froh sein, doch mein Herz ist todt.

Und stiege meine Lieb' aus ihrem Grab
Mit all' den Wonnen, die sie einst mir gab,
Und böte alles, was sie einst mir bot:
Umsonst! — Denn hin ist hin, und todt ist todt!

Emanuel Geibel.

Meeresabend.

Sie hat den ganzen Tag getobt,
Als wie in Zorn und Pein,
Nun bettet sich, nun glättet sich
Die See und schlummert ein.

Und d'rüber zittert der Abendwind,
Ein mildes, heiliges Wehn;
Das ist der Athem Gottes,
Der schwebet ob den See'n.

Es küßt der Herr auf's Lockenhaupt
Die schlummernde See gelind
Und mit säuselndem Segen:
Schlaf' ruhig, wildes Kind!

Moritz Graf Strachwitz.

Stromfahrt.

Mit dem Wind, den Wellen,
Geht das Schiff zu Thal!
Grüne Ufer stellen
Sich im Sonnenstrahl.

Ros'ge Wolken gaukeln
Leicht im Morgenwind,
Und die Wellen schaukeln
Unser Boot gelind.

Berg und Thal verschwinden —
O, wie reich beglückt,
Immer Neues finden,
Was das Herz entzückt!

Fröhliches Gewimmel
Spiegelt ab den Strand,
Hier den blauen Himmel,
Dort das grüne Land.

Bald ein schmuckes Städtchen,
Burg und Kloster bald;
Hier ein schönes Mädchen,
Dort den kühlsten Wald.

Fehlt auch nicht ein Andrer,
Der sich gern gesellt — —

Dreimal Heil dem Wandrer!
Ihm gehört die Welt.

Julius Rodenberg.

Ueber allem Wandel.

O sieh', wie alle Kräfte froh sich regen,
Um sich im ew'gen Kreislauf zu bewegen!
Das ist ein ew'ges Kommen, ew'ges Gehen,
Ein Sterben hier und dort ein Auferstehen.

Es grünt das Blatt und sinkt falb von den Zweigen;
Die Blume blüht und muß sich welkend neigen;
Sie werden Staub, doch nur damit auf's neue
An jungem Leben sich der Blick erfreue.

Ein Vöglein singt und stirbt, doch seine Lieder
Sie tönen ewig von den Zweigen nieder;
Denn eh' es starb, hat sich dem Nest entschwungen
Die flügge Schaar der liederfrohen Jungen.

Der Frühling naht, kaum siehst du ihn enteilen,
Droht dir der Sommer schon mit glühnden Pfeilen,
Ihm folgt der Herbst und gibt dem Frost die Bäume
Und wieder träumst du sel'ge Frühlingsträume.

So siehst du alle Kräfte froh sich regen
Um sich in ew'gem Kreislauf zu bewegen,
Und alle eilen dir, mein Geist, zu dienen,
Denn ohne Wandel thronst du über ihnen.

Julius Sturm.

Naturfrieden.

Hier im stillen Thal an der Bergeshalde,
Friedlich rings umkränzt vom verschwiegnen Walde,
Wo der Schilf im Teich, wenn der Abend düstert
Träumerisch flüstert;
Wo das Mühlrad ruht vom geschwätz'gen Treiben,
Dunkler Ephen klopft an der Mühle Scheiben,
Das Gebälk umrankt, bis zum Giebeldache
Kletternd vom Bache;
Wo versteckt im Grün, das der Abend röthet,
Süß die Nachtigall von den Zweigen flötet,
Und der Matten Sammt im Gehölz der Birken
Blumen durchwirken:
Selig hier zu ruh'n in beglücktem Frieden,
Fern vom Lärm des Tags, von der Welt geschieden,
Eine liebe Hand an das Herz zu drücken,
Doppelt Entzücken!
Fern ab zieht Gewog der bewegten Zeiten,
Wo die Völker sich um den Lorbeer streiten,
Triumphirend auf die zerstörten Schranken
Zeigt der Gedanken!
Hier ist kampflos Glück und die alte Wahrheit;
Wie die Sonne alt und von gleicher Klarheit.
Ew'ge Gaben sind's, die Natur uns spendet,
Allen gesendet!
Groß und still ihr Gang, ihr Gesetz ist ehern,
Blinden offenbar, wie den größten Sehern!
Wieg' und Grab ist sie dem Geschlecht hienieden,
Heilig ihr Frieden!

Rudolf Gottschall.

Die Alpenrose.

Hoch auf dem Berg, im braunen Moose,
Von Eis umglänzt und halb verschneit,
Blüht still empor die Alpenrose:
Ein süß Gedicht der Einsamkeit.

Der lauen Frühlingslüfte Fächeln
Küßt ihre jungen Blätter nicht;
Sie steht wie ein verloren Lächeln
Im starren Felsenangesicht.

Die kalten Gletscherwände steigen
Anthürmend mächtig Stück für Stück,
Und unbemerkt im ew'gen Schweigen
Wächst sie wie ein verschwiegen Glück.

O selig der, dem wohlgeborgen,
Im oft durchfrosteten Gemüth,
Hoch über allen Erdensorgen
So eine süße Blume blüht!

Feodor Löwe.

Der frohe Wandersmann.

Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt;
Dem will er seine Wunder weisen
In Berg und Wald und Strom und Feld.

Die Trägen, die zu Hause liegen,
Erquicket nicht das Morgenroth,
Sie wissen nur von Kinderwiegen,
Von Sorgen, Last und Noth um Brod.

Die Bächlein von den Bergen springen,
Die Lerchen schwirren hoch vor Lust,
Was sollt' ich nicht mit ihnen singen
Aus voller Kehl' und frischer Brust?
Den lieben Gott lass' ich nur walten:
Der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld
Und Erd' und Himmel will erhalten,
Hat auch mein' Sach' auf's Best' bestellt!

Joseph Frhr. v. Eichendorff.

Abenddämmerung.

Am blassen Meeresstrande
Saß ich gedankenbekümmert und einsam.
Die Sonne neigte sich tiefer und warf
Glührothe Streifen auf das Wasser,
Und die weißen weiten Wellen,
Von der Fluth gedrängt,
Schäumten und rauschten näher und näher — —
Ein seltsam Geräusch, ein Flüstern und Pfeifen,
Ein Lachen und Murmeln, Seufzen und Sausen,
Dazwischen ein wiegenliedheimliches Singen —
Mir war, als hört' ich verscholl'ne Sagen,
Uralte, liebliche Märchen,
Die ich einst, als Knabe
Von Nachbarskindern vernahm,
Wenn wir am Sommerabend
Auf den Treppensteinen der Hausthür
Zum stillen Erzählen niederkauerten,
Mit kleinen, horchenden Herzen
Und neugierklugen Augen; —

Während die großen Mädchen
Neben duftenden Blumentöpfen
Gegenüber am Fenster saßen,
Rosengesichter,
Lächelnd und mondbeglänzt.

Heinrich Heine.

Herbstlich sonnige Tage.

Herbstlich sonnige Tage,
Mir beschieden zur Lust,
Euch mit leiserem Schlage
Grüßt die athmende Brust.

O wie waltet die Stunde
Nun in seliger Ruh'!
Jede schmerzende Wunde
Schließet leise sich zu.

Nur zu rasten, zu lieben,
Still an sich selber zu bau'n,
Fühlt sich die Seele getrieben
Und mit Liebe zu schau'n.

Und so schreit' ich im Thale,
In den Bergen, am Bach
Jedem segnenden Strahle,
Jedem verzehrenden nach.

Jedem leisen Verfärben
Lausch' ich mit stillem Bemüh'n,
Jedem Wachsen und Sterben,
Jedem Welken und Blüh'n.

Selig lern' ich es spüren,
Wie die Schöpfung entlang
Geist und Welt sich berühren
Zu harmonischem Klang.
Was da webet im Ringe,
Was da blüht auf der Flur
Sinnbild ewiger Dinge
Ist's dem Schauenden nur.
Jede sprossende Pflanze,
Die mit Düften sich füllt,
Trägt im Kelche das ganze
Weltgeheimniß verhüllt,
Schweigend blickt's aus der Klippe,
Spricht im Quellengebraus;
Doch mit heiliger Lippe
Deutet die Muf' es aus.

Emanuel Geibel.

Herbst.

Schon in's Land der Pyramiden
Flohn die Störche über's Meer;
Schwalbenflug ist längst geschieden,
Auch die Lerche singt nicht mehr.
Seufzend in geheimer Klage
Streift der Wind das letzte Grün;
Und die süßen Sommertage
Ach, sie sind dahin, dahin!
Nebel hat den Wald verschlungen
Der dein stillstes Glück gesehn;
Ganz in Duft und Dämmerungen
Will die schöne Welt vergehn.

Nur noch einmal bricht die Sonne
Unaufhaltsam durch den Duft,
Und ein Strahl der alten Wonne
Rieselt über Thal und Kluft.
Und es leuchten Wald und Haide,
Daß man sicher glauben mag,
Hinter allem Winterleide
Lieg' ein ferner Frühlingstag.

Theodor Storm.



Die Liebe ist der Dichtung Stern,
Die Lieb ist des Lebens Kern,
Und wer die Lieb' hat ausgesungen
Der hat die Ewigkeit errungen.

Friedrich Rückert.

Freudvoll
Und leidvoll,
Gedankenvoll sein!
Langen
Und bangen
In schwebender Pein:
Himmelhoch jauchzend,
Zum Tode betrübt;
Glücklich allein
Ist die Seele, die liebt.

Goethe.

Wenn mir sonst nichts übrig bliebe,
Alles mir die Welt geraubt,
Und es bliebe mir die Liebe:
Selig, wer an Liebe glaubt!

Julius Sturm.



Rosen, die die Luft mit Düften würzen,
Halme, die im Wind sich flüsternd neigen,
Quellen, die ins Thal sich rauschend stürzen,
Lerchen, die zum Himmel jubelnd steigen,
Junge Herzen, reich an Liebeswonne
Ueber allen hoch die Frühlingssonne:
Tretet ein, geöffnet sind die Pforten,
Und ein Paradies ist aller Orten!

Julius Sturm.

Du willst, daß ich in Worte füge.

Du willst, daß ich in Worte füge
Was flüchtig ist wie Windeswehn,
Und meiner Seele Athemzüge,
Die leisen, kannst du nicht verstehn?
Die stille Wonne wie die Klage,
Die nur in Geistertönen lallt,
Bleibt eine unverstand'ne Sage,
Wenn nicht das Herz ihr wiederhallt,
Ihr Sinn ist hin, ihr Laut verklungen,
Sobald die Lippe sie ernst nennt;
Nicht eignet sich für Menschenzungen,
Was nur der Himmel weiß und kennt.

Friedrich v. Schack.

Weihe.

Ich war ein froher, heitrer Knabe,
Ich blickte muthig in die Welt;
O Jugendlust, die beste Gabe,
Die Glücklichen vom Himmel fällt!
Ich schweifte gern durch Thal und Auen,
Und weithin über Bergeshöh'n;
Ich wollte gern die Welt beschauen,
Sie war so reich, sie war so schön.
Und als ich einst im stillen Haine,
Im Schatten hoher Eichen saß,
So innig, sinnig, und am Raine
Mir dunkelblaue Veilchen las:
Da spielte mit den goldnen Locken,
Da pochte mir an's warme Herz
Ein wunderliches Wehn und Locken,
Ein heiß Gefühl, halb Lust, halb Schmerz.

Es war das erste dunkle Sehnen
In meiner tiefbewegten Brust,
Die ersten Wünsche, die sich dehnen
Weit über kindisch eitle Lust.
Und wie ich noch des Räthsels dachte,
Drang leises Rauschen mir ins Ohr,
Und aus des Waldes Dickicht sachte
Trat eine schöne Frau hervor.

Sie war geschmückt mit Wunderblumen,
Die hohe, herrliche Gestalt,
Sie trat aus Himmels Heiligthumen
Wie eine Göttin in den Wald.
Sie gab mir ihren milden Segen
Und einer Blume göttlich Pfand,
Mein Herz schlug sehnend ihr entgegen,
Doch lächelt' hold sie und verschwand.

Ihr Bild ist aber nicht verschwunden
Aus meiner Brust, ihr Segen blieb;
Ich bin an ihre Spur gebunden,
Ich trage sie im Herzen lieb.
Und wenn im wirren, dunklen Leben
Die Sorgen oft sich düster nah'n,
Seh' ich die Hehre mich umschweben,
Und heiter wandl' ich meine Bahn.

Paul Wigand.

Der Palmbaum.

Aennchen von Tharau ist, die mir gefällt,
Sie ist mein Leben, mein Gut und mein Geld,
Aennchen von Tharau hat wieder ihr Herz
Auf mich gerichtet in Lieb' und in Schmerz.

Aennchen von Tharau, mein Reichthum, mein Gut,
Du meine Seele, mein Fleisch und mein Blut!
Käm' alles Wetter gleich auf uns zu schlahn,
Wir sind gesinnt, bei einander zu stahn.
Krankheit, Verfolgung, Betrübniß und Pein
Soll unsrer Liebe Verknotigung sein.
Recht als ein Palmbaum hoch über sich steigt,
Je mehr ihn Hagel und Regen anficht,
So wird die Lieb' in uns mächtig und groß,
Durch Kreuz, durch Leiden, durch allerlei Noth,
Würdest du gleich einmal von mir getrennt,
Lebtest da, wo man die Seele kaum kennt:
Ich will dir folgen durch Wälder und Meer,
Durch Eis, durch Eisen, durch feindliches Heer.
Aennchen von Tharau, mein Licht, meine Sonn',
Mein Leben schließ' ich um deines herum.

Aus dem Wunderhorn.

Mädchenlied.

Der du am Sternenbogen
Als Erstling kommst gezogen,
Schön vor den Brüdern du,
O sei mit deinem Strahle
Gegrüßt sei tausendmale,
Lieblicher Bote der Ruh'!
Schon lösest du das Bangen,
Das mich am Tag umfangen,
Mit kühlem Dämmer sacht.
Und lässest mir im Innern
Aufgehn ein süßes Erinnern,
Wie eine Blume der Nacht.

Emanuel Geibel.

Mein Herz, ich will dich fragen.

Mein Herz, ich will dich fragen,
Was ist denn Liebe, sag'?
„Zwei Seelen und ein Gedanke,
Zwei Herzen und ein Schlag!"
Und sprich, woher kommt Liebe?
„Sie kömmt und sie ist da!"
Und sprich, wie schwindet Liebe?
„Die war's nicht, der's geschah!"
Und was ist reine Liebe?
„Die ihrer selbst vergißt!"
Und wann ist Lieb' am tiefsten?
„Wenn sie am stillsten ist!"
Und wann ist Lieb' am reichsten?
„Das ist sie, wenn sie gibt!"
Und sprich, wie redet Liebe?
„Sie redet nicht, sie liebt!"

Friedrich Halm.

Geheimniß.

Was an Liebe du erfahren,
Trage tief in deiner Brust,
Wo es Keiner mag gewahren,
Keinem außer dir bewußt.
Sieh den Berg, im Felsenherzen,
Wie er Alles wohl versteckt,
Was sein Schacht an edlen Erzen
Und Gesteinen je bedeckt.
Sieh die Perlen, wie Gedanken
Schlafen sie im Muschelhaus,
Das sie innen ganz durchranken,
Niemals treten doch heraus.

Und dein eignes Herz, der Riese
An Gefühlen und an Gluth,
Sieh, wie es im Paradiese
Deiner Brust verborgen ruht.
Also deine Liebe wahre
Tief in deines Busens Schrein,
Das Geheimniß offenbare
Der Geliebten nur allein.
Denn nur Liebende beglücken
Kann die Liebe — Andre nicht:
So wie Sterne nur entzücken,
Die da sehen — Blinde nicht.

Carl Dräxler-Manfred.

O Mädchen, durch all dein Lachen und Singen.

O Mädchen, durch all dein Lachen und Singen
Vernehm' ich ein leises Seufzen oft;
Hoch klopft dir das Herz, als wollt' es zerspringen
Von dem, was es fürchtet und träumt und hofft.
Wie Wolken über die blühenden Matten,
Wie über wogende Saaten der Wind,
So ziehen rastlos Gedankenschatten
Ueber dein lächelndes Antlitz, Kind!
Die Lippen im wachenden Traume bewegst du,
Als pflögest du sacht mit Geistern Gespräch,
Dann plötzlich die Augen zu Boden schlägst du,
Und hoch erröthend eilst du hinweg.
Wohl hab' ich die Zeichen erkannt; verhehle,
Thörichtes Mädchen, es länger nicht!
Dir flackert im Hauche der Liebe die Seele
Wie im Odem der Nacht ein Licht.

Friedrich von Schack.

Wenn still mit seinen letzten Flammen.

Wenn still mit seinen letzten Flammen
Der Abend in das Meer versank,
Dann wandeln traulich wir zusammen
Am Ufer in den Buchengang.
Wir sehn den Mond durch Wolken steigen,
Wir hören fern die Nachtigall;
Wir athmen Düfte, doch wir schweigen —
Was soll der Worte leerer Schall?
Das höchste Glück hat keine Lieder,
Der Liebe Lust ist still und mild,
Ein Kuß, ein Blicken hin und wieder,
Und alle Sehnsucht ist gestillt.

Emanuel Geibel.

O glücklich, wer ein Herz gefunden.

O glücklich, wer ein Herz gefunden,
Das nur in Liebe denkt und sinnt,
Und, mit der Liebe treu verbunden,
Sein schön'res Leben erst beginnt!
Wo liebend sich zwei Herzen einen,
Nur Eins zu sein in Freud' und Leid,
Da muß des Himmels Sonne scheinen
Und heiter lächeln jede Zeit.
Die Liebe, nur die Lieb' ist Leben!
Kannst du dein Herz der Liebe weihn,
So hat dir Gott genug gegeben,
Heil dir! die ganze Welt ist dein!

Hoffmann von Fallersleben.

Ebbe und Fluth.

Jungfräulein ging am Strand der See,
Ihr war so wohl ums Herz, so weh;
Sie sprach: „Du weites wildes Meer,
Was treibt so unstät dich umher,
Daß bald in Ebbe, bald in Fluth
Dein Busen wogt und niemals ruht?"

Darauf die See zur Antwort singt:
„Das ist der Mond, der dies vollbringt;
Wann er mir naht auf lichter Bahn,
Dann stürm' ich jauchzend himmelan,
Und flieht er, ziehn ihm allgemach
Die Wellen sehnend, seufzend nach!"

Jungfräulein flüstert still für sich:
„O Herz, mein Herz, nun kenn ich dich!
Auch dich bewegt ein hoher Stern,
Dir ewig nah, dir ewig fern.
Du strebst zu ihm empor voll Glück,
Und bebst doch bang vor ihm zurück!

Laß ebben, Herz, laß fluthen, See!
Und beiden ist so wohl, so weh!
Wenn Liebe nicht die Welt mehr treibt,
Was ist, das ihr noch übrig bleibt?
Kommt, herbe Lust und süße Pein,
Und wiegt mich weich und wechselnd ein."

Franz Dingelstedt.

Im wunderschönen Monat Mai.

Im wunderschönen Monat Mai,
Als alle Knospen sprangen,
Da ist in meinem Herzen
Die Liebe aufgegangen.
Im wunderschönen Monat Mai,
Als alle Vögel sangen,
Da hab' ich ihr gestanden
Mein Sehnen und Verlangen.

Heinrich Heine.

Scheiden.

Wenn die Schwalben heimwärts zieh'n,
Wenn die Rosen nicht mehr blüh'n,
Wenn der Nachtigall Gesang
Mit der Nachtigall verklang,
Fragt das Herz in bangem Schmerz:
Ob ich dich auch wieder seh'?
Scheiden, ach Scheiden, Scheiden thut weh!
Wenn die Schwäne südlich zieh'n,
Dorthin, wo Citronen blüh'n,
Wenn das Abendroth versinkt,
Durch die grünen Wälder blinkt.
Fragt das Herz in bangem Schmerz:
Ob ich dich auch wieder seh'?
Scheiden, ach Scheiden, Scheiden thut weh!
Armes Herz, was klagest du?
O, auch du gehst einst zur Ruh'.
Was auf Erden, muß vergeh'n;
Gibt es wohl ein Wiederseh'n?
Fragt das Herz in bangem Schmerz:

Glaub', daß ich dich wieder seh',
Thut auch heut' Scheiden, Scheiden so weh!

C. Herloßsohn.

Der verpflanzte Baum.

Jener Halde Heimlichkeit
Hab ich nicht vergessen,
Wo wir einst in alter Zeit
Abends oft gesessen,
Haupt an Haupt in sel'gem Traum
Frieden im Gemüthe,
Ueber uns ein Apfelbaum
Stand in Erstlingsblüthe.

Als ich d'rauf in Herzenspein
Schied von meinem Kinde,
Ritzt' ich unsre Namen fein
In die zarte Rinde.
Breite froh dem Himmel zu
Deine Knospentriebe!
Junger Baum, so frisch wie du
Grünet unsre Liebe.

Heute nach dem trauten Ort
Ging ich voll Erwarten,
Doch der Baum ist lange fort,
Blüht in fremdem Garten!
Unbekannt verwächst daran
Unser Liebeszeichen, —
Schöner Baum, du wirst fortan
Unsrem Glücke gleichen.

Denn ein Ort ist uns bereit
Irgendwo auf Erden,

Wo wir nach so vielem Leid
Sollen glücklich werden,
Wo sich unsre Wege dicht,
Ewiglich verbinden, —
Doch, Herzlieb, wir wissen nicht,
Wo der Ort zu finden.

Wilhelm Hertz.

Die theure Stelle.

Die Stelle, wo ich auf verschlung'nen Wegen
Begegnete dem wunderschönen Kinde,
Das, leicht vorübereilend mit dem Winde,
Mir spendete des holden Blickes Segen:
Wohl möcht' ich jene Stelle liebend hegen,
Dort Zeichen graben in des Baumes Rinde,
Mich schmücken mit der Blumen Angebinde,
Zu Träumen mich in kühle Schatten legen;
Doch so verwirrte mich des Blickes Helle
Und so geblendet blieb ich von dem Bilde,
Daß lang ich wie ein Trunkner mußte wanken
Und nun mit allem Streben der Gedanken,
So wie mit allem Suchen im Gefilde
Nicht mehr erforschen kann die theure Stelle.

Uhland.

Auf Flügeln des Gesanges.

Auf Flügeln des Gesanges,
Herzliebchen, trag' ich dich fort,
Fort nach den Fluren des Ganges,
Dort weiß ich den schönsten Ort.

Dort liegt ein rothblühender Garten
Im stillen Mondenschein;
Die Lotosblumen erwarten
Ihr trautes Schwesterlein.
Die Veilchen kichern und kosen,
Und schau'n nach den Sternen empor;
Heimlich erzählen die Rosen
Sich duftende Märchen in's Ohr.
Es hüpfen herbei und lauschen
Die frommen, klugen Gazell'n
Und in der Ferne rauschen
Des heiligen Stromes Well'n.
Dort wollen wir niedersinken
Unter dem Palmenbaum,
Und Liebe und Ruhe trinken
Und träumen seligen Traum.

Heinrich Heine.

Leise zieht durch mein Gemüth.

Leise zieht durch mein Gemüth
Liebliches Geläute.
Klinge, kleines Frühlingslied,
Kling' hinaus in's Weite!
Kling' hinaus bis in das Haus,
Wo die Blumen sprießen!
Wenn du eine Rose schau'st,
Sag', ich lass' sie grüßen!

Heinrich Heine.

Mädchen mit dem rothen Mündchen.

Mädchen mit dem rothen Mündchen,
Mit den Aeuglein süß und klar,
Du mein liebes, kleines Mädchen,
Deiner denk' ich immerdar.
Lang ist heut der Winterabend,
Und ich möchte bei dir sein,
Bei dir sitzen, mit dir schwatzen,
Im vertrauten Kämmerlein,
An die Lippen wollt' ich pressen
Deine kleine weiße Hand,
Und mit Thränen sie benetzen,
Deine kleine, weiße Hand.

Heinrich Heine.

Oft sinn' ich hin und wieder.

Oft sinn' ich hin und wieder:
Was treibt mich zu ihr hin?
Sind's ihre süßen Lieder,
Ist es ihr froher Sinn?
Was hält mich so gefangen,
Wenn ihre Stimme schallt?
Ist's unbewußt Verlangen,
Ist's ihres Aug's Gewalt?
's ist nicht der Wuchs, der schöne,
Und nicht des Auges Strahl,
Auch nicht die süßen Töne:
's ist Alles allzumal!

Friedrich Bodenstedt.

Die Lieb' ist ein Geschenk der Gnade.

Die Lieb' ist ein Geschenk der Gnade,
Aus Gottes Brust ein sel'ger Strahl;
Ich rief's auf thaubenetztem Pfade,
Ich ging wohl über Berg und Thal.

Ich ging durch blühende Gehege
Und jetzt stand ich am Wasserfall
Und sah die Mühle dicht am Wege,
Da schlug im Busch die Nachtigall.

Und wo die Räder lustig rauschen,
Stand still mein Lieb im Mondenschein
Und schien der Nachtigall zu lauschen;
Sie sang so hübsch, sie sang so fein.

Ich aber rief: Kennst du die Weise?
Und schloß in meinen Arm sie ein;
Und sanft erröthend sprach sie leise:
„Sie sang, ich solle glücklich sein!“

Julius Sturm.

Du sinnest träumerisch und schweigest.

Du sinnest träumerisch und schweigest,
Den Blick zur Erde hingewandt,
Du sinnest träumerisch und neigest
Das Haupt in deine liebe Hand,
Wie ein erbleichend Frühroth flieget
Ein Lächeln über dein Gesicht —

In Traumes Dämm'rung eingewieget,
Wie bist du schön und weißt es nicht!
An den verschloss'nen Busen legen
Möcht' ich mein eifersüchtig Ohr,
Ablauschen deines Herzens Schlägen,
Was sein Geheimniß sich erkor.
Ich seh' dich an, es flieht die Stunde,
Wie find' ich deines Sinnens Spur?
Kein Wörtlein geht aus deinem Munde,
Du neigst das Haupt und lächelst nur.
So steht vor funkelnden Palästen
Stillfröstelnd in der Winternacht
Ein Armer, wenn zu stolzen Festen
Sich Herrlichkeit vereint mit Macht.
Von droben aus des Reigens Klängen
Fällt selten nur ein irrer Laut,
Ihm aber will's die Brust zersprengen
Um Wunder, die er nie geschaut.

H. Hopfen.

Das Mädchen und der Schmetterling.

Lustwandelnd schritt ein Mädchen
In kühlem Waldesgrund,
Und als sie dort sich bückte,
Zum Strauß sich Blumen pflückte,
Da kam ein bunter Falter
Und küßte ihren Mund.
„Verzeih' mir", sprach der Falter,
Verzeih' mir mein Vergehn,
Ich wollte Honig nippen
Und hatte deine Lippen,

Dein rothes, rothes Mündchen
Für Rosen angesehn."
Da sprach zu ihm das Mädchen:
„Für diesmal, kleines Ding,
Will ich dir gern vergeben;
Doch merke dir daneben:
Nicht blühen diese Rosen
Für jeden Schmetterling."

R. E. Wegener.

Der arme Peter.

(Mit Bild.)

I.

Der Hans und die Grete tanzen herum,
Und jauchzen vor lauter Freude.
Der Peter steht so still und stumm,
Und ist so blaß wie Kreide.
Der Hans und die Grete sind Bräut'gam und Braut,
Und blitzen im Hochzeitgeschmeide.
Der arme Peter die Nägel kaut
Und steht im Werkeltagskleide.
Der Peter spricht leise vor sich her,
Und schaut betrübt auf Beide:
„Ach! wenn ich nicht gar zu vernünftig wär',
Ich thät' mir was zu Leide."

II.

„In meiner Brust, da sitzt ein Weh,
Das will die Brust zersprengen;
Und wo ich steh', und wo ich geh',
Will's mich von hinnen drängen.



FULLHAAS fec. X.A.W. Aarland.

„Es treibt mich nach der Liebsten Näh',
Als könnt's die Grete heilen;
Doch wenn ich der ins Auge seh',
Muß ich von hinnen eilen.

„Ich steig' hinauf des Berges Höh',
Dort ist man doch alleine;
Und wenn ich still dort oben steh',
Dann steh' ich still und weine."

III.

Der arme Peter wankt vorbei,
Gar langsam, leichenblaß und scheu.
Es bleiben fast, wenn sie ihn sehn,
Die Leute auf der Straße stehn.

Die Mädchen flüstern sich ins Ohr:
„Der stieg wohl aus dem Grab hervor?"
Ach nein, ihr lieben Jungfräulein,
Der legt sich erst ins Grab hinein.

Er hat verloren seinen Schatz,
Drum ist das Grab der beste Platz,
Wo er am besten liegen mag
Und schlafen bis zum jüngsten Tag.

Heinrich Heine.

Des Mädchens Geständniß.

Der Abend war so wunderschön,
Da gingen beide wir durch's Feld;
Die Sonne wollte untergehn,
Und schien noch freundlich in die Welt;

Die Vögel sangen im Gesträuch,
Im Korn und in der blauen Luft;
Die Blumen blühten voll und reich,
Und um uns her war lauter Duft.

Mir war gar feierlich zu Muth
Und doch dabei ohnmaßen froh;
Ich war der ganzen Welt so gut,
Gott weiß, mir war noch niemals so.
Da sprachen wir denn allerlei,
Wovon, das weiß ich selbst nicht mehr,
Und er auch war so gut dabei
Und ging so stille nebenher.

Doch als ich einmal mich gewandt,
Ich weiß nicht mehr aus welchem Grund,
Da drückt' er plötzlich meine Hand
Und küßt' mich leise auf den Mund;
Und ich, ich konnt' nicht widerstehn,
Ich habe wieder ihn geküßt,
Und kann noch immer nicht verstehn,
Wie's mir nur eingefallen ist.

Doch bin ich wirklich mir bewußt,
Daß dieser Kuß nichts Böses war.
War's doch nachher in meiner Brust
So rein, wie es gewesen war.
Ich hätt's auch Jedem gern gethan,
Der irgend mir begegnet wär',
Und doch! — wär' es ein andrer Mann, —
Je nun, — das fragt sich doch noch sehr.

R. Reinick.

Gute Nacht.

Gute Nacht, du süßes Kind,
Mögen Engel dich behüten,
Und der Schlummer leis und lind
Streue dir die schönsten Blüthen.

Gute Nacht, und träume mild
Von den Schwesterlein, den Rosen,
Die, dein schönes Ebenbild,
Mit den Frühlingswinden kosen.

Gute Nacht, und denke mein
Mindestens in holden Träumen,
Mochtest so im Tagesschein
Meiner zu gedenken säumen.

Gute Nacht, und bleib' mir gut,
Lächle gütig mir entgegen;
Deiner Blicke Zauber ruht
Auf mir wie ein milder Segen.

Gute Nacht, die Aeuglein zu,
Schließ die holden Blicke gerne:
Schöner, selbst in Schlafesruh',
Sind sie doch als alle Sterne.

Carl Dräxler-Manfred.

Wie gerne dir zu Füßen.

Wie gerne dir zu Füßen
Sing' ich mein tiefstes Lied,
Indeß das heil'ge Abendgold
Durch's Bogenfenster sieht.

Im Takte wogt dein schönes Haupt,
Dein Herz hört stille zu,
Ich aber falte die Hände
Und singe: wie schön bist du!

Wie gerne dir zu Füßen
Schau' ich in dein Gesicht!
Wie Mitleid bebt es d'rüber hin;
Dein Mitleid will ich nicht!
Ich weiß es wohl, du spielst mit mir,
Und dennoch sonder Ruh'
Lieg' ich vor dir und singe,
Singe: wie schön bist du!

Wie gerne dir zu Füßen
Stürb' ich in stummer Qual!
Doch lieber möcht' ich springen empor
Und küssen dich tausendmal,
Möcht' küssen dich, ja küssen dich,
Einen Tag lang immerzu
Und sinken hin und sterben
Und singen: Wie schön bist du!

Moritz Graf Strachwitz.

Ich liebe dich.

Das Abendglöcklein hört' ich klingen,
Bald klang es leis', bald klang es laut,
Galt's eines Herzens letztem Ringen,
Galt's einer myrthenschmucken Braut?

Im Klange sprach ein leises Mahnen:
So tönet voll beglückter Pein,
So muß das schwärmerische Ahnen
Der Liebe sein!

Es summte auf dem Blumengrunde,
Es trank aus einem Honigkrug
Das Bienchen mit dem süßen Munde,
Das heimlich doch den Stachel trug.
Im Summen sprach ein leises Mahnen:
So sticht voll Lust, so sticht voll Pein,
So muß das schwärmerische Ahnen
Der Liebe sein!

Die Nachtigall vernahm ich schlagen,
So freudiglich, so wehmuthsvoll,
Als ob ihr bei des Liedes Klagen
Die Thräne aus dem Auge quoll!
Im Liede sprach ein leises Mahnen:
So tönt in Lust, so tönt in Pein,
So muß das schwärmerische Ahnen
Der Liebe sein!

Ach, und des Abendglöckleins Klagen,
Dies Bienensummen fern und nah,
Und dieses Nachtigallenschlagen
Vernahm ich, als ich dich ersah.
Erst rauschten wirr die Klänge alle,
Bald wehmuthsvoll, bald freudiglich,
Und starben dann in einem Halle:
Ich liebe dich!

Karl Beck.

Im Walde.

Es war im tiefsten Waldrevier,
Im Moos zu Füßen ruht' ich dir,
Kein Lüftchen ging vom blauen Zelt;
So still der Ort, so fern die Welt.

Da sah auf deinem Angesicht
Ich blühn des Himmels reinstes Licht,
Es glänzt' in deinem Auge feucht
Der Liebe heiligstes Geleucht.

Und wie ich sog den Himmelsstrahl,
Zerging in mir der Erde Qual;
Getaucht in deiner Liebe Schein
Da ward ich jung, da ward ich rein.

Ein Siegel lag auf meinem Mund,
Mir war's: Du bist auf heil'gem Grund;
Was nur dem Menschen Höchstes ward,
Hier ist's dir selig offenbart.

Und durch die Brust mir frisch und kühl
Hinrann der Ewigkeit Gefühl,
Darin die Stunde Jahre wiegt,
Im Athemzug ein Leben liegt.

Wie lang wir blieben, weiß ich nicht,
Weiß nur! mein Wesen war voll Licht,
Wir waren unser, Ich und Du,
Und Gott der Herr sah segnend zu.

Emanuel Geibel.

Mein Engel hüte dein.

Daz iuwer mîn engel walte!
Alter Gruß.

Und willst du von mir scheiden,
Mein herzgeliebter Knab',
Soll Alles dich begleiten,
Was ich von Freuden hab'.
Mir bleibt, wenn du geschieden,
Mein traurig Herz allein;
Fahr' hin, mein Lieb', in Frieden!
Mein Engel hüte dein!

Ihm ward zur Hut gegeben
Mein Glück und meine Ruh';
Ach, Glück und Ruh' im Leben,
Herzlieb, das bist ja du!
Und bist mir du geschieden,
Flieht auch der Engel mein:
Fahr' hin, mein Lieb', in Frieden!
Mein Engel hüte dein!

O, daß er dir verschwiege,
Was dich betrüben mag,
Wie ich verlassen liege
In Sehnsucht Nacht und Tag!
Mein Bild soll mit dir gehen
Im alten Freudenschein;
Fahr' hin, auf Wiedersehen!
Mein Engel hüte dein!

Wilhelm Hertz.

Du sollst das Glück mir nicht zerstören.

Du sollst das Glück mir nicht zerstören,
Das unbewußt du selber bist;
Ich will von dir das Wort nicht hören,
Das nicht die Liebe selber ist.
Und irrt mein Herz, so laß es irren,
Es findet seine Heimath doch,
Und kann durch dieses Lebens Wirren
Froh singen, denn es liebet noch.
Für seinen Irrthum büßt es nimmer,
Denn hat es nicht gebüßt genug?
Das Mondlicht ist nur Sonnenschimmer,
Und doch erfreut uns dieser Trug.

Hoffmann von Fallersleben.

Sie sagen All', du habest mich verlassen.

Sie sagen All', du habest mich verlassen,
Erlegen sei dein Muth dem langen Leid,
Sie wispern's leis', sie schrei'n es auf den Gassen
Und wünschen Glück zur neuen Zeit.
Dein Vater schickt mir uns'rer Liebe Pfänder,
Zerdrückte Brieflein und ein Bißchen Gold,
Vergess'ne Reime, halbvergilbte Bänder
Und schreibt dazu, du habst es so gewollt.
Ich weiß nicht, ob sie deine Truh'n erbrachen,
Ob du gefoltert eine Lüge sprachst,
Ich weiß nur, daß sie eitel Thorheit sprachen,
Daß du mir nimmerdar die Treue brachst.

Ich weiß nur, daß verbannt auch und mit Kränken
Dein Sinn an meiner Seele hängen muß,
Weil deines schönen Hauptes stilles Denken
Der beste Theil von meinem Genius.
Sie können's nicht und werden's nie begreifen,
Die dicht bedräut um den verfehmten Mann,
Daß wahre Liebe selbst in Qual nur reifen,
In Gluth sich stählen, doch nicht sterben kann.
Ich aber weiß es, daß du allerwegen
Mit Leib und Seele, sonder Wahl und Zwist,
Auch ohne deiner Sippschaft Gunst und Segen,
Mein Lieb, mein Weib durch Gottes Güte bist.
In diesem Glauben will ich alles tragen,
Was täuschend du in Liebeslust ersannst,
Und darf dir unter Thränen lächelnd sagen:
Geh' hin, verlaß, vergiß mich, wenn du kannst!

H. Hopfen.

Der Liebsten Herz ist aufgewacht.

Der Liebsten Herz ist aufgewacht
Aus einer Nacht voll Sorgen;
Ich hab' ihm einen Gruß gebracht
Zu neuem Freudenmorgen.
Der Liebsten Herz ist aufgewacht
Als wie aus tiefem Traume,
Es sieht erstaunt die Frühlingspracht
Um sich im Weltenraume.
Der Liebsten Herz ist aufgewacht
Zu einem neuen Leben;

Ein Himmel hat es angelacht,
Darein es will verschweben.
Der Liebsten Herz ist aufgewacht
Als wie die Ros' am Strauche;
Die Liebe hat es angefacht
Mit einem frischen Hauche.
Der Liebsten Herz ist aufgewacht,
Es ringt und springt in Freuden,
Und will nun seine reiche Macht
Der Lust an mich vergeuden.
Der Liebsten Herz ist aufgewacht,
Ich hab' es aufgewecket,
Und wache, daß es keine Nacht
Des Grames wieder decket.

Friedrich Rückert.

Weiße Lilie.

Weiße Lilie, meine Lilie,
Einsam traurig weil' ich hier,
Nach dem Garten, wo du blühest,
Send' ich tausend Grüße dir,
Ohne dich, o meine Blume,
Trübt sich meines Auges Schein;
Fern von dir, o meine Blume,
Träum' ich nur von dir allein.
Trübt die Sehnsucht mir das Auge,
Trübt sie doch die Seele nicht;
Nur verklärter flammt sie leuchtend
In der Liebe reinstem Licht.

Julius Sturm.

Gedenke mein.

Gedenke mein, wenn in des Abends Schweigen
Durch Saitenklang der Friede dich umthaut,
Die Thränenweiden ihre Zweige beugen,
Und Ahnung dich in ihrer Nacht umgraut.
Gedenke mein, wenn in der Nacht, der blinden,
Nur Himmelsaugen friedlich niederglühn,
Und deutungslose Tonaccorde künden,
Daß sie in Liebe ihre Bahnen ziehn.
Gedenke mein, wenn in den Saiten wühlend
Die Brust begeistert im Gesange schwellt,
Und leis' umfangend, linde wiegend, spielend,
Aus ihnen mahnt der Traum von jener Welt.
Gedenke mein, wenn dich der Kranz umschlungen,
Den dir der Kuß des Bundes aufgedrückt,
Und wenn rückschwelgend in Erinnerungen
Dein Geist an manchem Strahle sich entzückt.
Wenn Alles sinkt, des Lebens Träume fallen,
Und Alles stirbt, dann auch im matten Schein
Gedenke mein, laß eine Thräne fallen;
Ich bleibe treu, gedenke mein.

Carl Herloßsohn.

Wenn du verrathen mich am Tage.

Wenn du verrathen mich am Tage,
Und wenn du nimmer mein gedacht,
Was kommst du weinend dann, o sage,
Im Traume zu mir jede Nacht?

Was streichst du mit den kleinen Händen
Mir durch das Haar wie dazumal,
Als deiner Augen süßes Blenden
Mein Herz, mein Glück, mein Leben stahl?

Wenn's wahr, was deine Briefe stammeln,
Daß du mich lassen kannst und mußt,
Warum auf's Haupt mir Dornen sammeln,
Und Kohlen auf die wunde Brust?

Laß mich in meinem Gram versinken!
Laß mich in meinem Schmerz vergehn!
Laß ab, ans Ufer mir zu winken,
Wo meiner Hoffnung Gräber stehn.

Und doch, wenn dieses Scheinbild's Flehen
Herüberschwebt in meinen Traum,
Dünkt mir's wie goldner Schleier Wehen
Und meine Sehnsucht zwing' ich kaum.

Dann hör' ich's, wie aus feuchten Kissen
Ein bitter weinend Nachtgebet
Von sehnsuchtsvollem Gram zerrissen,
Nach meiner Ferne wandern geht;

Dann kommt das Licht der alten Zeiten
Und fließt um dich wie Glorienschein,
Wie Glockentöne klingt's von Weiten
Und in mein Herz zieht Frieden ein.

Wenn du verrathen mich am Tage
Und wenn du nimmer mein gedacht,
Wie käm' dein Denken dann, o sage,
Dein Sehnen zu mir jede Nacht?

H. Hopfen.

Ich grolle nicht.

Ich grolle nicht, und wenn das Herz auch bricht,
Ewig verlor'nes Lieb! ich grolle nicht.
Wie du auch strahlst in Diamentenpracht,
Es fällt kein Strahl in deines Herzens Nacht.
Das weiß ich längst. Ich sah dich ja im Traum,
Und sah die Nacht in deines Herzens Raum,
Und sah die Schlang', die dir am Herzen frißt,
Und sah, mein Lieb, wie sehr du elend bist.

H. Heine.

Das zerbrochene Ringlein.

In einem kühlen Grunde
Da geht ein Mühlenrad,
Mein' Liebste ist verschwunden,
Die dort gewohnet hat.
Sie hat mir Treu' versprochen,
Gab mir ein'n Ring dabei,
Sie hat die Treu' gebrochen,
Das Ringlein sprang entzwei.
Ich möcht' als Spielmann reisen
Weit in die Welt hinaus,
Und singen meine Weisen
Und gehn von Haus zu Haus.
Ich möcht' als Reiter fliegen
Wohl in die blut'ge Schlacht,
Um stille Feuer liegen
Im Feld bei dunkler Nacht.

Hör' ich das Mühlrad gehen:
Ich weiß nicht, was es will —
Ich möcht' am liebsten sterben,
Da wär's auf einmal still!

Joseph Frhr. von Eichendorff.

Rückkehr.

Das ist gewiß die größte Noth,
Wer aus der Fremde kommt nach Haus,
Und findet seine Liebste todt;
Da gehn ihm alle Freuden aus.

Es war an einem Sonntag früh,
Da kam ich in die Stadt hinein;
Ich dachte nur allein an sie,
Wir wollten nun recht glücklich sein!

Und an der Kirche zog ich hin,
Wo ich das erste Mal sie sah;
Ich hörte Orgelklang darin,
Wie schlug so froh mein Herze da!

Hier, dacht' ich, wirst du sie nun sehn,
Wie sie für dich zum Heiland fleht;
Ich wollt' auch ganz von ferne stehn,
Um nicht zu stören ihr Gebet.

Und wie ich in die Kirche kam,
Ward plötzlich mir so angst und bang',
Ein jedes Aug' in Thränen schwamm,
Sie sangen einen Grabgesang.

Und wie ich kam zum Hochaltar,
Da sah ich, ach, du lieber Gott!
Den Rosenkranz im blonden Haar,
Die Liebste kalt und blaß und todt!
Wie da mir ward, ich weiß es nicht,
Solch' Schmerz ist wirklich auch zu groß;
Und daß er nicht das Herz zerbricht,
Ist wohl das allerschlimmste Loos.
Das waren schwere sieben Jahr',
Seit ich von meiner Liebsten schied;
Nun liegt sie auf der Todtenbahr' —
Das ist das End' von solchem Lied.

R. Reinick.

Am fernen Horizonte.

Am fernen Horizonte
Erscheint, wie ein Nebelbild,
Die Stadt mit ihren Thürmen
In Abenddämm'rung gehüllt.
Ein feuchter Windzug kräuselt
Die graue Wasserbahn;
Mit traurigem Tacte rudert
Der Schiffer in meinem Kahn.
Die Sonne hebt sich noch einmal
Leuchtend vom Boden empor.
Und zeigt mir jene Stelle,
Wo ich das Liebste verlor.

Heinrich Heine.

Wasserfahrt.

Ich stand gelehnet an den Mast,
Und zählte jede Welle.
Ade! mein schönes Vaterland!
Mein Schiff, das segelt schnelle!
Ich kam schön Liebchens Haus vorbei,
Die Fensterscheiben blinken;
Ich guck' mir fast die Augen aus,
Doch will mir Niemand winken.
Ihr Thränen, bleibt mir aus dem Aug',
Daß ich nicht dunkel sehe.
Mein krankes Herze, brich mir nicht
Vor allzugroßem Wehe.

Heinrich Heine.

Zuflucht.

Wildzerriss'ne Wolken treiben
An dem dunklen Himmelsraum;
Also schweifen die Gedanken
Rastlos, wie im Fiebertraum.
Dem verwirrenden Gedränge
Zu entfliehn vermag ich nicht,
Und die Schatten wenden dräuend
Gegen mich ihr Angesicht.
Laß an deinem reinen Herzen
Bergen mich mein krankes Haupt!
Du nur kannst die Qual verscheuchen,
Die mir meinen Frieden raubt.

Franz Kugler.

Rühret nicht daran.

Wo still ein Herz von Liebe glüht,
O rühret, rühret nicht daran!
Den Gottesfunken löscht nicht aus —
Fürwahr, es ist nicht wohlgethan!
Wenn's irgend auf dem Erdenrund
Ein unentweihtes Plätzchen gibt,
So ist's ein junges Menschenherz,
Das fromm zum ersten Male liebt.
O gönnet ihm den Frühlingstraum,
In dem's voll ros'ger Blüthen steht!
Ihr wißt nicht, welch ein Paradies
Mit diesem Traum verloren geht.
Es brach schon manch ein starkes Herz,
Da man sein Lieben ihm entriß
Und manches duldend wandte sich
Und ward voll Haß und Finsterniß;
Und manches, das sich blutend schloß,
Schrie laut nach Luft in seiner Noth,
Und warf sich in den Staub der Welt;
Der schöne Gott in ihm war todt.
Dann weint ihr wohl und klagt euch an,
Doch keine Thräne heißer Reu'
Macht eine welke Rose blühn,
Erweckt ein todtes Herz auf's Neu'.

Emanuel Geibel.

Leben des Lebens.

Leben des Lebens
Ist Jugend allein,
Laßt uns vergebens
Nicht jugendlich sein!
Blüthe der Jugend
Ist Liebe allein,
Laßt uns die Jugend
Der Liebe weihn!

Warum so besonnen?
Das Leben vergeht,
Eh' recht ihr begonnen,
Ist Jugend verweht;
Und ist sie verronnen,
Dann ist es zu spät!
Wer hat noch die Sonnen
Zurücke gedreht?

Ach! in dem Alter
Versiechet der Quell,
Dann scheinet die Sonne
Nicht warm und nicht hell! —
Wie schön ist die Jugend,
Wie feurig und roth!
Dann für das Alter
Ist nur der Tod.

Leben des Lebens
Ist Jugend allein,
Laßt uns vergebens
Nicht jugendlich sein!
Blüthe der Jugend

Ist Liebe allein,
Laßt uns die Jugend
Der Liebe weihn!

Leopold Schefer.

Fernsicht.

Auf des Berges höchstem Scheitel
Steh' ich allezeit so gerne,
Wandersehnsucht, Wunderahnung
Zieht mich nach der lichten Ferne.
Und im Herzen hör' ich's rauschen,
Jubelschlag von Adlerschwingen,
Und es wähnt die trunkne Seele,
Durch's Unendliche zu dringen,
Doch wie bald wird's bang' und öde,
In dem schwindlig weiten Raume,
Und nach einer Stelle flücht' ich
An der Berge blauem Saume.
Schwimmen doch wie sel'ge Inseln
Wollig weiche Wolken drüber,
Und nach deinen lieben Augen
Fliegt mein müdes Herz hinüber.
Ja, ich seh' dich grüßend wallen
Durch die fernen Lichtgefilde,
Und mein Wähnen und mein Träumen
Wird mir zum lebend'gen Bilde.

Wilhelm Hertz.

Wenn sich zwei Herzen scheiden.

Wenn sich zwei Herzen scheiden,
Die sich dereinst geliebt,
Das ist ein großes Leiden,
Wie's größ'res nimmer gibt.
Es klingt das Wort so traurig gar
Fahrwohl, fahrwohl auf immerdar!
Wenn sich zwei Herzen scheiden,
Die sich dereinst geliebt.

Als ich zuerst empfunden,
Daß Liebe brechen mag:
Mir war's, als sei verschwunden
Die Sonn' am hellen Tag.
Mir klang's im Ohre wunderbar!
Fahrwohl, fahrwohl auf immerdar!
Da ich zuerst empfunden,
Daß Liebe brechen mag.

Mein Frühling ging zur Rüste,
Ich weiß es wohl, warum;
Die Lippe, die mich küßte,
Ist worden kühl und stumm.
Das eine Wort nur sprach sie klar:
Fahrwohl, fahrwohl auf immerdar!
Mein Frühling ging zur Rüste,
Ich weiß es wohl, warum.

Emanuel Geibel.

Neue Liebe, neues Leben.

Herz, mein Herz, was soll das geben?
Was bedränget dich so sehr?

Welch ein fremdes neues Leben!
Ich erkenne dich nicht mehr.
Weg ist Alles, was du liebtest,
Weg, warum du dich betrübtest,
Weg dein Fleiß und deine Ruh', —
Ach, wie kamst du nur dazu?
Fesselt dich die Jugendblüthe,
Diese liebliche Gestalt,
Dieser Blick voll Treu' und Güte
Mit unendlicher Gewalt?
Will ich rasch mich ihr entziehen,
Mich ermannen, ihr entfliehen,
Führet mich im Augenblick,
Ach, mein Weg zu ihr zurück.
Und an diesem Zauberfädchen,
Das sich nicht zerreißen läßt,
Hält das liebe lose Mädchen
Mich so wieder Willen fest;
Muß in ihrem Zauberkreise
Leben nun auf ihre Weise.
Die Veränd'rung, ach, wie groß!
Liebe! Liebe! laß mich los!

Goethe.

Die Königin und der Schäferknabe.

Sie saß auf ihrem hohen Throne,
Den Scepter in der weißen Hand,
Auf ihrem Haupt die güldne Krone,
Die Königin von Morgenland.
Der Schäferknabe kam gegangen
Mit seiner Heerde wohlgemuth;

Er sah und sah den Thron nicht prangen,
Er sahe nicht des Goldes Gluth.
Er sah zwei himmelblaue Sterne
Und eine lilienweiße Hand,
Die Heerde trieb er in die Ferne
Aus seinem schönen Vaterland.
Die Königin schickt ihre Frauen
Nach dem verirrten Schäfer aus;
Sie suchen über Berg und Auen
Und finden manchen welken Strauß.
Und an des Abendmeeres Strande,
Da weidet seiner Lämmer Schaar;
Der treue Hund liegt in dem Sande
Und spielt mit einem blonden Haar.

Wilhelm Müller.

Dein Bild.

Die Sonne sinkt, die Berge glühn,
Und aus des Abends Rosen
Seh' ich so schön dein Bild mir blühn,
So fern dem Hoffnungslosen.
Strahlt Hesperus dann hell und mild
Am blauen Himmelsbogen,
So hat mit ihm dein süßes Bild
Die Sternenflur bezogen.
Im mondbeglänzten Laube spielt
Der Abendwinde Säuseln;
Wie freudig um dein zitternd Bild
Des Baches Wellen kräuseln! —
Es braus't der Wald, am Himmel ziehn
Des Sturmes Donnerflüge,

Da mal' ich in die Wetter hin,
O Mädchen, deine Züge.
Ich seh' die Blitze trunkenhaft
Um deine Züge schwanken,
Wie meiner tiefen Leidenschaft
Aufflammende Gedanken.
Vom Felsen stürzt die Gemse dort,
Enteilet von den Winden;
So sprang von mir die Freude fort,
Und ist nicht mehr zu finden.
Da bin ich, weiß nicht selber wie,
An einen Abgrund kommen,
Der noch das Kind der Sonne nie
In seinen Schooß genommen.
Ich aber seh' aus seiner Nacht
Dein Bild so hoch mir blinken,
Wie mir dein Antlitz nie gelacht;
Will's mich hinunter winken?

Nicolaus Lenau.

Schöne Wiege meiner Leiden.

Schöne Wiege meiner Leiden,
Schönes Grabmal meiner Ruh',
Schöne Stadt, wir müssen scheiden —
Lebe wohl! ruf' ich dir zu.
Lebe wohl, du heil'ge Schwelle,
Wo da wandelt Liebchen traut;
Lebe wohl, du heil'ge Stelle,
Wo ich sie zuerst geschaut!
Hätt' ich dich doch nie gesehen,
Schöne Herzenskönigin!

Nimmer wär' es dann geschehen,
Daß ich jetzt so elend bin.
Nie wollt' ich dein Herze rühren,
Liebe hab' ich nie erfleht;
Nur ein stilles Leben führen
Wollt' ich, wo dein Athem weht.
Doch du drängst mich selbst von hinnen,
Bitt're Worte spricht dein Mund:
Wahnsinn wühlt in meinen Sinnen
Und mein Herz ist krank und wund.
Und die Glieder matt und träge
Schlepp' ich fort am Wanderstab,
Bis mein müdes Haupt ich lege
Ferne in ein kühles Grab. —

Heinrich Heine.

Der Blumenstrauß.

Wenn Sträuchen, Blumen manche Deutung eigen,
Wenn in den Rosen Liebe sich entzündet,
Vergißmeinnicht im Namen schon sich kündet,
Lorbeere Ruhm, Cypressen Trauer zeigen;
Wenn, wo die andern Zeichen alle schweigen,
Man doch in Farben zarten Sinn ergründet,
Wenn Stolz und Neid dem Gelben sich verbündet,
Wenn Hoffnung flattert in den grünen Zweigen,
So brach ich wohl mit Grund in meinem Garten
Die Blumen aller Farben, aller Arten
Und bring' sie dir, zu wildem Strauß gereihet:
Dir ist ja meine Lust, mein Hoffen, Leiden,
Mein Lieben, meine Treu', mein Ruhm, mein Neiden,
Dir ist mein Leben, dir mein Tod geweihet.

Ludwig Uhland.

Lied.

Wie flüchtig rinnt die Stunde,
Da in verschwiegner Gluth
Sich neiget Mund zu Munde,
Und Herz am Herzen ruht.
Der Mond hört auf zu scheinen,
Kühl geht des Morgens Hauch —
Kurz Lachen, langes Weinen,
Das ist der Liebe Brauch.

Und doch, wiewohl sie Leiden
Allzeit zum Lohne gibt,
Nie mag von Liebe scheiden,
Wer einmal recht geliebt.
Er trägt die heißen Schmerzen
Viel lieber in der Brust,
Als daß er nie im Herzen
Von solchem Glück gewußt.

So will ich still mich schicken
In dieser Tage Leid,
Die mich von deinen Blicken
Geschieden, ach! so weit.
Und mag die Welt uns trennen,
Hinfort Jahr aus, Jahr ein:
Ich will mich selig nennen,
Denn einmal warst du mein.

Emanuel Geibel.

Frauenliebe und Leben.

I.

Seit ich ihn gesehen,
Glaub' ich blind zu sein;

Wo ich hin nur blicke, -
Seh' ich ihn allein;
Wie im wachen Traume
Schwebt sein Bild mir vor,
Taucht aus tiefstem Dunkel
Heller nur empor.
Sonst ist licht- und farblos
Alles um mich her,
Nach der Schwestern Spiele
Nicht begehr' ich mehr,
Möchte lieber weinen
Still im Kämmerlein;
Seit ich ihn gesehen,
Glaub' ich blind zu sein.

II.

Er, der Herrlichste von Allen,
Wie so milde, wie so gut!
Holde Lippen, klares Auge,
Heller Sinn und fester Muth.
So wie dort in blauer Tiefe
Hell und herrlich jener Stern,
Also er an meinem Himmel
Hell und herrlich, hoch und fern.
Wandle, wandle deine Bahnen;
Nur betrachten deinen Schein,
Nur in Demuth ihn betrachten,
Selig nur und traurig sein!
Höre nicht mein stilles Beten,
Deinem Glücke nur geweiht;
Darfst mich, nied're Magd nicht kennen,
Hoher Stern der Herrlichkeit!

Nur die Würdigste von allen
Soll beglücken deine Wahl,
Und ich will die Hohe segnen,
Segnen viele tausend Mal.
Will mich freuen und dann weinen,
Selig, selig bin ich dann,
Sollte mir das Herz auch brechen?
Brich', o Herz! was liegt daran?

III.

Ich kann's nicht fassen, nicht glauben,
Es hat ein Traum mich berückt;
Wie hätt' er doch unter Allen
Mich Arme erhöht und beglückt?
Mir war's, er habe gesprochen:
Ich bin auf ewig dein —
Mir war's — ich träume noch immer,
Es kann ja nimmer so sein.
O laß im Traume mich sterben,
Gewieget an seiner Brust,
Den seligsten Tod mich schlürfen
In Thränen unendlicher Lust!

IV.

Du Ring an meinem Finger,
Mein goldnes Ringelein,
Ich drücke dich fromm an die Lippen,
Dich fromm an das Herze mein.
Du Ring an meinem Finger,
Da hast du mich erst belehrt,
Hast meinem Blick erschlossen
Des Lebens unendlichen Werth.

Ich werd' ihm dienen, ihm leben,
Ihm angehören ganz,
Hin selber mich geben und finden
Verklärt mich in seinem Glanz.
Du Ring an meinem Finger,
Mein goldnes Ringelein,
Ich drücke dich fromm an die Lippen,
Dich fromm an das Herze mein.

Adalbert v. Chamisso.

Vorsatz.

Ich will's dir nimmer sagen,
Wie ich so lieb dich hab',
Im Herzen will ich's tragen,
Will stumm sein wie ein Grab.
Kein Lied soll dir's gestehen,
Soll flehen um mein Glück!
Du selber sollst es sehen,
Du selbst — in meinem Blick.
Und kannst du es nicht lesen,
Was dort so zärtlich spricht,
So ist's ein Traum gewesen:
Dem Träumer zürne nicht.

Robert Prutz.

Der Brautkranz.

Lebt wohl, ihr Schwestern, die ihr heut mich schmücket,
Nehmt für den letzten Dienst den letzten Dank.
Die Myrthe, die ihr in das Haar mir drücket,
Trennt mich von euch, mahnt mich zum ernsten Gang.

Lebt wohl, gedenkt in herzlichem Gebete
Des Mädchens, das noch heut' wird Gattin sein,
Und laßt mich, eh' ich vor den Altar trete,
Laßt mich noch einen Augenblick allein!

Ich bin allein — doch ob mich Niemand sähe,
Ein Auge, weiß ich, ruht klar über mir;
Mein Herr und Gott, ich fühle deine Nähe,
Und meine Seele flüchtet sich zu dir.
Im Myrthenkranz, der einmal nur im Leben
Als höchster Schmuck der Jungfrau Stirn umlaubt,
Und dem das Mädchenherz mit bangem Beben
Entgegenschlug, neig' ich vor dir das Haupt.

Du sahst so oft die Augen freudig glänzen,
In deiner Hut war immer mir so wohl,
Ich schmückte mich sogar mit Blumenkränzen,
Des Mädchenstandes lieblichem Symbol —
Du hast bisher auf meines Lebens Pfade
So viele Freudenblumen mir gestreut:
Du lieber Herr! für alle deine Gnade
Nimm einmal noch den Dank des Mädchens heut'.

Mit Blumen darf ich heute mich nicht schmücken,
Ein neues Leben soll mir erst erblühn:
Nur reines Weiß will zu der Braut sich schicken,
Und drüber schwebt der Myrthe Immergrün —
O Herr, mein Gott! ich will ja gerne scheiden
Vom Mädchenstand, doch nimmermehr von dir,
Laß immer mich das Weiß der Unschuld kleiden,
Laß diese Myrthe grünen für und für.

Gustav Jahn.

Die Braut.

(Mit Bild.)

Helft mir, ihr Schwestern,
Freundlich mich schmücken,
Dienet der Glücklichen heute mir,
Windet geschäftig mir um die Stirne
Noch der blühenden Myrthe Zier.
Als ich befriedigt freudigen Herzens
Sonst dem Geliebten im Arme lag,
Immer noch rief er, Sehnsucht im Herzen,
Ungeduldig den heutigen Tag.
Helfet, ihr Schwestern, helft mir verscheuchen,
Eine thörichte Bangigkeit,
Daß ich mit klarem Aug' ihn empfange,
Ihn, die Quelle der Freudigkeit.
Bist, mein Geliebter, du mir erschienen,
Gibst du mir, Sonne, deinen Schein,
Laß mich in Andacht, laß mich in Demuth,
Laß mich verneigen dem Herren mein.
Streuet, ihr Schwestern, streuet ihm Blumen,
Bringet ihm knospende Rosen dar —
Euch aber, Schwestern, grüß' ich mit Wemuth,
Heute scheidend aus eurer Schaar.

Ad. v. Chamisso.

Noch stehen am Himmelsbogen.

Noch stehen am Himmelsbogen
Die Sterne hell und klar;
Sie aber ist weggezogen,
Die einst mein Liebchen war.



Ich hörte die Nachtigall singen
Am laubigen Gartenthor;
Des Liebchens Worte dringen
Nicht mehr zu meinem Ohr.
Ich war im Süden, im Norden,
Durchschiffte die weite See;
Ich bin so alt geworden,
Und fühle mich jünger, als je.
Aus jeglicher Blume lächelt
Mir Jugend und Liebe zu,
Und jegliches Lüftchen fächelt,
Als spräch' es: wie glücklich bist du!
Ja, Glück, wie konntest du schwinden?
O wärst du vergangen mit mir!
Wohl konnt' ich die Stätte noch finden,
Dich aber, dich find' ich nicht hier.
Noch stehen am Himmelsbogen
Die Sterne hell und klar;
Sie aber ist weggezogen,
Die einst mein Liebchen war.

Hoffmann von Fallersleben.

Wenn etwas in dir leise spricht.

Wenn etwas in dir leise spricht,
Daß dir mein Herz ergeben,
So zweifle, Holde, nicht,
Du leuchtest in mein Leben.
Doch nie wirst du von mir begehrt;
Wo schön're Sterne funkeln,
Sei dir ein Loos bescheert,
Ich bete nur im Dunkeln

Ich liebe dich, wie man Musik
Und wie man liebt die Rose,
Du bist mir wie ein Blick
In's Blaue, Wolkenlose.
In Freude nur gedenke mein;
Mir aber wird ein Segen
Dein Angedenken sein
Auf allen meinen Wegen.
Denn Glück genug besitz' ich doch,
Und wär' mir nichts geblieben,
Als dieses Eine noch,
Ein Herz, um dich zu lieben.

Hermann Lingg.

An die Erwählte.

Hand in Hand! und Lipp' auf Lippe!
Liebes Mädchen, bleibe treu!
Lebe wohl! und manche Klippe
Fährt dein Liebster noch vorbei;
Aber wenn er einst den Hafen
Nach dem Sturme wieder grüßt,
Mögen ihn die Götter strafen,
Wenn er ohne dich genießt.
Frisch gewagt ist schon gewonnen,
Halb ist schon mein Werk vollbracht;
Sterne leuchten mir wie Sonnen,
Nur dem Feigen ist es Nacht.
Wär' ich müßig dir zur Seite,
Drückte noch der Kummer mich;
Doch in aller dieser Weite
Wirk' ich rasch und nur für dich.

Schon ist mir das Thal gefunden,
Wo wir einst zusammen gehn,
Und den Strom in Abendstunden
Sanft hinunter gleiten sehn.
Diese Pappeln auf den Wiesen,
Diese Buchen in dem Hain!
Ach! und hinter allen diesen
Wird doch auch ein Hüttchen sein!

Goethe.

Wonne der Wehmuth.

Trocknet nicht, trocknet nicht,
Thränen der ewigen Liebe!
Ach, nur dem halb getrockneten Auge,
Wie öde, wie todt die Welt ihm erscheint!
Trocknet nicht, trocknet nicht,
Thränen unglücklicher Liebe!

Goethe.

Wenn Zwei von einander scheiden.

Wenn zwei von einander scheiden,
So geben sie sich die Händ'
Und fangen an zu weinen
Und seufzen ohne End'.
Wir haben nicht geweinet,
Wir seufzten nicht Weh und Ach,
Die Thränen und die Seufzer,
Die kamen hintennach.

Heinrich Heine.

Röthet dir, Liebchen —

Röthet dir, Liebchen, der Purpur die Wangen,
Glänzt auf dem Liliengrund rosige Pracht,
Fasset dich namenlos seliges Bangen,
Leuchtet das Aug' und verschwimmt es in Nacht;
Tritt dir mein Bild dann von ferne entgegen,
Fühlst du im Innern gar lieblichen Schmerz,
Pocht es im Busen mit heftigen Schlägen:
Glaub' mir, Geliebte, dann ist es dein Herz!
Senkst du das Augenlid, wenn ich dich grüße,
Stockt dir der Athem und fliegt deine Brust,
Wähnst du, daß Alles in Nebel zerfließe,
Fühlst du zum Tod betrübt wonnige Lust;
Kannst du kein Wort meinen Worten entgegnen,
Senkst du das Angesicht stumm niederwärts,
Wagt meinem Auge nicht deins zu begegnen,
Glaube, Geliebte, dann spricht wohl dein Herz!

Carl Herloßsohn.

Bitte.

Weil' auf mir, du dunkles Auge,
Uebe deine ganze Macht,
Ernste, milde, träumerische,
Unergründlich süße Nacht!
Nimm mit deinem Zauberdunkel
Diese Welt von hinnen hier,
Daß du über meinem Leben
Einsam schwebest für und für!

Nicolaus Lenau.

Zu spät.

Es hat dein schönes Angesicht
Des Scheidens Hauch getrübt,
Du starbst dahin und wußtest nicht,
Wie heiß ich dich geliebt!
Denn kärgliche Minuten nur
Hast du bei uns verweilt
Und bist sodann auf höh'rer Spur
Mir rasch voran geeilt.
Das ist es, was mit bitt'rem Weh
Die Seele mir bewegt
Und auf des Herzens tiefem See
Stets neuen Sturm erregt;
Nicht, daß so früh zu reinerm Glück
Du zogst in's beff're Land,
Wohin die Sehnsucht fromm den Blick
Still hoffend hält gewandt.
Wohin jedweder Ruf der Lust,
Wohin jedwedes Lied
Und jeder Schmerz der Menschenbrust
Als leuchtend Opfer zieht;
Doch daß so traumesähnlich mir
Dein theures Bild entschwand,
Bevor ich meine Liebe dir,
Die flammende, gestand.
Und daß ich von dem Trost gebannt,
Der Glück mir war im Schmerz:
Daß du begriffen und erkannt
Mich und mein treues Herz.

Betty Paoli.

Der welke Kranz.

Auf der Haide ist ein Platz,
Wo im Mai mein schöner Schatz
Einmal bei mir saß.
Hinterm Busch die Amsel rief,
Wilde Rosen hingen tief
In's bethaute Gras.

Leise sprach er, und ich wand
Einen Kranz mit scheuer Hand,
Blickte bang zu Thal.
Aber näher neigt' er sich,
Hob mein Haupt und küßte mich,
Ach zum ersten Mal!

O wie war der Tag so licht!
Und ich Arme wehrt' ihm nicht,
Ließ es still geschehn.
Doch den Kranz in trunknem Traum
Hängt ich in den Fliederbaum,
Der uns zugesehn.

Erste Lieb, du gehst vorbei
Schneller als ein Sturm im Mai,
Bleibst kein treuer Gast:
Ach mein Schatz ist lange fort,
Und mein Kränzlein hängt verdorrt
An dem grünen Ast.

Wilhelm Hertz.

Wolle Keiner mich fragen.

Wolle Keiner mich fragen,
Warum mein Herz so schlägt,

Ich kann's nicht fassen, nicht sagen,
Was mich bewegt.
Als wie im Traume schwanken
Trunken die Sinne mir;
Alle meine Gedanken
Sind nur bei dir.
Ich habe die Welt vergessen,
Seit ich dein Auge gesehn;
Ich möchte dich an mich pressen
Und still im Kuß vergehn.
Mein Leben möcht' ich lassen
Um ein Lächeln von dir,
Und du — ich kanns nicht fassen —
Versagst es mir.
Ist's Schicksal, ist's dein Wille,
Du siehst mich nicht; —
Nun wein' ich stille, stille,
Bis mir das Herz zerbricht.

Emanuel Geibel.

Mannesthräne.

Mädchen, sahst du jüngst mich weinen? —
Sieh, des Weibes Thräne dünkt
Mir der klare Thau des Himmels,
Der in Blumenkelchen blinkt.
Ob die trübe Nacht ihn weinet,
Ob der Morgen lächelnd bringt,
Stets doch labt der Thau die Blume
Und ihr Haupt hebt sie verjüngt.
Doch es gleicht des Mannes Thräne
Edlem Harz aus Ostens Flur,

Tief in's Herz des Baums verschlossen,
Quillt's freiwillig selten nur.
Schneiden mußt du in die Rinde
Bis zum Kern des Marks hinein,
Und das edle Naß entträufelt
Dann so golden, hell und rein.
Bald zwar mag der Born versiegen,
Und der Baum grünt fort und treibt,
Und er grüßt noch manchen Frühling,
Doch der Schnitt, die Wunde — bleibt.
Mädchen, denk' des wunden Baumes
Auf des Ostens fernen Höhn;
Denke, Mädchen, auch des Mannes,
Den du weinen einst gesehn!

Anastasius Grün.

Abreise.

So hab' ich nun die Stadt verlassen,
Wo ich gelebet lange Zeit;
Ich ziehe rüstig meiner Straßen,
Es gibt mir Niemand das Geleit.
Man hat mir nicht den Rock zerrissen,
Es wär' auch schade für das Kleid!
Noch in die Wange mich gebissen
Vor übergroßem Herzeleid.
Auch Keinem hat's den Schlaf vertrieben,
Daß ich am Morgen weitergeh';
Sie konnten's halten nach Belieben —
Von Einer aber thut mir's weh.

Ludwig Uhland.

Sie sagen wohl, ein Kuß sei Scherz.

Sie sagen wohl, ein Kuß sei Scherz,
Sie sagen wohl, ein Kuß sei Spiel,
O wie ein Kuß mir fiel auf's Herz,
O wie ein Kuß auf's Herz mir fiel!
Ich küsse nicht zum Scherze dich,
Ich küsse dich aus vollem Ernst,
Und wenn du anders küssest mich,
So bitt' ich, daß du's besser lernst.
Ich sage dir mit diesem Kuß,
Daß ich die Deine bin und bleib',
Ich sage dir, daß ewig muß
Ich mich bekennen als dein Weib.
Du hast dasselbe mir gesagt,
Du liebst im Ernst und nicht im Scherz,
Und wenn mein Mund dich zweifelnd fragt,
So küss' es wieder mir in's Herz.

Friedrich Rückert.

Perlenfischer.

Du liebes Auge, willst dich tauchen
In meines Aug's geheimste Tiefe,
Zu spähen, wo in blauen Gründen
Verborgen eine Perle schliefe?
Du liebes Auge, tauche nieder,
Und in die klare Tiefe dringe,
Und lächle, wenn ich dir dein Bildniß
Als schönste Perle wiederbringe!

Otto Roquette.

Du bist wie eine Blume,
So hold und schön und rein;
Ich schau' dich an, und Wehmuth
Schleicht mir in's Herz hinein.
Mir ist, als ob ich die Hände
Auf's Haupt dir legen sollt',
Betend, daß Gott dich erhalte
So rein und schön und hold.[1]

Heinrich Heine.

Die Entfernten.

Diese Rose pflück' ich hier
In der fremden Ferne;
Liebes Mädchen, dir, ach dir
Brächt' ich sie so gerne!
Doch bis ich zu dir mag ziehn
Viele weite Meilen,
Ist die Rose längst dahin,
Denn die Rosen eilen.
Nie soll weiter sich in's Land
Lieb' von Liebe wagen,
Als sich blühend in der Hand
Läßt die Rose tragen;
Oder als die Nachtigall
Halme bringt zum Neste,
Oder als ihr süßer Schall
Wandert mit dem Weste.

Nikolaus Lenau.

Du bist die Herrlichste von Allen,
So sonder Falsch, so schön und rein,

Ein Stern vom Himmel frisch gefallen,
Er könnte selbst nicht schöner sein.
Du bist ein stilles, liebverklärtes
Gemüth, von Kindessinn beseelt,
Und das Bewußtsein deines Werthes
Die einz'ge Tugend, die dir fehlt.

Felix Dahn.

Ich will von dir, was keine Zeit zerstöret,
Nur Schönheit, die das Herz verleiht;
Ich will von dir, was nie der Welt gehöret,
Die engelreine Kindlichkeit.
Das sind des Herzens allerbeste Gaben,
Das ist des Lebens schönste Zier.
Hat dich die Welt, so kann ich dich nicht haben;
Lebst du der Welt, so stirbst du mir.

Hoffmann von Fallersleben.

Ich sehe, wie in einem Spiegel.

Ich sehe, wie in einem Spiegel,
In der Geliebten Auge mich;
Gelöst vor mir ist edes Siegel,
Das mir verbarg mein eignes Ich.
Durch deinen Blick ist mir durchsichtig
Mein Herz geworden und die Welt;
Was in ihr wirklich und was nichtig,
Ist vor mir ewig aufgehellt.
So wie durch meinen Busen gehet
Hier deines Herzens stiller Schlag,
So fühl' ich, was die Schöpfung drehet
Vom ersten bis zum jüngsten Tag.

Die Welten dreh'n sich all' um Liebe,
Lieb' ist ihr Leben, Lieb' ihr Tod;
Und in mir wogt ein Weltgetriebe
Von Liebeslust und Liebesnoth.
Der Schöpfung Seel' ist ew'ger Frieden,
Ihr Lebensgeist ein steter Krieg:
Und so ist Frieden mir beschieden,
Sieg über Tod und Leben, Sieg.
Ich spreche still zur Lieb' im Herzen,
Wie Blume zu der Sonne Schein:
Du gieb mir Lust, du gieb mir Schmerzen!
Dein leb' ich und ich sterbe dein!

Friedrich Rückert.

Daß du mich liebst, das wußt' ich,
Ich hatt' es längst entdeckt;
Doch als du mir's gestanden,
Hat es mich tief erschreckt.
Ich stieg wohl auf die Berge
Und jubelte und sang;
Ich ging an's Meer und weinte
Beim Sonnenuntergang.
Mein Herz ist wie die Sonne
So flammend anzusehn,
Und in ein Meer von Liebe
Versinkt es groß und schön.

Heinrich Heine.

Ich schnitt' es gern in jede Rinde ein,
Ich grüb' es gern in jeden Kieselstein!
Ich möcht' es sä'n auf jedes frische Beet
Mit Kressen-Samen, der es schnell verräth,

Auf jeden weißen Zettel möcht' ich's schreiben:
Dein ist mein Herz, und soll es ewig bleiben!
Ich möcht' mir ziehen einen jungen Staar,
Bis daß er spräch' die Worte rein und klar,
Bis er sie spräch' mit meines Mundes Klang,
Mit meines Herzens vollem, heißem Drang,
Dann säng' er hell durch ihre Fensterscheiben:
Dein ist mein Herz, und soll es ewig bleiben.
Den Morgenwinden möcht' ich's hauchen ein,
Ich möcht' es säuseln durch den regen Hain,
O leuchtet' es aus jedem Blumenstern,
Trüg' es der Duft zu ihr von nah und fern.
Ihr Wogen, könnt ihr nichts als Räder treiben?
Dein ist mein Herz, und soll es ewig bleiben.
Ich meint', es müßt' in meinen Augen steh'n,
Auf meinen Wangen müßt' man's brennen seh'n;
Zu lesen wär's auf meinem stummen Mund;
Ein jeder Athemzug gäb's laut ihr kund,
Und sie merkt nichts von all' dem bangen Treiben —
Dein ist mein Herz, und soll es ewig bleiben.

Wilhelm Müller.

Auf weichen Abendlüften.

Auf weichen Abendlüften
Fliegt mein Gedanke zu dir,
Und wollt' ich mit Ketten ihn binden,
Ich könnt' ihn nicht fesseln bei mir.
Ich fürchte nur, daß er irret,
Den Flug wo andershin lenkt,
Und sich in einer Rose
Aufblühenden Kelch versenkt.

Ich fürchte, daß er sich stürzet
Dort in den Abendstern,
Und glaubt, es sei dein Auge,
Worin er schwelget so gern.
Ich fürchte, daß in den Strom er
Sich senket, unterzugehn,
Seit er in deinem Auge
Die letzte Thräne gesehn.
Doch, wohin er immer auch wandle,
Ob er irret dort und hier;
So kehrt er doch immer wieder
Zurück in die Seele mir.

Carl Herloßsohn.

Trost in Thränen.

Wie kommt's, daß du so traurig bist,
Da Alles froh erscheint?
Man sieht dir's an den Augen an,
Gewiß, du hast geweint.
„Und hab' ich einsam auch geweint,
So ist's mein eigner Schmerz,
Und Thränen fließen gar so süß,
Erleichtern mir das Herz."
Die frohen Freunde laden dich:
O komm an unsre Brust!
Und was du auch verloren hast,
Vertraure den Verlust.
„Ihr lärmt und rauscht und ahnet nicht,
Was mich, den Armen, quält.
Ach nein, verloren hab' ich's nicht,
So sehr es mir auch fehlt."

So raffe denn dich eilig auf,
Du bist ein junges Blut!
In deinen Jahren hat man Kraft
Und zum Erwerben Muth.
„Ach nein, erwerben kann ich's nicht,
Es steht mir gar so fern;
Es weilt so hoch, es blinkt so schön,
Wie droben jener Stern."
Die Sterne, die begehrt man nicht,
Man freut sich ihrer Pracht,
Und mit Entzücken blickt man auf
In jeder heitern Nacht.
„Und mit Entzücken blick' ich auf
So manchen lieben Tag;
Verweinen laß die Nächte mich,
So lang' ich weinen mag."

Goethe.

Gute Nacht.

Im tiefsten Innern
Ein süß Erinnern
Und einen Gruß
Zum Tagesschluß.
Daß Gottes Güte
Mein Glück behüte,
Daß seine Treu'
Stets mit dir sei,
Daß deine Seele
Sich mir vermähle
Auf ewiglich:
Das bete ich.
Auf ihn nur zähl' ich,
Uns Beid' empfehl' ich

Fromm seiner Macht —
Nun, gute Nacht!

Betty Paoli.

Wohl fühl' ich, wie das Leben rinnt.

Wohl fühl' ich, wie das Leben rinnt,
Und daß ich endlich scheiden muß,
Daß endlich doch das letzte Lied
Und endlich kommt der letzte Kuß.
Noch häng' ich fest an deinem Mund'
In schmerzlich bangender Begier;
Du gibst der Jugend letzten Kuß,
Die letzte Rose gibst du mir.
Du schenkst aus jenem Zauberkelch
Den letzten goldnen Trunk mir ein;
Du bist aus jener Märchenwelt
Mein allerletzter Abendschein.
Am Himmel steht der letzte Stern,
O halte nicht dein Herz zurück;
Zu deinen Füßen sink' ich hin,
O fühl's, du bist mein letztes Glück!
Laß einmal noch durch meine Brust
Des vollsten Lebens Schauer wehn,
Eh' seufzend in die große Nacht
Auch meine Sterne untergehn.

Theodor Storm.

Einst.

Wir standen vor einem Grabe,
Umweht von Fliederduft;
Still mit den Gräsern des Hügels
Spielte die Abendluft.

Da sprach sie bang' und leise:
„Wenn von der Welt ich schied,
Und kaum mein Angedenken
Noch lebt in deinem Lied;
Wenn du auf weiter Erde
Verlassen und einsam bist,
Und nur im Traum der Nächte
Mein Geist dich leise küßt:
Dann komm zu meinem Grabe,
Von Flieder und Rosen umlaubt,
Und neig' auf die kühlen Gräser
Das heiße, müde Haupt.
Ein Sträußchen duftiger Blumen
Bringst du wie sonst mir mit;
Mich weckt aus tiefem Schlummer
Dein lieber bekannter Schritt.
Dann will ich mit dir flüstern
So heimlich und vertraut,
Wie damals, wo wir innig
In's Aug' uns noch geschaut.
Und wer vorübergehet,
Der denkt: es ist der Wind,
Der durch die Blüthen des Flieders
Hinsäuselt leis' und lind.
Und wie du lebst, das Kleinste
Berichten sollst du mir,
Und ich will dir erzählen,
Was ich geträumt von dir.
Wenn dann der Abend gekommen
Und Stern an Stern erwacht,
Dann wünschen wir uns leise
Und heimlich: gute Nacht

Du gehst getröstet nach Hause
Im Abenddämmerschein,
Und unter meinen Blumen
Schlaf' still' ich wieder ein."

Eduard Ferrand.

An die Vergessene.

Das Grab hat dich verschlungen,
Da schlummert dein Gebein;
Das Sterblied ist verklungen,
Wer denkt noch fürder dein?
Ach! Alle sind verschwunden,
Die einst geweint mit mir;
Ich hab' allein gefunden
Den stillen Weg zu dir.

Ich kann es nimmer fassen,
Daß noch der Frühling glüht,
Daß nicht die Blumen blassen,
Seitdem du ausgeblüht;
Daß nicht ein schmerzlich Bangen
Durch jeden Jubel geht,
Seitdem du heimgegangen
Still, wie ein Nachtgebet.

Unendlich war dein Lieben,
Groß wie die Welt dein Herz;
Dies bleibet tief geschrieben
In meines Schmerzes Erz.
Laß dich getrost vergessen —
Wenn jedes Band zerbricht,
Wenn Alle dich vergessen,
Mein Herz vergißt dich nicht!

Ein Lied, das, kaum geboren,
Auf leisem Hauch entschwebt,
Und doch so unverloren
In treuem Busen lebt —
So lebst du mir in Dauer:
Bist ein verklungnes Lied,
Das durch der Seele Trauer
Mit ew'gem Singen zieht.

Ludwig Pfau.

Auf die Morgenröthe.

Sonett.

Wann die goldne Frühe, neu geboren,
Am Olymp mein matter Blick erschaut,
Dann erblass' ich, wein' und seufze laut:
Dort im Glanze wohnt, die ich verloren!
Grauer Tithon! du empfängst Auroren
Froh auf's Neu', sobald der Abend thaut;
Aber ich umarm' erst meine Braut
An des Schattenlandes schwarzen Thoren.
Tithon! deines Alters Dämmerung
Mildert mit dem Strahl der Rosenstirne
Deine Göttin, ewig schön und jung:
Aber mir erloschen die Gestirne,
Sank der Tag in öde Finsterniß,
Als sich Molly dieser Welt entriß.

G. A. Bürger

Das kranke Mädchen.

Es geht ein krankes Mädchen
Hin durch die Sommernacht;

Ihr Liebster ist gestorben,
Das hat sie krank gemacht.
Es scheinen Mond und Sterne
Vom lichten Himmel her,
Und wie sie aufwärts schauet,
Da weinet das Mädchen sehr.
„Ach, könnt' ich doch mich schwingen
In den lichten Himmel hinein!
Da würd' ich wiederfinden
Den Herzallerliebsten mein.
Du schöner, lichter Himmel,
Erhör' mein süßes Flehn,
Senk' dich herab zur Erde,
Daß ich hinein kann gehn!"
Und während sie's gesprochen
Aus ihres Herzens Grund,
Da war sie weiter gegangen,
Auf einer Brücke sie stund.
Und als sie schaute nieder
In die stille Fluth hinein:
Sieht sie den Himmel drinnen
Und Mond- und Sternenschein.
„Hab' Dank, du lieber Himmel!
Du hast erhört mein Flehn,
Und bist zur Erde kommen,
Daß ich hinein kann gehn.
Es winkt der Mond so freundlich
Und jeder lichte Stern,
O Gott, und auch der Liebste
Aus weiter, weiter Fern'!
Ich komme schon, ich komme!
Du Erde, gute Nacht!" —

Da haben die stillen Fluthen
Sie in den Himmel gebracht.

Robert Reinick.

Der Wirthin Töchterlein.

Es zogen drei Bursche wohl über den Rhein,
Bei einer Frau Wirthin da kehrten sie ein.
„Frau Wirthin hat sie gut Bier und Wein?
Wo hat Sie Ihr schönes Töchterlein? —"
„Mein Bier und Wein ist frisch und klar,
Mein Töchterlein liegt auf der Todtenbahr."
Und als sie traten zur Kammer hinein,
Da lag sie in einem schwarzen Schrein.
Der erste der schlug den Schleier zurück
Und schaute sie an mit traurigem Blick:
„Ach lebtest du noch, du schöne Maid!
Ich würde dich lieben von dieser Zeit."
Der zweite deckte den Schleier zu,
Und kehrte sich ab und weinte dazu:
„Ach daß du liegst auf der Todtenbahr!
Ich hab' dich geliebet so manches Jahr."
Der dritte hub ihn wieder sogleich,
Und küßte sie auf den Mund so bleich:
„Dich liebt' ich immer, dich lieb' ich noch heut',
Und werde dich lieben in Ewigkeit."

Ludwig Uhland.

Ich hab' die Nacht geträumet.

(Mit Bild.)

Ich hab' die Nacht geträumet
Wohl einen schweren Traum:
Es wuchs in meinem Garten
Ein Rosmarienbaum.
Ein Kirchhof war der Garten,
Ein Blumenbeet das Grab,
Und von den schönen Bäumen
Fiel Kron' und Blüthe ab.
Die Blüthen thät' ich sammeln
In einen goldnen Krug,
Der fiel mir aus den Händen,
Daß er in Stücken schlug.
D'raus sah ich Perlen rinnen,
Und Tröpflein rosenroth:
Was mag der Traum bedeuten,
Ach, Liebster, bist du todt?

Altrheinisches Liedlein.

Spätes Erkennen.

Mir träumt', ich läg' im Grabe
Recht tief und still und kühl,
Doch konnt' ich noch immer denken,
Und hatte noch Gefühl.
Und über mir am Hügel
Vernahm ich leisen Tritt,
Und eine liebliche Stimme,
Die aus zitternden Lippen glitt:



„Hier klag' ich an deinem Grabe,
Und möchte mit dir ruh'n,
Den Lebenden nicht verstand ich,
Den Todten versteh' ich nun.
O daß ich dich wecken könnte,
Und drücken an mein Herz,
Das sollte dann glüh'n und brechen
Vor Lust und Reueschmerz!"
Sie schluchzte laut und lauter —
Da war ich vom Traum erwacht;
Doch seufzt' ich und weinte bitter
Die ganze lange Nacht.

Egon Ebert.

Versöhnung.

O laß mich stehn an deinem Grabe!
Ach, nicht das Grab ist's, das uns schied,
D u bist's, die ich geliebet habe,
Und die so bitter mich verrieth.
Du bist dahin. — Dir sei vergeben,
Warst du doch einstens all' mein Glück!
Die ich verlor im wilden Leben,
Gibt mir der sanfte Ton zurück.
Wie oft ein Hauch verklung'ner Lieder
Uns plötzlich durch die Seele wallt,
So schau' ich nun dein Antlitz wieder
Und deine liebliche Gestalt.
Doch wird dein Lächeln trüb' und trüber,
Dein schelmisch Auge thränenschwer,
Du reichst wie einst die Hand herüber,
Und fragst mich: Liebst du mich nicht mehr?

Da kommen all' die sel'gen Tage,
Sie flehen, ach, so süß für dich.
Ich seh' dich steh'n in stummer Klage
Und seh' dich weinen bitterlich.
Wie mich dein leichter Sinn betrübe,
Gewiß, du warst dir's nicht bewußt.
So drück' ich dich in alter Liebe
Und fest und ewig an die Brust!

Wilhelm Hertz.

Treue Liebe.

Es schallten muntre Lieder
Hell durch den Fichtenwald.
Es kam ein muntrer Reiter
Zum Försterhause bald.
Frau Muhme, guten Morgen,
Wo bleibt die Liebste mein? —
Sie lieget, krank zum Sterben,
Im obern Kämmerlein.
Er stieg in bittern Thränen
Die Treppe wohl hinauf,
Er hemmte, vor der Thüre
Der Liebsten, ihren Lauf.
Herein, herein, Geliebter,
Zu schmerzlichem Besuch!
Die heim du holen wolltest,
Deckt bald das Leichentuch.
Sie schläft in engem Sarge,
Drauf liegt der Myrtenkranz;
Du wirst nicht heim sie führen,
Nicht bei Gesang und Tanz.

Sie werden fort mich tragen
Und tief mich scharren ein,
Du wirst mir Thränen weinen
Und eine Andre frei'n. —
Die du mich nie betrübet,
Du meine Zier und Lust,
Wie hast du jetzt geschnitten
Mir scharf in meine Brust!
Drauf sahen zu einander
Die beiden ernst und mild,
Verschlungen ihre Hände,
Ein schönes, bleiches Bild.
Da schied sie sanft hinüber,
Er aber zog zur Stund'
Das Ringlein sich vom Finger
Und steckt's in ihren Mund.
Ob er geweinet habe,
Als solches ist geschehn? —
Ich selber floß in Thränen,
Und hab' es nicht gesehn.
Es gräbt der Todtengräber
Ein Grab, und noch ein Grab:
Es kommt an ihre Seite,
Der ihr das Ringlein gab.

Adalbert v. Chamisso.

Stille.

Wenn ein Kranker schlummernd liegt,
Mild von Traumes Arm gewiegt,
Schweigen Alle im Gemach,
Daß der Arme nicht erwach'.

Leis' ihr Hauch und stumm ihr Mund,
Kaum berührt ihr Fuß den Grund,
Und der Kranke schlummert weiter,
Ruht beseligt traumesheiter.
Innig fleh' ich jetzt zu dir:
Halte du es so mit mir,
Mit dem tieferschöpften Herzen,
Das entschlummert ist voll Schmerzen.
Halb verblutet, schläft es fort,
Weck' es nicht mit deinem Wort!
Trage schonendes Erbarmen
Um den Kranken, Müden, Armen.
Willst du's wecken, sei's zum Glück;
Kannst du's nicht, so tritt zurück;
Gieße Gift nicht in die Neige
Meines Lebens, schweige, schweige!

Betty Paoli.

Ich liebte dich.

Ich liebte dich, wie konnt' ich schweigen?
Mein tiefst Gemüth lag frei vor dir;
Ich wagt' es, dir mich ganz zu zeigen,
Du aber ließest doch von mir.
Doch ach, wie konnt' ich jemals hoffen,
Du würdest ruhn an einer Brust,
Die selbst noch allen Stürmen offen,
Von keinem Frieden je gewußt?
Ich liebte dich — ich darf es sagen!
Ich hoffte — und mit welchem Schmerz!
Ich hab' den Muth mich anzuklagen;
O unaussprechlich litt mein Herz!

Leb' wohl! Und mög' dich Gott bewahren,
Auch ein Atom nur jener Glut,
Die mich verzehrte, zu erfahren;
Nur mein Herz dulde, bis es ruht!

Herm. Lingg.

O laß sie blühn, die sanften Tage!

O laß sie blühn, die sanften Tage —
So mild erhellt, so morgenschön!
Wie einer Jugend ew'ge Sage,
Wie einer Glocke leis Getön.
O laß sie rein, die klare Quelle —
An diesem Frieden rühre nicht!
Mir ist so wohl in milder Helle,
Die aus dem Aug' der Liebe spricht.
O laß sie blühn, die sanften Tage —
Und rüttle nicht an altem Leid!
Versunken liegt's im Sarkophage,
Denn wir begruben seine Zeit.
Und nun? o lehr' dein Herz verstehen
Der sel'gen Stunden Wonneschaum!
Es trägt der Mensch so kurz zu Lehen
Des Erdendaseins Blüthentraum!
O laß sie blühn, die sanften Tage!
Es kommt der Sturm, eh' du's gedacht;
Es kommt die Noth, des Lebens Plage,
Und das Verhängniß über Nacht;
D'rum laß sie blühn: genießen lerne
Das stille Glück, das dich umgibt!

Wie bald verschwimmt's in ew'ge Ferne,
Sein Segen bleibt — wenn du's geliebt!

Hugo Oelbermann.

Die du mein Alles bist.

Du weißt es wohl, daß du mein Alles bist;
O wende nicht dein schönes Aug' von mir,
Red' ich von unsrer Liebe Glück mit dir,
Die du mein Alles bist;
Du weißt es wohl, daß du mein Alles bist;
O sieh beneidend nicht den Blumen nach,
Die früh verblüht von hinnen führt der Bach,
Die du mein Alles bist!
Du weißt es wohl, daß du mein Alles bist;
O bald, ich fühl's, wirst du gestorben sein,
Und lässest dieses arme Herz allein,
Dem du sein Alles bist!

J. G. Fischer.

Liebster! Einst geliebt hat mich ein Mann,
Deß ich noch mit Haß nicht denken kann,
Aber deß ich nie mit Liebe dachte.
Wunder nimmt mich's, wenn ich's jetzt betrachte,
Wie ich stets geblieben ihm so kalt,
Und vor dir geschmolzen bin so bald.
Will mich Reue nun zu spät durchschauern?
Jetzo fang' ich an ihn zn bedauern.
Jetzo, da ich, Liebster, liebe dich,
Fühl' ich, wie er einst geliebt hat mich;

Liebend erst kann ich es ganz empfinden,
Was es heißt: nicht Gegenliebe finden.

Friedrich Rücker.

Mir ist, als müßtest du empfinden.

Mir ist, als müßtest du empfinden,
Wie oft ich dein, wie treu gedacht,
Als spräch' zu dir mit lauen Winden
Statt meiner jede Sommernacht,
Als läsest du in jedem Sterne
Mein Grüßen still und sehnsuchtsvoll;
Ich weiß ja nicht, wie deine Ferne
Ich anders je erreichen soll.
Es wälzt das Meer schon seine Wogen,
Die blauen, zwischen dir und mir,
Du bist zur Heimath fortgezogen,
Ich steh' noch in der Fremde hier;
Und über's Wasser, durch die Steppen
Führt keine Brücke mich, kein Steg,
Hoch über meiner Klage schleppen
Sich bange Tage langsam weg.
Vielleicht, daß du mich längst vergessen,
Vielleicht, daß du mich nie erkannt,
Vielleicht, daß Andern unterdessen
Dein Blick sich huldvoll zugewandt?
Ich weiß es nicht; von Stund' zu Stunde
In Zweifeln irr' ich scheu umher,
Von dir kein Trost und keine Kunde
Für mich kein Bote über's Meer!
Und doch den Grund soll nichts mir rauben,
Den Ankergrund im Sturmgebiet,

An meine Liebe will ich glauben,
Die dich magnetisch an mich zieht;
Du mußt sie fühlen, mußt sie ahnen,
Mein Bild muß dir vor Augen stehn,
Und so, trotz früh-zerriss'nen Bahnen,
Weiß ich, daß wir uns wiedersehn!

Franz Dingelstedt.

Mit einem gemalten Band.

Kleine Blumen, kleine Blätter
Streuen mir mit leichter Hand
Gute junge Frühlings-Götter
Tändelnd auf ein luftig Band.
Zephyr, nimm's auf deine Flügel,
Schling's um meiner Liebsten Kleid;
Und so tritt sie vor den Spiegel
All in ihrer Munterkeit.
Sieht mit Rosen sich umgeben,
Selbst wie eine Rose jung
Einen Blick, geliebtes Leben,
Und ich bin belohnt genung.
Fühle, was dies Herz empfindet,
Reiche frei mir deine Hand.
Und das Band, das uns verbindet,
Sei kein schwaches Rosenband.

Goethe.

Nähe des Geliebten.

Ich denke dein, wenn mir der Sonne Schimmer
Vom Meere strahlt;

Ich denke dein, wenn dich des Mondes Flimmer
In Quellen malt.
Ich sehe dich, wenn auf dem fernen Wege
Der Staub sich hebt;
In tiefer Nacht, wenn auf dem schmalen Stege
Der Wandrer bebt.
Ich höre dich, wenn dort mit dumpfem Rauschen
Die Welle steigt.
Im stillen Haine geh' ich oft zu lauschen,
Wenn Alles schweigt.
Ich bin bei dir, du seist auch noch so ferne,
Du bist mir nah!
Die Sonne sinkt, bald leuchten mir die Sterne,
O wärst du da!

Goethe.

O frage nicht.

O frage nicht,
Was auf des Auges stillem Grunde
Mir oft wie eine Thräne bebt,
Was schüchtern oft zu meinem Munde
Wie ein verstohlner Seufzer schwebt!
Es ist ein Wort, unausgesprochen,
Ein selig goldnes Traumgesicht,
Und nur mein Blick, mein Herzenspochen
Verräth es dir — o frage nicht!
O frage nicht,
Was ruhelos in deiner Nähe
Mich wie ein Zauber mächtig bannt,
Warum ich dennoch seitwärts stehe,
Wenn du mich lächelnd kaum erkannt!

Von Schmetterlingen rings umgaukelt,
Genährt vom ersten Sonnenlicht,
Ein Röschen du, vom West geschaukelt,
Entblättert ich — o frage nicht!
O frage nicht,
Zu welcher frühen Sonnenwende
Mein kurzes Leben sich gesenkt,
Zu welchem Abgrund, welchem Ende
Mein müder Fuß hinunterlenkt!
Dir sei die Welt ein ew'ger Morgen
Voll Maienglanz und Duft und Licht;
Was Schmerzen sind, dir sei's verborgen;
Leb' wohl, vergiß — und frage nicht!

Robert Prutz.

Nachtwache der Liebe.

Nachtwache der Liebe, du Sabbath im Herzen
Du singende, herzverjüngende Zeit,
Du Weihnacht bei duftigen, lustigen Kerzen,
Sei ewig und ewig gebenedeit!
Ein Wandeln im Schatten wildrauschender Palmen,
Ein Schaukeln im Kahne in träumender Ruh',
Ein Beten im Dome bei hallenden Psalmen,
Nachtwache des liebenden Herzens, bist du!
Sie schloß mich an sich mit den blühenden Armen
Sie haucht' mir in's Ohr ein unsterbliches Wort;
Ich kniete und flehte: O habe Erbarmen,
Und küss' mir die zagende Seele nicht fort!
Nun wandl' ich im Dämmerlicht blühender Bäume,
Ich fasse der Nachtigall Jubel und Schmerz,
Ich zähle die Sterne, ich wache und träume —
Ein schwebender Stern ist mein seliges Herz.

Nachtwache der Liebe, du Hoffen und Wähnen,
Du Sabbath im Herzen, du heilige Zeit,
Du Seligkeit nächtig verrinnender Thränen,
Sei ewig und ewig gebenedeit!

Alfred Meißner.

Du stehst vor mir.

Du stehst vor mir, der einst mein Herz
In Leid und Lust erbebte;
Wie liegt das Alles hinter mir,
Als ob ich's nie erlebte!
Und doch ist dies der süße Mund,
Deß Lächeln mich entzückte;
Es ist der süße Blick, der mich
Zum Paradies entrückte.
Kann, was das Herz so tief empfand,
Gleich einem Traum entschweben?
Verfliegt das heiligste Gefühl?
O eitles, eitles Leben!
O sag', hab' ich dich je geliebt?
Kaum kann ich mich besinnen;
Ich fühle, wie vom Auge mir
Die heißen Thränen rinnen.

Friedrich Ruperti.

Letzte Sühne.

Meiner Jugend Liebe du,
Bild voll Lust und Schmerzen,
Gehst du wieder auf in Ruh'
Ueber meinem Herzen?

Ach, nicht ewig kann die Brust
Schuld um Schuld ermessen,
Eins nur ist mir unbewußt,
Daß ich dich besessen.
Die mit ihrem finstern Wahn
Mein Gemüth verschattet,
Jeder Groll ist abgethan,
Jeder Gram bestattet.
Lächelnd, wie ich einst dich sah,
Da mein Herz erglühte,
Stehst du wieder vor mir da
In der Anmuth Blüthe.
Und so schließ' ich schön und hoch,
Sonder Schuld und Fehle,
Mit dem Blick der Liebe noch
Dich in meine Seele.
Nie mehr will ich nun von fern
Deinem Pfad begegnen;
Doch als Jugendmorgenstern
Soll dies Bild mich segnen.
Und am Ende meiner Bahn,
Hoff' ich, soll voll Milde
Mir der Todesengel nahn,
Ach! in diesem Bilde.

Emanuel Geibel.

Die Verlassene.

Ob er wohl in der Welt so weit
Noch manchmal mein gedenkt,
Wenn ihn in Liebesseligkeit
Sein holdes Weib umfängt?

Wenn sie ihm nach des Tages Drang
Sein Kind entgegenhält,
Umweht ihn nicht ein sanfter Klang
Aus ferner Blumenwelt?
O könnt' ich leicht, wie Wolkenschaum,
Durch seinen Schlummer wehn,
Und wie ein alter, schöner Traum
In's liebe Herz ihm sehn!
Ich wollt' ihm wie ein Engel leis'
Weghauchen Reu' und Schmerz, —
Und eine Thräne still und heiß
Hinweinen auf sein Herz.

Wilhelm Hertz.

Die Müllerin.

Die Mühle, die dreht ihre Flügel,
Der Sturm, der sauset darin;
Und unter der Linde am Hügel,
Da weinet die Müllerin:
Laß sausen den Sturm und brausen,
Ich habe gebaut auf den Wind;
Ich habe gebaut auf Schwüre —
Da war ich ein thörichtes Kind.
Noch hat mich der Wind nicht belogen,
Der Wind, der blieb mir treu;
Und bin ich verarmt und betrogen —
Die Schwüre, die waren nur Spreu.
Wo ist, der sie geschworen?
Der Wind nimmt die Klagen nur auf;
Er hat sich auf's Wandern verloren —
Es findet der Wind ihn nicht auf.

Adalbert von Chamisso.

Heimkehr.

Das war dereinst ein Tag der Schmerzen,
Der uns getrennt auf immerdar;
Du wandtest Dich von einem Herzen,
Das reich und das dein eigen war.
Ich weiß, ich hatte viel verschuldet,
Doch nicht so viel, als du gemeint,
Und bitter hab' ich d'rum geduldet,
Und blutig hab' ich d'rum geweint.
Doch nun auf's Neu' in deine Nähe
Nach manchem Jahr mein Stern mich führt:
Empfind' ich, wie sich Lust und Wehe
In meinem Busen mächtig rührt.
Mir ist's, ich sollte dich nicht meiden,
Und sprechen möcht' ich: O vergib!
Ob Welt und Sitt' uns ewig scheiden,
Du bist mir dennoch schön und lieb.
Wohl lenkt' ich still nach andern Zielen,
Ich rang mich fort durch Freud' und Pein,
Doch, wie des Lebens Würfel fielen,
Vergessen konnt' ich nimmer dein.
Ich warb um Lust, um Ruhm, um Tugend,
Und manches Schöne fiel mir zu;
Doch bleibt das schönste Glück die Jugend,
Und meiner Jugend Glück warst du.

Emanuel Geibel.

Rückblick.

Da lieg' ich still und traure,
Mein Herz ist von Weh erfüllt,
Voll Sehnsucht denk' ich wieder
An ein entschwund'nes Bild.

O wärst du mir geblieben,
Ein Engel zur Seite mir,
Ich wäre nimmer geworden
Der düstere Fremdling hier.
Ich hätte mein Herz bewahret
Vor mancher wilden That;
Ich wäre so rein geblieben,
So rein ich dir genaht.

Christian Hoeppl.

Manch Bild vergessener Zeiten.

Manch Bild vergessener Zeiten
Steigt auf aus seinem Grab,
Und zeigt, wie in deiner Nähe
Ich einst gelebet hab'.
Am Tage schwankte ich träumend
Durch alle Straßen herum;
Die Leute verwundert mich ansahn,
Ich war so traurig und stumm.
Des Nachts, da war es besser,
Da waren die Straßen leer;
Ich und mein Schatten selbander,
Wir wandelten schweigend einher.
Mit wiederhallendem Fußtritt
Wandelt' ich über die Brück':
Der Mond brach aus den Wolken
Und grüßte mit ernstem Blick.
Stehn blieb ich vor deinem Hause
Und starrte in die Höh',
Und starrte nach deinem Fenster, —
Das Herz that mir so weh.

Ich weiß, du hast aus dem Fenster
Gar oft herabgesehn,
Und sah'st mich im Mondenlichte
Wie eine Säule stehn.

Heinrich Heine.

Trübe Ahnung.

Er hat mich noch wie sonst umfangen,
Er hat mich noch wie sonst geküßt,
Und doch, mich faßt ein trübes Bangen,
Mir ist, als ob ich weinen müßt'!
Er sah so oft zu Boden nieder,
Und immer blieb sein Auge trüb',
Und immer fragt' er, immer wieder:
„Hast du mich noch wie sonst so lieb?"
Wie sprang ich ihm so froh entgegen!
Wie sprach ich ihn so liebend an,
Als ich ihn auf den Wiesenwegen
Am Abend sah der Hütte nahn!
Nicht hört' ich da wie sonst ihn fragen
In Lieb', was mir der Tag gebracht;
Er wußt' mir gestern nur zu sagen,
Wie müde ihn der Gang gemacht.
Ich hab' sein Lieblingslied gesungen.
So oft des Liedes Ton erschallt,
Dann hat er glühend mich umschlungen,
Dann hat sein Herz in Lust gewallt.
Kein Kuß, kein lieber Blick, nicht einer,
War gestern des Gesanges Lohn;
Er fragte nur: „War heller, reiner
Nicht früher deiner Stimme Ton?" —

Am Fenster steht in einem Scherben
Ein Myrtenstrauch, an Knospen reich.
Ich sah im Traum den Strauch verderben,
Sah knospenlos den Myrtenzweig.
Ich weiß, es ist ein Nichts, ein Schimmer,
Ein bloßer Schemen, ist ein Traum,
Und dennoch denk' ich immer, immer
An meinen armen Myrtenbaum!
Schon früh sah ich den Liebsten scheiden;
Die Nacht war kalt, der Weg ist weit!
Nun trag' ich einsam meine Leiden,
Des Herzens tiefe Traurigkeit.
O wär's doch Abend! Wär' verglommen
Doch jetzt, schon jetzt der Sonne Strahl!
Doch wird er denn am Abend kommen? —
Er kam vielleicht zum letzten Mal!

Emil Rittershaus.

Dieweil du mich verlassen hast.

Dieweil du mich verlassen hast,
Verließ mich auch der Schlummer,
Unrast ward mein beständ'ger Gast,
Mein Bettgenoß der Kummer.
Ich glaub', auch du hast viel geweint,
Dein Auge sah ich glänzen;
Nun bist du ruhig, wie es scheint,
Und fährst zu Spiel und Tänzen.
Da stell' ich mich an's Treppenhaus
In's gaffende Gedränge;
Ein Wagen hielt, du stiegst heraus,
Und Lob ging durch die Menge.

Wie schien dein Putz zum Hohn mir gar!
Anstatt der Myrtenkrone,
Die einst ich träumt', umfing dein Haar
Ein Kranz von rothem Mohne.
Die Blumen der Vergessenheit
Trugst du mit Lachen und Scherzen,
Da dacht' ich der vergangnen Zeit
Und sprach zum klopfenden Herzen:
Heut macht sie Glück, denn leicht und bunt
Trägt sie im Haargeflechte
Als Schmuck für eine lust'ge Stund'
Den Schlummer meiner Nächte.

H. Hopfen.

Und wüßten's die Blumen.

Und wüßten's die Blumen, die kleinen,
Wie tief verwundet mein Herz,
Sie würden mit mir weinen,
Zu heilen meinen Schmerz.
Und wüßten's die Nachtigallen,
Wie ich so traurig und krank,
Sie ließen fröhlich erschallen
Erquickenden Gesang.
Und wüßten sie mein Wehe,
Die goldnen Sternelein,
Sie kämen aus ihrer Höhe
Und sprächen Trost mir ein.
Die Alle können's nicht wissen,
Nur Eine kennt meinen Schmerz:
Sie hat ja selbst zerrissen,
Zerrissen mir das Herz.

Heinrich Heine.



Lebewohl.

(Mit Bild.)

Morgen muß ich weg von hier,
Und muß Abschied nehmen;
O du allerhöchste Zier!
Scheiden das bringt Grämen.
Da ich dich so treu geliebt,
Ueber alle Maßen,
Soll ich dich verlassen.

Wenn zwei gute Freunde sind,
Die einander kennen,
Sonn' und Mond bewegen sich,
Ehe sie sich trennen.
Noch viel größer ist der Schmerz
Wenn ein treu verliebtes Herz
In die Fremde ziehet.

Dort auf jener grünen Au'
Steht mein jung frisch Leben,
Soll ich denn mein Lebelang
In der Fremde schweben?
Hab' ich dir was Leid's gethan,
Bitt' dich, woll's vergessen,
Denn es geht zu Ende.

Küsset dir ein Lüftelein
Wangen oder Hände,
Denke, daß es Seufzer sein,
Die ich zu dir sende;
Tausend schick' ich täglich aus,
Die da wehen um dein Haus,
Weil ich dein gedenke.

Wunderhorn.

Des Mädchens Klage.

Der Eichwald brauset, die Wolken ziehn,
Das Mädglein sitzet an Ufers Grün,
Es bricht sich die Welle mit Macht, mit Macht,
Und sie seufzt hinaus in die finstre Nacht,
Das Auge von Weinen getrübet:
„Das Herz ist gestorben, die Welt ist leer,
Und weiter gibt sie dem Wunsche nichts mehr.
Du Heilige, rufe dein Kind zurück,
Ich habe genossen das irdische Glück,
Ich habe gelebt und geliebet!“
Es rinnet der Thränen vergeblicher Lauf,
Die Klage, sie wecket die Todten nicht auf;
Doch nenne was tröstet und heilet die Brust
Nach der süßen Liebe verschwundener Lust;
Ich, die Himmlische, will's nicht versagen.
„Laß rinnen der Thränen vergeblichen Lauf,
Es wecke die Thräne den Todten nicht auf!
Das süßeste Glück für die trauernde Brust
Nach der schönen Liebe verschwundener Lust
Sind der Liebe Schmerzen und Klagen.“

Schiller.

Du denkst an mich so selten.

Du denkst an mich so selten,
Ich denk' an dich so viel,
Getrennt wie beide Welten
Ist unser beider Ziel.
Doch möcht' ich beide Welten
Durchziehn an deiner Hand,

Bald schlummern unter Zelten,
Bald gehn von Land zu Land.
Und möchtest du vergelten
Durch Liebe dies Gedicht,
So fließt um beide Welten
Ein rosenfarbnes Licht.

von Platen-Hallermünde.

Frühlingsnacht.

Ueber'm Garten durch die Lüfte
Hört' ich Wandervögel ziehn,
Das bedeutet Frühlingsdüfte,
Unten fängt's schon an zu blühn.
Jauchzen möcht' ich, möchte weinen,
Ist mir's doch, als könnt's nicht sein!
Alte Wunder wieder scheinen
Mit dem Mondesglanz herein.
Und der Mond, die Sterne sagen's,
Und in Träumen rauscht's der Hain,
Und die Nachtigallen schlagen's:
Sie ist deine, sie ist dein!

Joseph Frhr. v. Eichendorff.

Nachtgesang.

O gib vom weichen Pfühle,
Träumend, ein halb Gehör
Bei meinem Saitenspiele
Schlafe! was willst du mehr?
Bei meinem Saitenspiele
Segnet der Sterne Heer

Die ewigen Gefühle;
Schlafe! was willst du mehr?
Die ewigen Gefühle
Heben mich hoch und hehr
Aus irdischem Gewühle;
Schlafe, was willst du mehr?
Vom irdischen Gewühle
Trennst du mich nur zu sehr,
Bannst mich in diese Kühle;
Schlafe, was willst du mehr?
Bannst mich in diese Kühle,
Gibst nur im Traum Gehör.
Ach, auf dem weichen Pfühle
Schlafe! was willst du mehr?

Goethe.

Abends.

In stiller Dämmerstunde
O Liebste, denk' ich dein;
Es perlt im Herzensgrunde
Mir der Erinn'rung Wein.
In diesem halben Schimmer,
Vom Tag nicht mehr belausch',
Hast du mit mir ja immer
Der Liebe Lust getauscht.
Aus dieser Büsche Düster
Ringt sich ein Säuseln los —
So hört' ich dein Geflüster,
Mein Haupt auf deinem Schooß.
Es brennt auf meine Wangen
Durch's Laub des Abends Gluth,

Wie gestern voll Verlangen
Die deinen dort geruht.
Im Busen tief beklommen
Hör' ich des Herzens Schlag,
Wie ich ihn da vernommen,
Als ich an deinem lag.
Die Lippen mir ein lindes
Erbeben süß durchzückt;
Die langen Küsse sind es,
Die du auf sie gedrückt.
Doch still ist's in der Runde,
Und ich bin, ach! allein —
In weicher Dämmerstunde,
O Liebste, denk' ich dein!

Gottfried Kinkel.

Die Sterne.

Die Nacht ist lau, die Nacht ist lind,
Der Wind bringt Grüße aus der Ferne —
Du sitzest stumm, holdselig Kind,
Und blickst hinan, und zählst die Sterne.
O sprich ein Wort! Was deutet dein
Verklärter Blick aus jenen Sphären?
Glaubst du, wie ich, es muß dies Sein
Noch jenseits dieser Erde währen?
Glaubst du, ein Volk von Sel'gen singt
Auf jenen Sternen Jubellieder?
Sind's schöne Engel, lichtbeschwingt?
Und du, von welchem stiegst du nieder?
Vom schönsten! kühn ruf' ich das Wort;
Doch wie die Flur auch grün und golden,

Es suchen Augen dich noch dort
Und denken deiner noch, der Holden.
Wie schön auch dort die Blumen blühn,
Es muß doch den verklärten Seelen
Zum vollen Glücke noch das Glühn,
Geliebte, deiner Augen fehlen!
D'rum wende, wende ab den Blick
Vom Heimathland, das dich geboren,
Aus Furcht, man riefe dich zurück,
Dich Engel, den man dort verloren.
Mein Schicksal ist bei dir, mein Kind,
Dein Leben ist noch nicht gemessen,
Mag dich der Himmel, mild gesinnt
Noch eine Zeitlang hier vergessen!

Alfred Meißner.

Worte der Liebe.

Worte der Liebe, ihr flüstert so süß
Wie Zephyrswehen im Paradies,
Ihr klingt mir im Herzen nah' und fern;
Worte der Liebe, ich trau' euch so gern.
Streng mag die Zeit, die feindliche, walten,
Darf ich an euch nur den Glauben behalten.
Wohl gibt es im Leben kein süßeres Glück,
Als der Liebe Geständniß in Liebchens Blick;
Wohl gibt es im Leben nicht höhere Lust,
Als Freuden der Liebe an liebender Brust.
Dem hat nie das Leben freundlich begegnet,
Den nicht die Weihe der Liebe gesegnet.
Doch der Liebe Glück, so himmlisch, so schön,
Kann nie ohne Glauben an Tugend bestehen;

Der Frauen Gemüth ist rein und zart,
Sie haben den Glauben auch treu bewahrt.
D'rum traue der Liebe, sie wird nicht lügen,
Denn das Schöne muß immer, das Wahre muß siegen.
Und flieht auch der Frühling dem Leben vorbei,
So bewahrt den Glauben doch still und treu.
Er lebt, wenn hier Alles vergeht und zerfällt,
Wie ein Strahl des Lichts aus der bessern Welt;
Und tritt auch die Schöpfung aus ihren Schranken,
Der Glaube an Liebe soll nimmer wanken.
D'rum flüstert ihr Worte der Liebe so süß,
Wie Zephyrswehen im Paradies,
D'rum klingt ihr im Herzen noch nah' und fern,
D'rum Worte der Liebe, d'rum trau' ich euch gern.
Und wenn im Leben nichts Heiliges bliebe,
Ich will nicht verzagen, ich glaube an Liebe.

Theodor Körner.

An Emma.

Weit in nebelgrauer Ferne
Liegt mir das vergangne Glück,
Nur an einem schönen Sterne
Weilt mit Liebe noch mein Blick;
Aber wie des Sternes Pracht,
Ist es nur ein Schein der Nacht.
Decke dir der lange Schlummer,
Dir der Tod die Augen zu,
Dich besäße doch mein Kummer,
Meinem Herzen lebtest du.
Aber ach, du lebst im Licht,
Meiner Liebe lebst du nicht.

Kann der Liebe süß Verlangen
Emma, kann's vergänglich sein?
Was dahin ist und vergangen,
Emma, kann's die Liebe sein?
Ihrer Flamme Himmelsgluth
Stirbt sie wie ein irdisch Gut?

Schiller.

Das warst du.

Der Morgen kam auf rosigem Gefieder
Und weckte mich aus stiller Ruh';
Da wehte sanft Begeist'rung zu mir nieder,
Ein Ideal verklärten meine Lieder!
Und das warst du!
Bald aber warf in heißer Mittags-Schwüle
Die Sonne ihre Gluth mir zu.
Da schwoll die Brust im höheren Gefühle,
Mein ganzes Streben flog zu einem Ziele,
Und das warst du!
Doch endlich wehte den durchglühten Fluren
Der Abend süße Kühlung zu,
Und nur ein Bild in duftigen Conturen
Umschwebte mich auf leichten Geisterspuren,
Und das warst du!
Und aus dem Meere kam die Nacht gestiegen,
Und lockte mich zur süßen Ruh';
Da träumt' ich, hold an schöner Brust zu liegen,
In eines Mädchens Armen mich zu wiegen,
Und das warst du!
Doch ach! das schöne Bild war mir entrissen,
Die Welt der Träume schloß sich zu!

O! laß mich wachend jetzt das Glück genießen,
Dann ruf' ich laut, durchglüht von deinen Küssen:
Ja! das warst du!

Theodor Körner.

An den Sonnenschein.

O Sonnenschein! o Sonnenschein!
Wie scheinst du mir in's Herz hinein,
Weckst drinnen lauter Liebeslust,
Daß mir so enge wird die Brust!
Und enge wird mir Stub' und Haus,
Und wie ich lauf' zum Thor hinaus,
Da lockst du gar in's frische Grün
Die allerschönsten Mädchen hin!
O Sonnenschein! du glaubest wohl,
Daß ich wie du es machen soll,
Der jede schmucke Blume küßt,
Die eben nur sich dir erschließt?
Hast doch so lang' die Welt erblickt,
Und weißt, daß sich's für mich nicht schickt;
Was machst du mir denn solche Pein?
O Sonnenschein! o Sonnenschein!

Robert Reinick.

Liebesboten.

Wer treulich liebt, ist nicht verlassen,
Sei er auch einsam und allein:
Es will ihn Alles lind umfassen,
Es will ihm alles Bote sein.
Die Thäler blühn, die Wipfel klingen,
Die Augen grüßen, wo er zieht;

Und manche trauten Orte singen
Von Liebe ihm ein heimlich Lied.
Und wo er wandelt auf den Wegen,
Lauscht seinem Wunsch das stille Land
Und bringet Blumen ihm entgegen
Zu einem süßen Liebespfand.
Und Vögel tragen seine Lieder
Auf ihren muntern Schwingen fort
Und seine Grüße hallen wieder
Zum fernen Lieb von Ort zu Ort.
Und Windes Wehn und Waldes Rauschen,
Die bringen tausend Küsse mit;
So kann er Liebeskunde tauschen
In weiter Welt auf jedem Schritt.
Und selbst des Himmels goldne Sterne
Sind seiner Liebe zugethan
Und ziehen in die dunkle Ferne
Von Herz zu Herzen lichte Bahn.
Und Alles will ihn lind umfassen,
Und Alles will ihm Bote sein —
Wer treulich liebt, ist nicht verlassen,
Sei er auch einsam und allein.

Ludwig Pfau.

O klingender Frühling, du selige Zeit!

O klingender Frühling, du selige Zeit!
Und bist du vorüber, uns thut es nicht leid;
Wir liebten uns gestern, wir liebten uns heut',
Wir lieben uns morgen, wir glückliche Leut'!
Einst holten wir Bursche die Birke voll Muth,
Und zogen zum Dorfe, die Maien am Hut;

Da traten die Mädchen aus jeglichem Haus,
Wie lachtest du, Herzlieb, verstohlen heraus!
Das Fest ging vorüber, da gabst du zur Stund'
Die Hand mir zum Drucke, zum Kuß mir den Mund:
Mein warst du, o Schatz, und, o Schatz, ich war dein:
Wir wollten verbunden in Ewigkeit sein.
Und sieh, nicht umsonst stand die Ros' auf der Haid',
Ich brachte den Strauß dir, du wonnige Maid;
Wir theilten zur Ernte den Tanz und das Lied,
Wir schnitten die Trauben und wurden's nicht müd'.
Jetzt stürmet der Winter so kalt durch die Welt,
Wir können nicht jubeln durch Berge und Feld,
Wir sitzen zu Hause, ein Herz und ein Sinn.
Im Herzen ist Sommer, blüht Liebe darin.
O klingender Frühling, du selige Zeit!
Und kehrst du, für ewig vereint sind wir beid':
Wir liebten uns gestern, wir liebten uns heut',
Wir lieben uns morgen, wir glückliche Leut'!

Wolfgang Müller.

Ich hör' ein Vöglein locken.

Ich hör' ein Vöglein locken,
Das wirbt so süß, das wirbt so laut
Beim Duft der Blumenglocken
Um die geliebte Braut.
Und aus dem blauen Flieder
Singt ohne Rast und ohne Ruh'
Millionen Liebeslieder
Die holde Braut ihm zu.
Ich hör' ein leises Klagen,
So liebesbang', so seelenvoll —

Was mag die Stimme fragen,
Die in dem Wind verscholl?

Adolf Böttger.

Erhörung.

In süßer Lenznacht bei der Sterne Schein,
Vom hellen Mondenglanze übergossen,
Von Kühl' und Duft und Stille mild umflossen
Ging ich mit ihr vertraulich und allein
In süßer Lenznacht, bei der Sterne Schein.
Reich an Gefühlen, doch an Worten arm,
Ruht Aug' in Aug' in seligem Umfangen,
Schlägt Herz an Herz, und Wangen ruh'n auf Wangen:
„Dein, dein auf ewig!" ruf' ich wahr und warm,
Reich an Gefühlen, doch an Worten arm!
Und „dein auf ewig" tönt es mir zurück;
Der Himmel schien sich über mir zu spalten,
Das Leben seine Wunder zu entfalten;
Das Herz durchströmt ein lang' entbehrtes Glück,
Und „dein auf ewig!" tönt es mir zurück.

J. C. Frhr. v. Zedlitz.

Abendgang.

Durch die kühle Herbstesmondnacht
Sind wir stumm dahingeschritten,
Träumrisch=stille lag das Städtchen
Mit dem Kirchlein in der Mitten.
In den niedern Giebelhäusern
Ist kein müdes Auge munter,

Nur der Thürmer schaut von droben
In die klare Nacht hinunter.
Laß uns wandeln, süßes Liebchen,
Holdumschlungen, ohne Zaudern,
Nimmer wird's der gute Alte
Unsern bösen Nachbarn plaudern.
Was er unten hier erlauschte,
Seinen Glocken wird er's sagen,
Und die werden's morgen frühe
Weit in fremde Lüfte tragen!

Bernhard Endrulat.

Amaranth's Lieder.

Es muß was Wunderbares sein
Um's Lieben zweier Seelen!
Sie schließen ganz einander ein,
Sich nie ein Wort verhehlen!
Und Freud' und Leid, und Glück und Noth
So mit einander tragen!
Vom ersten Kuß bis in den Tod
Sich nur von Liebe sagen!

Ich will dich auf den Händen tragen,
Und dir ein treuer Engel sein;
Will legen meine junge Seele
Ganz in dein liebes Herz hinein.
Ich will für mich ja nichts erflehen,
Für dich nur Alles ganz allein;
Ach! wenn so ganz ich in dir lebe,
Schließt ja auch mich der Segen ein.

Ich will mich in dein Herz gewöhnen,
Daß ich erfülle deinen Willen;

Will dir nur leben zum Versöhnen,
Dir muthig jede Thräne stillen.
Und was dich freuen mag vom Tage,
Will froh am Abend ich dir sagen,
Und alles Trübe, jede Klage
Will ich allein verschwiegen tragen.

Du armer Wald! Wer hat geglaubt,
Daß wir noch so zusammenkommen?
Der Herbst hat uns zumal entlaubt,
Und alle Freud' uns abgenommen.
Doch du darfst nicht so traurig sein,
Darfst wieder auf den Frühling warten!
Der meine blüht vielleicht allein,
O Gott! in deinem Himmelsgarten.

Ach! Gibt's denn gar kein Vöglein mehr,
Das mir vom Frühling wollte sagen?
Es ist mein Herz zum Sterben schwer
Von den gestorb'nen, sel'gen Tagen.
Ihr wißt es ja vom Frühling noch,
Wie ich so lieb die Lieder habe!
O Vöglein, Vöglein, singt mir doch
Ein einzig Lied nur noch vor'm Grabe!

Ich will gewiß nicht besser scheinen,
Und will mein Unrecht gern gestehn;
Doch Jeder müßte mit mir weinen,
Wenn in mein Herz er dürfte sehn.
Ich meine grad', es sei durchbohret
Von einem Messer spitz und scharf,
Von einem Schleier schwarz umfloret —
Ob ich wohl da nicht weinen darf?

Und wie ich sonst von Kindeslust
Mein einsam Waldeshaus geliebt!
Was hat mein Kindesherz gewußt,
Daß es auch solche Schmerzen gibt!
Nun kam und zog er allzugleich,
Und machte mich so ganz allein!
Und macht' mein Herz an Lieb' so reich,
Wem geb' ich sie? — Sie ist nur sein.

Nur das thut mir so bitterweh',
Daß Niemand mir von ihm erzählt,
Ob ich ihn je nur wiederseh'
Und ob er glücklich hab' gewählt.
Ich möcht' nur einmal noch ihn sehn,
Und zög' er auch an mir vorbei,
Wollt' ungesehn am Fenster stehn,
Nur schauen, ob er glücklich sei!

Denn so mein Geist nur sein gedenkt,
Als gäb' er trauernd mir die Hand,
Sein feuchtes Aug' in mich versenkt,
Wie einst er scheidend vor mir stand.
Doch dürft' ich froh sein Auge schaun,
Ging's in mir auf wie Sternenschein,
Wollt' mich an seinem Glück erbaun,
Nur betend noch gedächt' ich sein!

Ich höre leis' den Baum mich fragen:
„Was ist dein Herz so gramverstimmt
Ich will ja auch darum nicht klagen,
Daß mir der Herbst die Blätter nimmt!
„Denn wie mir Gott zur rechten Stunde
Die Blätter nimmt und wieder leiht,

So schlägt und heilt des Herzens Wunde
Auch dir ein Gott zur rechten Zeit."

Und aus dem Bächlein hör' ich's sprechen:
„Was weinest du? Verzage nicht!
Ich muß durch Kluft und Dornen brechen,
Und komme doch am End' an's Licht.
„Viel goldner aus der Klüfte Dunkeln
Mir dann das Licht des Tages scheint;
So wird die Freude sel'ger funkeln
Dereinst aus Augen, trübverweint."

O Gott! wie war mein Herz so blind,
Daß ich mich zagend so vergrämt!
Ich, eines ew'gen Vaters Kind!
Des Waldes Wort hat mich beschämt.
Ja, Gott, du bist mein Vater treu!
Ich geb' als Kind mich treu dir hin;
Und ob ich wein', ob ich mich freu',
Stets ich in deinen Händen bin.

So komm, mein einsam Waldeshaus,
Will wieder ganz dein eigen sein!
Es söhnte Gott mich mit dir aus,
Er bleibt bei dir, bin nicht allein.
Will wieder an die Arbeit gehn
Mit freud'gem Sinn und frommem Muth.
Dort oben gibt's ein Wiedersehn,
Und hier steh' ich in Gottes Hut.

Oskar Frhr. v. Redwitz.

Schäfers Klagelied.

Da droben auf jenem Berge,
Da steh' ich tausendmal,
An meinem Stabe gebogen,
Und schaue hinab in's Thal.

Dann folg' ich der weidenden Heerde,
Mein Hündchen bewahret mir sie;
Ich bin heruntergekommen
Und weiß doch selber nicht wie.

Da stehet von schönen Blumen
Die ganze Wiese so voll;
Ich breche sie, ohne zu wissen,
Wem ich sie geben soll.

Und Regen, Sturm und Gewitter
Verpass' ich unter dem Baum.
Die Thüre dort bleibet verschlossen;
Doch Alles ist leider ein Traum.

Es stehet ein Regenbogen
Wohl über jenem Haus;
Sie aber ist weggezogen,
Und weit in das Land hinaus.

Hinaus in das Land und weiter,
Vielleicht gar über die See.
Vorüber, ihr Schafe, vorüber!
Dem Schäfer ist gar so weh.

Goethe.

Ruhe in der Geliebten.

So laß mich sitzen ohne Ende,
So laß mich sitzen für und für!

Leg' deine beiden frommen Hände
Auf die erhitzte Stirne mir!
Auf meinen Knien, zu deinen Füßen,
Da laß mich ruhn in trunkner Lust;
Laß mich das Auge selig schließen
In deinem Arm, an deiner Brust!
Laß es mich öffnen nur dem Schimmer
Der deines wunderbar erhellt;
In dem ich raste nun für immer,
O du mein Leben, meine Welt!
Laß es mich öffnen nur der Thräne,
Die brennend heiß sich ihm entringt;
Die hell und lustig, eh' ich's wähne,
Durch die geschloss'ne Wimper springt!
So bin ich fromm, so bin ich stille,
So bin ich sanft, so bin ich gut!
Ich habe dich — das ist die Fülle!
Ich habe dich — mein Wünschen ruht!
Dein Arm ist meiner Unrast Wiege,
Vom Mohn der Liebe süß umglüht;
Und jeder deiner Athemzüge
Haucht mir in's Herz ein Schlummerlied!
Und jeder ist für mich ein Leben!
Ha, so zu rasten Tag für Tag!
Zu lauschen so mit sel'gem Beben
Auf unsrer Herzen Wechselschlag!
In unsrer Liebe Nacht versunken,
Sind wir entflohn aus Nacht und Zeit:
Wir ruhn und träumen, wir sind trunken
In seliger Verschollenheit!

Ferdinand Freiligrath.



Ergebung.

(Mit Bild.)

So ziehen wir scheidend zum Thore hinaus,
Wir lassen den Herd und das Vaterhaus.
Das Liebchen weinet, ach! was sie nur will?
Und ich bin so ruhig, mein Herze so still.
Trompeten ertönen, die Trommel klingt;
Wer weiß, was die kommende Stunde uns bringt?
Blühn morgen wie heute die Wangen so roth?
Das Schicksal, es würfelt um Leben und Tod.
Ich hab' mich ergeben in seine Hand,
Hab' Treue geschworen dem Vaterland!
Und fragt auf Erden Niemand danach,
Will halten die Treu' bis zum letzten Tag.
Sei ruhig, mein Liebchen, und klage nicht.
Du siehst ja, ich scheide und klage nicht.
Was sollt' ich mich grämen? Du bist mir ja treu!
Drum brich mir mit Klagen das Herz nicht entzwei!
Was soll ich mich grämen? Ich hab's ja gewollt,
Geschwungen das Glücksrad; nun rollt es und rollt.
Viel Kugeln verfliegen in Lüften frei, —
Fängt sich eine im Herzen, ist Alles vorbei!

A. H. Werner.

Ich hab' im Traum' geweinet.

Ich hab' im Traum' geweinet,
Mir träumte, du lägest im Grab',
Ich wachte auf, und die Thräne
Floß noch die Wange herab.

Ich hab' im Traum' geweinet,
Mir träumt', du verließest mich.
Ich wachte auf, und ich weinte
Noch lange bitterlich.
Ich hab' im Traum' geweinet,
Ich träumte, du bliebest mir gut.
Ich wachte auf, und noch immer
Strömt meine Thränenfluth.

Heinrich Heine.

Haidenröslein.

Sah' ein Knab' ein Röslein stehn,
Röslein auf der Haiden,
War so jung und morgenschön,
Lief er schnell, es nah' zu sehn,
Sah's mit vielen Freuden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Haiden.
Knabe sprach: ich breche dich,
Röslein auf der Haiden!
Röslein sprach: ich steche dich,
Daß du ewig denkst an mich,
Und ich will's nicht leiden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Haiden.
Und der wilde Knabe brach
's Röslein auf der Haiden;
Röslein wehrte sich und stach,
Half ihm doch kein Weh und Ach,
Mußt' es eben leiden.

Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Haiden.

Goethe.

Müller's Abschied.

Da droben auf jenem Berge
Da steht ein goldnes Haus,
Da schauen alle Frühmorgen
Drei schöne Jungfrauen heraus.
Die eine die heißet Susanne,
Die andre Anne-Marei,
Die dritte darf ich nicht nennen,
Die soll mein eigen ja sein.
Da unten in jenem Thale
Da treibet ein Wasser das Rad,
Das treibet nichts als Liebe
Von Morgen bis Abend spat.
Das Mühlrad ist zerbrochen,
Die Liebe die hat ein End';
Und wenn sich zwei Herzlieb thun scheiden,
So reichen sie einander die Händ'.
Scheiden, ach, ach!
Wer doch das Scheiden erdacht haben mag,
Der hat mein jung frisch Herze
So frühzeitig traurig gemacht.

Aus dem Wunderhorn.

In der Fremde.

Ich hör' die Bächlein rauschen
Im Walde her und hin,

Im Walde in dem Rauschen,
Ich weiß nicht, wo ich bin.
Die Nachtigallen schlagen
Hier in der Einsamkeit,
Als wollten sie was sagen
Von der alten, schönen Zeit.
Die Mondenschimmer fliegen,
Als säh' ich unter mir
Das Schloß im Thale liegen,
Und ist doch so weit von hier!
Als müßte in dem Garten,
Voll Rosen weiß und roth,
Meine Liebste auf mich warten,
Und ist doch lange todt.

Joseph Frhr. v. Eichendorff.

Der Traurige.

Allen thut es weh im Herzen,
Die den bleichen Knaben sehn,
Dem die Leiden, dem die Schmerzen
Auf's Gesicht geschrieben stehn.
Mitleidvolle Düfte fächeln
Kühlung seiner heißen Stirn;
Labung möcht' in's Herz ihm lächeln
Manche sonst so spröde Dirn'.
Aus dem wilden Lärm der Städter
Flüchtet er sich nach dem Wald.
Lustig rauschen dort die Blätter,
Lust'ger Vogelsang erschallt.
Doch der Sang verstummet balde,
Traurig rauschet Baum und Blatt,

Wenn der Traurige dem Walde
Langsam sich genähert hat.

Heinrich Heine.

Der Spielmann.

Im Städtchen gibt es des Jubels viel,
Da halten sie Hochzeit mit Tanz und mit Spiel,
Den Fröhlichen blinket der Wein so roth,
Die Braut nur gleicht dem getünchten Tod.
Ja todt für den, den nicht sie vergißt,
Der doch beim Fest nicht Bräutigam ist;
Da steht er inmitten der Gäste im Krug,
Und streichet die Geige, lustig genug!
Er streichet die Geige, sein Haar ergraut,
Es springen die Saiten gellend und laut,
Er drückt sie ans Herz und achtet es nicht,
Ob auch sie in tausend Stücken zerbricht.
Es ist gar grausig, wenn Einer so stirbt,
Wann jung sein Herz um Freude noch wirbt;
Ich mag und will nicht länger es sehn,
Das möchte den Kopf mir schwindelnd verdrehn. —
Wer heißt euch mit Fingern zeigen auf mich?
O Gott! bewahr' uns gnädiglich,
Daß Keinen der Wahnsinn übermannt;
Bin selber ein armer Musikant.

Adalbert v. Chamisso.

Ich stand in dunkeln Träumen
Und starrte ihr Bildniß an,
Und das geliebte Antlitz
Leise zu leben begann.

Um ihre Lippen zog sich
Ein Lächeln wunderbar,
Und wie von Wehmuthsthränen
Erglänzte ihr Augenpaar.

Auch meine Thränen flossen
Mir von den Wangen herab —
Und ach, ich kann es nicht glauben,
Daß ich dich verloren hab'!

Heinrich Heine.

Die Liebesrose.

Mir blühet eine Liebesrose
Der Blum' im Zaubergarten gleich,
Doch ist es keine dornenlose,
An Dornen, ach, nur allzu reich.

Die steh'n wie Schwert und Dolch im Bunde,
Zu strafen frevlen Liebesmuth,
Und jeder Kuß gilt eine Wunde,
Und jedes Fassen kostet Blut.

Viel andre Blumen seh' ich blühen,
Und sie zu pflücken hab' ich Wahl,
Doch immer treibt mich inneres Glühen
Zur Rose, zur geliebten Qual.

Ich schlürf' aus ihres Kelches Bornen
Den Wonnenthau, den süßen Schmerz,
Und drücke sie sammt allen Dornen
Mit Wollust an mein leidend Herz.

Egon Ebert.

Es fällt ein Stern herunter
Aus seiner funkelnden Höh'!
Das ist der Stern der Liebe,
Den ich dort fallen seh'.

Es fallen vom Apfelbaume
Der Blüthen und Blätter viel!
Es kommen die neckenden Lüfte
Und treiben damit ihr Spiel.

Es singt der Schwan im Weiher,
Und rudert auf und ab,
Und immer leiser singend,
Taucht er in's Fluthengrab.

Es ist so still und dunkel!
Verweht ist Blatt und Blüth',
Der Stern ist knisternd zerstoben,
Verklungen das Schwanenlied.

Heinrich Heine.

Treuliebchens Tod.

O Liebster, sag', welch süßer Ton
So mächtig und so lind?
„Die Kirchenglocken klingen schon,
Du armes, armes Kind."

Dazwischen schallt so hold und klar
Gesang aus Engelsmund.
„Sie rufen uns bald zum Traualtar,
Bald, bald bist du gesund."

Bald, Liebster, bald! Sie rufen all'
In fernes, fremdes Land.

Du hörst ihn nicht, den süßen Schall;
Komm', reich' mir deine Hand!
Mein Haupt wird frei, mein Aug' wird licht,
Vom Herzen schwand das Weh;
Siehst du das seltsame Gesicht,
Das ich durch's Fenster seh'?
Da liegt ein Grab in Einsamkeit
Mit Blumen bunt und klar;
Die windest du der fremden Maid
Als Brautkranz in das Haar.
Wer gab sie dir zu Scherz und Lust?
Was störst du mein stilles Haus?
Nicht starb meine Liebe in todter Brust,
Lenzblumen wurden daraus.
Die blüh'n für dich. — Drum nimm sie hin!
Gott segne deine Braut!
Nie mag bereu'n dein heitrer Sinn,
Was ich im Tod geschaut.
Die Stunde schlägt, die Glocke schallt
Mit sanfter Himmelsmacht;
Mein Aug' ist müd', — der Ton verhallt, —
Herzliebster, gute Nacht!

Wilhelm Hertz.

Ein Jüngling liebt ein Mädchen,
Die hat einen andern erwählt.
Der andre liebt eine andre
Und hat sich mit dieser vermählt.
Das Mädchen heirathet aus Aerger
Den ersten besten Mann,
Der ihr in den Weg gelaufen;
Der Jüngling ist übel dran.

Es ist eine alte Geschichte,
Doch bleibt sie immer neu;
Und wem sie just passiret,
Dem bricht das Herz entzwei.

Heinrich Heine.

Treue Liebe.

Wie ist es möglich dann,
Daß ich dich lassen kann?
Hab' dich von Herzen lieb,
Glaub's sicherlich!
Du hast das Herze mein
So sehr genommen ein,
Daß ich kein'n Andern mehr
Liebe so sehr!

Es soll kein Andrer sein,
Der mich soll nehmen ein,
Als du, o schönes Kind!
Dir bleib' ich treu.
Dir will ich jederzeit
Zu Diensten sein bereit,
Bis daß ich kommen werd'
Unter die Erd!

Stoß mir das Herz entzwei,
Wann eine falsche Treu',
Oder nur falsche Lieb'
Bei mir verspürst!
Obschon das Glück nicht wollt',
Daß ich dein werden sollt',

So lieb' ich dennoch dich,
Glaub's sicherlich!

Nach meinem Tod alsdann,
Damit man sagen kann,
Auf meiner Todtenbahr'
Die Grabschrift steh':
Hier liegt begraben ein
Den ich geliebt so fein,
Den ich geliebet hab'
Bis in das Grab.

Aus dem Wunderhorn.

Das Veilchen.

Ein Veilchen auf der Wiese stand
Gebückt in sich und unbekannt;
Es war ein herzig's Veilchen.
Da kam eine junge Schäferin
Mit leichtem Schritt und munterm Sinn
Daher, daher,
Die Wiese her, und sang.

Ach! denkt das Veilchen; wär' ich nur
Die schönste Blume der Natur,
Ach, nur ein kleines Weilchen,
Bis mich das Liebchen abgepflückt
Und an dem Busen matt gedrückt!
Ach nur, ach nur
Ein Viertelstündchen lang!

Ach! aber ach! das Mädchen kam
Und nicht in Acht das Veilchen nahm

Ertrat das arme Veilchen.
Es sank und starb und freut' sich noch:
Und sterb' ich denn, so sterb' ich doch
Durch sie, durch sie,
Zu ihren Füßen doch.

Goethe.

Der Gärtner.

Wohin ich geh' und schaue,
In Feld und Wald und Thal,
Vom Berg' hinab' in die Aue:
Viel schöne, hohe Fraue,
Grüß' ich dich tausend Mal.

In meinem Garten find' ich
Viel Blumen, schön und fein,
Viel Kränze wohl d'raus wind' ich
Und tausend Gedanken bind' ich
Und Grüße mit darein.

Ihr darf ich keinen reichen,
Sie ist zu hoch und schön,
Die müssen alle verbleichen,
Die Liebe nur ohne Gleichen
Bleibt ewig im Herzen stehn.

Ich schein' wohl froher Dinge
Und schaffe auf und ab,
Und ob das Herz zerspringe,
Ich grabe fort und singe
Und grab' mir bald mein Grab.

Joseph Frhr. v. Eichendorff.

Soldatenliebe.

Steh' ich in finstrer Mitternacht
So einsam auf der stillen Wacht,
So denk' ich an mein fernes Lieb,
Ob mir's auch treu und hold verblieb.

Als ich zur Fahne fort gemüßt,
Hat sie so herzlich mich geküßt,
Mit Bändern meinen Hut geschmückt,
Und weinend mich an's Herz gedrückt!

Sie liebt mich noch, sie ist mir gut,
D'rum bin ich froh und wohlgemuth:
Mein Herz schlägt warm in kalter Nacht,
Wenn es an's treue Lieb gedacht.

Jetzt bei der Lampe mildem Schein
Gehst du wohl in dein Kämmerlein,
Und schickst dein Nachtgebet zum Herrn
Auch für den Liebsten in der Fern'!

Doch wenn du traurig bist und weinst,
Mich von Gefahr umrungen meinst!
Sei ruhig, bin in Gottes Hut,
Er liebt ein treu Soldatenblut.

Die Glocke schlägt, bald naht die Rund',
Und löst mich ab zu dieser Stund';
Schlaf' wohl im stillen Kämmerlein
Und denk' in deinen Träumen mein!

Wilhelm Hauff.

Gruß.

So viel Stern' am Himmel stehen,
An dem güldnen blauen Zelt,

So viel Schäflein als da gehen
In dem grünen, grünen Feld,
So viel Vögel, als da fliegen,
Als da hin und wieder fliegen,
So viel Mal sei du gegrüßt!

Soll ich dich denn nimmer sehen,
Nun ich ewig ferne muß?
Ach, das kann ich nicht verstehen,
O du bittrer Scheidegruß!
Wär' ich lieber schon gestorben,
Eh' ich mir ein Lieb erworben,
Wär' ich jetzo nicht betrübt.

Weiß nicht, ob auf dieser Erden,
Die des herben Jammers voll,
Nach viel Trübsal und Beschwerden
Ich dich wiedersehen soll.
Was für Wellen, was für Flammen
Schlagen über mir zusammen,
Ach, wie groß ist meine Noth!

Mit Geduld will ich es tragen,
Denk' ich immer nur zu dir,
Alle Morgen will ich sagen:
O mein Lieb, wann kommst zu mir?
Alle Abend will ich sprechen,
Wenn mir meine Aeuglein brechen:
O mein Lieb, gedenk' an mich!

Ja, ich will dich nicht vergessen,
Enden nie die Liebe mein;
Wenn ich sollte unterdessen
Auf dem Todbett schlafen ein,
Auf dem Kirchhof will ich liegen,

Wie das Kindlein in der Wiegen,
Das die Lieb' thut wiegen ein.

Aus dem Wunderhorn.

Die Verlassene.

Ich habe zur Nacht geträumet
Und bin noch wie im Traum;
Die Nachtigall schlug jubelnd
Im blühenden Lindenbaum.

Der Mond stand voll am Himmel,
Die Luft war mild und weich,
Es blühten Rosen und Lilien
Auf einem Beete zugleich.

Mein Liebster sprach: „Die Liebe
Soll flammend wie Rosen sein!"
Ich sprach: „doch auch wie Lilien
So priesterlich und rein."

Er lächelte kalt; da neigten
Die Blumen die Kelche matt;
Ich pflücke schweigend am Boden
Ein grünes Epheublatt.

Die Nachtigall schlug klagend,
Die Blüthen sanken vom Baum;
Ich stand allein im Garten. —
Wer deutet mir den Traum? —

Julius Sturm.



Sag', ich ließ sie grüßen.

(Mit Bild.)

Wenn du bei mei'm Schätzel kommst,
Sag', ich ließ sie grüßen.
Wenn sie fraget, wie mir's geht,
Sag', auf beiden Füßen.
Wenn sie fraget, ob ich krank,
Sag', ich sei gestorben.
Wenn sie an zu weinen fangt,
Sag', ich käme morgen.

Aus dem Wunderhorn.

Das verlassene Mägdlein.

Früh, wenn die Hähne krähn,
Eh' die Sternlein verschwinden,
Muß ich am Heerde stehn,
Muß Feuer zünden.

Schön ist der Flammen Schein,
Es springen die Funken;
Ich schaue so d'rein,
In Leid versunken.

Plötzlich, da kommt es mir,
Treuloser Knabe,
Daß ich die Nacht von dir
Geträumet habe.

Thräne auf Thräne dann
Stürzet hernieder!

So kommt der Tag heran —
O ging er wieder!

Eduard Mörike.

Curiose Geschichte.

Ich bin einmal etwas hinaus spaziert,
Da ist mir ein närrisch Ding passirt:
Ich sah einen Jäger am Waldeshang,
Ritt auf und nieder den See entlang;
Viel Hirsche sprangen am Wege dicht;
Was that der Jäger? — Er schoß sie nicht,
Er blies ein Lied in den Wald hinein —
Nun sagt mir, ihr Leut', was soll das sein?
Und als ich weiter bin fort spaziert,
Ist wieder ein närrisch Ding passirt:
In kleinem Kahn eine Fischerin
Fuhr stets am Waldeshange dahin;
Rings sprangen die Fischlein im Abendlicht;
Was that das Mädchen? — Es fing sie nicht,
Es sang ein Lied in den Wald hinein —
Nun sagt mir, ihr Leut', was soll das sein?
Und als ich wieder zurück spaziert,
Da ist mir das närrisch'ste Ding passirt:
Ein leeres Pferd mir entgegen kam,
Im See ein leerer Nachen schwamm,
Und als ich ging an den Erlen vorbei,
Was hört' ich d'rinnen? — Da flüsterten Zwei
Und 's war schon spät und Mondenschein —
Nun sagt mir, ihr Leut', was soll das sein?

Robert Reinick.

Warum bist du denn so traurig.

Warum bist du denn so traurig,
Ich bin aller Freuden voll;
Meinst, ich wollte dich verlassen,
Ach! du gefallst mir gar zu wohl!

Morgen muß ich von dir reisen,
Abschied nehmen mit Gewalt,
Kommst mir zwar aus meinen Augen,
Aber nicht aus meinem Sinn!

Sitzen dort zwei schöne Tauben
Wohl auf einem schönen Ast:
Wo sich zwei Verliebte scheiden,
Da verwelken Laub und Gras.

Laub und Gras verwelken zwaren,
Aber treue Liebe nicht;
Scheiden, ach, du böses Kräutlein,
Ach wie schwer betrübst du mich!

Volkslied.

Du meinst, o liebe Mutter.

Du meinst, o liebe Mutter,
Wann ich beim Liebsten bin,
Es käm' uns gar nichts And'res
Als Küssen in den Sinn.

Du irrst, o liebe Mutter!
Ich darf den Liebsten ja,
Auch wann du's siehest, küssen,
Sieh her! ich küss' ihn da,

Doch wenn allein wir sitzen
In stiller Traulichkeit,

Wie ernstliche Gedanken
Verkürzen uns die Zeit!
Wie hat mir wicht'ge Dinge
Der Liebste zu vertrau'n!
Er gibt sein Herz, sein Leben
Von Grund aus mir zu schau'n.
Er will mir nichts verhehlen,
Und ihm verhehl' ich nichts.
Wir kennen unsre Seelen
Wie Züge des Gesichts;
Denn Alles muß auf Erden
Sein zwischen uns ganz klar,
Bevor wir können werden
Ein wohlverständigt Paar.

Friedrich Rückert.

Der Beichtzettel.

Es wollt' ein Mädchen zur Kirche gehn,
Und beten und singen und Beichte stehn,
Sie hatte sich aufgeschrieben
Die Todsünden alle sieben.
Und als sie im Beichtstuhl zu knien begann,
Die Thrän' ihr herab von den Wangen rann:
„Ich will auch bessern mein Leben,
Wollt mir doch die Sünde vergeben!"
„Eh' ich dir die Sünde vergeben kann,
So zeig' mir erst die Sünden an!"
Sie konnte den Zettel nicht finden,
Wußte nichts von ihren Sünden.
Ich aber war's, der den Zettel fand;
Was aber d'rin für Todsünde stand?

Das kann ich keinem verkünden,
Es sind ja meine Sünden,
Die erste war: er liebt mich sehr:
Die zweite war: er liebt mich noch mehr —
So ging es fort bis zu sieben,
Und immer Lieben und Lieben.

Hoffmann von Fallersleben.

Jung sterben.

Soll ich denn sterben?
Bin noch so jung,
Wenn das mein Vater wüßt',
Daß ich schon sterben müßt',
Er thät' sich kränken
Bis in den Tod.
Wenn es die Mutter wüßt',
Wenn es die Schwester wüßt',
Thäten sich härmen
Bis in den Tod.
Wenn es mein Mädel wüßt',
Daß ich schon sterben müßt',
Sie thät' sich kränken
Mit mir in's Grab.

Aus dem Wunderhorn.

Thränen und Rosen.

Ein Knäblein ging spazieren
Wohl um die Abendstund',
In einen Rosengarten,
Da blühten Blümlein bunt.

Er ging wohl auf und nieder
Vor eines Gärtners Haus,
Da lag ein Mägdlein schöne
Zum Fensterlein heraus.
Ein Röslein thät er brechen,
Warf's in das Fensterlein:
Thust schlafen oder wachen,
Herzallerliebste mein?
„Ich habe nicht geschlafen,
Ich habe nicht gewacht,
Ich habe nur geträumet
An dich hab' ich gedacht."
Du hast ja auch geweinet,
Dein' Aeuglein sind so naß,
Ein Thrän' fiel aus dem Fenster,
Da wuchs eine Ros' im Gras.
„Und ist eine Ros' gewachsen,
So wuchs sie nur um dich;
Und wenn ich hab' geweinet,
So weint' ich nur um mich."
Was zog er aus der Tasche?
Ein seidnes Tüchelein:
Nimm hin, Herzallerliebste,
Wisch' ab dein' Aeugelein!
Und bin ich in der Fremde,
Weit, weit von deinem Haus,
So weine deine Thränen
Zum Fenster nicht hinaus;
So weine sie bedächtig
All' in das Tuch hinein,
Damit kein böser Bube
Zertritt die Röselein.

Wilhelm Müller.

Vom Tannenbaum.

Dort oben auf dem Berge,
Da steht ein Tannenbaum,
Da sitz' ich ja alle Frühmorgen
Und schau' in's Land hinaus.
Der Storch, der kommt geflogen,
Die Blümelein blühen im Feld,
Mein Schatz, der ist fortgezogen,
Wohl in die weite Welt.
Und die Röselein blühen im Garten,
Da schneidet man das Korn:
Auf meinen Schatz will ich warten,
Ob er wohl wiederkommt.
Und die Blätter werden so gelbe,
Die Blätter werden so roth,
Und wenn mein Schatz nicht kommen will,
So wollt' ich, ich wär' todt!
Ach Tanne, ach grüne Tanne,
Warum wirst du nicht gelb und nicht roth?
Ach Liebe, du heiße Liebe,
Was brennst du mich immerfort?
Ach Tanne, ach grüne Tanne,
Warum wirst du nicht welk und alt?
Ach Herze, du heißes Herze,
Wirst du denn nimmer kalt?

Luise v. Ploennies.

Mit Rosen, Cypressen und Flittergold.

Mit Rosen, Cypressen und Flittergold
Möcht' ich verzieren, lieblich und hold,

Dies Buch wie einen Todtenschrein,
Und sargen meine Lieder hinein.
O könnt' ich die Liebe sargen hinzu!
Am Grabe der Liebe wächst Blümlein der Ruh',
Da blüht es hervor, da pflückt man es ab, —
Doch mir blüht's nur, wenn ich selber im Grab.
Hier sind nun die Lieder, die einst so wild,
Wie ein Lavastrom, der dem Aetna entquillt,
Hervorgestürzt aus dem tiefsten Gemüth,
Und rings viel blitzende Funken versprüh't!
Nun liegen sie stumm und Todten gleich,
Nun starren sie kalt und nebelbleich.
Doch auf's Neu' die alte Gluth sie belebt,
Wenn der Liebe Geist einst über sie schwebt.
Und es wird mir im Herzen viel Ahnung laut:
Der Liebe Geist einst über sie thaut;
Einst kommt dies Buch in deine Hand,
Du süßes Lieb im fernen Land.
Dann löst sich des Liedes Zauberbann,
Die blassen Buchstaben schau'n dich an,
Sie schauen dir flehend in's schöne Aug',
Und flüstern mit Wehmuth und Liebeshauch.

Heinrich Heine.

Agnes.

Rosenzeit! wie schnell vorbei,
Schnell vorbei
Bist du doch gegangen!
Wär' mein Lieb nur blieben treu,
Blieben treu,
Sollte mir nicht bangen.

Um die Ernte wohlgemuth,
Wohlgemuth
Schnitterinnen singen.
Aber ach! mir krankem Blut,
Mir krankem Blut
Will's nicht mehr gelingen.
Schleiche so durch's Wiesenthal,
So durch's Thal,
Als im Traum verloren,
Nach dem Berg, da tausendmal,
Tausendmal
Er mir Treu' geschworen.
Oben auf des Hügels Rand,
Abgewandt,
Wein' ich bei der Linde;
An dem Hut mein Rosenband,
Von seiner Hand,
Spielet in dem Winde.

Eduard Mörike.

Das Mühlrad.

Dort hoch auf jenem Berge,
Da geht ein Mühlenrad,
Das mahlet nichts, denn Liebe,
Die Nacht bis an den Tag.
Die Mühle ist zerbrochen,
Die Liebe hat ein End':
So gesegn' dich Gott, mein feines Lieb!
Jetzt fahr' ich in's Elend.

Aus dem Wunderhorn.

Kein Glück noch Stern.

Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht,
Er fiel auf die zarten Blaublümelein:
Sie sind verwelket, verdorret!
Ein Jüngling hatte ein Mägdlein lieb,
Sie flohen gar heimlich von Hause fort,
Es wußte nicht Vater noch Mutter.
Sie sind gewandert hin und her,
Sie haben gehabt weder Glück noch Stern:
Sie sind verdorben, gestorben!

Aus dem Wunderhorn.

Berg-Idylle.

Auf dem Berge steht die Hütte,
Wo der alte Bergmann wohnt;
Dorten rauscht die grüne Tanne,
Und erglänzt der ganze Mond.
In der Hütte steht ein Lehnstuhl,
Ausgeschnitzelt wunderlich,
Der darauf sitzt, der ist glücklich,
Und der Glückliche bin Ich!
Auf dem Schemel sitzt die Kleine,
Stützt den Arm auf meinen Schooß;
Aeuglein wie zwei blaue Sterne,
Mündlein wie die Purpurros'.
Und die lieben blauen Sterne
Schau'n mich an so himmelgroß.
Und sie legt den Lilienfinger
Schalkhaft auf die Purpurros'.

Nein, es sieht uns nicht die Mutter,
Denn sie spinnt mit großem Fleiß,
Und der Vater spielt die Zither,
Und er singt die alte Weis'.

Und die Kleine flüstert leise,
Leise, mit gedämpftem Laut;
Manches wichtige Geheimniß
Hat sie mir schon anvertraut.

„Aber seit die Muhme todt ist,
Können wir ja nicht mehr gehn
Nach dem Schützenhof zu Goslar,
Dorten ist es gar zu schön.

„Hier dagegen ist es einsam,
Auf der kalten Bergeshöh',
Und des Winters sind wir gänzlich
Wie begraben in dem Schnee.

„Und ich bin ein banges Mädchen,
Und ich fürcht' mich wie ein Kind
Vor den bösen Bergesgeistern,
Die des Nachts geschäftig sind."

Plötzlich schweigt die liebe Kleine,
Wie vom eignen Wort erschreckt,
Und sie hat mit beiden Händchen
Ihre Aeugelein bedeckt.

Lauter rauscht die Tanne draußen,
Und das Spinnrad schnurrt und brummt,
Und die Zither klingt dazwischen
Und die alte Weise summt:

„Fürcht dich nicht, du liebes Kindchen,
Vor der bösen Geister Macht!

Tag und Nacht, du liebes Kindchen,
Halten Englein bei dir Wacht!"

Heinrich Heine.

Der Abschied.

Ach, scheiden von der Lieben
Das thut dem Herzen weh!
Das will mich sehr betrüben,
Wo ich auch geh' und steh'.
Muß oft der Stunde denken,
Wo ich zuletzt sie sah;
Sie saß mit bitt'rem Kränken
Bei Vater und Mutter da.
Ich sah sie dort zerpflücken
Ein Zweiglein Rosmarin;
Aus blauen milden Blicken
Eine helle Thräne schien.
Die Mutter unterdessen
Las in dem Bibelbuch;
Ich mußt' die Augen pressen
Vor wildem Schmerz in das Tuch.
Wie war mir doch beklommen;
Sie barg ihr Angesicht, —
Ob Abschied ich genommen,
Weiß ich noch heute nicht.
Ach, dürft' zu ihren Füßen
Mein Herz ich legen hin,
Dorthin, wo sie zerrissen
Das Zweiglein Rosmarin!

Julius Mosen.



Schmerz und Freude liegt in einer Schaale,
Ihre Mischung ist der Menschen Loos,
Von dem Strohdach bis zum Marmorsaale,
Bis zum Grabe von der Amme Schooß.

Seume.

Des Menschen Thaten und Gedanken, wißt,
Sind nicht wie Meeres blind bewegte Wellen,
Die inn're Welt, sein Mikrokosmus ist
Der tiefe Schacht, aus dem sie ewig quellen.

Schiller.

— — alle Kraft dringt vorwärts in die Weite,
Zu leben und zu wirken hier und dort!
Dagegen engt und hemmt von jeder Seite
Der Strom der Welt und reißt uns mit sich fort.

Goethe.



Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen,
Die Sonne stand zum Gruße der Planeten,
Bist alsobald und fort und fort gediehen,
Nach dem Gesetz, nach dem du angetreten;
So mußt du sein, dir kannst du nicht entfliehen,
So sagten schon Sibyllen und Propheten;
Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt
Geprägte Form, die lebend sich entwickelt.

Goethe.

Das höchste Glück.

Wer auf des Lebens Grenzgebirgen
In seinem Dasein einmal stand
Und selig, mit des Geistes Blicken,
Erschaute seiner Sehnsucht Land —
Wer in den himmlisch-schönen Auen
Die Quelle ew'ger Lieb' gesehn
Und all die Blüthen, deren Düfte
So zaub'risch zu uns niederwehn —
Der kehrt zu dieses Lebens Treiben,
Zu dieser Welt nie mehr zurück,
Denn ihm erblüht in jenem Schauen
Ein unaussprechlich hohes Glück;
Ein Glück, das keine Zeit zerstören
Und keine Macht vernichten mag,
Ein Glück, das um so schöner blühet,
Je leiser seines Herzens Schlag;
Ein Glück, das einem Feuer gleichet,
Das Alles rings um sich verzehrt,
Das hell und wärmend seine Krone
Stets nach dem fernen Himmel kehrt —
Und alle Leiden, alle Schmerzen
Sind nährend Oel der mächt'gen Gluth,
Die läuternd dann für alle Zeiten
In seinem Busen selig ruht.
Wer auf des Lebens Grenzgebirgen
In seinem Dasein einmal stand
Und wonnig, mit des Geistes Blicken,
Erschaute seiner Sehnsucht Land —
Wer in den himmlisch- schönen Auen
Die Quelle ew'ger Lieb' gesehn

Und all' die Blüthen, deren Düfte
So zaub'risch zu uns niederwehn —
Der kehrt zu dieses Lebens Treiben,
Zu dieser Welt nie mehr zurück,
Denn ihm erblüht in jenem Schauen
Des Menschengeistes hohes Glück.

Heribert Rau.

Taufgebet.

(Mit Bild.)

Herr, sieh, ein neuerwachtes Leben!
Wir bringen dir's in Demuth dar;
Du hast den Eltern es gegeben,
Herz ihres Herzens, wunderbar.
O nimm es an zum heil'gen Bunde,
Und senk' in seinen ersten Traum
Die Weihe dieser heil'gen Stunde!
Es athmet leis', doch lebt es kaum,
Und wir nur wissen und verstehn,
Welch' Heil ihm jetzo soll geschehn.
In deinem Lichte soll es wandeln
Als ein erlös'tes Himmelskind;
Nach einer Gotteslehre handeln,
Die ihm die Seligkeit gewinnt.
Stehn soll es in der Christen Reihe,
An Glauben stark, an Liebe reich!
Herr! Allbarmherziger! verleihe
Den Segen ihm und uns zugleich!
Die Seele, die du ausgesandt,
Bleib' ihrer Heimath zugewandt.

Wir halten's jetzt in treuen Armen
Und schau'n es an mit feuchtem Blick,
Befehlend göttlichem Erbarmen
Sein ewig Heil, sein irdisch Glück.
Leit' es zu deiner ew'gen Klarheit,
Und laß uns treue Führer sein;
In Kraft und Frieden, Lieb' und Wahrheit
Laß es erwachsen und gedeih'n!
Doch nimm's zurück, so lang' es rein,
Sollt' es dir nicht gehorsam sein!

Auguste von Danckelmann.

Mutterherz.

Ich höre trauern euch und klagen,
Daß kalt die Welt und liebeleer,
Und mitleidsvoll muß ich euch fragen:
Habt ihr denn keine Mutter mehr?
Habt ihr die Mutter schon vergessen,
Das treue Herz, d'ran ihr geruht,
Den Schooß, d'rin ihr so weich gesessen,
So sicher, wie in Gottes Hut?
Die Mutter seht mit süßem Schauern,
Die auf dem Arm ihr Kindlein trägt:
So lange wird die Liebe dauern,
So lang ein Mutterherz noch schlägt!
O Mutterherz, du Born der Milde,
Du gottgeweihter, heil'ger Ort,
Haßt auch die Welt, die rauhe, wilde,
In dir weilt still die Liebe fort!
Du lebst nur in des Kindes Leben,
Sonnst dich in seiner Freuden Glanz,



Sein Leiden nur macht dich erbeben,
Und deiner selbst vergißt du ganz.
Gequält, gemartert und zerstochen,
Liebst du im herbsten Schmerze noch,
Vom Kinde frevelnd selbst gebrochen,
Im Brechen segnest du es doch!
D'rum, hält euch Gram und Leid umfangen,
Seid eigner Schuld ihr euch bewußt,
So lehnt die thränenfeuchten Wangen
An eurer Mutter treue Brust.
Und ist die Mutter euch geschieden,
Weint ihr allein in finstrer Nacht,
O glaubt: ihr Herz ließ sie hienieden,
Es hält bei ihrem Kinde Wacht!

Albert Traeger.

Das taube Mütterlein.

Wer öffnet leise Schloß und Thür?
Wer schleicht in's Haus herein?
Es ist der Sohn, der wiederkehrt
Zum tauben Mütterlein.
Er tritt herein! Sie hört ihn nicht,
Sie saß am Herd' und spann;
Da tritt er grüßend vor sie hin,
Und spricht sie: Mutter, an.
Und wie er spricht, so blickt sie auf,
Und — wundervoll Geschick —
Sie ist nicht taub dem milden Wort,
Sie hört ihn mit dem Blick.
Sie thut die Arme weit ihm auf,
Und er drückt sich hinein,

Da hörte seines Herzens Schlag
Das taube Mütterlein.
Und wie sie nun beim Sohne sitzt,
So selig, so verklärt —
Ich wette, daß taub Mütterlein
Die Englein singen hört.

Friedrich Halm.

Die wachende Mutter.

Es schläft das Haus in stiller Nacht,
Die Mutter bei dem Säugling wacht;
Sie tränket ihn, sie singt ihn ein,
Und er entschläft; sie wacht allein.
Und sie befiehlt das theure Pfand
Mitsammt dem Haus in Gottes Hand,
Sinkt müde dann auf's Lager hin,
Der Schlaf bezwingt ihr Leib und Sinn.
Da zuckt durch's Fenster helles Licht,
Ein Windstoß durch die Bäume bricht,
Der Donner murret dumpf daher
Und murret lauter mehr und mehr.
Und mächtig flammt es durch die Nacht,
Der Donner rollet, dröhnt und kracht,
Der Regen rauscht, es heult der Wind,
Es folgen Schlag auf Schlag geschwind.
Doch wie's auch tobet an ihr Ohr,
Es ruft die Mutter nicht empor;
Was sich auch löst vom dunkeln West,
Des Schlafes Bande halten fest.
Da schreit ein wenig auf das Kind,
Da fährt die Mutter auf geschwind;

Wie fest auch war des Schlafes Joch,
Die Mutterliebe wachte noch. —
Und Er, dein Vater, o mein Christ,
Der nichts als lauter Lieben ist,
Der immer wacht: der sollt' beim Schrei'n
Der Seinen taub und fühllos sein?

A. Seidel.

Wie mein Kind sich freuen kann.

Wie mein Kind sich freuen kann!
Sieht es nur ein Licht,
Sieht es nur ein Blümchen an,
Lächelt sein Gesicht.
Welche Freude wird es sein,
Wenn's im Frühlingsfeld
Laufen kann im Sonnenschein
Durch die Blumenwelt!
Wie's die Händchen dann erhebt
Nach dem Schmetterling!
Wie's nach Allem hascht und strebt!
Nichts ist ihm gering.
Und das Hälmchen in dem Ried,
Und das Blatt am Strauch,
Alles, Alles, was es sieht,
Alles freut es auch.
Und wie wird die Freude sein
In der Sommernacht,
Wenn der Mond mit güldnem Schein
Ihm entgegenlacht!
Freue dich, mein liebes Kind!
Wer sich freuen kann,

Ist, sobald er nur beginnt,
Schon ein beff'rer Mann!

Hoffmann von Fallersleben.

Mein — Dein — Sein.

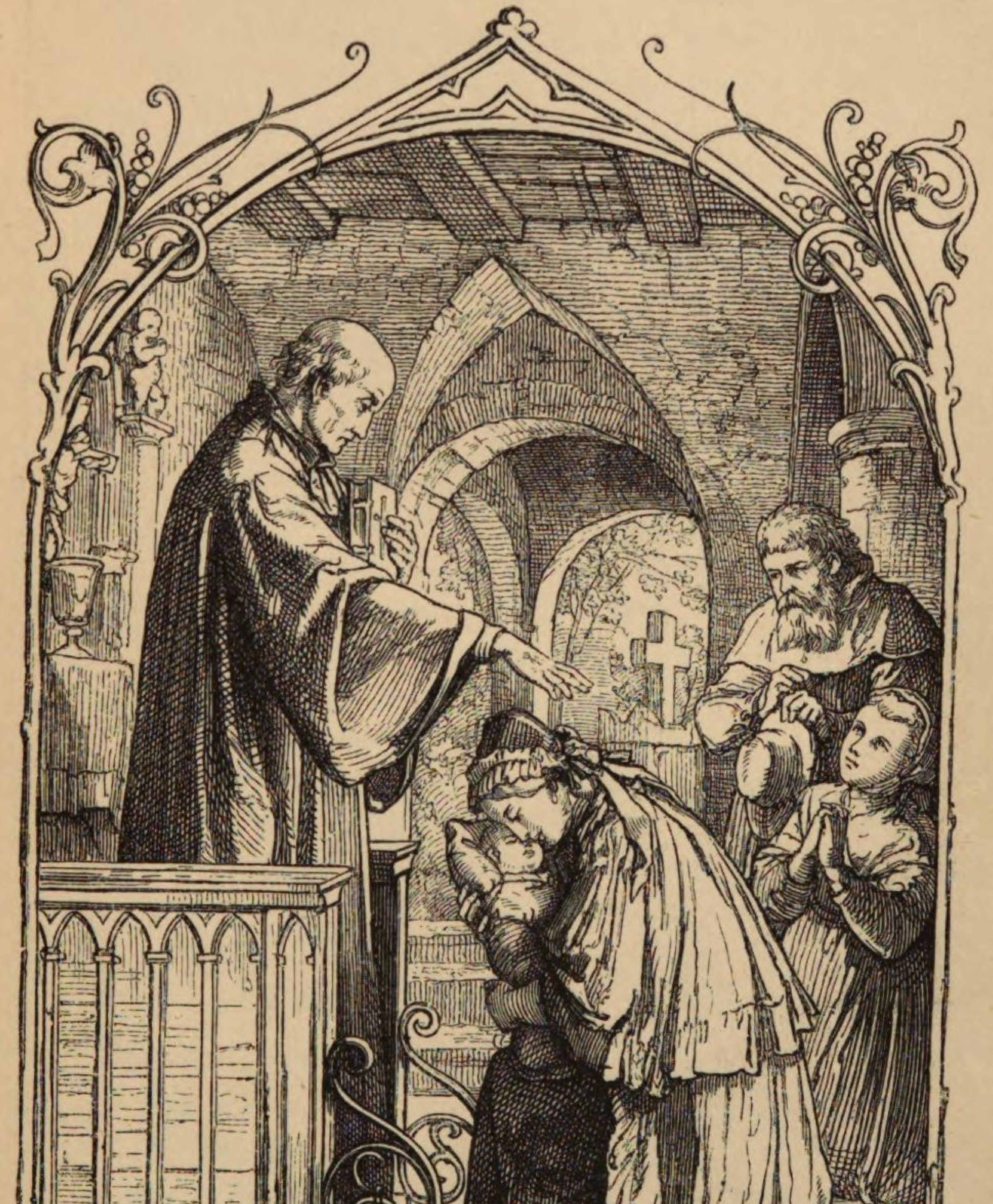
Es strahlt die Welt im Sonnenschein
Das Kind jauchzt in den Tag hinein,
Langt mit den Händchen: „Alles mein!"
Es blüht die Welt im Frühlingsschein
Die Jungfrau glüht und ruft hinein:
„Geliebter! Ach wär' Alles Dein!"
Es glänzt die Welt im Abendschein
Die Greisin blicket still hinein:
„Wie groß der Herr! und Alles Sein!"

Emma.

Die Dorfkirche.

(Mit Bild.)

In einem Dorf, am frühen Morgen,
Sah ich ein Kirchlein offen stehn,
Und wie's mir freundlich schien zu winken,
Trieb mich das Herz, hinein zu gehn.
Nur wenig Beter fand ich knieen,
Denn Werktag war's und Erntezeit;
Ein greiser Priester sprach den Segen
Und hielt das heil'ge Mahl bereit.
Da naht ein Weib sich dem Altare,
Den zarten Säugling an der Brust:
Ihr Antlitz schwamm in Doppelgluthen
Der Andacht und der Mutterlust.



Und als ihr Mund das Brot des Lebens
Empfangen aus des Priesters Hand,
Sie's kaum berührt mit ihren Lippen
Und mit verklärtem Blicke stand,
Da drückte schnell in hoher Wonne
Sie an den Mund den Säugling zart,
Reicht' ihm den Theil der Himmelsspeise,
Den sie ihm liebend aufbewahrt.
O süße Macht der Mutterliebe,
Du Gottesblume dieser Welt,
Die Alles theilt, den Leib des Herren
Selbst nicht für sich allein behält!
Zieh', junge Frau, mit frommem Troste,
Und reicher Segen sei dein Theil!
Wie du vertraut, so sei erhöret,
Dem Kinde blühe Glück und Heil!
Und weinend trat ich aus der Kirche
Und dacht' an ein entferntes Grab:
Dort ruht schon längst, bedeckt von Rasen,
Die beste Mutter, die es gab!

J. Ch. Frhr. von Zedlitz.

Dem Knäblein eines Freundes.

Dem Vater wie aus den Augen geschnitten —
Ein prächtiger Junge mit hellblondem Haar,
So liegt er auf weißen Linnen, inmitten
Der Wiege; wie leuchten die Augen ihm klar!
Es werden die rollenden Jahre entschwinden,
Dann bist du ein Jüngling, wir wurden alt;
Wir geben die Locke, die graue, den Winden,
Du prangst dann in Jugend und Wohlgestalt!

O könnt' ich dein Leben vergeistigt erschauen,
Wie du auf den Wogen des Daseins dich wiegst;
Und wie du als Knabe die blumigen Auen,
Noch Sorgen enthoben, lautjubelnd durchfliegst!
Und wie du als Jüngling von Stufe zu Stufe
Den Tempel der Wissenschaft muthig ersteigst,
Und wie du als Mann in dem ernsten Berufe
Das Haupt, wie dein Vater, oft sorgenschwer neigst!
Dir werden erblühen die lieblichsten Rosen,
Und wenn sie dir winken, erquick' dich ihr Glanz!
Es werden dich donnernde Stürme umtosen,
Du winde dir Schmerzen und Freuden zum Kranz!
Das Banner der Ehre, hoch sollst du es halten,
Trotz der Verleumdung und Nattergezisch,
Und wie sich dein Leben auch möge gestalten,
Blank halte die Ehre, das Herz halte frisch,
Kühn wirf dich in's Leben und schlinge den Reigen
Mit blühender Wange und lächelndem Mund!
Doch fliehe das Lager der Lauen und Feigen
Und schließe mit ehrlichen Herzen den Bund!
Dann wirst du die Fülle des Lebens erschauen,
Dann wirst du das Walten der Gottheit verstehn;
Dann wirst du mit hohem, mit heil'gem Vertrauen
In's Auge der Jungfrau, der blühenden, sehn.
Schnell werden die rollenden Jahre entschwinden,
Bald bist du ein Jüngling, wir wurden alt,
Wir geben die Locke, die graue, den Winden,
Du prangst dann in Jugend und Wohlgestalt! —
Dem Vater wie aus den Augen geschnitten!
Ein prächtiger Junge mit hellblondem Haar!
Da liegt er auf weißen Linnen, inmitten
Der Wiege — wie leuchten die Augen ihm klar!

Heinrich Beise.

Die nickende Mutter.

Die Kinder spielen Nachts am Tisch,
Die Mutter strickt;
Der Kinder Augen blicken frisch,
Die Mutter nickt.
Die Aepfel stehn noch auf dem Tisch,
Und jeder blickt
Die Kindlein an verführerisch,
Die Mutter nickt.
Ein purpurstreif'ger, mit Gemisch
Von Gold gestickt,
Lacht einem gar zu zauberisch,
Die Mutter nickt.
Da streckt es nach dem goldnen Fisch
Die Hand geschickt;
„Nehm' ich ihn?" fragt es schmeichlerisch;
Die Mutter nickt.
Und eines folgt dem andern risch,
Und jedes spickt
Sich seine Taschen räuberisch;
Die Mutter nickt.
Die Vöglein räumen ab den Tisch,
Und Alles pickt
Und fürchtet sich vor keinem Wisch;
Die Mutter nickt.
Der Vater fragt gebieterisch,
Ob das sich schickt;
Die Knaben doch antworten frisch:
„Die Mutter nickt."

Friedrich Rückert.

Einem Knaben.

Was trauerst du, mein schöner Junge,
Du Armer, sprich, was weinst du so?
Daß treulos dir im raschen Schwunge
Dein liebes Vögelein entfloh?
Du blickest bald in deiner Trauer
Hinüber dort nach jenem Baum,
Bald wieder nach dem leeren Bauer
Blickst du in deinem Kindestraum.
Du legst so schlaff die kleinen Hände
An deines Lieblings ödes Haus,
Und prüfest rings die Sprossenwände
Und fragst: „wie kam er nur hinaus?"
An jenem Baume hörst du singen
Den Fernen, den dein Herz verlor,
Und unaufhaltsam eilig dringen
Die heißen Thränen dir hervor.
Gib acht, gib acht, o lieber Knabe,
Daß du nicht dastehst trauernd einst,
Und um die beste, schönste Habe
Des Menschenlebens bitter weinst!
Daß du die Hand, die sturmerprobte,
Nicht legst, ein Mann, an deine Brust,
Darin so mancher Schmerz dir tobte,
Dir säuselte so manche Lust;
Daß du die Hand mit wildem Krampfe
Nicht drückest deinem Busen ein,
Aus dem die Unschuld dir im Kampfe
Entflohn, das schene Vögelein.
Dann hörst du flüstern ihre leisen
Gesänge aus der Ferne her;

Neigst hin dich zu den süßen Weisen,
Das Vöglein aber kehrt nicht mehr.

Nikolaus Lenau.

An mein Söhnchen.

Du prächtig Kind, du frisches junges Leben,
Mir geht das Herz auf, wenn dein Auge lacht,
Durch dich zu neuem Sein bin ich erwacht —
Dank, Dank dem Himmel, der dich mir gegeben.
Wie dunkle Wolken sah ich's um mich schweben,
Und außer mir und in mir ward es Nacht:
Da gingst du auf in ros'ger Morgenpracht,
In dir verjüngt sah ich mich selber leben.
O möge Gott in Gnaden dich bewahren
Vor allem Weh und Leid, das ich erfahren:
Er segne dich, mein Kind, mit beiden Händen!
Was mir versagt ward, mög' er dir gewähren,
Was in mir trübe war, in dir verklären,
Was in mir Stückwerk blieb, in dir vollenden!

Friedrich Bodenstedt.

Mädchen mit dem Siegesblicke.

Mädchen mit dem Siegesblicke,
Wie das Gold der Morgensonne
Strahlt auf deinem Angesichte
Frühlingspracht und Lebenswonne.
Doch mit tausend Reizen prunkend,
Die dein junges Leben zieren,
Denkst du auch an deine Zukunft
Bei so eitlem Triumphiren?

Thöricht Mädchen, thöricht Mädchen,
Ach, das Alles geht vorüber,
Deine Wangen werden bleicher,
Deine Augen werden trüber.
Nicht den süßen Klang bewahren
Deiner Stimme Silberglocken,
Und nicht reicher mit den Jahren
Werden deine vollen Locken.
Alle, die mit Honigreden
Dein betäubtes Ohr verführen,
Opfern, ach, wer weiß, wie bald schon,
Eine Jüng're ihren Schwüren.
Hegst du in der Brust ein Kleinod,
Frage dich mit ernstem Sinne,
Das dir nach verblühtem Lenze
Gute Herzen noch gewinne?
Mädchen, denk' an deine Zukunft;
Seelenadel ist alleine
Bürgschaft deines wahreu Glückes,
Das nicht fliehet mit dem Scheine.

Julius Hammer.

Die junge Mutter.

Der Knabe weint, die Mutter legt
Den holden Liebling auf die Kissen,
Doch er, vom Weinen aufgeregt,
Will nichts von Rast und Schlummer wissen.
Da singt die Mutter Lied um Lied,
Und immer süßer wird die Weise,
Uud um das kleine Bettchen zieht
Der Schlummer seine Zauberkreise.

Und wie die Weise sanft verklingt,
Wird immer leiser auch das Weinen,
Bis am geschloss'nen Auge blinkt
Die stumme Thräne nur dem Kleinen.
Bald spiegelt auch ein lichter Traum
Sich in den klaren Zügen wieder,
Die Mutter aber athmet kaum
Und beugt sich zu dem Liebling nieder;
Mit scheuem Finger hüllt sie dicht
Den Schläfer in die warmen Decken,
Sie möcht' ihn küssen, wagt es nicht,
Aus Furcht, ihn mit dem Kuß zu wecken.
Sie blickt ihn lange selig an,
Und geht dann fort, und kehret wieder,
Und thut, was sie nicht lassen kann,
Und neigt sich küssend zu ihm nieder;
Und sinkt, von Dankgefühl durchweht,
Auf ihre Knie' am kleinen Bette,
Und spricht ein inniges Gebet,
Und sucht dann selbst die Schlummerstätte.

Julius Sturm.

Abends, wenn die Kinder mein —

Abends, wenn die Kinder mein
Mit der Mutter beten,
Pfleg' ich an ihr Kämmerlein
Still heranzutreten.
Leise lausch' ich an der Thür
Ihrem Wort von ferne:
Ob sich's gleiche für und für,
Hör' ich doch es gerne.

Und wenn Alles nachgelallt
Mägdelein und Bube,
Wenn das Amen leicht verhallt,
Tret' ich ein zur Stube.
Wenn sie dann so lieb und warm
Gute Nacht mir nicken,
Mit dem weichen Kindesarm
Mich zum Kuß umstricken —
O, dann muß im Kämmerlein
Wohl mein Herz sich regen:
Linde strömt es auf mich ein
Wie ein Abendsegen!

Adolf Schults.

Das Mädchen.

Mutter, Mutter! meine Puppe
Hab' ich in den Schlaf gewiegt,
Gute Mutter komm, und siehe,
Wie so englisch sie da liegt.
Vater wies mich ab und sagte:
Geh', du bist ein dummes Kind;
Du nur, Mutter, kannst begreifen,
Welches meine Freuden sind.
Wie du mit den kleinen Kindern,
Will ich Alles mit ihr thun,
Und sie soll in ihrer Wiege
Neben meinem Bette ruhn.
Schläft sie, werd' ich von ihr träumen,
Schreit sie auf, erwach' ich gleich, —
Meine himmlisch gute Mutter,
O wie bin ich doch so reich!

Ad. v. Chamisso.

Gewisse Worte.

O, Worte gibt's, die nie verhallen!
Sie sind wie Steinchen, die gefallen
In einen Brunnen, schwarz und tief,
Und die von Kant' zu Kante springen
Und stets von Neuem aufwärts klingen,
Wenn scheinbar längst ihr Ton entschlief.
Es sind die Worte, die sich senken
In unsers Herzens tiefen Schacht:
Aus der Vergessenheiten Macht
Klingt ewig neu ihr Angedenken.
Ich kehrte heim nach langen Jahren;
Des Lebens Wucht hatt' ich erfahren,
Gekostet auch des Lebens Freude:
Mit meiner Jugend zahlt' ich beide.
Die Mutter hielt mich lang' umfangen,
Und als die erste Lust gestillt,
Sprach sie mit Tönen, traurig-mild:
O Gott, wie blaß sind deine Wangen!
O Gott, wie blaß sind deine Wangen!
Es glückt mir nicht; aus meinem Herzen
Die Mutterworte auszumerzen,
Ob Jahre d'rüber hingegangen.
Ob nun in Freude, ob in Leide
Der Wangen Frühling von mir scheide:
Die Worte sind mein treu Geleite.
Ich höre stets an meiner Seite
In Tönen, traurigen und bangen:
O Gott, wie blaß sind deine Wangen!
Und sitz' ich Nachts allein und schaue
Mit falt'ger Stirne, düstrer Braue
Tief zu des Bechers goldnem Grunde,

Ist mir, als ob aus treuem Munde
Heraus die Klageworte klangen:
O Gott, wie blaß sind deine Wangen!
Führwahr, ich glaube, wenn ich liege
Einst auf der schwarzen Todtenwiege,
Wo mich kein Menschenlaut mag stören —
Ich werde noch die stillen, bangen
Und vorwurfsvollen Worte hören:
O Gott, wie blaß sind deine Wangen!

Moritz Hartmann.

Marienbild.

Ihr schlummernd Kind im Arme habend,
Eine junge Mutter saß allein;
Ihr Haupt umspann der Frühlingsabend
Mit einem goldnen Heil'genschein.
Sie neigt' es sinnend zu dem Kleinen,
Nicht ahnend, daß ein Lauscher da;
Ich zögerte, ihr zu erscheinen,
Und blieb ihr ungesehen nah'.
Doch was sie still sich selbst vertraute,
Und was aus ihrem Lächeln sprach,
Und was in ihrer Thräne thaute,
Ich fühlt' es tief im Herzen nach.
Das feuchte Aug' emporgehoben,
Schien sie zu fragen, wie verklärt:
„Du guter Gott im Himmel droben,
Bin ich so heil'gen Glückes werth?"
Das Kind, das sie mit Schmerz geboren,
Mit sel'ger Freude küßte sie's
Und hauchte leise: „Unverloren
Ist noch der Erde Paradies!"

Mir war's, als zöge durch mein Leben
Mit einem Mal ein lichter Strahl,
Als sei mir alle Schuld vergeben
Und mir erlassen alle Qual.
Mir war's als müßt ich niederknieen,
Anbetend vor dem Mutterglück.
Und gläubig dacht' ich an Marien,
Die uns den Himmel gab zurück.

Julius Hammer.

Das Erkennen.

Ein Wanderbursch, mit dem Stab in der Hand,
Kommt wieder heim aus dem fremden Land.
Sein Haar ist bestäubt, sein Antlitz verbrannt,
Von wem wird der Bursch wohl zuerst erkannt?
So tritt er ins Städtchen, durchs alte Thor,
Am Schlagbaum lehnt just der Zöllner davor.
Der Zöllner, der war ihm ein lieber Freund,
Oft hatte der Becher die beiden vereint.
Doch sieh — Freund Zollmann erkennt ihn nicht,
Zu sehr hat die Sonn' ihm verbrannt das Gesicht,
Und weiter wandert nach kurzem Gruß
Der Bursche, und schüttelt den Staub vom Fuß.
Da schaut aus dem Fenster sein Schätzel fromm:
„Du blühende Jungfrau, vielschönen Willkomm!"
Doch sieh — auch das Mägdlein erkennt ihn nicht,
Die Sonn' hat zu sehr ihm verbrannt das Gesicht.
Und weiter geht er die Straß' entlang,
Ein Thränlein hängt ihm an der braunen Wang'!
Da wankt vor dem Kirchsteig sein Mütterchen her,
„Gott grüß' Euch!" so spricht er, und sonst nichts mehr.

Doch sieh — das Mütterchen schluchzet voll Lust!
„Mein Sohn!“ — und sinkt an des Burschen Brust.
Wie sehr auch die Sonne sein Antlitz verbrannt,
Das Mutteraug' hat ihn doch gleich erkannt.

J. N. Vogl.

An meine Mutter.

Ich lese mit erinnerndem Gemüthe
Im Buch des Lebens, das mir aufgeschlagen,
Und find' auf jedem Blatt die Lieb' und Güte,
Die, Mutter, du mir Tag und Nacht getragen.
Stets denk' ich d'ran mit innigem Bewegen,
Wie du um mich gejauchzt, gelacht, geweinet:
Im Wiegenliede gabst du mir den Segen,
Der sich dem Jüngling und dem Mann geeinet.
So folget mir dein Bildniß nah und ferne,
Es war mir Sühn' und Trost an jedem Orte;
Betrübt gedacht ich deiner Augensterne,
Bekümmert deiner freundlich milden Worte.
Wie lohn' ich dir? Ich ruh' an deinem Herzen
Und bring' den Dank. Kann es ein schönrer werden?
Nach mancher irren Fahrt durch Lust und Schmerzen
Fand ich in dir das treu'ste Herz auf Erden!

Wolfgang Müller.

Nachtgedanken.

Denk' ich an Deutschland in der Nacht,
Dann bin ich um den Schlaf gebracht,
Ich kann nicht mehr die Augen schließen,
Und meine heißen Thränen fließen.

Die Jahre kommen und vergehn!
Seit ich die Mutter nicht gesehn,
Zwölf Jahre sind schon hingegangen;
Es wächst mein Sehnen und Verlangen.

Mein Sehnen und Verlangen wächst,
Die alte Frau hat mich behext,
Ich denke immer an die alte,
Die alte Frau, die Gott erhalte!

Die alte Frau hat mich so lieb,
Und in den Briefen, die sie schrieb,
Seh' ich, wie ihre Hand gezittert,
Wie tief das Mutterherz erschüttert.

Die Mutter liegt mir stets im Sinn,
Zwölf lange Jahre flossen hin,
Zwölf lange Jahre sind verflossen,
Seit ich sie nicht an's Herz geschlossen.

Deutschland hat ewigen Bestand,
Es ist ein kerngesundes Land;
Mit seinen Eichen, seinen Linden,
Werd' ich es immer wieder finden.

Nach Deutschland lechzt' ich nicht so sehr,
Wenn nicht die Mutter dorten wär';
Das Vaterland wird nie verderben,
Jedoch die alte Frau kann sterben.

Seit ich das Land verlassen hab',
So Viele sanken dort in's Grab,
Die ich geliebt — wenn ich sie zähle,
So will verbluten meine Seele.

Und zählen muß ich — mit der Zahl
Schwillt immer höher meine Qual,

Mir ist, als wälzten sich die Leichen
Auf meine Brust — Gottlob! sie weichen!

Heinrich Heine.

Nach der Krankheit der Mutter.

Krank warst du, krank! — Und siegergroß
Stand schon der Tod an deinem Bette,
Indeß im warmen Lebensschooß
Ich mich gewiegt an ferner Stätte.

Ich schwelgte in der Sternenpracht,
Die heilungsvoll mein Herz durchzückte;
Es war dieselbe Mitternacht,
Die dich mit Leiden fast erdrückte.

O nimmermehr vergeb' ich mir,
Das ich in Ahnung nicht erkrankte,
Und daß ich nicht dem Tod mit dir,
Wenn auch entfernt, entgegen schwankte.

Und Sünde scheint mir, das ich nicht
Mit dir geduldet in der Ferne,
Und daß mir nicht wie Grabeslicht
Geleuchtet damals alle Sterne.

Und daß es mir nicht vorwurfsvoll
Herabgeweht von Busch und Bäumen,
Auf daß ich weinen, weinen soll —
Daß ich nicht starb in hundert Träumen.

Nicht eher ist die Schuld gesühnt,
Bis daß ich lieg' in deinen Armen,
Bis daß ich wieder unverdient
Am Mutterherzen darf erwarmen.

Moritz Hartmann.

Wenn eine Mutter betet.

Der reinste Ton, der durch das Weltall klingt,
Der reinste Strahl, der zu dem Himmel dringt,
Die heiligste der Blumen, die da blüht,
Die heiligste der Flammen, die da glüht,
Ihr findet sie allein, wo, fromm gesinnt,
Still eine Mutter betet für ihr Kind.

Der Thränen werden viele hier geweint,
So lange uns des Lebens Sonne scheint;
Und mancher Engel, er ist auserwählt,
Auf daß er unsre stillen Thränen zählt —
Doch aller Thränen heiligste, sie rinnt,
Wenn eine Mutter betet für ihr Kind.

O schaut das Hüttchen dorten, still und klein,
Nur matt erhellt von einer Lampe Schein,
Es sieht so trüb', so arm, so öde aus,
Und gleichwohl ist's ein kleines Gotteshaus;
Denn drinnen betet, fromm gesinnt,
Still eine Mutter für ihr Kind.

O nennt getrost es einen schönen Wahn,
Weil nimmer es des Leibes Augen sah'n,
Ich lasse mir die Botschaft rauben nicht,
Die Himmelsbotschaft, welche zu uns spricht:
Daß Engel Gottes stets versammelt sind,
Wenn eine Mutter betet für ihr Kind.

Ferdinand Stolle.

Kindergottesdienst.

(Mit Bild.)

Es läuten zur Kirche die Glocken,
Die Eltern, sie gingen schon aus,

Drei Kindlein in goldenen Locken
Die sitzen noch unter dem Haus.
Die muntern unmüßigen Gäste
Sind noch für die Kirche zu klein,
Doch wollen am heiligen Feste
Sie fromm wie die Alten schon sein.
Hat jedes ein Buch sich genommen
Und hält es verkehrt auf dem Schooß,
Draus singen die Schelme, die frommen,
Mit schallender Stimme drauf los.
Weiß selber noch keins, was es singet,
Singt jedes in anderem Ton;
Singt immer, ihr Kindlein, es dringet
Auch so zu dem himmlischen Thron.
Dort stehn eure Engel, die reinen,
Und singen dem Vater der Welt,
Der stets aus dem Munde der Kleinen
Am liebsten sein Lob sich bestellt.
Singt immer, da drüben im Garten,
Da singt's in die Wette mit euch:
Die Vögelein sind es, die zarten,
Die zwitschern im jungen Gesträuch.
Singt immer, ihr singet im Glauben,
Das ist ja dem Heiland genug.
Ein Herz ohne Falsch wie die Tauben
Nimmt frühe gen Himmel den Flug.
Singt immer; wir singen, die Alten,
Und lesen die Schrift mit Verstand,
Und doch ach! wie hundertmal halten
Das Buch wir verkehrt in der Hand!
Singt immer; wir singen die Lieder,
Nach Noten, so wie sich's gehört,



Und doch — vom Gezänke der Brüder
Wie oft wird der Einklang gestört!
Singt immer; aus irdischen Hallen
Der hehrste und herrlichste Chor,
Was ist er? — ein kindisches Lallen,
Ein Hauch in des Ewigen Ohr!

Karl Gerok.

Sprachversuche.

O süßes Lallen einer Kinderzunge,
O Kindermund, du reiner, sei gegrüßt!
O Lächeln, rein, als wie im Paradiese,
Das irdisch Mühen wunderbar versüßt.
Noch ist dein Stammeln klares Offenbaren
Des Himmels, der im kleinen Herzen blüht,
Noch spiegelt sich in dir mit hellen Zügen
Das Köstlichste der Welt, ein rein Gemüth.

O süßes Lallen einer Kinderzunge.
O Kindermund, du reiner, sei gegrüßt!
Wie sanft ein leiser West in stillen Nächten,
Daß sie erschließe sich, die Rose küßt,
So will der Geist in Worten sich entfalten,
Und treten in die weite, neue Welt.
Wohlan, es sei! und mög' dein Schutzgeist walten,
Der Wache um das Heiligthum dir hält.

O süßes Lallen einer Kinderzunge,
O Kindermund, du reiner, sei gegrüßt!
Dich lehrt die Macht, die Welten hat geschaffen,
Und uns durch Stern' und Blumen freundlich grüßt;

Der Liebe Macht, sie treibet dich zu Worten,
Sie lehrt sie dich — frei treten sie hervor:
Und gleichwie reinen, himmlischen Accorden,
So lauscht entzückt dem Stammeln unser Ohr.

Rudolf Reiter.

Des Kindes Traum.

Die Lampe glimmt in stiller Nacht,
Das Kindlein schläft, die Mutter wacht,
Und durch das Fenster bebt der Schein
Der Mondensichel bleich herein.

Das Kindlein träumt, die Mutter sinnt,
Das Fenster klirrt von jedem Wind,
Die Lampe flackert hin und her,
Das schwache Herz schlägt bang' und schwer.

Die Mutter weint, das Kindlein lacht:
Es spielt mit Engeln diese Nacht,
Die werfen aus des Himmels Au'
Ihm Rosen zu voll Sternenthau.

Die Mutter küßt das liebe Kind,
Das schlägt die Augen auf geschwind,
Und lächelt fort so wundersüß,
Als spielt es noch im Paradies.

Ein Engel nimmt es in den Arm
Und legt es an die Brust so warm,
Sein Wangenroth die Rosenau',
In seinem Blick der Sternenthau.

Wilhelm Müller.

Wiegenlied.

Schlummre sanft! — Noch an dem Mutterherzen
Fühlst du nicht des Lebens Qual und Lust;
Deine Träume kennen keine Schmerzen,
Deine Welt ist deiner Mutter Brust.
Ach! wie süß träumt man die frühen Stunden,
Wo man von der Mutterliebe lebt;
Die Erinnerung ist mir verschwunden,
Ahnung bleibt es nur, die mich durchbebt.
Dreimal darf der Mensch so süß erwarmen,
Dreimal ist's dem Glücklichen erlaubt,
Daß er in der Liebe Götterarmen
An des Lebens höh're Deutung glaubt.
Liebe giebt ihm ihren ersten Segen,
Und der Säugling blüht in Freud' und Lust.
Alles lacht dem frischen Blick entgegen,
Liebe hält ihn an der Mutterbrust.
Wenn sich dann der schöne Himmel trübte,
Und es wölkt sich nun des Jünglings Lauf:
Da, zum zweiten Mal, nimmt als Geliebte
Ihn die Lieb' in ihre Arme auf.
Doch im Sturme bricht der Blüthenstengel,
Und im Sturme bricht des Menschen Herz:
Da erscheint die Lieb' als Todesengel,
Und sie trägt ihn jubelnd himmelwärts.

Theodor Körner.

Das Kind am Grabe der Mutter.

Schläffst sanft in deinem Kämmerlein,
Schläffst tief in süßer Ruh';

Ach Mutter, liebste Mutter mein,
Laß mich doch auch in's Kämmerlein,
Ach, schließe doch nicht zu!
Ich möchte ja so gern bei dir,
Dein Kindlein wieder sein;
Ist gar zu kalt und stürmisch hier,
Bei dir ist's warm, 's ist still bei dir,
Ach, laß mich, laß mich ein!
Nahmst sonst so gern mich zu dir hin,
Reicht'st mir so gern die Hand;
Ach sieh, wie ich verlassen bin,
Nimm mich doch diesmal auch mit hin,
In's schöne Himmelsland!

Volkslied.

Im Arm der Liebe.

Im stillen Stübchen dämmert die Nacht,
Am Bettlein sitzet ein Weib und wacht;
Ein blonder Knabe lächelt ihr zu.
Am Mutterbusen, wie fromm die Ruh'!
Sie wieget und singet beim Lampenschein:
„Im Arm der Liebe — so schlummre ein!"
Im kühlen Grunde am Waldeshang —
Die Wipfel rauschten, die Quelle klang;
Wir saßen einsam, nur ich und du.
Ach, Herz am Herzen, wie süß die Ruh'!
Du sangst in die Seele mir tief hinein:
„Im Arm der Liebe — so schlummre ein!"
Vom Friedhof tönet ein Glöcklein bang'
Dem Pilger zu seinem letzten Gang;
Hier legt' er nieder so Stab und Schuh:
Im Schooß der Erde, wie tief die Ruh'!

Sie senken hinab den schwarzen Schrein:
„Im Arm der Liebe — so schlummre ein!"

Georg Scheurlin.

Nach Jahren.

I.

Die Mutter lehnt' am schattigen Thor,
Ihr blondes Töchterchen kniete davor,
Brach Rosen sich und Vergißmeinnicht,
Und küßt' sie mit lachendem Angesicht:
„Ei! Mutter, bin ich so groß wie du,
Dann trag' ich dir Alles im Hause zu,
Dann heg' ich und pfleg' ich dich lieb und fein,
Wie die Rosen und die Vergißnichtmein."

II.

Und Jahre schwanden, — am schattigen Thor
Ragt höher und voller der Flieder empor!
Ein Mägdlein umfaßt des Geliebten Arm,
Es schlagen ihre Herzen so treu und warm;
Doch wie sie sich küßten auf Wang' und Mund,
Weinte das Mädchen aus Herzensgrund;
Denn die sie wollt' pflegen so lieb und fein,
Lag still unter Ros' und Vergißnichtmein.

Adolf Böttger.

Ich hör' ein Glöcklein klingen.

Ich hör' ein Glöcklein klingen,
Wem gilt der helle Klang?
Ich hör' im Thale singen,
Wem aber gilt der Sang?

Nicht zu dem Traualtare
Zieht dieser Zug empor;
Sie tragen eine Bahre
Hinein zum Friedhofsthor.
Die Kirchenfahne flittert
Daher im Morgenglanz,
Und auf dem Sarge zittert
Ein frischer Myrtenkranz.
Ich hör' ein Glöcklein klingen,
Wie bange klingt sein Laut!
Ich hör' ein Grablied singen:
Gestorben ist die Braut.

Hoffmann von Fallersleben.

Auf meines Kindes Tod.

Als ich nun zum ersten Male
Wieder durch den Garten ging,
Busch und Bächlein in dem Thale
Lustig an zu plaudern fing.
Blumen halbverstohlen blickten
Neckend aus dem Gras heraus,
Bunte Schmetterlinge schickten
Sie sogleich auf Kundschaft aus.
Auch der Kuckuck in den Zweigen
Fand sich bald zum Spielen ein,
Endlich brach der Baum das Schweigen:
„Warum kommst du heut' allein?"
Da ich aber schwieg, da rührt' er
Wunderbar sein dunkles Haupt,
Und ein Flüstern konnt' ich spüren
Zwischen Vöglein, Blüth' und Laub.

Thränen in dem Grase hingen,
Durch die abendstille Rund'
Klagend nun die Quellen gingen,
Und ich weint' aus Herzensgrund.

Joseph Frhr. v. Eichendorff.

Das Todtenhemdchen.

Starb das Kindlein.
Ach, die Mutter
Saß am Tag und weinte, weinte,
Saß zur Nacht und weinte.
Da erscheint das Kindlein wieder,
In dem Todtenhemd, so blaß;
Sagt zur Mutter „Leg' dich nieder!
Sieh, mein Hemdchen
Wird von deinen lieben Thränen
Gar so naß,
Und ich kann nicht schlafen, Mutter?"
Und das Kind verschwindet wieder,
Und die Mutter weint nicht mehr.

Eduard von Bauernfeld.

Das einzige Kind.

Einz'ge Hoffnung deiner Lieben,
Sinkst auf ewig du hinab.
Ist denn nichts von dir geblieben,
Raubt denn Alles dieses Grab? —
Kind, in deiner Jugendblüthe
Knickte dich der wilde Föhn,
Schloß das Aug', das Flammen sprühte,
Das so klar einst und so schön.

Mußte dein so junges Leben,
Das der Freuden viel versprach,
Als du dich entfaltet eben,
Finden schon den letzten Tag? —
Deine Zukunft, die so heiter,
Freundlich lächelnd dir gestrahlt —
Größer hatt' ich mir und weiter
Deine Lebensbahn gemalt!
Früh, zu früh nach Menschenwissen,
Betten wir dich heute kühl,
Und was uns in dir entrissen,
Nennt kein Wort — nur das Gefühl,
Nur der Schmerz, der dich Verlornen
In zerriss'ner Brust beweint,
Nennt dich seinen Leiderkornen,
Dem die Sonne nicht mehr scheint.
Trost — ich mag das Wort nicht nennen —
Gibt es Trost für solchen Schmerz?
Leere Trostesworte brennen
Glühend nur das kranke Herz.
Nur die Zeit, die schmerzenlose,
Wird auch hier das Ihre thun,
Klaget nicht und laßt die Rose
Still in ihrem Grabe ruh'n!

Karl Stelter.

Dort ist so tiefer Schatten.

Dort ist so tiefer Schatten,
Du schläfst in guter Ruh',
Es deckt mit grünen Matten
Der liebe Gott dich zu.

Die alten Weiden neigen
Sich auf dein Bett herein,
Die Vöglein in den Zweigen,
Sie singen treu dich ein.
Und wie in goldnen Träumen
Geht linder Frühlingswind
Rings in den stillen Bäumen —
Schlaf wohl, mein süßes Kind!

Joseph Frhr. v. Eichendorff.

Das Kind.

Die Mutter lag im Todtenschrein,
Zum letzten Mal geschmückt;
Da spielt das kleine Kind herein,
Das staunend sie erblickt.
Die Blumenkron' im blonden Haar
Gefällt dem Kindlein sehr,
Die Busenblumen bunt und klar,
Zum Strauß geweiht, noch mehr.
Und sanft und schmeichelnd ruft es aus:
Du liebe Mutter, gib
Mir eine Blum' aus deinem Strauß,
Ich hab' dich auch so lieb!
Und als die Mutter es nicht thut,
Da denkt das Kind für sich:
Sie schläft, doch wenn sie ausgeruht,
So thut sie's sicherlich.
Schleicht fort, so leis' es immer kann,
Und schließt die Thüre sacht,
Und lauscht von Zeit zu Zeit daran,
Ob Mutter noch nicht wacht.

Friedrich Hebbel.

Meiner Mutter.

Längst haben sie dich geschlagen
In's weiße Leichentuch;
Du, deren Schooß mich getragen,
Du, die mich im Herzen trug.

Liegst selber im Mutterschooße,
Das Moos wächst über den Stein;
Die Welt, die verwandelte, große,
Hat längst vergessen dein.

Die dein gedachten mit Danken,
Die reden längst nicht mehr,
Es waren die Armen, die Kranken;
Sie schlafen rings um dich her.

Wie haben, so früh begrabend,
Sie dich hinunter gebracht!
Mein Frühroth war dein Abend,
Mein Morgen deine Nacht.

Voll Lieb' und Dankes küssen
Wollt' ich die Hände dein,
Da hab' ich dich suchen müssen
Tief unter'm kalten Stein.

O könnt' ich dich umschlingen!
Wie ward meine Liebe so neu!
O Mutter, was kann ich dir bringen
Für deine Lieb' und Treu'?

Deine Enkel will ich führen
Einst an den moosigen Stein;
Da soll dein Hauch sie berühren,
Dein frommer Geist sie weihn.

Victor von Strauß.

Am Sarge eines jungen Mädchens.

Myrtenlaub im goldnen Haare,
Unter Lilien kühl und mild,
Liegst du lächelnd auf der Bahre,
Stummes, engelkeusches Bild!

Nie hat eines Jünglings Kosen
Diesen zarten Mund berührt,
Selbst der Tod hat seine Rosen
Nur in scheuem Kuß entführt.

Ach, dein Leben floß in Frieden,
Ohne Leid und ohne Haß, —
Leis' bist du hinweggeschieden,
Wenig Augen werden naß.

Und wie dieser Glocke Schwingen,
Das zum frühen Grab dich ruft,
Wird dein Name bald verklingen
Spurlos in des Himmels Luft.

Deines reinen Leibes Bette
Zeichnet kein Gedächtnißstein,
Gras umwallt die öde Stätte,
Und die Winde säuseln d'rein.

Ach, das Holde, fern dem Ruhme,
Stirbt wie Frühlingsmorgenroth,
Und des Lebens zart'ste Blume
Blühet stille in den Tod.

Wilhelm Hertz.

Der Pfarrer.

Noch schimmert durch das Fenster
Der Pfarrer-Wohnung Licht;
Das ganze Dörfchen schlummert,
Allein der Pfarrer nicht.

Er sitzet vor der Bibel,
Und trocknet mit dem Tuch
Gar manche volle Thräne,
Die niederrollt auf's Buch.
Daneben in der Kammer,
Als Leiche hingestreckt,
Ruht seine einz'ge Tochter,
Vom Leichentuch bedeckt,
Er hebt die weiße Hülle
Mit thränenvollem Blick,
Und küßt die kalte Stirne,
Und schleichet still zurück.

Franz Frhr. Gaudy.

Das Echo.

Es irrt ein Mägdlein ganz allein
Auf ödem Pfade durch den Hain.
Es klagt und weint die Aeuglein roth:
Seine Mutter, sagen sie, ist todt.
Und jammernd ruft es durch den Wald,
Daß laut das Echo wiederhallt:
„Wo bist du, Mutter? sage mir!"
Und horch, das Echo tönet: hier!
Das Mägdlein lauscht, ihm wird so bang,
Weiß nicht, woher die Stimme klang;
Schaut in das Thal, schaut in die Höh',
Fährt auf, wie ein gescheuchtes Reh,
Und läuft durch Dorn und Busch und Grund,
Das Kleid zerreißt, der Fuß ist wund:
Sie aber jammert durch den Wald,
Daß laut das Echo wiederhallt:

„Wo bist du, Mutter? sage mir!“
Und wieder tönt das Echo: hier!
Sie kam an eines Seees Rand,
Geschmückt mit Blumen allerhand,
Mit Rosen und mit Rosmarin,
Mit Trauerweiden dicht und grün.
Dem Kinde däucht die Fluth so blau,
Als ob's in's Mutterauge schau';
Die Welle rauscht so sanft, so weich,
Dem Wiegenlied der Mutter gleich:
„Wo bist du, Mutter? sage mir!“
Und aus den Wassern tönt es: hier!
Da schwillt vor Ungeduld ihr Herz,
Und heitern Auges, ohne Schmerz,
Rasch in die Fluth stürzt sie hinein:
„Nun hab' ich dich, lieb Mütterlein!“

Robert Prutz.

Das singt und flötet in den Zweigen.

Das singt und flötet in den Zweigen
Und zirpt und schmettert auf der Flur,
Zum Himmel mit den Lerchen steigen
Die Freudenrufe der Natur.
Ein Sausen geht, wie Jubelchöre,
Von Ast zu Ast, von Baum zu Baum,
Die düstre Tanne selbst, die Föhre
Erweckt es aus dem Wintertraum.
Hinunter jauchzt in alle Schluchten
Der stürzenden Gewässer Schwall;
Froh tönt am See von Bucht zu Buchten
Des Wogenschlages Wiederhall.

Doch Trost gibt mir der Stimmen keine
In all dem Jubel und Gesang,
Denn stumm für immer ist die Eine,
Die süßer mir als alle klang.

Friedrich von Schack.

Maiblumen.

(Mit Bild.)

Die weite Stadt auf nacktem Fuße
Durchwandert sie von Haus zu Haus
Und bietet scheu mit blödem Gruße
Des Lenzes liebste Kinder aus.
„Maiblumen kauft! kauft aus Erbarmen,
Auf Stroh der Vater sterbend liegt,
Die Mutter in den welken Armen
Ein schmachtend Kind in Thränen wiegt!
Ist das des Frühlings erstes Grüßen,
Ein Weheschrei der bitt'ren Noth?
Sie feilscht mit seinem Duft, dem süßen,
Um einen Bissen trocken Brot.
Maiglöckchen, Perlen, die voll Liebe
Der Braut in's grüne Haar er flicht,
Wie, darum sproßten eure Triebe,
Daß ein verhungernd Kind sie bricht?
O dieses Kind — die zarten Glieder
Verhüllen schlechte Lumpen kaum.
Das blaue Auge spiegelt wieder
Des jungen Lenzes schönsten Traum,
Die Locke schließt mit goldnem Rahmen
Ein rührend Bild der Unschuld ein,
Und selber rufst du deinen Namen,
Du Maienblume, zart und rein!



Der Mutter Wangen, hohl und mager,
Verblichen in der dumpfen Luft,
Den Vater auf dem Sterbelager
Umwehest du mit frischem Duft,
Und wie vom Hauch des Abendwindes
Das Maienglöckchen leis' erklingt,
So tönt's um sie, wenn ihres Kindes
Gebet sich auf zum Himmel schwingt.
Du zarte, lenzentsproßte Blüthe,
Die Gott so hold und rein erschuf,
Daß treu sein Auge dich behüte,
Daß Mitleid wecke dir dein Ruf:
„Maiblumen kauft! kauft aus Erbarmen,
Auf Stroh der Vater sterbend liegt,
Die Mutter in den welken Armen
Ein schmachtend Kind in Thränen wiegt!"

Albert Traeger.

Versöhnung.

Hier in der Hütte Seufzer, Schmerz und Noth
Und endlich Wehgeschrei, denn ach, der Tod
Hat einer Mutter treues Herz gebrochen.
Der Vater kniet und seufzt zum Himmel schwer,
Vier kleine Kinder jammern um ihn her,
Und ach! das jüngste zählt erst wenig Wochen,
Und vor der Hütte, droben auf dem Wall,
Schlägt in dem Fliederbusch die Nachtigall,
Kein Lüftchen regt sich in den duft'gen Bäumen.
Horch, leises Flüstern! Sieh', die Liebe wacht,
Um unbelauscht in weicher Frühlingsnacht
Von einer goldnen Zukunft süß zu träumen.

Und dieser Gegensatz von Freud' und Leid,
Von höchster Lust und tiefster Traurigkeit,
Begegnet mir auf allen meinen Bahnen;
Und nur in Gott, der über beiden schwebt
Und doch zugleich auch tief in beiden lebt,
Vermag ich die Versöhnung still zu ahnen.

Julius Sturm.

Von dunklem Schleier umsponnen.

Von dunklem Schleier umsponnen
Ist mir das Tageslicht;
Wohl steigen neue Sonnen —
Ich seh' sie nicht.
Mir schweift der Blick hinüber
In Weiten, dämmerfern;
Vom Himmel blickt ein trüber
Einsamer Stern.
Ein Mädchen, bleich von Wangen,
Winkt mir von drüben zu:
„Ich bin vorangegangen,
Was zögerst du?"

Friedrich von Schack.

Heimkehr.

Es schnauben die Rosse, die Brücke schwankt!
Der Bettler zieht den Hut und dankt
Für die geschenkten Heller.
Da liegt das Städtchen im Abendlicht,
Das sich auf hundert Scheiben bricht —
O schneller, ihr Rosse, schneller!

Das ist ja noch das alte Thor!
Hier ragt der alte Thurm empor,
Die graue, verfall'ne Mauer!
Und drüber eine Wolke schleicht
Und leise, leise herniederstreicht
Ein flücht'ger Regenschauer.

Und das ist noch das graue Haus,
Am Fenster noch der Blumenstrauß,
Die grünen Läden offen;
Hier saßen wir selig Hand in Hand,
Und sahen hinaus in's weite Land
Mit trunk'nem Sehnen und Hoffen.

O Träume, in die sich mein Sinn verlor!
Was halten die Rosse hier am Thor?
Mich faßt ein eisiger Schauer,
Ich peitschte hinweg das treue Gespann,
Das unser Glück nicht vergessen kann,
Bis an die Kirchhofmauer.

Rudolf Gottschall.

Die Mutter und das Kind.

Wie ward zu solchem Jammer
Der stolzen Mutter Lust?
Sie weint in öder Kammer,
Kein Kind an ihrer Brust;
Das Kind gebettet haben
Sie in den schwarzen Schrein,
Und tief den Schrein vergraben,
Als müßt' es also sein.

Wie da die Erde fallend,
Auf den versenkten Sarg,

Ihn, dumpf und schaurig schallend,
Vor ihren Augen barg,
Hat Thränen sie gefunden,
Die nicht zu hemmen sind.
Sie weint zu allen Stunden
Um ihr geliebtes Kind.

Wann Andrer Lust und Sorgen
Der laute Tag bescheint,
Weilt schweigsam sie verborgen
In finstrer Klaus' und weint;
Wann Andrer Schmerzen lindert
Die Nacht, und Alles ruht,
Vergießt sie ungehindert
Der Thränen bittre Fluth.

Wie einst sie unter Thränen
Die stumme Mitternacht
In hoffnungslosem Sehnen
Verstört herangewacht,
Sieht wunderbarer Weise
Das Kindlein sie sich nah'n,
Es tritt so leise, leise,
Es sieht sie trauernd an.

„O Mutter, in der Erden
Gewinn ich keine Rast,
Wie sollt' ich ruhig werden,
Wenn du geweinet hast?
Die Thränen fühl ich rinnen
Zu mir ohn' Unterlaß,
Mein Hemdlein und das Linnen,
Sie sind davon so naß.

„O Mutter, laß dein Lächeln
Hinab in's feuchte Haus

Mir laue Lüfte fächeln,
Dann trocknet's wieder aus;
Und scheinet deinem Kinde
Dein Auge wieder klar,
Umblühn es Ros' und Winde,
Wie sonst es oben war.
„O weine nicht! sei munter!
Was helfen Thränen dir?
Komm lieber doch hinunter
Und lege dich zu mir;
Da magst du leise kosen
Mit deinem Kindelein,
Du liegst auf weichen Rosen
Und schläfst so ruhig ein."
Sie hat aus süßem Munde
Die Warnung wohl gehört,
Sie hat von dieser Stunde
Zu weinen aufgehört.
Wohl bleichten ihre Wangen,
Doch blieb ihr Auge klar,
Sie ist hinab gegangen,
Wo schon ihr Liebling war.

Adalbert v. Chamisso.

Liebe deine Kinder.

Geh' fleißig um mit deinen Kindern! Habe
Sie Tag und Nacht um dich, und liebe sie
Und laß dich lieben einzig schöne Jahre;
Denn nur den engen Traum der Kindheit sind
Sie dein, nicht länger! Mit der Jugend schon
Durchschleicht sie Vieles bald — was du nicht bist,

Und lockt sie Mancherlei — was du nicht hast,
Erfahren sie von einer alten Welt,
Die ihren Geist erfüllt; die Zukunft schwebt
Nun ihnen vor. So geht die Gegenwart
Verloren. Mit dem Wandertäschchen dann
Voll Nöthigkeiten zieht der Knabe fort.
Du siehst ihm weinend nach bis er verschwindet,
Und nimmer wird er wieder dein! Er kehrt
Zurück, er liebt, er wählt der Jungfrau'n eine,
Er lebt! Sie leben, Andre leben auf
Aus ihm — du hast nun einen Mann an ihm,
Hast einen Menschen — aber mehr kein Kind!
Die Tochter bringt vermählt dir ihre Kinder
Aus Freude gern noch manchmal in dein Haus!
Du hast die Mutter, aber mehr kein Kind. —
Geh' fleißig um mit deinen Kindern! Habe
Sie Tag und Nacht um dich, und liebe sie,
Und laß dich lieben einzig schöne Jahre!

Leopold Schefer.

Worte.

Die Worte sollen nicht Dornen sein,
Das bange Herz zu verwunden —
Es wird ja doch so selten ein Strauß
Von Rosen dem Leben gebunden.

Und wo so spärlich die Rosen blühn,
Verhüllt nur die Sterne scheinen,
Da darf durch's spitzige Wort kein Aug'
Eine einzige Thräne weinen.

Es sei das Wort für's klagende Herz
Balsam der Wiederbelebung,
Zu Grabe tragend den herben Schmerz
Mit stillem Trost der Ergebung.

Karl Stelter.

Familiengemälde.

Großvater und Großmutter,
Die saßen im Gartenhag,
Es lächelte still ihr Antlitz
Wie sonniger Wintertag.
Die Arme verschlungen, ruhten
Ich und die Geliebte dabei,
Uns blühten und klangen die Herzen
Wie Blumenhaine im Mai.
Ein Bächlein rauschte vorüber
Mit plätscherndem Wanderlied;
Stumm zog das Gewölk am Himmel,
Bis unseren Blicken es schied.
Es raschelte von den Bäumen
Das Laub, verwelkt und zerstreut,
Und schweigend an uns vorüber
Zog leisen Schrittes die Zeit.
Still blickte auf's junge Pärchen
Das alte stille Paar;
Des Lebens Doppelspiegel
Stand vor uns licht und wahr:
Sie sahn uns an und dachten
Der schönen Vergangenheit;
Wir sahn sie an und träumten
Von ferner künft'ger Zeit.

Anastasius Grün.

Die Großmutter.

Wer wallt so still und sinnig
Durch Küch' und Keller hin,
Und freuet sich so innig,
Wo's geht nach Wunsch und Sinn?
Wer sucht des Gartens Räume,
Und sät und pflanzt so fein?
Wer segnet Blumen, Bäume?
Das ist Großmütterlein.
Wer weilt so freundlich, milde
In trauter Lieben Schaar?
Wer zähmt so leicht das wilde
Und kühne Enkelpaar?
Wer rühmt die Zeit so gerne,
Die schon deckt grauer Stein?
Wer steht der Welt so ferne?
Das ist Großmütterlein.
Wer schleicht so still von hinnen
In süße Einsamkeit,
Und wendet Herz und Sinnen
Auf's Wort der Seligkeit?
Wer singt dann heil'ge Lieder
So innig, tief und rein?
Wer kniet dann betend nieder?
Das ist Großmütterlein.
Wer schaut in alte Truhe
So andachtsvoll hinein,
Und ordnet Tuch und Schuhe
Und Linnen zart und fein?
Wer sucht dann unter Thränen
Das Bild dort unterm Schrein,

Und spricht von Lieb' und Sehnen?
Das ist Großmütterlein.
Wer ruht in Bettes Raume
So selig und so bleich,
Als flog im süßen Traume
Die Seel' in's Himmelreich,
Gefaltet noch die Hände
Vom letzten Stündelein?
Wem ward so sanftes Ende?
Das ist Großmütterlein.

F. W. Kritzinger.

Treueste Liebe.

Ein Bruder und eine Schwester,
Nichts Treueres kennt die Welt;
Kein Goldkettlein hält fester,
Als Eins am Andern hält.
Zwei Liebsten so oft sich scheiden,
Denn Minne die ist voll Wank;
Geschwister in Lust und Leiden
Sich halten ihr Lebelang.
So treu, als wie beisammen
Der Mond und die Erde gehn,
So nah', wie der Sterne Flammen
Alle Nacht bei einander stehn.
Die Engel im Himmel sich's zeigen,
Frohlockend von Herzensgrund,
Wenn Bruder und Schwester sich neigen
Und küssen sich auf den Mund.

Paul Heyse.

Wer sich mit einem Weib verbind't.

Wer sich mit einem Weib verbind't,
Der waget viele Schmerzen;
Wohl paßt sich Mund auf Mund geschwind,
Doch langsam Herz zum Herzen.

Es glaubt sich leicht im grünen Hag,
Die Liebe sei zu wagen,
Wenn laut am blauen Sommertag
Die frohen Finken schlagen.

Es glaubt sich leicht bei goldnem Wein,
Die Liebe sei gefunden,
Wenn rasch und hell wie Sonnenschein
Vorüber zieh'n die Stunden.

Da hat für eine Ewigkeit
Schon Mancher sich verschworen —
Und rasch wie Rausch und Sommerzeit
Die Liebe war verloren.

Wer sich mit einem Weib verbind't,
Soll sich auf Gott besinnen,
Und sehn, ob ihre Augen sind,
Daß Gott sich spiegle drinnen.

Felix Dahn.

Auf ihre Hand.

Du treue Hand, die ohne Beben
Einst meiner Hand so fest vertraut,
Hast mit mir ein zerfall'nes Leben
Zu neuer Schönheit aufgebaut.

Du weiche Hand, in trüben Tagen
Hast du so freundlich mich geflegt,
Liebreich gesorgt für mein Behagen
Und mir den Pfühl zurecht gelegt.
Du kluge Hand, die Melodien,
Die mir die blüh'nde Lippe singt,
Begleitest du mit Harmonien,
Daß voll das Lied zum Herzen dringt.
Du fromme Hand, in heil'gen Stunden
Hast du die meine sanft gedrückt,
Wenn uns die heiligste der Kunden,
Das theure Gotteswort erquickt.
Du fleiß'ge Hand, die nur zum Dienen
Von früh bis Abend froh bereit,
In dir ist mir das Bild erschienen
Der echten deutschen Weiblichkeit.
D'rum schwärmt auch rastlos mein Gedanke
Mein Lieb, um deine liebe Hand,
Ein Falter, den die Blüthenranke
In ihren Zauberkreis gebannt.

Julius Sturm.

Wie glücklich.

Du führtest einem heil'gen Amt
Auf schönen Pfaden mich entgegen
Und hast die Kraft in mir entflammt
Und gossest auf mich deinen Segen
Und machtest sanft und leicht mein Joch:
O Gott, wie glücklich bin ich doch!
Der Friede wohnt in meinem Haus,
Es geht mit leuchtendem Gefieder

Ein heitrer Engel ein und aus,
Erzählt mir Märchen, singt mir Lieder
Und schenkt mir goldne Träume noch:
O Gott, wie glücklich bin ich doch!
Und einer heil'gen Flamme gleich,
Die auf dem goldnen Leuchter glühet,
Ist sie, die treu und anmuthreich
Sich liebend nun um mich bemühet,
Je länger um so lieber noch:
O Gott, wie glücklich bin ich doch!
Es spielt um mich ein holdes Kind,
Es grüßen helle Augensterne;
Die Tage fliehen wie der Wind
Und von der Zukunft träum' ich gerne;
Mein Kind ein Mann! erleb ich's noch?
O Gott, wie glücklich bin ich doch!
Wohl weiß auch ich, was Trübsal heißt
Und hab's bei früher Zeit erfahren;
Doch in dem Kampf erstarkt der Geist,
Und die Geduld wächst mit den Jahren,
Und Hoffnung bleibt am Grabe noch:
O Gott, wie glücklich bin ich doch!

Julius Sturm.

Ehe.

Wir haben uns, durch Gottes Hand
Geleitet, einst gefunden,
Er hat das Band, das liebe Band,
Das uns vereint, gewunden.
Wozu dich seine Huld gemacht,
Das hat er mir auch zugedacht,

Und was er dir gegeben,
Das schmückt nun auch mein Leben.
Drum dank' ich Gott mit frohem Muth
Für dich, du seine Gabe;
Wohl mir, wohl mir, ich hab' es gut,
Daß deine Lieb' ich habe.
So mancher Tag und manches Jahr
Zeugt mir, es sei gewißlich wahr,
Daß der was Gutes findet,
Dem sich ein Herz verbindet:
Ein frommes Herz, zu Gott gekehrt,
Von seinem Geist getrieben;
Ein liebend Herz, von Gott gelehrt,
Unwandelbar zu lieben;
Ein Herz, drauf sich getrost ein Mann
In Wohl und Weh verlassen kann,
Und das zu allen Stunden
Wird hold und treu erfunden.
So segne der dich, der durch dich
Auch mich so reichlich segnet;
Zu lauter Segen wende sich,
Was dir und mir begegnet.
In Glauben, Lieb' und Hoffnung eins,
Sei auch dein ew'ges Erbe meins,
Daß dich und mich kein Leiden,
Ja, auch der Tod nicht scheiden.

C. J. Ph. Spitta.

Fröhlicher Fortgang.

Treu' und Lieb' und Lieb' und Treue,
Sage, gibt's ein schönres Band?

Ohne Furcht und ohne Reue
Schlang die Hand sich in die Hand.
Uns ist nicht die Zeit verschwunden,
Da ich sprach das erste Wort.
Erster Liebe goldne Stunden
Spinnen sich unendlich fort.

Streben ist ein ewig Irren,
Doch die Stunde will ihr Recht,
In des Lebens krause Wirren
Reißt sie fort wie zum Gefecht;
Aber eh' im Weltgedränge
Blick und Schritt ermatten muß,
Führst du mich zu holder Enge,
Wie des Friedens Genius.

Und es mehrt sich das Gelungne,
Und es schließt um uns heran
Dem Errungnen das Errungne
Mehr und mehr sich freundlich an.
O wie wird der Himmel heiter,
Den wir einst so trübe sahn!
Unser Weg wird täglich breiter,
Täglich sichrer unsre Bahn.

Und so klimmen wir allmählig
Unsres Lebens Berg hinauf,
Sterne winken uns unzählig
Und bestimmen unsern Lauf.
Auch die fernsten Tage schicken
Heitre Bürgschaft treuer Art:
Bis sie in der Kinder Blicken
Wunderlieblich offenbart.

Victor von Strauß.

Ich hab' ein treues Herz gefunden,
So wird auch treu das Glück mir sein,
In guten und in bösen Stunden
War ich mit Lust und Schmerz allein.
Jetzt wird dein liebes, stilles Walten,
Mein Morgen- und mein Abendstern,
In Haus und Herz den Frieden halten,
Der lang' dem Sehnenden so fern.
Der süße Zauber deiner Nähe
Schafft mir ein gegenwärtig Glück
Daß ich nicht in die Ferne spähe,
Und nicht voraus und nicht zurück,
Daß sich das Herz in düst'rem Trauern
Nicht in vergang'nen Träumen wiegt,
Wo hinter den versunknen Mauern
Manch eingeäschert Eden liegt.
Die Rosen flecht' ich in die Myrthen,
Und doppelt duftig wird ihr Glanz!
Da winkt dem Herzen, dem verirrten,
Der Liebe nimmer welker Kranz!
Ein ew'ger Zauber hält's gebunden,
Es kehrt zu ihm der Friede ein!
Ich hab' ein treues Herz gefunden,
So wird auch treu das Glück mir sein.

Rudolf Gottschall.

An die Engel.

Das ist der böse Thanatos,
Er kommt auf einem fahlen Roß,
Ich hör' den Hufschlag, hör' den Trab,

Der dunkle Reiter holt mich ab —
Er reißt mich fort, Mathilden soll ich lassen,
O den Gedanken kann mein Herz nicht fassen.
Sie war mir Weib und Kind zugleich,
Und geh' ich in das Schattenreich,
Wird Wittwe sie und Waise sein!
Ich lass' in dieser Welt allein
Das Weib, das Kind, das trauend meinem Muthe,
Sorglos und treu, an meinem Herzeu ruhte.
Ihr Engel in den Himmelshöhn,
Vernehmt mein Schluchzen und mein Flehn;
Beschützt, wenn ich im öden Grab,
Das Weib, das ich geliebet hab';
Seid Schild und Vögte euerm Ebenbilde,
Beschützt, beschirmt mein Kind Mathilde.
Bei allen Thränen, die ihr je
Geweint um unser Menschenweh,
Beim Wort, das nur der Priester kennt
Und niemals ohne Schauder nennt,
Bei eurer eignen Schönheit, Huld und Milde
Beschwör' ich euch, ihr Engel, schützt Mathilde.

Heinrich Heine.

Reue.

Ich weiß es wohl, ich hab' dich oft gekränkt,
Wenn rascher Zorn mein heißes Blut verführte;
Mit Thränen oft hast du vor mir gesenkt
Den holden Blick, der jeden andern rührte;
Demüthig oft, mit mädchenhaftem Zagen,
Hast du die Händchen auf die Brust gelegt,
Oft hat ein Hauch von Bitten, nicht von Klagen
Die lieben Lippen flüsternd dir bewegt.

Ich aber stand, verblendet und bethört,
Vom Flug der Furien wie Orest umflogen,
Und riesenhoch, von wildem Sturm empört,
Schwoll mir das Herz in ungestümen Wogen.
Ich sah dich weinen, sinken und erblassen,
Und stand und sah's und wandte das Gesicht;
Nach meiner Hand sah ich dich flehend fassen
Und stand und sah's und reichte sie dir nicht!
Jetzt ist's vorbei! Nur Nachts durch meinen Traum
Seh' ich ein liebes, bleiches Bildniß schreiten,
So ernst, so still — o Gott, ich kenn' es kaum,
Und doch gemahnt mich's an vergangne Zeiten!
Ich fahr' empor, ich möchte niederknieen,
Um Gnade nur das holde Bild zu flehn —
Es winkt, es neigt sich, mich emporzuziehen —
Vorbei, vorbei!! Ich soll dich nie mehr sehn!

Robert Prutz.

Aus dem Leben.

Am Heerde sitzt in stummen Schmerzen
Der Vater hier, die Mutter dort,
Entfremdet hatten sich die Herzen,
Sie tauschten lang kein liebend Wort.
Da kommt ihr Kind herbeigesprungen,
Und „Vater" ruft's mit weichem Laut,
Es hat sich auf sein Knie geschwungen
Und traurig ihm in's Aug' geschaut.
An seinen unschuldsvollen Blicken
Ist bald das Vaterherz erwarmt,
Er kann die Thränen kaum ersticken
Und hält den Kleinen fest umarmt:

Hinüber nun zur Mutter springt es
Und schmiegt das Köpfchen an ihr Knie,
Ihr halberkaltet Herz bezwingt es,
Und nassen Auges lächelt sie.
Wie nun das Kind hüpft auf und nieder,
Begegnet sich ihr Blick voll Harm,
Und sieh', die Lieb entflammt sich wieder,
Sie liegen sich versöhnt im Arm.

Adolph Stöber.

Trennung.

Was wir gelitten und erduldet
Durch meine Fehler, deine Schwächen,
Was du geirrt, was ich verschuldet,
Wir wollen nicht darüber sprechen.
Wer an dem Zwiespalt unsrer Tage —
Zu lösen nicht und nicht zu schlichten —
Die größre Schuld, die kleinre trage,
Wir wollen nicht darüber richten.
Ich weiß nur eins! Nur eines fühle
Im Herzen ich, dem trauervollen:
Wir hätten in dem Weltgewühle
Uns nun und nimmer finden sollen.
Und da wir dennoch uns gefunden,
So laß uns zürnen nicht und klagen,
Ob all den Schmerzen und den Wunden,
Die eins dem andern wir geschlagen.
Nicht böser Wille ist's gewesen,
Der uns gebracht so herbe Leiden;
Uns trennet unser tiefstes Wesen,
Der Gott im Innern heißt uns scheiden.

Ein Frevel war, was einst wir schwuren,
Und Thorheit unser Kämpfen, Weinen!
Sich widerstrebende Naturen
Die kann die Liebe nicht vereinen!
Je heißer, sehnender sie ringen
Nach sel'gen Einklangs sanftem Frieden,
So tiefer wird es sie durchdringen,
Durch welche Klüfte sie geschieden. —
Und so ist es auch uns ergangen,
Gott weiß allein mit welchen Qualen,
Mit wie verzweiflungsvollem Bangen
Wir für den Irrthum mußten zahlen.
Jetzt ist der Klarheit Tag erschienen —
Laß uns ihn ohne Groll begrüßen
Und, klaglos, auf des Glücks Ruinen
Für Schuld, die nicht die unsre, büßen.

Betty Paoli.

Abschied.

Ich werde nie die Stunde mehr vergessen,
Als du die Hand zum Abschied mir gegeben.
Da schwand der Lenz hinweg aus meinem Leben,
In Trümmer sank, was ich so froh besessen.
Ein Weh fühlt' ich mein Herz zusammenpressen,
Mein ganzes Sein im tiefsten Grund erbeben,
Mein letzter Wunsch, des Herzens einzig Streben:
Ein tiefer Schlaf im Schatten der Cypressen.
Des Lebens buntverwirrtes Gaukelspiel
Erscheint mir wie des Mummenschanzes Hohn,
Der kalt vorüberzieht an meinen Wegen;

Und todesmüde sehn' ich mich an's Ziel,
Und horche bang, um bei dem letzten Ton
Der Spielenden mich matt zur Ruh zu legen.

Louis von Arentsschild.

Seliges Loos.

Sehr wohl auf dieser Erde fährt,
Wem Gott ein frommes Weib bescheert.
Sanft bringt er all sein Leben zu
In gutem Frieden, Lust und Ruh.
Wer sich mit Gott und Ehre dann
Auch Nahrung, wie er wünscht, gewann,
So daß er immer süßen Wein
Genießen kann, muß fröhlich sein.
Wer endlich fromm, so lang er lebt,
Nach Recht und Weisheit edel strebt,
Und sein Gewissen rein erhält,
Dem ist sehr wohl auf dieser Welt.
O wunderselig ist der Mann,
Der alle drei sich eignen kann,
Ein frommes Weib und süßen Wein,
Und ein Gewissen gut und rein!

Volkslied.

Die Blinde.

Es hat die Zeit gegeben,
Wo hinaus mein Auge mich trug,
Zu folgen im tiefen Lichtmeer
Der flüchtigen Wolken Zug;



Zu streifen über die Ebne
Nach jenem verschwindenden Saum,
Mich unbegrenzt zu verlieren
Im lichten unendlichen Raum.
Die Zeit ist abgeflossen,
Leb wohl, du heitrer Schein!
Es schließt die Nacht der Blindheit
In engere Schranken mich ein.
O trauert nicht, ihr Schwestern,
Daß ich dem Licht erstarb;
Ihr wißt nur was ich verloren,
Ihr wißt nicht was ich erwarb.
Ich bin aus irren Fernen
In mich zurückgekehrt,
Die Welt in des Busens Tiefe
Ist wohl die verlorne werth.
Was außen tönet, das steiget
Herein in mein Heiligthum;
Und was die Brust mir beweget,
Das ist mein Eigenthum.

Adalbert von Chamisso.

Der kranke Schreiber.

„So,“ sprach mein Arzt, „so kannst du nicht genesen,
Du schriebst dich siech und hast dich krank gelesen,
Umwogt von Actenstaub und schwüler Luft;
Ein einz'ges Mittel nur kann dich noch heilen,
Du darfst an diesem Pult nicht länger weilen,
Du mußt hinaus aus deiner dumpfen Gruft.“

Hinaus! hinaus! — und wer sorgt für die Meinen,
Wer bricht, mein Weib, das Brot dir und den Kleinen,
Hält diese Hand auch einen Tag nur Rast? —
Er seufzte tief und griff zum neuen Bogen
Und schrieb, den Blick mit Thränenflor umzogen,
Dann wieder eifrig fort in Fieberhast.
Und sah im Geist sein Weib, das ohne Klagen
Der Armuth Jammer treu mit ihm getragen,
Und sah der Kindlein hungerbleiche Schaar;
Und schrieb und schrieb und hat nicht Rast gefunden,
Bis ihm die Nacht die Feder sanft entwunden
Und nun sein Tagewerk vollendet war.
So trieb er's noch geduldig viele Wochen,
Da endlich war das treue Herz gebrochen,
Sie legten in das Grab den müden Mann.
Ein schlichter Stein, der ärmlichste von allen,
Nennt seinen Namen nur, doch daß gefallen
Ein Held mit ihm, zeigt keine Schrift euch an.

Julius Sturm.

Der Wandrer in der Sägemühle.

Dort unten in der Mühle
Saß ich in süßer Ruh'
Und sah dem Räderspiele
Und sah den Wassern zu.
Sah zu der blanken Säge,
Es war mir wie ein Traum,
Die bahnte lange Wege
In einen Tannenbaum.
Die Tanne war wie lebend,
In Trauermelodie,

Durch alle Fasern bebend,
Sang diese Worte sie:
„Du kehrst zur rechten Stunde,
O Wanderer, hier ein;
Du bist's, für den die Wunde
Mir dringt in's Herz hinein;
„Du bist's, für den wird werden,
Wenn kurz gewandert du,
Dies Holz im Schooß der Erden
Ein Schrein zur langen Ruh'."
Vier Bretter sah ich fallen,
Mir ward's um's Herze schwer,
Ein Wörtlein wollt' ich lallen,
Da ging das Rad nicht mehr.

Justinus Kerner.

Wandergruß.

Dort vor'm Bergschloß, daß ich raste,
Läd't der Blüthenbaum mich ein,
Freundlich winkt der Vogt zu Gaste
Mit dem vollen Becher Wein.
Den Urahn und seine Gäste
Hat dies Kelchglas schon geletzt,
Und an ihrem Hochzeitsfeste
Ahnfrau diesen Baum gesetzt.
D'rum, wie seinen Blüthenregen
Ueber mich der Baum jetzt streut,
Dünkt's mich wie ein Ahnensegen
Aus der alten fernen Zeit.
Und wie ich, vom Born zu nippen,
Mit dem Glas berührt den Mund,

Ist's, als ob des Ahnherrn Lippen
Böten mir den Gruß zum Bund.

Die in weiter Welt sich mieden,
Einte dieses Glases Kreis;
Was durch Zeit und Land geschieden,
Drückt hier Lipp' an Lippe leis'.

Von Geschlechten zu Geschlechten
Schlinge sich der heil'ge Bund!
Fort und fort sein Band zu flechten,
Weiht, o Glas, dich Herz und Mund!

Diesen Kuß, zu fernen Tagen,
Wenn zu Staube längst ich bin,
Sollst du auf die Lippen tragen
Einer späten Enkelin.

Für den Enkel Gruß und Segen
Will ich dir, o Baum, vertrau'n,
Daß du ihn als Blüthenregen
Um sein Haupt magst niederthau'n.

Anastasius Grün.

Viel Glück zur Reise.

Viel Glück zur Reise, Schwalben!
Ihr eilt, ein langer Zug,
Zum schönen warmen Süden
In frohem kühnen Flug.

Gern möchte wohl die Reise
Ich einmal thun mit euch,
Zu sehn die tausend Wunder,
Die darbeut jedes Reich.

Doch immer käm' ich wieder,
Wie schön auch jedes Land
Und reich an Wundern wäre,
Zurück in's — Vaterland!

Elisabeth Kulmann.

Das Schifflein.

Ein Schifflein ziehet leise
Den Strom hin seine Gleise;
Es schweigen, die drin wandern,
Denn keiner kennt den andern.
Was zieht hier aus dem Felle
Der braune Waidgeselle?
Ein Horn, das sanft erschallet;
Das Ufer wiederhallet.
Von seinem Wanderstabe
Schraubt jener Stift und Habe
Und mischt mit Flötentönen
Sich in des Hornes Dröhnen.
Das Mädchen saß so blöde,
Als fehlt ihr gar die Rede;
Jetzt stimmt sie mit Gesange
Zu Horn und Flötenklange.
Die Rudrer auch sich regen
Mit tactgemäßen Schlägen;
Das Schiff hinunterflieget,
Von Melodie gewieget.
Hart stößt es auf am Strande,
Man trennt sich in die Lande:
„Wann treffen wir uns, Brüder,
Auf einem Schifflein wieder?"

Uhland.

Zigeunerleben.

Im Schatten des Waldes, im Buchenzweig,
Da regt sich's und raschelt's und flüstert zugleich;
Es flackern die Flammen, es gaukelt der Schein
Um bunte Gestalten, um Laub und Gestein.
Das ist der Zigeuner bewegliche Schaar
Mit blitzendem Aug' und mit wallendem Haar,
Gesäugt an des Niles geheiligter Fluth,
Gebräunt von Hispaniens südlicher Gluth.
Um's lodernde Feuer im schwellenden Grün,
Da lagern die Männer, verwildert und kühn,
Da kauern die Weiber und rüsten das Mahl
Und füllen geschäftig den alten Pokal.
Und Sagen und Lieder ertönen im Rund,
Wie Spaniens Gärten so blühend und bunt,
Und magische Sprüche für Noth und Gefahr
Verkündet die Alte der horchenden Schaar.
Schwarzäugige Mädchen beginnen den Tanz,
Da sprühen die Fackeln in röthlichem Glanz,
Heiß lockt die Guitarre, die Cymbel erklingt,
Wie wilder und wilder der Reigen sich schlingt.
Dann ruhn sie, ermüdet vom nächtlichen Reih'n,
Es rauschen die Buchen in Schlummer sie ein,
Und die aus der glücklichen Heimath verbannt,
Sie schauen im Traume das südliche Land.
Doch wie nun im Osten der Morgen erwacht,
Verlöschen die schönen Gebilde der Nacht;
Laut scharret das Maulthier bei'm Tagesbeginn,
Fort ziehn die Gestalten — wer sagt dir, wohin?

Emanuel Geibel.

Heimweh.

O Land, das mich so gastlich aufgenommen,
O rebenlaubumkränzter stolzer Fluß —
Kaum bin ich eurer Schwelle nah gekommen,
Klingt schon mein Gruß herb wie ein Scheidegruß.
Was soll dem Auge eure Schönheit frommen,
Wenn diese arme Seele betteln muß?
Er ist so kalt, der fremde Sonnenschein,
Ich möchte, ja ich möcht' zu Hause sein.

Die Schwalben seh' ich schon im stillen Flug
Die Häuser — nur das meine nicht — umschweben!
O warme Luft, und doch nicht warm genug,
Verpflanzte Blumen zu beleben!
Der Baum, der seine jungen Sprossen schlug,
Was wird dem Fremdling er im Herbste geben?
Vielleicht ein Kreuz und einen Todtenschrein —
Mich friert, mich friert! — Ich möcht' zu Hause sein!

Georg Herwegh.

Alte Heimath.

In einem dunklen Thal
Lag jüngst ich träumend nieder,
Da sah ich einen Strahl
Von meiner Heimath wieder.
Auf morgenrother Au'
War Vaters Haus gelegen;
Wie war der Himmel blau;
Die Flur, wie reich an Segen!
Wie war mein Heimathland
Voll Gold und Rosenhelle!

Doch bald der Traum verschwand,
Schmerz trat an seine Stelle.
Da irrt' ich weit hinaus
In's öde Land voll Sehnen;
Noch irr' ich, such' das Haus,
Und find' es nicht vor Thränen.

Justinus Kerner.

Wanderschaft.

Das Wandern ist des Müllers Lust,
Das Wandern!
Das muß ein schlechter Müller sein,
Dem niemals fiel das Wandern ein,
Das Wandern.
Vom Wasser haben wir's gelernt,
Vom Wasser!
Das hat nicht Rast bei Tag und Nacht,
Ist stets auf Wanderschaft bedacht,
Das Wasser.
Das sehn wir auch den Rädern ab,
Den Rädern!
Die gar nicht gerne stille stehn,
Die sich mein Tag' nicht müde drehn,
Die Räder.
Die Steine selbst, so schwer sie sind,
Die Steine!
Sie Tanzen mit den muntern Reih'n
Und wollen gar noch schneller sein,
Die Steine.
O Wandern, Wandern, meine Lust,
O Wandern!

Herr Meister und Frau Meisterin,
Laßt mich in Frieden weiter ziehn
Und wandern.

Wilhelm Müller.

Heimkehr.

Vor der Thüre meiner Lieben
Häng' ich auf den Wanderstab,
Was mich durch die Welt getrieben,
Leg' ich ihr zu Füßen ab.
Wanderlustige Gedanken,
Die ihr flattert nah und fern,
Fügt euch in die engen Schranken
Ihrer treuen Arme gern!
Was uns in der weiten Ferne
Suchen hieß ein eitler Traum,
Zeigen uns der Liebe Sterne
In dem traulich kleinen Raum.
Schwalben kommen hergezogen —
Setzt euch, Vöglein, auf mein Dach!
Habt euch müde schon geflogen,
Und noch ist die Welt nicht wach;
Baut in meinen Fensterräumen
Euer Häuschen weich und warm!
Singt mir zu in Morgenträumen
Wanderlust und Wanderharm!

Wilhelm Müller.

Unter den dunkeln Linden.

Zurückgekehrt zum Heimathsort,
Seh' endlich ich im Thale dort

Die alten dunkeln Linden;
Dort hat sie mich zuletzt geküßt,
Hat mir noch lange nachgegrüßt;
Bald werd' ich sie nun finden!
Und doch ist mir das Herz so schwer,
Welch' tiefe Stille rings umher!
Es rauschen nur die Linden!
Und aus dem süßen Blüthenduft
Ein kleiner Vogel lockt und ruft,
Als müßt' ich dort sie finden!
Das war des Liebchens liebster Schall,
Der Sang der lieben Nachtigall
In einer dunkeln Linden;
Das war von je ihr liebster Baum,
Da träumten wir so schönen Traum,
Da war sie stets zu finden!
Und als ich kam dem Orte nah,
Manch schwarzes Kreuz erblickt' ich da,
Umrauscht von dunkeln Linden;
Dazu ein Grab, noch frisch umblüht,
Da sang die Nachtigall ihr Lied,
Da war mein Lieb zu finden!

Robert Reinick.

Bei der Rückkehr.

Nur wenig Jahre sind verschwunden,
Seit ich die Stadt nicht wiedersah:
Nun ich mich freudig heimgefunden,
Wie ganz verändert stand sie da!
Wie aufgewachsen aus der Erde,
Hob Haus an Haus sich fremd hinein;

Zu manchem einst mir lieben Heerde
Trat ich, ein ungekannter Mann.
Und Mancher, den ich kennen sollte,
Ging stumm und kalt an mir vorbei;
Von Manchem, den ich grüßen wollte,
Vernahm ich, daß er nicht mehr sei.
Und liebe Plätze, traute Stellen,
Mir heilig durch Erinnerung,
Wie weggewaschen von den Wellen,
Vermodert, was ich kannt' als jung.
Mit frohem Herzen, leichtem Fuße
War ich genaht dem lieben Ort,
Und schritt mit meinem besten Gruße
Jetzt, ohn' ihn anzubringen, fort.
Ging fort, hinaus, wie ein Verbannter,
Hinaus zum nahgeleg'nen Wald,
Vielleicht, daß dort noch ein Bekannter,
So dacht' ich, Gruß mit Gruß bezahlt.
Und da war Alles noch geblieben,
Da nichts verändert, nichts gestört,
Noch Alles, so wie's einer lieben
Erinn'rung ewig angehört.
Die abenteuerlichen Föhren,
Der Fels mit seinem Hut von Moos,
Die Quelle mit den Finkenchören,
Die Grotte mit dem Westgekos,
Dieselben Pfade längs den Hecken,
Dieselben Bäume d'rüber her,
Dasselbe Flüstern, Rauschen, Necken:
Ich hört', ich sah nichts Fremdes mehr.
Und meinen Gruß rief ich entgegen
Der theuren Sippschaft dieses Hains,

Und fühlte tief den ganzen Segen
Des seligsten Zuhauseseins.

J. G. Seidl.

Marie vom Oberlande.

Wie sind so schön auf Helgoland
Die Mädchen und die Weiber!
Der rothe Rock mit gelbem Band
Umschließt die schlanken Leiber.
Ja, Perlen sind's von klarem Schein
Im öden Dünensande:
Die schönste Perle nenn' ich mein,
Marie vom Oberlande!

Es grünt ein Bäumlein auf dem Falm,
Ein Häuslein steht darunter:
Rings um die Thür wächst Busch und Halm
Und rauscht allzeit so munter.
Aus Rosen schaut ein Fensterlein
Wohl nieder bis zum Strande:
Die schönste Rose nenn' ich mein,
Marie vom Oberlande!

Zum grünen Wasser heißt ein Saal,
Das ist ein fröhlich Klingen,
Wenn bei der Sonntagslichter Strahl
Die lust'gen Schiffer springen.
Wie leuchtet dann der Mädchen Rei'hn
Im festlichen Gewande:
Die schönste Dirne nenn' ich mein,
Marie vom Oberlande!

Vom flachen Strande stößt ein Kahn,
Der Wind, die Wellen toben.

Ein Fensterlein ist aufgethan,
Ein Tüchlein weht von oben.
Ach Gott, es muß geschieden sein,
Ob wild die See auch brande:
Auf Wiedersehn, Herzliebste mein,
Marie vom Oberlande!

Julius Rodenberg.

Die Heimath.

Was ist die Heimath? Ist's die Scholle,
D'rauf deines Vaters Haus gebaut?
Ist's jener Ort, wo du die Sonne,
Das Licht der Welt, zuerst geschaut?
O nein, o nein, das ist sie nimmer!
Nicht ist's die Heimath, heißgeliebt.
Du wirst nur da die Heimath finden,
Wo's gleichgestimmte Herzen gibt!
Die Heimath ist, wo man dich gerne
Erscheinen, ungern wandern sieht.
Sie ist's, ob auch in weiter Ferne
Die Mutter sang dein Wiegenlied.

Emil Rittershaus.

Mein Lieben.

Wie könnt' ich dein vergessen!
Ich weiß, was du mir bist,
Wenn auch die Welt ihr Liebstes
Und Bestes bald vergißt.
Ich sing' es hell und ruf' es laut:
Mein Vaterland ist meine Braut!
Wie könnt' ich dein vergessen!
Ich weiß, was du mir bist.

Wie könnt' ich dein vergessen!
Dein denk' ich allezeit;
Ich bin mit dir verbunden,
Mit dir in Freud' und Leid.
Ich will für dich im Kampfe stehn,
Und soll es sein, mit dir vergehn.
Wie könnt' ich dein vergessen!
Dein denk' ich allezeit.

Wie könnt' ich dein vergessen!
Ich weiß, was du mir bist,
So lang' ein Hauch von Liebe
Und Leben in mir ist.
Ich suche nichts, als dich allein,
Als deiner Liebe werth zu sein.
Wie könnt' ich dein vergessen!
Ich weiß, was du mir bist.

Hoffmann von Fallersleben.

Heimkehr aus Frankreich.

Deutsche Worte hör' ich wieder —
Sei gegrüßt mit Herz und Hand!
Land der Freude, Land der Lieder,
Schönes heitres Vaterland!
Fröhlich kehr' ich nun zurück,
Deutschland, du mein Trost, mein Glück;

O wie sehnt' ich mich so lange
Doch nach dir, du meine Braut,
Und wie ward mir freudebange,
Als ich wieder dich erschaut!
Weg mit wälschem Lug und Tand —
Deutschland ist mein Vaterland!

Alles Guten, alles Schönen
Reiche, sel'ge Heimath du!
Fluch den Fremden, die dich höhnen,
Fluch den Feinden deiner Ruh'!
Sei gegrüßt mit Herz und Hand!
Deutschland, du mein Vaterland!

Hoffmann von Fallersleben.

Lied eines Verbannten.

Und wieder hatt' es mich getrieben
Dahin, wo ich gewandert aus:
Ich kehrte heim zu meinen Lieben,
Froh trat ich ein in's Vaterhaus.
Es zogen alte Kläng' und Lieder
Beseligend durch meine Brust.
Ich war in meiner Heimath wieder,
Im Reiche meiner Jugendlust.
Da wollt' ich unter Blüthenbäumen
Die alten stillen Tag' erneu'n,
Und meine Kindheit wieder träumen,
Und mich wie Kinder wieder freu'n.
Da wollt' ich voller Sehnsucht warten,
Gelehnt auf meinen Wanderstab,
Bis in dem öden Friedhofsgarten
Grün würde meiner Mutter Grab.
Doch nein — ich soll den Frühling sehen
Nur fern vom väterlichen Haus:
Ich bin verbannt — so muß ich gehen
In eine fremde Welt hinaus.

Hoffmann von Fallersleben.

Die Auswanderer.

(Sommer 1832.)

Ich kann den Blick nicht von euch wenden,
Ich muß euch anschaun immerdar;
Wie reicht ihr mit geschäft'gen Händen
Dem Schiffer eure Habe dar!

Ihr Männer, die ihr von dem Nacken
Die Körbe langt, mit Brot beschwert,
Das ihr, aus deutschem Korn gebacken,
Geröstet habt auf deutschem Herd;

Und ihr, im Schmuck der langen Zöpfe,
Ihr Schwarzwaldmädchen, braun und schlank,
Wie sorgsam stellt ihr Krüg' und Töpfe
Auf der Schaluppe grüne Bank!

Das sind dieselben Töpf' und Krüge,
Oft an der Heimath Born gefüllt;
Wenn am Missouri alles schwiege,
S i e malten euch der Heimath Bild:

Des Dorfes steingefaßte Quelle,
Zu der ihr schöpfend euch gebückt,
Des Herdes traute Feuerstelle,
Das Wandgesims, das sie geschmückt.

Bald zieren sie im fernen Westen
Des leichten Bretterhauses Wand;
Bald reicht sie müden braunen Gästen,
Voll frischen Trunkes, eure Hand.

Es trinkt daraus der Tscherokese,
Ermattet, von der Jagd bestaubt;
Nicht mehr von deutscher Rebenlese
Tragt ihr sie heim, mit Grün belaubt.

O sprecht! warum zogt ihr von dannen?
Das Neckarthal hat Wein und Korn,

Der Schwarzwald steht voll finstrer Tannen,
Im Spessart klingt des Aelplers Horn.
Wie wird es in den fremden Wäldern
Euch nach der Heimathberge Grün,
Nach Deutschlands gelben Weizenfeldern,
Nach seinen Rebenhügeln ziehn!
Wie wird das Bild der alten Tage
Durch eure Träume glänzend wehn!
Gleich einer stillen, frommen Sage
Wird es euch vor der Seele stehn.
Der Bootsmann winkt! — Zieht hin in Frieden!
Gott schütz' euch, Mann und Weib und Greis!
Sei Freude eurer Brust beschieden
Und euren Feldern Reis und Mais!

Ferdinand Freiligrath.

Fahrwohl!

Den letzten Becher bring' ich dir,
Du schöner fremder Strand;
Ach, bitter wird das Scheiden mir,
Als wär's mein Heimathland.
Fahrwohl, fahrwohl! Im Segel ruht
Der Wind und treibt sein Spiel,
Und rauschend furcht die grüne Fluth
Der Barke scharfer Kiel.
Die Sonne sinkt in's Inselmeer,
Die Luft glüht rosenroth —
Dort schimmert noch das Häuschen her,
Wo sie mir Abschied bot.
Wie gern, wie gern, du holdes Kind,
Hätt' ich bei dir gesäumt!

Umsonst, auch dieser Traum zerrinnt,
Und war so schön geträumt.
Das ist das Leben: Kommen, Gehn,
Treiben in Wind und Fluth,
Fortziehn auf Nimmerwiedersehn,
Wenn kaum wir sanft geruht,
Geliebt sein und vergessen sein,
Still lieben — still! — mir däucht,
Es blendet mich der Abendschein,
Mir wird die Wimper feucht.
Vorbei! vorbei! Die Thräne fällt;
Vorbei so Lust als Schmerz!
Und wieder einsam in der Welt
Schlägt nun dies wilde Herz.
Sei's drum! — Des Mondes erster Strahl
Beglänzt das Meer in Pracht;
Die Küste flieht. — Zum letzten Mal,
Mein Mädchen, gute Nacht!

Emanuel Geibel.

Mein Herz ist am Rheine.

Mein Herz ist am Rheine, im heimischen Land!
Mein Herz ist am Rhein, wo die Wiege mir stand,
Wo die Jugend mir liegt, wo die Freunde mir blühn,
Wo die Liebste mein denket mit wonnigem Glühn,
O wie ich geschwelget in Liedern und Wein:
Wo ich bin, wo ich gehe, mein Herz ist am Rhein!
Dich grüß' ich, du breiter, grüngoldiger Strom,
Euch Schlösser und Dörfer und Städte und Dom,
Ihr goldenen Saaten im schwellenden Thal,
Dich Rebengebirge im sonnigen Strahl,

Euch Wälder und Schluchten, dich, Felsengestein:
Wo ich bin, wo ich gehe, mein Herz ist am Rhein!
Dich grüß' ich, o Leben, mit sehnender Brust,
Beim Liede, beim Weine, beim Tanze die Lust!
Dich grüß' ich, o theures, o wackres Geschlecht,
Die Frauen so wonnig, die Männer so recht!
Eu'r Streben, eu'r Leben, o mög' es gedeihn:
Wo ich bin, wo ich gehe, mein Herz ist am Rhein!
Mein Herz ist am Rheine, im heimischen Land!
Mein Herz ist am Rhein, wo die Wiege mir stand,
Wo die Jugend mir liegt, wo die Freunde mir blühn,
Wo die Liebste mein denket mit wonnigem Glühn!
O möget ihr immer dieselben mir sein!
Wo ich bin, wo ich gehe, mein Herz ist am Rhein!

Wolfgang Müller.

Warnung vor dem Rhein.

An den Rhein, an den Rhein, zieh' nicht an den Rhein,
Mein Sohn, ich rathe dir gut:
Da geht dir das Leben zu lieblich ein,
Da blüht dir zu freudig der Muth.
Siehst die Mädchen so frank und die Männer so frei,
Als wär' es ein adlig Geschlecht:
Gleich bist du mit glühender Seele dabei:
So dünkt es dich billig und recht.
Und zu Schiffe, wie grüßen die Burgen so schön,
Und die Stadt mit dem ewigen Dom,
In den Bergen, wie klimmst du zu schwindelnden Höh'n
Und blickst hinab in den Strom.
Und im Strome, da tauchet die Nix aus dem Grund,
Und hast du ihr Lächeln gesehn,

Und sang die Lurlei mit bleichem Mund,
Mein Sohn, so ist es geschehen
Dich bezaubert der Laut, dich bethört der Schein,
Entzücken faßt dich und Graus.
Nun singst du immer: „Am Rhein, am Rhein,“
Und kehrst nicht wieder nach Haus.

Carl Simrock.

Am Strande.

Auf hochgestapelte Ballen blickt
Der Kaufherr mit Ergötzen;
Ein armer Fischer daneben flickt
Betrübt an zerriss'nen Netzen.
Manch rüstig stolz bewimpelt Schiff!
Manch morsches Wrack im Sande!
Der Hafen hier, und dort das Riff,
Jetzt Fluth, jetzt Ebb' am Strande.
Hier Sonnenblick, Sturmwolken dort;
Und Heimkehr hier, dort Abschiedswort;
Die Segel auf und nieder!
Zwei Jungfrau'n sitzen am Meeresstrand;
Die eine weint in die Fluthen,
Die Andre, mit dem Kranz in der Hand,
Wirft Rosen in die Fluthen.
Die Eine, trüber Wehmuth Bild,
Stöhnt mit geheimem Beben:
„O Meer, o Meer, so trüb' und wild,
Wie gleichst du so ganz dem Leben!“
Die Andre, lichter Freude Bild,
Jauchzt selig lächelnd daneben:

„O Meer, o Meer, so licht und mild,
Wie gleichst du so ganz dem Leben!“
Fortbraust das Meer und überklingt
Das Jauchzen wie das Stöhnen;
Fort wogt das Meer und, ach, verschlingt
Die Rosen wie die Thränen.

Anastasius Grün.

Strandbild.

Das Fischerdorf ist leer,
Am Strande stehn die Frauen,
Die auf's bewegte Meer
Mit trüben Blicken schauen.
Es war ein arger Sturm,
Der sich zur Nacht erhoben,
Die Leuchte auf dem Thurm
Erlosch vor seinem Toben.
Hier Planken an den Strand
Stürmt's aus dem Fluthenreiche,
Daneben ruht im Sand
Wohl manche nasse Leiche.
Das Meer verschlang den Rest,
Froh stießen sie vom Lande,
Jetzt ist's ein Todtenfest —
Nur Wittwen stehn am Strande.

Rudolf Gottschall.

Die Unbesungenen.

'S gibt Gräber, wo die Klage schweigt,
Und nur das Herz von innen blutet,
Kein Tropfen in die Wimper steigt,
Und doch die Lava drinnen fluthet:

's gibt Gräber, die wie Wetternacht
An unserm Horizonte stehn
Und alles Leben niederhalten,
Und doch, wenn Abendroth erwacht,
Mit ihren goldnen Flügeln wehn,
Wie milde Seraphimgestalten.
Zu heilig sind sie für das Lied,
Und mächt'ge Redner doch vor Allen,
Sie nennen dir, was nimmer schied,
Was nie und nimmer kann zerfallen;
O, wenn dich Zweifel drückt herab,
Und möchtest athmen Aetherluft,
Und möchtest schauen Seraphsflügel,
Dann tritt an deines Vaters Grab;
Dann tritt an deines Bruders Gruft!
Dann tritt an deines Kindes Hügel!

Anette v. Droste-Hülshof.

Der alte Mühlbursch.

Der Mond ist aufgegangen,
Ich wandre träumend durch's Thal
Und kann den Blick nicht wenden
Von seinem bleichen Strahl.
Der Mond steht über der Mühle,
Mein Blick folgt seinem Lauf,
Es brechen in meinem Herzen
Vernarbte Wunden auf.
Die Räder sind zerfallen,
Zerfallen ist Thür und Dach;
Es plaudert von allen Zeiten
Geschwätzig der glitzernde Bach.

Der Mond ist untergegangen,
Wie weht der Wind so kalt,
Die Müllerin ist gestorben,
Und ich bin grau und alt.

Julius Sturm.

Treuer Tod.

Der Ritter muß zum blut'gen Kampf hinaus,
Für Freiheit, Ruhm und Vaterland zu streiten,
Da zieht er noch vor seines Liebchens Haus,
Nicht ohne Abschied will er von ihr scheiden.
„O weine nicht die Aeuglein roth,
Als ob nicht Trost und Hoffnung bliebe!
Bleib' ich doch treu bis in den Tod
Dem Vaterland und meiner Liebe."
Und als er ihr das Lebewohl gebracht,
Sprengt er zurück zum Haufen der Getreuen,
Er sammelt sich zu seines Kaisers Macht,
Und muthig blickt er auf der Feinde Reihen.
„Mich schreckt es nicht, was uns bedroht,
Und wenn ich auf der Wahlstatt bliebe!
Denn freudig geh' ich in den Tod
Für's Vaterland und meine Liebe!"
Und furchtbar stürzt er in des Kampfes Gluth,
Und Tausend fallen unter seinen Streichen;
Den Sieg verdankt man seinem Heldenmuth,
Doch auch den Sieger zählt man zu den Leichen.
„Ström' hin, mein Blut, so purpurroth!
Dich rächten meines Schwertes Hiebe;
Ich hielt den Schwur, treu bis in Tod
Dem Vaterland und meiner Liebe."

Theodor Körner.

Vor dem Marmorbilde der Königin Louise.

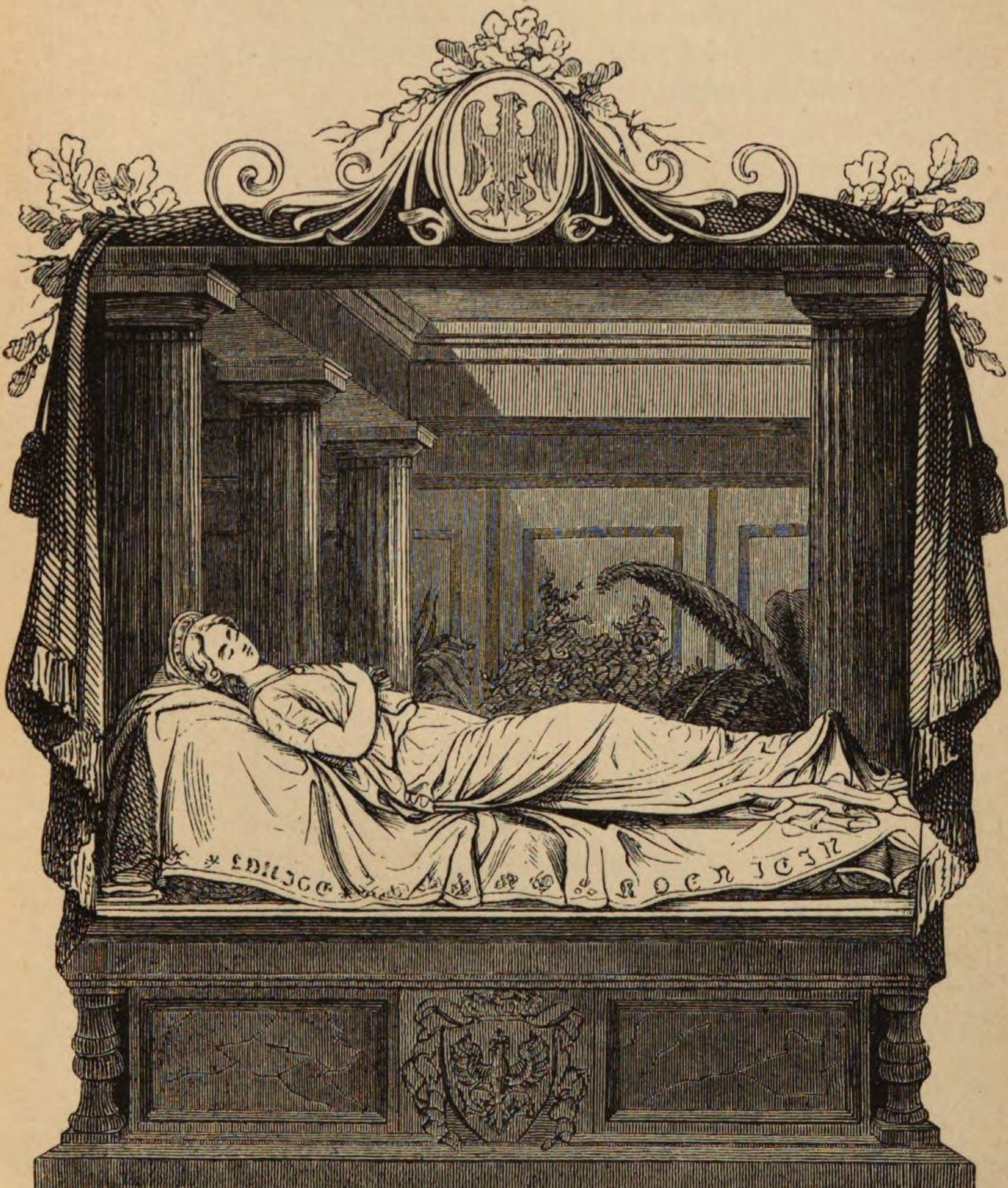
(Mit Bild.)

Du schläfst so sanft! — die stillen Züge hauchen
Noch deines Lebens schöne Träume wieder;
Der Schlummer nur senkt seine Flügel nieder,
Und heil'ger Friede schließt die klaren Augen.
So schlummre fort, bis deines Volkes Brüder,
Wenn Flammenzeichen von den Bergen rauchen,
Mit Gott versöhnt die rost'gen Schwerter brauchen,
Das Leben opfernd für die höchsten Güter.
Tief führt der Herr durch Nacht und durch Verderben;
So wollen wir im Kampf das Heil erwerben,
Daß unsre Enkel freie Männer sterben.
Kommt dann der Tag der Freiheit oder Rache:
Dann ruft dein Volk; dann, deutsche Frau! erwache,
Ein guter Engel für die gute Sache.

Theodor Körner.

Abschied vom Leben.

Die Wunde brennt — die bleichen Lippen beben.
Ich fühl's an meines Herzens matterm Schlage,
Hier steh' ich an den Marken meiner Tage.
Gott, wie du willst! dir hab ich mich ergeben.
Viel goldne Bilder sah ich um mich schweben;
Das schöne Traumbild wird zur Todtenklage.
Muth! Muth! Was ich so treu im Herzen trage,
Das muß ja doch dort ewig mit mir leben!
Und was ich hier als Heiligthum erkannte,
Wofür ich rasch und jugendlich entbrannte,
Ob ich's nun Freiheit, ob ich's Liebe nannte:



Als lichten Seraph seh' ich's vor mir stehen;
Und wie die Sinne langsam mir vergehen,
Trägt mich ein Hauch zu morgenrothen Höhen.

Theodor Körner.

Resignation.

Grubst du ein Grab, in das hinein
Sie morgen deinen Bruder legen,
So denke: einmal muß es sein,
Und steh' nicht still auf deinen Wegen.
Dein Tagwerk, laß es nicht beirr'n:
Für Einen, den wir heut' begraben,
Wird eine jugendfrische Stirn
Den Preis des nächsten Tages haben.
Grab dir ein Grab, in das hinein
Du früh versenkst dein Erdenhoffen,
Trau' nicht auf seinen falschen Schein,
Wenn dich ein Unglück hat betroffen.
Vergessen heißt das große Grab
Für all' dein Glück und all' dein Lieben;
Von dem, was auch das Leben gab,
Ist dir am Grabe nichts geblieben.
Dein ganzes Streben, all' dein Thun,
Von deiner Wiege goldnen Träumen,
Bis daß du wirst im Grabe ruhn,
Ist nur ein flüchtig Wogenschäumen.
Die Welle steigt — die Welle fällt,
Der Sturm erbraust, der Zephyr fächelt,
Indeß am Fels dein Schiff zerschellt
Und über ihm die Sonne lächelt.

Karl Stelter.

Wenn deine Lieben von dir gehn.

Wenn deine Lieben von dir gehn,
Blick auf in deinen Thränen!
Gott will, du sollst gen Himmel sehn
Und dich nach oben sehnen.

Und schied er durch des Todes Hand
Dich von den Lieben allen,
So wirst du nach dem Vaterland
Nur um so leichter wallen.

Ein Pilger gehst du durch die Welt,
Die Heimath aufzufinden;
Bricht ab der Tod ein Wanderzelt,
Wird all' dein Kummer schwinden.

Die letzten Thränen sind geweint,
Nichts kann dich mehr betrüben,
Du bist auf Ewigkeit vereint
Mit allen deinen Lieben.

Julius Sturm.

Der Postillon.

Lieblich war die Maiennacht,
Silberwölklein flogen,
Ob der holden Frühlingspracht
Freudig hingezogen.

Schlummernd lagen Wies' und Hain,
Jeder Pfad verlassen;
Niemand als der Mondenschein
Wachte auf den Straßen.

Leise nur das Lüftchen sprach,
Und es zog gelinder
Durch das stille Schlafgemach
All' der Frühlingskinder.
Heimlich nur das Bächlein schlich,
Denn der Blüthen Träume
Dufteten gar wonniglich
Durch die stillen Räume.
Rauher war mein Postillon,
Ließ die Geißel knallen,
Ueber Berg und Thal davon
Frisch sein Horn erschallen.
Und von flinken Rossen vier
Scholl der Hufe Schlagen,
Die durch's blühende Revier
Trabten mit Behagen.
Wald und Flur im schnellen Zug
Kaum gegrüßt — gemieden:
Und vorbei wie Traumesflug
Schwand der Dörfer Frieden.
Mitten in dem Maienglück
Lag ein Kirchhof innen,
Der den raschen Wanderblick
Hielt zu ernstem Sinnen.
Hingelehnt an Bergesrand
War die bleiche Mauer,
Und das Kreuzbild Gottes stand
Hoch in stummer Trauer.
Schwager ritt auf seiner Bahn
Stiller jetzt und trüber,
Und die Rosse hielt er an,
Sah zum Kreuz hinüber.

„Halten muß hier Roß und Rad,
Mag's euch nicht gefährden;
Drüben liegt mein Kamerad
In der kühlen Erden!
Ein gar herzlieber Gesell!
Herr, 's ist ewig schade!
Keiner blies das Horn so hell,
Wie mein Kamerade!
Hier ich immer halten muß,
Dem dort unterm Rasen
Zum getreuen Bruderkuß
Sein Leiblied zu blasen!"
Und dem Kirchhof sandt' er zu
Frohe Wandersänge,
Daß es in die Grabesruh'
Seinem Bruder dränge.
Und des Hornes heller Ton
Klang vom Berge wieder,
Ob der todte Postillon
Stimmt' in seine Lieder. —
Weiter ging's durch Feld und Hag
Mit verhängtem Zügel;
Lang mir noch im Ohre lag
Jener Klang vom Hügel.

Nicolaus Lenau.

Der blasse Engel.

Ich kenn' den blassen Engel nur zu gut.
Auf seinen Wangen blühn die Rosen nicht;
Nicht Liebesgluth, nicht frische Lebensgluth
Aus seinen dunkeln Augen spricht.

Er sah mich an. Wohl bebt' ich einst zurück
Vor seinem Aug' — mein Leben schien's zu saugen!
Und doch, in seinen Augen wohnt das Glück,
Der Frieden Gottes wohnt in seinen Augen.

Ich kenn' den blassen Engel nur zu gut.
Im Arm der Mutter lag ich einst und schlief,
Mir aber war's in meinem Traum zu Muth,
Als ob die Mutter Hülfe rief.
Der bleiche Bote Gottes beugte sich
Zur Mutter nieder, ihr den Kuß zu geben;
Er sprach zu mir: „Dich, Kleiner segne ich!"
Und segnend sah ich seine Hand ihn heben.

Ich kenn' den blassen Engel nur zu gut.
Ich dacht' an ihn an meiner Mutter Grab,
Als in der Kirchhofserde sich're Hut
Man meiner Mutter Leiche gab.
Am Krankenlager stand der Bleiche oft;
Ich sah in seiner Augen düstre Sterne.
Ich hab' umsonst auf seinen Kuß gehofft,
Doch seinen Segen gab der Engel gerne.

Ich kenn' den blassen Engel nur zu gut.
Und blieb er ferne mir auch manchen Tag,
Auf meinem Haupt ein Engelsegen ruht,
Der Segen, den der Bleiche sprach.
O Engel, komme! Sieh, vor deinem Blick
Erbeb' ich nicht; mein Leben mag er saugen!
Ich weiß, in deinen Augen wohnt das Glück,
Der Frieden Gottes wohnt in deinen Augen.

Emil Rittershaus.

Das Gewitter.

Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
In dumpfer Stube beisammen sind;
Es spielet das Kind, die Mutter sich schmückt,
Großmutter spinnet, Urahne gebückt
Sitzt hinter dem Ofen im Pfühl —
Wie wehen die Lüfte so schwül!
Das Kind spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Wie will ich spielen im grünen Hag,
Wie will ich springen durch Thal und Höh'n,
Wie will ich pflücken viel Blumen schön;
Dem Anger, dem bin ich so hold!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?
Die Mutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Da halten wir Alle fröhlich Gelag,
Ich selber, ich rüste mein Feierkleid,
Das Leben, es hat auch Lust nach Leid,
Dann scheint die Sonne wie Gold!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?
Großmutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Großmutter hat keinen Feiertag,
Sie kochet das Mahl, sie spinnet das Kleid,
Das Leben ist Sorg' und viel Arbeit;
Wohl dem, der that, was er sollt'!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?
Urahne spricht: „Morgen ist Feiertag,
Am liebsten morgen ich sterben mag;
Ich kann nicht singen und scherzen mehr,
Ich kann nicht sorgen und schaffen schwer,
Was thu' ich noch auf der Welt?" —
Seht ihr, wie der Blitz dort fällt?

Sie hören's nicht, sie sehen's nicht,
Es flammt die Stube wie lauter Licht:
Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
Vom Strahl miteinander getroffen sind,
Vier Leben endet ein Schlag —
Und morgen ist's Feiertag.

Gustav Schwab.

Die alte Waschfrau.

Du siehst geschäftig bei dem Linnen
Die Alte dort in weißem Haar,
Die rüstigste der Wäscherinnen
Im sechsundsiebenzigsten Jahr.
So hat sie stets mit sauerm Schweiß
Ihr Brot in Ehr und Zucht gegessen,
Und ausgefüllt mit treuem Fleiß
Den Kreis, den Gott ihr zugemessen.
Sie hat in ihren jungen Tagen
Geliebt, gehofft und sich vermählt;
Sie hat des Weibes Loos getragen,
Die Sorgen haben nicht gefehlt;
Sie hat den kranken Mann gepflegt;
Sie hat drei Kinder ihm geboren;
Sie hat ihn in das Grab gelegt
Und Glaub' und Hoffnung nicht verloren.
Da galt's, die Kinder zu ernähren:
Sie griff es an mit heiterm Muth,
Sie zog sie auf in Zucht und Ehren,
Der Fleiß, die Ordnung sind ihr Gut.
Zu suchen ihren Unterhalt,
Entließ sie segnend ihre Lieben,

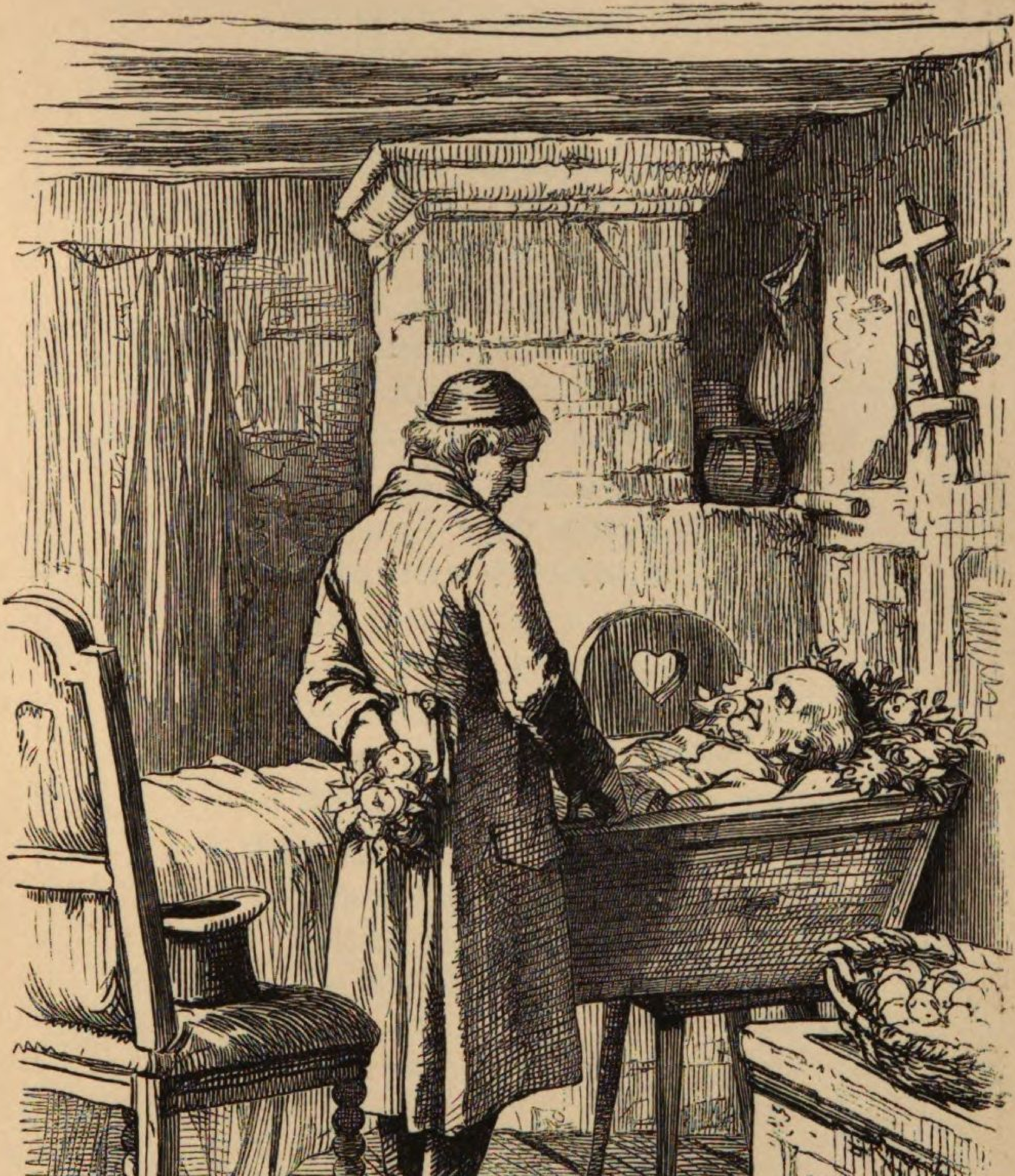
So stand sie nun allein und alt,
Ihr war ihr heitrer Muth geblieben.
Sie hat gespart und hat gesonnen
Und Flachs gekauft und Nachts gewacht,
Den Flachs zu feinem Garn gesponnen,
Das Garn dem Weber hingebracht;
Der hat's gewebt zu Leinewand;
Die Scheere brauchte sie, die Nadel,
Und nähte sich mit eigner Hand
Ihr Sterbehemde sonder Tadel.
Ihr Hemd, ihr Sterbehemd, sie schätzt es,
Verwahrt's im Schrein am Ehrenplatz;
Es ist ihr Erstes und ihr Letztes,
Ihr Kleinod, ihr ersparter Schatz.
Sie legt es an, des Herren Wort
Am Sonntag früh sich einzuprägen,
Dann legt sie's wohlgefällig fort,
Bis sie darin zur Ruh sie legen.
Und ich, an meinem Abend, wollte,
Ich hätte, diesem Weibe gleich,
Erfüllt, was ich erfüllen sollte
In meinen Grenzen und Bereich;
Ich wollt', ich hätte so gewußt
Am Kelch des Lebens mich zu laben,
Und könnt' am Ende gleiche Lust
An meinem Sterbehemde haben.

Adalbert von Chamisso.

Am Sarge eines Tagelöhners.

(Mit Bild.)

Du altes ehrliches Gesicht,
Da liegst du nun und kennst mich nicht,


GÜNTHER 78.

Du faltest deine rauhen Hände
Zur süßen Ruhe ohne Ende.

Behaglich, Alter, liegest du,
Wie bei der kurzen Ernteruh,
Wenn hinter einem Garbenhaufen
Du dich gelagert, zu verschnaufen;

Behaglich, wie am Nachmittag
Des Sonntags du am grünen Hag
Verspottetest die jungen Leute,
Die statt der Ruh der Tanz erfreute;

Behaglich wie — Gott wird's verzeih'n —
Du in der Kirche schliefest ein
Trotz deines Straußes, der den Alten
Zur Predigt sollte munter halten.

Du treuer Knecht im Weinberg, hast
Getragen saurer Jahre Last,
Getagelohnt dein langes Leben;
Nun wird zum Lohn dir Ruh gegeben.

Einen Rosenstrauß ich für dich band,
Den will ich dir in deine Hand
Mit aller Vorsicht heimlich stecken,
Um dich nicht aus der Ruh zu wecken.

Sigismund.

Der todte Müller.

Die Sterne über'm Thale stehn,
Das Mühlrad nur man höret.
Zum kranken Müller muß ich gehn,
Er hat den Freund begehret.

Ich steig' hinab den Felsenstein,
Es donnert dumpf die Mühle,
Und eine Glocke tönt darein:
„Die Arbeit ist am Ziele!"

In Müllers Kammer tret' ich nun:
Starr liegt des Greisen Hülle,
Es stockt sein Herz, die Pulse ruhn,
Und draußen auch wird's stille.

Die treuen Lieben weinen sehr,
Still bleibt sein Herz und kühle;
Die Wasser fließen wohl daher,
Still aber steht die Mühle.

Justinus Kerner.

Einkehr.

Wer durch's Lebensmeer gesucht,
Und ein Gut gefunden,
Flüchte sich zur stillen Bucht,
Weit'rer Fahrt entbunden.

Eh' erschlafft die Segel sind,
Kann der Wind nicht rasten;
Immer lockt der Hoffnung Wind
Unversuchte Masten.

Drüben, wo die goldne Frucht
Reift der Hesperiden!
Eh' auch du das Land gesucht,
Hast du heim nicht Frieden.

Nicht den Zaubergarten wirst
Finden du, den fernen,

Aber ihm, in dem du irrst,
Zu entsagen lernen.
Gib dem Herzen, was es will,
Laß die Welt es lehren,
Daß kein Heil ihm bleibt, als still
In sich einzukehren.
Wer ein Leben hat gelebt,
Mag sich wohl verschließen;
Aus der Welt, die er begräbt,
Wird sein Himmel sprießen.

Friedrich Rückert.

Freude.

Die Freude winkt auf allen Wegen,
Die durch dies Pilgerleben geh'n;
Sie bringt uns selbst den Kranz entgegen,
Wann wir am Scheidewege steh'n.
O, wunderschön ist Gottes Erde,
Und werth, darauf vergnügt zu sein,
D'rum will ich, bis ich Asche werde,
Mich dieser schönen Erde freu'n!

L. H. Chr. Hölty.

Die schönste Gabe.

Wem Gott ein Herz zum Lieben gab,
Dem Schmerze, wie der Freude offen,
Von Glauben voll und voll von Hoffen,
Den hat das schönste Loos getroffen,
Dem ward der treuste Pilgerstab.

Froh wandelt er durch's Leben hin,
  Mag sich der Pfad durch Wüsten winden,
  Stets wird er wieder Herzen finden,
  Die mit dem seinen gleich empfinden,
  Und eins ist dann des Menschen Sinn.
Was Gott ihm beut, nimmt er mit Dank,
  Verschmähet nicht das Gold der Trauben,
  Und läßt sich nie den schönen Glauben,
  Daß alle Menschen gut sind, rauben,
  Die Bösen sind ihm ja nur krank.
Und wie ein Fluß durch Blumen fließt,
  Krystallenrein und sanft und eben,
  So gleitet still des Edlen Leben,
  Bis es in Gott, der es gegeben,
  Sich in die Ewigkeit ergießt.

Ferdinand Stolle.



Im Walde da liegt verfallen,
Der alten Helden Haus,
Doch aus den Thoren und Hallen
Bricht jährlich der Frühling aus.

Und wo immer müde Fechter
Sinken im muthigen Strauß,
Es kommen frische Geschlechter
Und fechten es ehrlich aus.

Joseph Frhr. v. Eichendorff.

Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Märchenwelt,
Steig' auf in der alten Pracht!

Ludwig Tieck.

Wohl erfunden, klug ersonnen,
Schön gebildet, zart vollbracht,
So von jeher hat gewonnen
Künstler kunstreich seine Macht.

Goethe.



Der Sänger und die Fremden.

Ein Harfner sitzt auf moos'=
gen Steinen,
Er läßt das Volk des
Weges ziehn,
Er spielt und kümmert
sich um Keinen,
Und Keiner kümmert sich
um ihn.

Zuweilen schielet wohl den
Sänger
Ein Waidmann oder
Pflüger an,
Und denkt: wer ist der
Müßiggänger,
Der nur zum Liede klim=
pern kann?

Man sieht, es mag ihn Niemand hören,
Er fährt, in sich versunken, fort,
Als spielt' und säng' er Geisterchören,
Die in der Wolke lauschen dort.

Jetzt nimmt der Wind auf seinen Flügel
Den Ton, der in den Lüften schwamm,
Und trägt ihn über grüne Hügel
In's Thal zu einem frohen Stamm.
Da spielt um's Ohr der Hirtensöhne
Der ferne, wunderbare Klang,
Die Frauen horchen auf die Töne,
Und Manches pilgert nach dem Sang.
Sie steigen von dem Berge nieder,
Sie reih'n sich um den Mann im Kreis,
Und trinken seine süßen Lieder,
Indeß er nichts von ihnen weiß.
Die Mütter mit den Töchtern lauschen,
Sie senken hold ihr Lockenhaupt,
Des Harfners Töne mächtig rauschen,
Der immer noch sich einsam glaubt.
Doch wie er nun sein Lied geendet,
Schlägt er die Augen auf, erschrickt;
Er spricht: „Wer hat mir euch gesendet,
Euch, die in Wolken ich erblickt?"
Und voller schlägt er in die Saiten;
„Nimm an, o Muse, mein Gebet!
Du trägst mein Lied in alle Weiten,
Wenn es die Nähe nicht versteht!
Du hütest deines Sängers Ehre,
Nie bleibt um ihn die Stätte leer;
Du brächtest ihm selbst über Meere
Das Ohr, das ihn vernommen, her."

Gustav Schwab.



Das Hünengrab.

Schon wieder hundert Jahre!
Ich darf aus meiner Gruft
Heraus die Blicke senden
Und schöpfen frische Luft.

Die Luft so frisch wie immer,
Das Meer noch dunkelblau,
Die alten weißen Dünen,
Die junge grüne Au'!

Du, Mensch, nur immer kleiner,
Und größer stets dein Haus,

Die Gräber immer enger —
Wo denkst du, Mensch, hinaus?
Die erste Ruhestätte
Für eine Spanne Zeit
Die bauest auf der Höhe
So prächtig und so weit;
Und läßt dein Grab dir graben
So eng, so kurz, so schmal,
Dort zwischen dumpfen Mauern,
Im tiefversteckten Thal.
Dort mußt du lange wohnen,
Dort ist dein rechtes Haus,
Und darfst aus dem nicht gehen
Auf Berg und Strand hinaus.
Schau' ich aus meinem Grabe,
Ich schaue weit umher
Den hohen blauen Himmel,
Die Küsten und das Meer;
Das Meer, das ich durchschwommen
Mit meinem starken Arm,
Den Strand, wo ich gestanden
In meiner Feinde Schwarm.
Du guckst aus deiner Grube
In Wust und Graus hinein,
In schwarze Föhrenschatten,
Auf deinen Leichenstein.

Wilhelm Müller.

Der Sänger.

„Was hör' ich draußen vor dem Thor,
Was auf der Brücke schallen?

Laß den Gesang vor unserm Ohr
Im Saale wiederhallen!"
Der König sprach's, der Page lief;
Der Knabe kam, der König rief:
„Laß mir herein den Alten!"

„Gegrüßet seid mir, edle Herrn,
Gegrüßt ihr, schöne Damen!
Welch reicher Himmel! Stern bei Stern!
Wer kennet ihre Namen?
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
Schließt, Augen, euch; hier ist nicht Zeit,
Sich staunend zu ergötzen."

Der Sänger drückt' die Augen ein
Und schlug in vollen Tönen;
Die Ritter schauten muthig d'rein,
Und in den Schooß die Schönen.
Der König, dem das Lied gefiel,
Ließ ihm zum Lohne für sein Spiel
Eine goldne Kette bringen.

„Die goldne Kette gib mir nicht,
Die Kette gieb den Rittern,
Von deren kühnem Angesicht
Der Feinde Lanzen splittern.
Gib sie dem Kanzler, den du hast,
Und laß ihn noch die goldne Last
Zu andern Lasten tragen.

„Ich singe, wie der Vogel singt,
Der in den Zweigen wohnet;
Das Lied, das aus der Seele dringt,
Ist Lohn, der reichlich lohnet;

Doch darf ich bitten, bitt' ich Eins:
Laß mir den besten Becher Weins
In purem Golde reichen."
Er setzt' ihn an, er trank ihn aus;
„O Trank voll süßer Labe!
O dreimal hochbeglücktes Haus,
Wo das ist kleine Gabe!
Ergeht's euch wohl, so denkt an mich,
Und danket Gott so warm, als ich
Für diesen Trunk euch danke."

Goethe.

Der Geiger.

Ein Geiger zog von Land zu Land,
Um seine Kunst zu zeigen;
Was je ein Menschenherz empfand,
Das wußt' er vorzugeigen.
Er spielte leis, er spielte stark,
In Tönen vielgestaltig,
Sein Geigen ging durch Bein und Mark,
Ergreifend allgewaltig.
Das Lob erschallt. Der Geiger stand
Und blickt' in tiefem Sinnen:
„Den schönsten Klang, den ich gekannt,
Den hab' ich noch nicht innen.
Mein alter Vater spielte mir,
Als ich ein Kind, die Weise,
Sie klang (ich bebt' und weinte schier)
So wunderstark und leise.
Doch wie ich sinne hin und her,
Ich weiß sie nicht zu geigen,

Und Ruhe find' ich nimmermehr,
Bis sie mir wieder eigen." —
Er spricht's und spielet leis und stark
Und sinnt und spielet wieder;
Geht auch sein Ton durch Bein und Mark,
Er senkt den Bogen nieder;
„O jammervolle Schnörkelei'n!
Ist das Musik zu nennen?" —
Rasch packt' er Geig' und Bogen ein,
Um wild davon zu rennen.
Er wandert hin, er wandert her,
Dann wandert er nach Hause;
Das Haar wird grau, die Hand wird schwer,
Er wohnt in stiller Klause.
Doch sinnt es stets und sinnet noch
Und findet nicht die Weise.
„Du guter Gott, erbarm' dich doch!
Gib Ruh' mir schwachem Greise!"
Der Knabe, den er geigen lehrt,
Sieht Morgens einst ihn träumen.
Er lächelt sanft; er schwebt verklärt
Wohl jetzt in lichten Räumen.
Als er erwachet, spricht er mild:
„Dank, Dank dir, Herr da droben;
Ich sah im Traum des Vaters Bild
Von Silberhaar umwoben.
Die Weise, die ich nimmer fand,
Hört' ich ihn kräftig geigen.
O gib die Geige von der Wand!
Jetzt ist der Klang mein eigen."
Der Knabe reicht die Geige dar,
Der Alte spielt die Weise,

Der Knabe horcht, — es klingt so klar,
So wunderstark und leise.

Die alte Hand ermattet nicht,
Stets schallt es voller tönend,
Dem Aug' entströmt ein selig Licht,
Das alte Haupt verschönend.

Da stirbt der Ton, der Bogen fällt,
Es kniet und schluchzt der Knabe.
Der Alte noch die Geige hält;
Legt ihn auch so zu Grabe!

Friedrich v. Sallet.

Des Sängers Fluch.

Es stand in alten Zeiten ein Schloß, so hoch und hehr,
Weit glänzt' es über die Lande bis an das blaue Meer,
Und rings von duft'gen Gärten ein blüthenreicher Kranz,
D'rin sprangen frische Brunnen im Regenbogenglanz.

Dort saß ein stolzer König, an Land und Siegen reich,
Er saß auf seinem Throne so finster und so bleich;
Denn was er sinnt, ist Schrecken, und was er blickt, ist Wuth,
Und was er spricht, ist Geißel, und was er schreibt, ist Blut.

Einst zog nach diesem Schlosse ein edles Sängerpaar,
Der Ein' in gold'nen Locken, der Andre grau von Haar;
Der Alte mit der Harfe, er saß auf schmuckem Roß,
Es schritt ihm frisch zur Seite der blühende Genoß.

Der Alte sprach zum Jungen: „Nun sei bereit, mein Sohn!
Denk' unsrer tiefsten Lieder, stimm an den vollsten Ton,

Nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den
Schmerz!
Es gilt uns heut', zu rühren des Königs steinern Herz."

Schon stehn die beiden Sänger im hohen Säulensaal,
Und auf dem Throne sitzen der König und sein Gemahl;
Der König furchtbar prächtig, wie blut'ger Nordlicht-
schein,
Die Königin süß und milde, als blickte Vollmond drein.

Da schlug der Greis die Saiten, er schlug sie wundervoll,
Daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre schwoll;
Dann strömte himmlisch helle des Jünglings Stimme
vor,
Des Alten Sang dazwischen, wie dumpfer Geisterchor.

Sie singen von Lenz und Liebe, von sel'ger goldner Zeit,
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu' und Heiligkeit;
Sie singen von allem Süßen, was Menschenbrust durch-
bebt,
Sie singen von allem Hohen, was Menschenherz erhebt.

Die Höflingschaar im Kreise verlernet jeden Spott;
Des Königs trotz'ge Krieger, sie beugen sich vor Gott.
Die Königin, zerflossen in Wehmuth und in Lust,
Sie wirft den Sängern nieder die Rose von ihrer Brust.

„Ihr habt mein Volk verführet, verlockt ihr nun mein
Weib?"
Der König schreit es wüthend, er bebt am ganzen Leib,
Er wirft sein Schwert, das blitzend des Jünglings Brust
durchdringt,
D'raus, statt der goldnen Lieder, ein Blutstrahl hochauf
springt.

Und wie vom Sturm zerstoben ist all der Hörer Schwarm,
Der Jüngling hat verröchelt in seines Meisters Arm;

Der schlägt um ihn den Mantel und setzt ihn auf das Roß,
Er bind't ihn aufrecht feste, verläßt mit ihm das Schloß.
Doch vor dem hohen Thore, da hält der Sängergreis,
Da faßt er seine Harfe, sie, aller Harfen Preis;
An einer Marmorsäule, da hat er sie zerschellt,
Dann ruft er, daß es schaurig durch Schloß und Gärten gellt:
„Weh' euch, ihr stolzen Hallen! nie töne süßer Klang
Durch eure Räume wieder, nie Saite, noch Gesang!
Nein! Seufzer nur und Stöhnen und scheuer Sclavenschritt,
Bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeist zertritt!
„Weh' euch, ihr duft'gen Gärtner im holden Maienlicht!
Euch zeig' ich dieses Todten entstelltes Angesicht,
Daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell versiegt,
Daß ihr in künft'gen Tagen versteint, verödet liegt.
„Weh' dir, verruchter Mörder! du Fluch des Sängerthums!
Umsonst sei all dein Ringen nach Kränzen blut'gen Ruhms!
Dein Name sei vergessen, in ew'ge Nacht getaucht,
Sei, wie ein letztes Röcheln, in leere Luft verhaucht!"
Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört,
Die Mauern liegen nieder, die Hallen sind zerstört.
Noch eine hohe Säule zeugt von verschwund'ner Pracht;
Auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht.
Und rings, statt duft'ger Gärten, ein ödes Haideland,
Kein Baum verstreuet Schatten, kein Quell durchdringt den Sand,
Des König's Namen meldet kein Lied, kein Heldenbuch;
Versunken und vergessen! das ist des Sängers Fluch.

Ludwig Uhland.

Heinrich der Vogler.

Herr Heinrich sitzt am Vogelheerd
Recht froh und wohlgemuth;
Aus tausend Perlen blinkt und blitzt
Der Morgensonne Gluth.
In Wies' und Feld und Wald und Au —
Horch, welch' ein süßer Schall!
Der Lerche Sang, der Wachtel Schlag,
Die süße Nachtigall!
Herr Heinrich schaut so fröhlich drein:
„Wie schön ist heut' die Welt!
Was gilt's? heut' gibt's 'nen guten Fang!"
Er lugt zum Himmelszelt.
Er lauscht und streicht sich von der Stirn
Das blondgelockte Haar:
„Ei doch! was sprengt denn dort herauf
Für eine Reiterschaar?"
Der Staub wallt auf, der Hufschlag dröhnt,
Es naht der Waffen Klang.
„Daß Gott! die Herrn verderben mir
Den ganzen Vogelfang!"
„Ei nun! Was gibt's?" — Es hält der Troß
Vor'm Herzog plötzlich an;
Herr Heinrich tritt hervor und spricht:
„Wen sucht ihr da? sagt an!"
Da schwenken sie die Fähnlein bunt
Und jauchzen: „Unsern Herrn! —
Hoch lebe Kaiser Heinrich! — Hoch
Des Sachsenlandes Stern!" —
Dies rufend knie'n sie vor ihn hin
Und huldigen ihm still

Und rufen, als er staunend fragt:
„'s ist deutschen Reiches Will'!“
Da blickt Herr Heinrich tiefbewegt
Hinauf zum Himmelszelt:
„Du gabst mir einen guten Fang.
Herr Gott, wie dir's gefällt.“ —

Vogl.

König Erich.

Herr Erich, der junge Königssohn,
Klein Anna liebgewann,
Klein Anna mit dem goldnen Haar,
Die schönste Fischermaid es war,
Die je man finden kann.
Für sie früh Morgens in dem Wald
Er jagte Hirsch und Bär;
Des Abends, wann die Sonne sank,
Er fuhr mit ihr den See entlang,
Zog ein die Netze schwer.
„Leb wohl, mein Lieb, es rufet mich
Des Vaters streng Gebot;
Doch bleib' ich treu dir immerdar!“
Er kehrte zurück das andre Jahr,
Schön Anna, die war todt. —
Der alte König sank in's Grab;
Herr Erich empfing die Kron'. —
Herr Erich, es ist die höchste Zeit,
Laß ab von Liebesgram und Leid,
Jetzt gilt es Volk und Thron!
Herr Erich ließ vom Liebesgram,
Sein Reich er treu bewacht':

Im Frieden hielt er weisen Rath,
Zu Meer und Land gekämpfet hat
Der Held manch' heiße Schlacht.

Und als er hoch zu Jahren kam,
Und wohlbestellt sein Haus,
Da segnet' er sein glücklich Land,
Nahm wieder Speer und Netz zur Hand
Und fuhr zum See hinaus.

Von keinem Menschen mehr gesehn,
Dort weilt' er ganz allein
In seiner Liebsten ödem Haus;
Die Stürme wehten ein und aus,
Ihn dünkt's wie einst zu sein.

Früh Morgens zog er in den Wald,
Zu jagen Hirsch und Bär;
Des Abends, wann die Sonne sank,
Er Netze warf den See entlang,
Als ob's für Anna wär'.

So harrt der greise König dort —
Sein Herz der Liebe voll
Sein Haupt von Silberhaar umwallt, —
Des Tages, der ihn nun so bald
Mit ihr vereinen soll.

Und wie er einst im Schlummer ruht,
Ein Traum ihn selig macht:
Schön Anna, in der Engel Chor,
Sie öffnet ihm des Himmels Thor, —
Dort ist er aufgewacht.

Robert Reinick.

Die Schärpe.

Es war eine Königstochter,
Blauäugig, lilienschlank,
Die spann eine silberne Schärpe
Viel Sommermonde lang.

Sie saß auf hohem Stuhle,
Vor ihres Schlosses Thür,
Im hellen Mondenscheine,
Und webte für und für.

Da zogen viele Ritter
Alltäglich aus und ein,
Und Jeder dacht' im Herzen:
Weß wird die Schärpe sein?

Sie sah nicht auf vom Werke,
Hielt keiner Frage Stand;
Sie stickte ihren Namen
Schwarz in das weiße Band.

Da kam ein Sturm geflogen
Hoch von den Bergen her,
Und riß vom leichten Rahmen
Die Schärpe fort in's Meer.

Die Magd saß unbetroffen,
Als müßt' es also sein,
Stand auf von ihrem Sessel
Und ging zur Kammer ein.

Sie zog aus ihrer Lade
Ein schwarzes Trauerkleid —
Wer trug um eine Schärpe
Wohl je so schweres Leid?

Drei Tage und drei Nächte
Sie saß in dunkler Tracht,
Da tönt das Horn des Wächters
Wohl in der dritten Nacht.

Ein Bote hält am Thore,
Trägt ferne Kunde her:
Gescheitert schwimmt die Flotte
Des Königs auf dem Meer.

Und an das Ufer warfen
Die Wogen mit der Fluth
Viel edle Heldenleichen,
Viel reiches Heldengut.

Es stand die Königstochter
An ihrem Fensterlein:
„Sag', Bote, was flattert am Arme
So hell dir im Mondenschein?"

Es ist eine silberne Schärpe,
Die bring' ich her vom Strand,
Da wand ich einem Ritter
Sie aus der starken Hand.

„Deß thätst du dich nicht rühmen,
Wenn der am Leben wär';
Geh', trag' ihm deine Beute
Zurück zum blauen Meer.

„Und wenn ihr ihn begrabet,
Legt auch die Schärpe bei,
Und neben seinem Lager
Laßt eine Stelle frei."

Wilhelm Müller.

Der König in Thule.

Es war ein König in Thule
Gar treu bis an das Grab,
Dem sterbend seine Buhle
Einen goldnen Becher gab.
Es ging ihm nichts darüber,
Er leert' ihn jeden Schmaus;
Die Augen gingen ihm über,
So oft er trank daraus.
Und als er kam zu sterben,
Zählt' er seine Städt' im Reich,
Gönnt' alles seinem Erben,
Den Becher nicht zugleich.
Er saß beim Königsmahle,
Die Ritter um ihn her,
Auf hohem Vätersaale
Dort auf dem Schloß am Meer.
Dort stand der alte Zecher,
Trank letzte Lebensgluth,
Und warf den heil'gen Becher
Hinunter in die Fluth.
Er sah ihn stürzen, trinken,
Und sinken in das Meer.
Die Augen thäten ihm sinken;
Trank nie einen Tropfen mehr.

Goethe

Der Rosenkranz.

In des Maies holden Tagen,
An der Aue Blumenglanz,

Edle Knappen fechten, jagen
Um den werthen Rosenkranz.
Wollen nicht mit leichtem Finger
Blumen pflücken auf dem Plan,
Wollen sie, als wackre Ringer,
Aus der Jungfrau Hand empfahn.

In der Laube sitzt die Stille,
Die mit Staunen Jeder sieht,
Die in solcher Jugendfülle
Heut' zum ersten Male blüht.
Volle Rosenzweig' umwanken,
Als ein Schattenhut, ihr Haupt;
Reben mit den Blüthenranken
Halten ihren Leib umlaubt.

Sieh! im Eisenkleid ein Reiter
Zieht auf krankem Roß daher,
Senkt die Lanz', als müder Streiter,
Neigt das Haupt, wie schlummerschwer.
Dürre Wangen, graue Locken;
Seiner Hand entfiel der Zaum.
Plötzlich fährt er auf, erschrocken,
Wie erwacht aus bangem Traum.

„Seid gegrüßt auf diesen Auen
Schönste Jungfrau'n, edle Herrn!
Dürfet nicht ob mir ergrauen,
Eure Spiele schau' ich gern.
Gerne möcht ich für mein Leben
Mit euch brechen einen Speer,
Aber meine Arme beben,
Meine Kniee wanken sehr.

„Kenne solche Zeitvertreibe,
Bin bei Lanz' und Schwert ergraut,

Panzer liegt mir noch am Leibe,
Wie dem Drachen seine Haut.
Auf dem Lande Kampf und Wunden,
Auf dem Meere Wog und Sturm;
Ruhe hab ich nie gefunden,
Als ein Jahr im finstern Thurm.
Weh! verlorne Tag' und Nächte!
Minne hat mich nie beglückt;
Nie hat dich, du rauhe Rechte,
Weiche Frauenhand gedrückt.
Denn noch war dem Erdenthale
Jene Blumenjungfrau fern,
Die mir heut' zum ersten Male
Aufgeht, als ein neuer Stern.
„Wehe! könnt' ich mich verjüngen!
Lernen wollt' ich Saitenkunst,
Minnelieder wollt' ich singen,
Werbend um der Süßen Gunst.
In des Maien holden Tagen,
In der Aue Blumenglanz
Wollt' freudig fechten, jagen
Um den werthen Rosenkranz.
„Weh, zu früh bin ich geboren!
Erst beginnt die goldne Zeit.
Zorn und Neid hat sich verloren,
Frühling ewig sich erneut.
Sie, in ihrer Rosenlaube,
Wird des Reiches Herrin sein.
Ich muß hin zu Nacht und Staube,
Auf mich fällt der Leichenstein!"
Als der Alte dies gesprochen,
Er die bleichen Lippen schloß,

Seine Augen sind gebrochen,
Sinken will er von dem Roß.
Doch die edlen Knappen eilen,
Legen ihn in's Grüne hin;
Ach! kein Balsam kann ihn heilen,
Keine Stimme wecket ihn.
Und die Jungfrau niedersteiget
Aus der Blumenlaube Glanz:
Traurig sich zum Greise neiget,
Setzt ihm auf den Rosenkranz;
„Sei des Maienfestes König;
Keiner hat, was du, gethan.
Ob es gleich dir frommet wenig,
Blumenkranz dem todten Mann."

Ludwig Uhland.

Schön Hedwig.

Im Kreise der Vasallen sitzt
Der Ritter, jung und kühn;
Sein dunkles Feuerauge blitzt,
Als wollt' er ziehn zum Kampfe,
Und seine Wangen glühn.
Ein zartes Mägdlein tritt heran
Und füllt ihm den Pokal.
Zurück mit Lächeln tritt sie dann,
Da fällt auf ihre Stirne
Der klarste Morgenstrahl.
Der Ritter aber faßt sie schnell
Bei ihrer weißen Hand.

Ihr blaues Auge, frisch und hell,
Sie schlägt es erst zu Boden,
Dann hebt sie's unverwandt.

„Schön Hedwig, die du vor mir stehst,
Drei Dinge sag' mir frei;
Woher du kommst, wohin du gehst,
Warum du stets mir folgest;
Das sind der Dinge drei!“

„Woher ich komm'? Ich komm' von Gott,
So hat man mir gesagt,
Als ich, verfolgt von Hohn und Spott,
Nach Vater und nach Mutter
Mit Thränen einst gefragt.

„Wohin ich geh'? Nichts treibt mich fort,
Die Welt ist gar zu weit.
Was tauscht' ich eitel Ort um Ort?
Sie ist ja allenthalben
Voll Lust und Herrlichkeit.

„Warum ich folg', wohin du winkst?
Ei, sprich, wie könnt' ich ruhn?
Ich schenk' den Wein dir, den du trinkst,
Ich bat dich d'rum auf Knieen
Und möcht' es ewig thun!“

„So frage ich, du blondes Kind,
Noch um ein Viertes dich;
Dies letzte sag' mir an geschwind,
Dann frag' ich dich nicht weiter,
Sag', Mägdlein, liebst du mich?“

Im Anfang steht sie starr und stumm,
Dann schaut sie langsam sich
Im Kreis der ernsten Gäste um,

Und faltet ihre Hände
Und spricht: „Ich liebe dich!
Nun aber weiß ich auch, wohin
Ich gehen muß von hier;
Wohl ist's mir klar im meinem Sinn!
Nachdem ich dies gestanden,
Ziemt nur der Schleier mir!“
„Und wenn du sagst, du kommst von Gott,
So fühl' ich, das ist wahr.
D'rum führ' ich auch, trotz Hohn und Spott
Als seine liebste Tochter
Noch heut' dich zum Altar.
„Ihr edlen Herrn, ich lud verblümt
Zu einem Fest euch ein;
Ihr Ritter stolz und hoch gerühmt,
So folgt mir zur Kapelle,
Es soll mein schönstes sein.“

Friedrich Hebbel.

Das Grab im Busento.

Nächtlich am Busento lispeln bei Cosenza dumpfe Lieder,
Aus den Wassern schallt es Antwort, und in Wirbeln klingt es wieder!
Und den Fluß hinauf, hinunter ziehn die Schatten tapfrer Gothen,
Die den Alarich beweinen, ihres Volkes besten Todten.
Allzufrüh und fern der Heimath, mußten hier sie ihn begraben,
Während noch die Jugendlocken seine Schulter blond umgaben.

Und am Ufer des Busento reihten sie sich um die Wette,
Um die Strömung abzuleiten, gruben sie ein frisches Bette.
In der wogenleeren Höhlung wühlten sie empor die Erde,
Senkten tief hinein den Leichnam, mit der Rüstung, auf dem Pferde.
Deckten dann mit Erde wieder ihn und seine stolze Habe,
Daß die hohen Stromgewächse wüchsen aus dem Heldengrabe.
Abgelenkt zum zweiten Male, ward der Fluß herbeigezogen:
Mächtig in ihr altes Bette schäumten die Busentowogen.
Und es sang ein Chor von Männern: Schlaf in deinen Heldenehren!
Keines Römers schnöde Habsucht soll dir je das Grab versehren!
Sangen's und die Lobgesänge tönten fort im Gothenheere;
Wälze sie, Busentowelle, wälze sie von Meer zu Meere!

von Platen - Hallermünde.

Die nächtliche Heerschau.

Nachts um die zwölfte Stunde
Verläßt der Tambour sein Grab,
Macht mit der Trommel die Runde,
Geht emsig auf und ab.

Mit seinen entfleischten Armen
Rührt er die Schlägel zugleich,
Schlägt manchen guten Wirbel,
Reveill' und Zapfenstreich.

Die Trommel klinget seltsam,
Hat gar einen starken Ton;
Die alten todten Soldaten
Erwachen im Grab davon.

Und die im tiefen Norden
    Erstarrt in Schnee und Eis,
    Und die in Welschland liegen,
    Wo ihnen die Erde zu heiß;
Und die der Nilschlamm decket
    Und der arabische Sand,
    Sie steigen aus ihren Gräbern,
    Sie nehmen's Gewehr zur Hand.

Und um die zwölfte Stunde
    Verläßt der Trompeter sein Grab,
    Und schmettert in die Trompete,
    Und reitet auf und ab.
Da kommen auf luftigen Pferden
    Die todten Reiter herbei,
    Die blutigen alten Schwadronen
    In Waffen mancherlei.
Es grinsen die weißen Schädel
    Wohl unter dem Helm hervor,
    Es halten die Knochenhände
    Die langen Schwerter empor.

Und um die zwölfte Stunde
    Verläßt der Feldherr sein Grab,
    Kommt langsam hergeritten,
    Umgeben von seinem Stab.
Er trägt ein kleines Hütchen,
    Er trägt ein einfach Kleid,
    Und einen kleinen Degen
    Trägt' er an seiner Seit'.

Der Mond mit gelbem Lichte
Erhellt den weiten Plan:
Der Mann im kleinen Hütchen
Sieht sich die Truppen an.
Die Reihen präsentiren
Und schultern das Gewehr,
Dann zieht mit klingendem Spiele
Vorüber das ganze Heer.
Die Marschäll' und Generale
Schließen um ihn einen Kreis:
Der Feldherr sagt dem Nächsten
In's Ohr ein Wörtlein leis'.
Das Wort geht in die Runde,
Klingt wieder fern und nah',
„Frankreich" ist die Parole,
Die Losung: „Sankt Helena!"
Dies ist die große Parade
Im elyseischen Feld,
Die um die zwölfte Stunde
Der todte Cäsar hält.

J. Ch. Frhr. v. Zedlitz.

Die Grenadiere.

Nach Frankreich zogen zwei Grenadier',
Die waren in Rußland gefangen,
Und als sie kamen in's deutsche Quartier,
Sie ließen die Köpfe hangen.
Da hörten Beide die traurige Mär:
Daß Frankreich verloren gegangen,
Besiegt und zerschlagen das große Heer,
Und der Kaiser, der Kaiser gefangen.

Da weinten zusammen die Grenadier'
Wohl ob der kläglichen Kunde.
Der eine sprach: „Wie weh wird mir,
Wie brennt meine alte Wunde!"

Der Andere sprach: „Das Lied ist aus,
Auch ich möcht' mit dir sterben,
Doch hab' ich Weib und Kind zu Haus,
Die ohne mich verderben."

„Was schert mich Weib, was schert mich Kind,
Ich trage weit bess'res Verlangen;
Laß sie betteln gehn, wenn sie hungrig sind,
Mein Kaiser, mein Kaiser gefangen!

„Gewähr', mir Bruder, eine Bitt':
Wenn ich jetzt sterben werde,
So nimm meine Leiche nach Frankreich mit,
Begrab mich in Frankreichs Erde.

„Das Ehrenkreuz am rothen Band
Sollst du auf's Herz mir legen;
Die Flinte gib mir in die Hand,
Und gürt mir um den Degen.

„So will ich liegen und horchen still,
Wie eine Schildwach', im Grabe,
Bis einst ich höre Kanonengebrüll
Und wiehernder Rosse Getrabe.

„Dann reitet mein Kaiser wohl über mein Grab,
Viel Schwerter klirren und blitzen;
Dann steig' ich gewaffnet hervor aus dem Grab,
Den Kaiser, den Kaiser zu schützen."

Heinrich Heine.

Der Deserteur.

Auf der Hauptwacht sitzt geschlossen
Des Gebirges schlanker Sohn,
Morgen frühe wird erschossen,
Der drei Mal der Fahn' entflohn.

Heute gönnten mit Erbarmen
Sie ihm Wein und Prasserkost:
Doch in seiner Mutter Armen
Gibt und nimmt er letzten Trost:

„Mutter, seht, die närr'schen Leute
Heischten Treu' und Eid mir ab,
Die ich doch, und nicht erst heute,
Meiner lieben Sennin gab!

„Soll mein Blut dem Fürsten geben,
Mag wohl sein ein guter Mann;
Doch er fordre nicht mein Leben!
Was blieb euch, o Mutter, dann?

„Eures Hauptes Silberflocken,
Acker schirmen, Hof und Haus,
Und der Liebsten goldne Locken,
Füllt's nicht schön mein Leben aus?

„Hoch von langen Stangen wallten
Fetzen Tuchs, d'rauf sie recht fein
Ein geflügelt Raubthier malten;
Und da sollt' ich hinterdrein!

„Dem Gevögel, Adlern, Geiern,
War ich doch mein Lebtag gram;
Schoß manch einen, der zu euern
Und der Liebsten Heerden kam!

„Ueber eine blanke Schachtel
Spannten sie ein Eselsfell:
Welch' Gedröhn, statt Lerch' und Wachtel,
Die im Korn einst schlugen hell!
„Trommellärm trieb mich von dannen,
Alphorn trieb mich zu den Höh'n,
Wo die grünen duft'gen Tannen,
Meine echten Fahnen, wehn!
„Unserm Küster lauscht' ich lieber
Mit dem tapfern Fiedelstrich,
Während vom Gebirg herüber
Süßrer Klang mein Ohr beschlich!
„In zweifarbig Tuch geschlagen,
Knebelten mich Spang' und Knopf;
Einen Höcker sollt' ich tragen
Und als Hut solch schwarzen Topf!
„Besser läßt, das sieht doch Jeder,
Mir der grüne Schützenrock,
Auf dem Hut die Schildhahnfeder,
Stutzen auch und Alpenstock!
„Wachtstehn sollt' ich Nachts vor Zelten!
Lullt mein Wachen sie in Ruh'!
Legt der Herr den mir geschmälten
Schlummer wohl dem ihren zu?
„Besser als durch mich geborgen,
Stellt' in Himmels Schutz ich sie;
Und vor Liebchens Haus am Morgen
Stand als Ehrenwacht ich früh.
„Morgen, wenn die Schüsse schüttern
Mutter, denkt, daß fern von euch
Im Gebirg bei Hochgewittern
Mich erschlug ein Wetterstreich!

„Besser will mir's so behagen!
Kann doch auf den Lippen treu
Euren, ihren Namen tragen,
Wie der blüh'ndsten Rosen zwei!"
Und der Morgen stieg zur Erde!
Unter laub'gem Blüthenbaum
Ruht die Sennin; ihre Heerde
Weidet rings am Bergessaum.
Horch! im Thalgrund Büchsenknalle,
Daß, aus seinem Morgentraum
Aufgeschreckt vom rauhen Halle,
Bang' und zitternd lauscht der Baum!
Daß ihm's aus der Krone rüttelt
Blüthenflocken taumelnd hin,
Tropfen Thau's, wie Thränen, schüttelt
Auf das Haupt der Sennerin!
Und entsunken sind zur Stunde,
In dem Thale grün und frei,
Einem rothen Jünglingsmunde
Wohl der blüh'ndsten Rosen zwei.

Anastasius Grün.

Zwei Brüder.

Oben auf des Berges Spitze
Liegt das Schloß in Nacht gehüllt,
Doch im Thale leuchten Blitze,
Helle Schwerter klirren wild.
Das sind Brüder, die dort fechten
Grimmen Zweikampf, wuthentbrannt.
Sprich, warum die Brüder rechten
Mit dem Schwerte in der Hand?

Gräfin Laura's Augenfunken
Zündeten den Brüderstreit;
Beide glühen liebestrunken
Für die adlig holde Maid.
Welchem aber von den beiden
Wendet sich ihr Herze zu?
Kein Ergrübeln kann's entscheiden, —
Schwert heraus, entscheide du!
Und sie fechten kühn verwegen,
Hieb' auf Hiebe niederkracht's.
Hütet euch, ihr wilden Degen,
Böses Blendwerk schleicht des Nachts.
Wehe! Wehe! blut'ge Brüder!
Wehe! Wehe! blut'ges Thal;
Beide Kämpfer stürzen nieder,
Einer in des andern Stahl. —
Viel' Jahrhunderte verwehen,
Viel' Geschlechter deckt das Grab;
Traurig von des Berges Höhen
Schaut das öde Schloß herab.
Aber Nachts, im Thalesgrunde,
Wandelt's heimlich, wunderbar,
Wenn da kommt die zwölfte Stunde,
Kämpfet dort das Brüderpaar.

Heinrich Heine.

Der weiße Schleier.

Im Kerker liegt in eisernen Banden
Beim Henkermahle der Ungargraf.
Er wollte helfen den eigenen Landen,
Er fühlte sich unter Sklaven ein Sklav,
Darum so früh sein Loos ihn traf.

Der Ungargraf, kaum zwanzig Jahr,
So nahe — nicht der Todtenbahr',
Das wäre Trost —, so nah' dem Galgen,
Wo um sein Hirn die Raben sich balgen,
Und schläft auf seinem Lager von Stroh
So kummerlos, so kindesfroh?
Er hat geweint an der Mutter Hals:
O Mutter! Sieh dein einziges Kind,
Wie bald sein blühendes Leben verrinnt,
Wie bald sein Name ruhmvollen Schalls
Verhallet in schmählicher Todesnacht;
Ich bin gestanden in mancher Schlacht,
Ich habe gejubelt in Kampfgewittern,
Und morgen, o Mutter, werde ich zittern.
Die Mutter sprach: Nicht zittre, o Sohn!
Ich werde knieen am Kaiserthron;
Da oben sitzt ein kalter Despot,
Doch wird ihn rühren der Mutter Noth;
Und wenn sie dich führen die Schmerzensbahn,
Dann harr' ich dein auf meinem Altan
Und laß ich den schwarzen Schleier wehn,
Dann mußt du, o Kind, zum Tode gehn!
Dann schreit' ihm entgegen mit festem Muth,
Du bist, mein Sohn, ein Ungarblut!
Doch siehst du umhüllt mein Angesicht
Vom weißen Schleier — dann ist dir gegeben
Vom Kaiser gnädig dein junges Leben,
Und faßt dich der Henker, so zittre nicht!
Und darum liegt der rebellische Graf
Am letzten Tage im ruhigen Schlaf,
Der zeigt ihm im Traum der Mutter Bild
Am Altan, vom weißen Schleier umhüllt.

Die Glocke tönt — durch die Straßen zieht
Der Henkerzug mit langsamem Schritte.
Den Jüngling in der schaurigen Mitte;
Aus Fenstern und Erkern die Menge sieht,
Und fallende Thränen und Blumen trafen
Als Mädchengrüße den jungen Grafen.
Er aber bemerkt's nicht und starrt nur hinan,
Wo die Mutter stand auf hohem Altan,
Vom weißen Schleier umhüllt das Gesicht.
Und freudigen Muthes folgt' er dem Zug
Mit festem Schritte, und zitterte nicht,
Und wie ihn die Henkerschaar erhob —
Zur letzten Stufe — er lächelte drob.
Und der weiße Schleier? — O Schmerzensbetrug,
Wie ihn nur eine Mutter ersinnt,
Im Tode nicht zittern zu sehn ihr Kind!

Moritz Hartmann.

Der Soldat.

Es geht bei gedämpfter Trommel Klang;
Wie weit noch die Stätte! Der Weg wie lang!
O wär' er zur Ruh' und Alles vorbei!
Ich glaub', es bricht mir das Herz entzwei!
Ich hab' in der Welt nur ihn geliebt,
Nur ihn, dem jetzt man den Tod doch gibt.
Bei klingendem Spiele wird paradirt,
Dazu bin ich auch kommandirt.
Nun schaut er auf zum letzten Mal
In Gottes Sonne freudigen Strahl, —
Nun binden sie ihm die Augen zu,
Dir schenke Gott die ewige Ruh'.

Es haben die Neun wohl angelegt,
Acht Kugeln haben vorbei gefegt:
Sie zitterten Alle vor Jammer und Schmerz —
Ich aber, ich traf ihn mitten in's Herz.

Adalbert v. Chamisso.

Der gute Kamerad.

Ich hatt' einen Kameraden,
Einen bessern find'st du nit.
Die Trommel schlug zum Streite,
Er ging an meiner Seite
In gleichem Schritt und Tritt.

Eine Kugel kam geflogen,
Gilt's mir, oder gilt es dir?
Ihn hat es weggerissen,
Er liegt mir vor den Füßen,
Als wär's ein Stück von mir.

Will mir die Hand noch reichen,
Derweil ich eben lad',
Kann dir die Hand nicht geben,
Bleib du im ew'gen Leben
Mein guter Kamerad!

Ludwig Uhland.

Der Glockenguß zu Breslau.

(Mit Bild.)

War einst ein Glockengießer
Zu Breslau in der Stadt,
Ein ehrenwerther Meister,
Gewandt in Rath und That.


G.S.

Er hatte schon gegossen
Viel Glocken, gelb und weiß,
Für Kirchen und Kapellen,
Zu Gottes Lob und Preis.
Und seine Glocken klangen
So voll, so hell, so rein;
Er goß auch Lieb' und Glauben
Mit in die Form hinein.
Doch aller Glocken Krone
Die er gegossen hat,
Das ist die Sünderglocke
Zu Breslau in der Stadt.
Im Magdalenenthurme,
Da hängt das Meisterstück,
Rief schon manch starres Herze
Zu seinem Gott zurück.
Wie hat der gute Meister
So treu das Werk bedacht!
Wie hat er seine Hände
Gerührt bei Tag und Nacht!
Und als die Stunde kommen,
Daß Alles fertig war,
Die Form ist eingemauert,
Die Speise gut und gar;
Da ruft er seinen Buben
Zur Feuerwacht herein:
„Ich lass' auf kurze Weile
Beim Kessel dich allein,
„Will mich mit einem Trunke
Noch stärken zu dem Guß,
Das gibt der zähen Speise
Erst einen vollen Fluß.

„Doch hüte dich, und rühre
Den Hahn mir nimmer an,
Sonst wär es um dein Leben,
Fürwitziger, gethan!“
Der Bube steht am Kessel,
Schaut in die Gluth hinein:
Das wogt und wallt und wirbelt,
Und will entfesselt sein,
Und zischt ihm in den Ohren,
Und zuckt ihm durch den Sinn,
Und zieht an allen Fingern
Ihn nach dem Hahne hin.
Er fühlt ihn in den Händen,
Er hat ihn umgedreht;
Da wird ihm angst und bange,
Er weiß nicht, was er thät.
Und läuft hinaus zum Meister,
Die Schuld ihm zu gestehn,
Will seine Knie' umfassen
Und ihn um Gnade flehn.
Doch wie er nur vernommen
Des Knaben erstes Wort,
Da reißt die kluge Rechte
Der jähe Zorn ihm fort.
Er stößt sein scharfes Messer
Dem Buben in die Brust,
Dann stürzt er nach dem Kessel,
Sein selber nicht bewußt.
Vielleicht, daß er noch retten,
Den Strom noch hemmen kann: —
Doch sieh, der Guß ist fertig,
Es fehlt kein Tropfen d'ran.

Da eilt er, abzuräumen,
Und sieht, und will's nicht sehn,
Ganz ohne Fleck und Makel
Die Glocke vor sich stehn.
Der Knabe liegt am Boden,
Er schaut sein Werk nicht mehr:
Ach, Meister, wilder Meister,
Du stießest gar zu sehr!
Er stellt sich dem Gerichte,
Er klagt sich selber an.
Es thut den Richtern wehe
Wohl um den wackern Mann.
Doch kann ihn keiner retten,
Und Blut will wieder Blut;
Er hört sein Todesurthel
Mit ungebeugtem Muth.
Und als der Tag gekommen,
Da man ihn führt hinaus,
Da wird ihm angeboten
Der letzte Gnadenschmaus.
„Ich dank' euch," spricht der Meister,
„Ihr Herren lieb und werth;
Doch eine andre Gnade
Mein Herz von euch begehrt:
„Laßt mich nur einmal hören
Der neuen Glocke Klang:
Ich hab' sie ja bereitet,
Möcht' wissen, ob's gelang."
Die Bitte ward gewähret,
Sie schien den Herr'n gering:
Die Glocke ward geläutet,
Als er zum Tode ging.

Der Meister hört sie klingen,
So voll, so hell, so rein!
Die Augen gehn ihm über,
Es muß vor Freude sein!
Und seine Blicke leuchten,
Als wären sie verklärt;
Er hat in ihrem Klange
Wohl mehr als Klang gehört.
Hat auch geneigt den Nacken
Zum Streich voll Zuversicht;
Und was der Tod versprochen,
Das bricht das Leben nicht.
Das ist der Glocken Krone,
Die er gegossen hat,
Die Magdalenenglocke
Zu Breslau in der Stadt
Die ward zur Sünderglocke
Seit jenem Tag geweiht;
Weiß nicht, ob's anders worden
In dieser neuen Zeit.

Wilhelm Müller.

Hofer's Tod.

Zu Mantua in Banden
Der treue Hofer war,
In Mantua zum Tode
Führt ihn der Feinde Schaar;
Es blutete der Brüder Herz,
Ganz Deutschland, ach! in Schmach und Schmerz
Mit ihm das Land Tyrol.

Die Hände auf dem Rücken
Andreas Hofer ging
Mit ruhig festen Schritten,
Ihm schien der Tod gering,
Der Tod, den er so manches Mal
Vom Iselberg geschickt in's Thal
Im heil'gen Land Tyrol!
Doch als aus Kerkergittern
Im festen Mantua
Die treuen Waffenbrüder
Die Händ' er strecken sah,
Da rief er aus: „Gott sei mit euch,
Mit dem verrathnen deutschen Reich
Und mit dem Land Tyrol!"
Dem Tambour will der Wirbel
Nicht unter'm Schlägel vor,
Als nun Andreas Hofer
Schritt durch das finstre Thor.
Andreas noch in Banden frei,
Dort stand er fest auf der Bastei,
Der Mann vom Land Tyrol.
Dort soll er niederknieen;
Er sprach: „Das thu' ich nit;
Will sterben, wie ich stehe,
Will sterben, wie ich stritt,
So wie ich steh' auf dieser Schanz',
Es leb' mein guter Kaiser Franz,
Mit ihm sein Land Tyrol!"
Und von der Hand die Binde
Nimmt ihm der Korporal;
Andreas Hofer betet
Allhier zum letzten Mal;

Dann ruft er: „Nun, so trefft mich recht!
Gebt Feuer! — Ach, wie schießt ihr schlecht!
Ade, mein Land Tyrol!"

Julius Mosen.

Reiters Morgengesang.

Morgenroth,
Leuchtest mir zum frühen Tod?
Bald wird die Trompete blasen,
Dann muß ich mein Leben lassen,
Ich und mancher Kamerad.

Kaum gedacht,
War der Lust ein End' gemacht.
Gestern noch auf stolzen Rossen,
Heute durch die Brust geschossen,
Morgen in das kühle Grab!

Ach, wie bald
Schwindet Schönheit und Gestalt!
Thust du stolz mit deinen Wangen,
Die wie Milch und Purpur prangen?
Ach! die Rosen welken all'!

Darum still,
Füg' ich mich, wie Gott es will.
Nun, so will ich wacker streiten,
Und sollt' ich den Tod erleiden:
Stirbt ein braver Reitersmann.

Wilhelm Hauff.

Der Ulan.

Früh Morgens um vier, eh' die Hähne noch kräh'n,
Da sattelt sein Roß der Ulan

Und reitet, den Feind und das Land zu erspäh'n
Den Waffengenossen voran.
Hinjagt er durch's Blachfeld und pirscht durch den Forst,
Hoch flattert sein Fähnlein im Wind,
Und er lugt von der Höh' wie der Falke vom Horst
Und wählt sich die Straße geschwind.
In das sonnige Städtchen da sprengt er hinein,
Am Rathhaus hält er in Ruh:
„Herr Maire, nun schenkt mir vom schäumenden Wein,
Und ein Frühstück gebt mir dazu!
Und schafft mir die prächtigen Rinder daher,
Die am Thor auf den Weiden ich sah,
Und Hafer für zwanzig Schwadronen, Herr Maire,
Denn die Preußen, die Preußen sind da!"
Hei lustige Streife! Hei köstlicher Scherz,
Wenn der Maire seine Bücklinge macht!
Doch freudiger wächst dem Ulanen das Herz,
Wenn die Schlacht durch die Ebene kracht;
Wenn, die Zügel verhängt und die Lanz' in der Faust,
Das Geschwader mit stiebendem Huf
Auf den eisernen Rechen des Vierecks braust
Unter schallendem Hurrahruf.
Wohl spei'n die Haubitzen Verderben und Tod,
Wohl deckt sich mit Leichen die Bahn,
Und die Luft wird wie Blei und die Erde wird roth,
Doch vorwärts stürmt der Ulan.
Und rinnt auch das Blut von den Schläfen ihm warm:
Durch Geknatter und Kugelgesaus,
Kühn setzt er hinein in den dichtesten Schwarm
Und holt sich den Adler heraus.
Und „Victora" schallt durch's Getümmel herauf,
Schon wanken die feindlichen Reih'n,

Und das Wanken wird Flucht, und die Flucht wird Lauf,
Der Ulan, der Ulan hinterdrein!
Hinterdrein durch den Fluß, wo die Brücke verbrannt,
Durch das Dorf, das der Bauer verließ,
Mit Gott für König und Vaterland
Hinterdrein, hinterdrein bis Paris.
Dort giebts einen Tanz noch im eisernen Feld,
Bis der Franzmann den Athem verliert,
Und Wilhelm der Sieger, der eisgraue Held,
Im Louvre den Frieden dictirt.
Doch wenn dann die blutige Arbeit gethan,
Und die Stunde der Heimkehr erschien,
Wie reitet so stattlich im Glied der Ulan
Am Einzugstag in Berlin!
Da steht an den Linden die rosigste Dirn'
Und jubelt vor Stolz und vor Lust:
O wie lieb' ich Dich erst um die Narb' auf der Stirn
Und das eiserne Kreuz auf der Brust!

Emanuel Geibel.

Der todte Soldat.

Auf ferner fremder Aue
Da liegt ein todter Soldat,
Ein ungezählter, vergess'ner,
Wie brav er gekämpft auch hat.
Es reiten viel Generale
Mit Kreuzen an ihm vorbei;
Denkt keiner, daß, der da lieget,
Auch werth eines Kreuzleins sei.
Es ist um manchen Gefall'nen
Viel Frag' und Jammer dort,

Doch für den armen Soldaten
Gibt's weder Thräne noch Wort.
Doch ferne, wo er zu Hause,
Da sitzt beim Abendroth,
Ein Vater voll banger Ahnung
Und sagt: „Gewiß, er ist todt!"
Da sitzt eine weinende Mutter,
Und schluchzet laut: „Gott helf'!
Er hat sich angemeldet:
Die Uhr blieb stehn um Elf!"
Da starrt ein blasses Mädchen
Hinaus in's Dämmerlicht:
„Und ist er dahin und gestorben,
Meinem Herzen stirbt er nicht!"
Drei Augenpaare schicken,
So heiß ein Herz nur kann,
Für den armen todten Soldaten
Ihre Thränen zum Himmel hinan.
Und der Himmel nimmt die Thränen
In einem Wölkchen auf,
Und trägt es zur fernen Aue
Hinüber im raschen Lauf;
Und gießt aus der Wolke die Thräne
Auf's Haupt des Todten als Thau,
Daß er unbeweint nicht liege
Auf ferner fremder Au'.

J. G. Seidl.

So wird es geschehn!

Wie der Wolf, der Assyrier, in klirrender Pracht
Einbrach in die Hürden Judäa's bei Nacht;

Wie der Perser, der Ketten anlegte dem Meer,
Ueber Hellas ergoß sein barbarisches Heer;
Wie der Hunne, ein Pfeil, den die Steppe verschoß,
Auf die Abendwelt niederfuhr, zahllos zu Roß;
Wie die Flotte, die unüberwindlich er hieß,
Wider England der Spanier brüsten sich ließ;
Wie der Korse, der Ohm, in unendlichen Reih'n
Seine Tausende führte nach Rußland hinein;
Wie auf Leichen er aufschlug sein blutig Gezelt,
Und vermessen sich wähnte den Herrscher der Welt:
So bekriegt jetzt der Korse, der Neffe des Ohms,
So bekriegt er die Ufer des deutschesten Stroms;
Es schüttern die Kolben, es rasselt der Stahl, —
Seinem Troß gern kredenzt' er des Rheinlands Pokal!
Dem Turco! dem Spahi! der stützt ihm das Reich:
Wie er selber, Hyäne und Schakal zugleich!
Der bellt auf Geheiß, o verworfenes Spiel,
Deinen heiligen Hymnus, o Rouget de Lisle!
Von der Saar und der Mosel zum Odenwald schallt's;
Da erbleicht, da erzittert die Jungfrau der Pfalz;
Am Busen der Mutter verbirgt sein Gesicht
Der Säugling, — ihr Lieben, o fürchtet euch nicht!
Euch zu schützen, rückt Deutschland, das ganze, heran;
Seine Tausend mal Tausend steh'n da, wie Ein Mann;
Stürmen an, drängen vorwärts! ein wuchtiger Keil,
Zum Verderben dem Zwingherrn, den Völkern zum Heil!
So nun wird es gescheh'n! Den Assyrier zerbrach,
Den Perser, den Hunnen ein einziger Tag;
Ihre Macht, ihre Pracht, sie verging wie ein Rauch —
Die Armada zerblies des Allmächtigen Hauch!
Und Ihn, der sich wähnte den Herrscher der Welt,
Hat das Feuer im Bund mit der Kälte gefällt!

Nur Geduld! Noch ein Tag, — und ein rächender Blitz
Flammt den Frevler, den Zuaven im Purpur, vom Sitz!

3. August 1870. **Ferdinand Freiligrath.**

Die Rosse von Gravelotte.

Heiß war der Tag und blutig die Schlacht,
Kühl wird der Abend und ruhig die Nacht.
Droben vom Waldsaum nieder in's Thal
Dreimal schmettert Trompetensignal;
Ladet so laut und schmettert so hell,
Ruft die Dragoner zurück zum Appell.
Truppweis, in Rotten, zu Dreien und Zwei'n
Stellen die tapferen Reiter sich ein.
Aber nicht alle kehren zurück,
Mancher liegt da mit gebrochenem Blick.
Kam zur Reveille frisch noch und roth,
Liegt beim Appell bleich, blutig und todt.
Ledige Rosse, den Sattel leer,
Irren verwirrt auf der Wahlstatt umher.
Doch der Trompete schmetternd Signal
Ruft aus der Ferne zum drittenmal.
Schau, und der Rappe, dort spitzt er das Ohr,
Wiehernd wirft er die Nüstern empor.
Sieh, und der Braune gesellt sich ihm bei,
Trabt ihm zur Seite wie sonst in der Reih'.
Selber der blutige Schimmel, so müd,
Hinkt auf drei Beinen und reiht sich in's Glied.
Truppweis, in Rotten, zu Dreien und Zwei'n,
Stellen die ledigen Rosse sich ein.
Rosse wie Reiter verstehn den Appell,
Ruft die Trompete, so sind sie zur Stell.

Ueber dreihuntert hat man gezählt,
Rosse, zu denen der Reitersmann fehlt.
Ueber dreihundert, o blutige Schlacht,
Die so viel Sättel hat ledig gemacht!
Ueber dreihundert, o tapfere Schaar,
Wo bei vier Mann ein Gefallener war!
Ueber dreihundert, o ritterlich Thier,
Ohne den Reiter noch treu dem Panier!
Wenn ihr die Tapfern vor Gravelotte nennt,
Denkt auch der Rosse vom Leibregiment!

Karl Gerok.

Des deutschen Knaben Tischgebet.

Das war einmal ein Jubeltag!
Bei Sedan fiel der große Schlag:
Mac Mahon war in's Garn gegangen,
Der Kaiser und sein Heer gefangen,
Und blitzschnell flog die Siegespost
Am Draht nach Süd und Nord und Ost,
Da gab's ein Jubeln ohne Maßen,
Von Flaggen wogten alle Straßen.
Vieltausendstimmig scholl Hurrah;
Und waren noch Kanonen da,
So schoß man auch Victoria.
Doch jedenfalls die Wacht am Rhein
Ward angestimmt von Groß und Klein,
Denn auch durch der Unmünd'gen Mund
Wird Gottes Lob von Alters kund.
Und einer von den kleinsten Jungen
Der hat am lautsten mitgesungen:
Die bunte Mütze auf dem Ohr,

Die Höslein flott im Stiefelrohr,
Marschirt er wacker mit im Chor;
Betheiligt sich den Morgen lang
An jedem Schrei und jedem Sang;
So wichtig nahm's der kleine Wicht,
Als ging's ohn' ihn entschieden nicht,
War so mit Leib und Seel' dabei,
Als ob er selbst die Rheinwacht sei,
Hat drum den Glockenschlag vergessen
Und kam zu spät zum Mittagessen.
Mit heißen Wangen, rothem Kopf,
Mit offner Brust, verwehtem Schopf,
Erscheint er endlich siegesmatt —
Die andern waren halb schon satt —
Grüßt obenhin, setzt sich zu Tisch
Und greift nach seinem Löffel frisch.
Jedoch der biedre Vater spricht:
„Fritz, ungebetet ißt man nicht!"
Worauf mein Fritz vom Stuhl ersteht,
Die Hände faltet zum Gebet,
Und weil sein Kopf noch stark zerstreut,
Gibt's wie der Geist ihm just gebeut,
Spricht:
„Lieber Gott, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein.
Amen!"

Carl Gerok.

Die Trompete von Gravelotte.

Sie haben Tod und Verderben gespie'n:
Wir haben es nicht gelitten.

Zwei Colonnen Fußvolk, zwei Batterie'n,
Wir haben sie niedergeritten.
Die Säbel geschwungen, die Zäume verhängt,
Tief die Lanzen und hoch die Fahnen,
So haben wir sie zusammengesprengt,
Kürassiere wir und Ulanen.
Doch ein Blutritt war es, ein Todesritt;
Wohl wichen sie unsern Hieben,
Doch von zwei Regimentern, was ritt und was stritt
Unser zweiter Mann ist geblieben.
Die Brust durchschossen, die Stirn zerklafft,
So lagen sie bleich auf dem Rasen,
In der Kraft, in der Jugend dahingerafft, —
Nun, Trompeter, zum Sammeln geblasen!
Und er nahm die Trompet', und er hauchte hinein;
Da, — die muthig mit schmetterndem Grimme
Uns geführt in den herrlichen Kampf hinein, —
Der Trompete versagte die Stimme!
Nur ein klanglos Wimmern, ein Schrei voll Schmerz
Entquoll dem metallenen Munde;
Eine Kugel hatte durchlöchert ihr Erz, —
Um die Todten klagte die Wunde!
Um die Tapfern, die Treuen, die Wacht am Rhein,
Um die Brüder, die heut gefallen, —
Um sie alle, es ging uns durch Mark und Bein,
Erhub sie gebrochenes Lallen.
Und nun kam die Nacht, und wir ritten hindann;
Rund um die Wachtfeuer lohten;
Die Rosse schnoben, der Regen rann —
Und wir dachten der Todten, der Todten!

Ferd. Freiligrath.

Das war zu Wörth.

Das war zu Wörth der heiße Tag,
Als wir die Blutschlacht schlugen;
Wie krachte von ihrem Donnerschlag
Das Kaiserreich aus den Fugen!
Das war zu Wörth der heiße Tag —
Die Höhen waren erstürmet,
Auf blut'ger, glühender Haide lag
Des Todes Saat gethürmet.

Und drunten im Grund, am einsamen Tann,
Wo roth die Wellen heut rauschen,
Da hob sich empor ein gefallener Mann,
Den Donnern des Sieges zu lauschen
Und neben ihm hob sich ein Andrer empor,
Die Rechte gepreßt auf die Wunde,
Mit brennendem Aug' und lechzendem Ohr
Einsog er die jubelnde Kunde.

Der Erste, ein Preuße vom nordischen Strand,
Vom Bairischen Hochland der Zweite,
Sie waren gefallen am waldigen Rand —
Da lagen sie Seit' an Seite.
Victoria! klang's, — mit flüchtigem Roth
Aufs Neu' die Wangen sich färben:
Willkommen nun, heiliger Schlachtentod!
Das nenn ich ein seliges Sterben!

Gerächt, gerettet das Vaterland,
Der Räuber zu Boden gerungen!
Und selig umklammert sich Hand und Hand,
Und hielten sich glühend umschlungen.
Und der Preuße: „Gott segn' euch die Waffenthat
Heut zahltet ihr heim in Treuen

Den angesonnenen Deutschen Verrath
Dem Franken, ihr Bairischen Leuen!"
Und der Baier darauf: „Geschmiedet in Eins
Sind heut im Feuer wir worden!
Heut ward sie geschlagen, die Brücke des Mains,
Geschlagen von Süden nach Norden!
Und wie wir sterbend zum Bunde die Hand,
Zum Schwur der Treue erfassen,
So reichen die Rechte sich Land und Land,
Im Tode sie nimmer zu lassen." —
Und als erglommen um Felsen und Wald
Des Abendroths glühende Brände,
Da ruhten die Tapfern friedlich und kalt,
Im Tod verkettet die Hände.
Doch wir hörten den Schwur, und wir halten ihn auch —
Bei dem rinnenden Herzblut im Sande!
Und die Kunde vom wiedererstandenen Reich,
Sie donn're von Lande zu Lande!

14. August 1870. J. Lohmeier.

Drusus' Tod.

Drusus ließ in Deutschlands Forsten
Goldne Römeradler horsten,
An den heil'gen Göttereichen
Klang die Axt mit freveln Streichen.
Siegend fuhr er durch die Lande,
Stand schon an der Elbe Strande,
Wollt' hinüber jetzt verwegen,
Als ein Weib ihm trat entgegen.
Uebermenschlich von Geberde
Drohte sie dem Sohn der Erde:

„Kühner, den der Ehrgeiz blendet,
Schnell zur Flucht den Fuß gewendet!
„Jene Marken unsrer Gauen
Sind dir nicht vergönnt zu schauen,
Stehst am Markstein deines Lebens,
Deine Siege sind vergebens.
„Säumt der Deutsche gerne lange,
Nimmer beugt er sich dem Zwange,
Schlummernd mag er wohl sich strecken,
Schläft er, wird ein Gott ihn wecken.“
Drusus, da sie so gesprochen,
Eilends ist er aufgebrochen,
Aus dem Schauern deutscher Haine
Führt er schnell das Heer zum Rheine.
Vor den Augen sieht er's flirren,
Deutsche Waffen hört er klirren,
Sausen hört er die Geschosse,
Stürzt zu Boden mit dem Rosse.
Hat den Schenkel arg zerschlagen,
Starb den Tod nach dreißig Tagen.
Also wird Gott alle fällen,
Die nach Deutschlands Freiheit stellen.

Carl Simrock.

Der Knabe im Moor.

O schaurig ist's über's Moor zu gehn,
Wenn es wimmelt vom Haiderauche
Sich wie Phantome die Dünste drehn
Und die Ranke häkelt am Strauche,
Unter jedem Tritte ein Quellchen springt,
Wenn aus der Spalte es zischt und singt.

O schaurig ist's über's Moor zu gehn,
Wenn das Röhrig knistert im Hauche!
Fest hält die Fibel das zitternde Kind
Und rennt, als ob man es jage;
Hohl über die Fläche sauset der Wind —
Was raschelt drüben am Hage?
Das ist der gespenstige Gräberknecht,
Der dem Meister die besten Torfe verzecht:
Hu, hu, es bricht wie ein irres Rind!
Hinducket das Knäblein zage.
Vom Ufer starret Gestumpf hervor,
Unheimlich nicket die Föhre,
Der Knabe rennt, gespannt das Ohr,
Durch Riesenhalme wie Speere;
Und wie es rieselt und knittert darin!
Das ist die unselige Spinnerin,
Das ist die gebannte Spinnenlenor',
Die den Haspel dreht im Geröhre!
Voran, voran, nur immer im Lauf,
Voran, als wollt' es ihn holen;
Vor seinem Fuße brodelt es auf,
Es pfeift ihm unter den Sohlen
Wie eine gespenstige Melodei;
Das ist der Geigemann Ungetreu,
Das ist der diebische Fiedler Knauf,
Der den Hochzeitheller gestohlen!
Da birst das Moor, ein Seufzer geht
Hervor aus der klaffenden Höhle;
Weh, weh, da ruft die verdammte Marg'reth
„Ho, ho, meine arme Seele!"
Der Knabe springt wie ein wundes Reh,
Wär' nicht Schutzengel in seiner Näh',

Seine bleichenden Knöchelchen fände spät
Ein Gräber im Moorgeschwehle.
Da mählig gründet der Boden sich,
Und drüben, neben der Weide,
Die Lampe flimmert so heimathlich,
Der Knabe steht an der Scheide.
Tief athmet er auf, zum Moor zurück
Noch immer wirft er den scheuen Blick:
Ja, im Geröhre war's fürchterlich,
O schaurig war's in der Haide!

Annette von Droste-Hülshof.

Mutterfluch.

Es wankt durch nächtige Haide
Ein Weibsbild riesengroß,
Im Nebelkleid entstiegen
Des Moores feuchtem Schooß.
Das streckt die hagern Arme
In freie Luft hinaus
Und legt sie mit Gewimmer
Auf's erste beste Haus.
Und wo sich das begeben,
Da bringt es Angst und Noth;
Denn eh' der Mond noch wechselt,
Ist d'rin ein Knäblein todt.
Warum der Spuk so grausam
Die Mutterherzen quält,
Das hat der Hirt des Dorfes
Mir jüngst also erzählt:
„Es zog einst eine Mutter
Durch öde Haide her

Mit einem kleinen Kinde,
Die litten Hunger sehr,
„Und als sie fast verschmachten,
Und schon der Tag sich neigt,
Da jauchzen sie, da haben
Das Dörfchen sie erreicht.
„Die Mutter steht und bettelt
Um Brot in jedem Haus;
Ach, aber drohend stößt man
Sie überall hinaus.
„Da wankt sie in die Haide
In grimmer Hungersnoth,
Und jammernd sterben Beide
Den grauſ'gen Hungertod.
„Die welken Leichen fanden
Im Moor sie nächst dem Ort:
Der Fluch der todten Mutter
Vergilt es fort und fort.“

Ernst Langrehr.

Frau Hitt.

Wo schroff die Straße schwindlig jäh
Hernieder leitet zum Inn,
Dort saß auf der mächtigen Bergeshöh'
Am Weg eine Bettlerin.
Ein nacktes Kindlein lag ihr im Arm
Und schlummert' in süßer Ruh,
Die zärtliche Mutter hüllt' es warm
Und wiegt' es und seufzte dazu:
„Du freundlicher Knabe, du liebliches Kind,
Dich zieh' ich gewiß nicht groß,

Bist ja der Sonne, dem Schnee und dem Wind
Und allem Elend bloß.
Zur Speise hast du ein hartes Brot,
Das ein Andrer nimmer mag,
Und wenn dir Jemand ein Aepflein bot,
So war es dein bester Tag.
Und blickt doch, du Armer, dein Auge so hold,
Wie des Junkers Auge so klar,
Und ist doch dein Haar so reines Gold,
Wie des reichsten Knaben Haar."
So klagte sie bitter und weinte sehr,
Als Lärmen an's Ohr ihr schlug;
Mit Jauchzen trabte die Straße einher
Ein glänzender Reiterzug.
Voran auf falbem, schnaubendem Roß
Die herrlichste aller Fraun,
Im Mantel, der strahlend vom Nacken ihr floß,
Wie ein schimmernder Stern zu schaun.
Die strahlende Herrin war Frau Hitt,
Die Reichste im ganzen Land,
Doch auch die Aermste an Tugend und Sitt',
Die rings im Lande man fand.
Ihr Goldroß hielt die Stolze an
Und hob sich mit leuchtendem Blick
Und spähte hinunter und spähte hinan
Und wandte sich dann zurück:
„Blickt rechts, blickt links hin in die Fern',
Blickt vor- und rückwärts herum!
So weit ihr überall schaut, ihr Herrn,
Ist all' mein Eigenthum.
Viel tapfre Vasallen gehorchen mir,
Beim ersten Wink bereit;

Fürwahr, ich bin eine Fürstin hier,
Und fehlt nur das Purpurkleid!"
Die Bettlerin hört's und rafft sich auf
Und steht vor der Schimmernden schon
Und hält den weinenden Knaben hinauf
Und fleht in kläglichem Ton:
„O seht dies Kind, des Jammers Bild,
Erbarmet, erbarmet Euch sein
Und hüllet das zitternde Würmlein mild
In ein Stückchen Linnen ein!"
„Weib, bist du rasend?" zürnt die Frau,
„Wo nähm' ich Linnen her?
Nur Seid' ist all', was an mir ich schau',
Von funkelndem Golde schwer."
„Gott hüte, daß ich begehren sollt',
Was fremde mein Mund nur nennt!
O, so gebt mir, gebet, was Ihr wollt,
Und was Ihr entbehren könnt!"
Da ziehet Frau Hitt ein hämisch Gesicht
Und neigt sich zur Seite hin,
Und bricht einen Stein aus der Felsenschicht
Und reicht ihn der Bettlerin.
Da ergreift die Verachtete wüthender Schmerz,
Sie schreit, daß die Felswand dröhnt:
„O würdest Du selber zu hartem Erz,
Die den Jammer der Armen höhnt!"
Sie schreit's, und der Tag verkehrt sich in Nacht,
Und heulende Stürme ziehn,
Und brüllender Donner rollt und kracht,
Und zischende Blitze glühn.
Den stutzenden Falben spornt Frau Hitt —
„Ei, Wilder, was bist du so faul?"

Sie treibt ihn durch Hieb' und Stöße zum Ritt,
Doch fühllos steht der Gaul.
Und plötzlich fühlt sie sich selbst erschlafft
Und gebrochen den kecken Muth;
In jeglicher Sehne stirbt die Kraft,
In den Adern stockt das Blut.
Herunter will sie sich schwingen vom Roß!
Doch versagen ihr Fuß und Hand;
Entsetzt will sie rufen den Rittertroß,
Doch die Zunge ist fest gebannt.
Ihr Antlitz wird so finster und bleich,
Ihr herrisches Aug' erstarrt,
Ihr Leib, so glatt und zart und weich,
Wird rauh und grau und hart.
Und unter ihr strecken sich Felsen hervor
Und heben vom Boden sie auf
Uud wachsen und steigen riesig empor
In die schaurige Nacht hinauf.
Und droben sitzt, ein Bild von Stein,
Frau Hitt im Donnergeroll
Und schaut, umzückt von der Blitze Schein,
In's Land so grausenvoll.

Egon Ebert.

Der gefangene Räuber.

Von Sabinerbergen nieder
Wallt das braune Räuberweib,
Schmiegend ihres Knäbleins Glieder
Sorglich fest an ihren Leib.
Wie sie tritt durch Roma's Pforte,
Glocken, Trommeln und Gebet!

Ist's ein Fest, ist Markt am Orte?
Beides hier gar nahe steht!
Feierklänge von Sanct Peter!
Dudelsack hier schnarrend grell!
Possen reißen heil'ge Väter,
Salbung predigt Pulcinell.
Affen, Charlatane, Springer,
Auf dem Seile Gauklertritt!
Jetzt an fremder Bestien Zwinger
Lenkt das Räuberweib den Schritt.
Ab und auf in wildem Satze
Tobt ein Königstiger hier,
An den Käfig schlägt die Tatze,
Glühend flammt das Aug' dem Thier.
„Mutter, warum sperrt das gute,
Schöne Thier so fest man ein?"
„Kind, weil's durstig lechzt nach Blute,
Weil's unbändig wild im Frei'n."
Ruhig nebendran im Bauer
Sitzt ein fremdes Täublein zart,
Senkt das Haupt in milder Trauer
In's Gefieder weißbehaart.
„Mutter, warum schließt dies gute
Fromme Vöglein auch man ein?
Dieses lechzt doch nicht nach Blute?"
„Kind, weil's trägt zwei Flügelein."
Kapitols Steintreppen stiegen
Sie empor im Menschenstrom,
Wo gesehn nach Kränzen fliegen
Seine alte Kraft einst Rom!
Wo es jetzt auch seine ächte
Ungeschwächte, rauhe Kraft,

Doch gefahn, in Kerkernächte,
Seine Räuber hingeschafft!
Seht dort der Gefang'nen einen
Rasch am Fenster, pfeilgeschwind!
Zu ihm hebt das Weib den Kleinen!
„Siehe deinen Vater, Kind!"
Auf das Kind durch Eisenstangen
Blickt der Mann so blaß und mild,
Herzt es lachend, ob die Wangen
Thränenfluth auch überquillt;
Ueberdeckt ihm ganz mit Küssen
Zärtlich Wang' und Aeugelein;
Und das Kind hat denken müssen —
Jener Taube, fromm und rein.
Nun sie Lebewohl ihm sagen,
Sträubt sein Haar sich auf in Wuth,
Seine Fäust' an's Gitter schlagen,
Und sein Auge rollt in Gluth!
Doch die Mutter fest umfangend,
Flieht das Kind dies grause Bild;
Und gedenken muß es bangend
Jenes Königstigers wild.

Anastasius Grün.

Der reiche Mann von Köln.

Zu Köln ein reicher Kaufherr saß,
Der hatt' ein Herz von Eisen;
Er lebte dahin in Saus und Braus,
Und drückte Wittwen und Waisen.
Er zählte sein Silber und wog sein Gold,
Und lachte dazu im Stillen;
Der Richter bog um Gunst und Geld
Das Recht nach seinem Willen.

Da war ein Mägdlein in der Stadt,
Ein Kind von jungen Jahren,
Er trieb es fort von Haus und Hof
Mit grimmigem Gebahren.
Und als der Schnee im Winter fiel,
Und ging der Rhein mit Eise,
Ihn jammerte nicht des Kindes Noth,
Das hatte nicht Kleid noch Speise.
Und als der Frühling kam in's Land,
Die Vöglein sangen mit Schalle —
Sie fanden das Mägdlein Morgens todt
Auf einer Streu im Stalle.
Sie trugen es fort und gruben es ein
Am Friedhof auf der Wiese,
Die Seele ging in Sanct Michael's Schooß
Hinauf zum Pardiese.
Den Tag darnach der Kaufmann ritt
Wohl lachend daher im Trabe,
Da standen drei Lilien weiß wie Schnee,
Gewachsen aus dem Grabe.
Da standen drei Lilien weiß wie Schnee,
Im Winde die Blumen gingen;
Ein Vöglein schwang vom Hügel sich auf,
Im Flug hub's an zu singen:
„Herr Marx von Köln, Herr Marx von Köln,
Wie bleich ist dein Gesichte!
Du bist ein Mörder, Herr Marx von Köln,
Ich lade dich zu Gerichte!"
Dem Kaufherrn wohl das Lachen verging,
Sein Muth war all' verloren;
Er wandte sein Roß und jagte nach Haus,
Vom Blute troffen die Sporen.

Er wolte nicht nehmen Speise noch Trank
Vor ängstlichen Gedanken;
Wohin er schaut' in Saal und Hof,
Drei Lilien sah er schwanken.
Und als er Nachts auf den Kissen lag,
Keinen Schlaf konnt' er erzwingen;
Sobald ihm fielen die Augen zu,
Hört' er das Vöglein singen.
„Ach helft mir, helft mir, lieber Arzt!
Ich will's euch neunfach zahlen;
Mir brennt's im Herzen wie höllisch Feu'r;
Helft mir von diesen Qualen!"
Wohl ging der Arzt, mit Sorg' und Fleiß
Manch' bittern Trank zu mischen;
Es that nicht gut, es that nicht schlimm,
Das Vöglein sang dazwischen:
„Herr Marx von Köln, an deiner Sünd'
Wird alle Kunst zunichte.
Du bist ein Mörder, Herr Marx von Köln,
Ich lade dich zu Gerichte."
Und um die dritte Mitternacht
Ging an der Thür ein Klopfen;
Den Kranken trieb's vom Lager auf,
Ihm floß die Stirn von Tropfen.
Und als seine Hand den Riegel schob,
Sie flog vor Angst und Schmerze;
Und als die Thür in den Angeln ging,
Ein Zug blies aus die Kerze.
Der draußen stand, das war der Tod;
Er nahm Herrn Marx von Köllen,
Er setzt ihn auf sein aschfarb Roß
Und fuhr mit ihm zur Höllen.

Emanuel Geibel.

Die Ilse.

Ich bin die Prinzessin Ilse,
Und wohne im Ilsenstein;
Kommt mit nach meinem Schlosse,
Wir wollen selig sein.
Dein Haupt will ich benetzen
Mit meiner klaren Well',
Du sollst deine Schmerzen vergessen,
Du sorgenkranker Gesell!
In meinen weißen Armen,
An meiner weißen Brust,
Da sollst du liegen und träumen
Von alter Märchenlust.
Ich will dich küssen und herzen,
Wie ich geherzt und geküßt
Den lieben Kaiser Heinrich,
Der nun gestorben ist.
Es bleiben todt die Todten,
Und nur der Lebendige lebt;
Und ich bin schön und blühend
Mein lachendes Herze bebt.
Komm in mein Schloß herunter,
In mein krystallenes Schloß,
Dort tanzen die Fräulein und Ritter,
Es jubelt der Knappentroß,
Es rauschen die seidenen Schleppen,
Es klirren die Eisenspor'n,
Die Zwerge trompeten und pauken
Und fiedeln und blasen das Horn.
Doch dich soll mein Arm umschlingen,
Wie er Kaiser Heinrich umschlang;

Ich hielt ihm zu die Ohren
Wenn die Trompet' erklang.

Heinrich Heine.

Ein Traum.

Im fernen, fernen Meere,
Da segelt' ein Schiff bei Nacht,
Der Schiffsherr in der Kajüte
Entschlief auf der Matte sacht.
Der Kiel schnitt still und ruhig
Den weiten stillen Raum:
Jedoch so still und ruhig
War nicht des Schiffsherrn Traum:
Ihm träumt', ein Blitzstrahl habe
Den stolzen Mast zerspellt,
Es sei an einem Felsen
Im Sturm das Schiff zerschellt,
Und über Bord geschleudert
Schwimm' er im tosenden Meer,
Und Wogenkolosse und Blitze,
Sie sausen um ihn her.
Er rudert mit brechenden Armen,
Schon sieht er die Küste nahn,
Doch brausend an ihre Felsen
Schlägt hoch die Brandung hinan.
Auf einem der grauen Felsen
Sieht er eine Jungfrau stehn:
Sie winkt und läßt hernieder
Zu ihm eine Rose wehn.
Doch dort schwimmt nun ein Balken
Zur Rettung ihm heran;

Soll er zuerst die Rose,
Zuerst den Balken umfahn?
Schon brechen die Arme, schon sinkt er
In's fluthende Grab hinein;
Da faßt ihn die Brandung und schleudert
Ihn an das Felsengestein.
Der Schiffsherr erwacht und stürzet
Rasch auf's Verdeck hinan;
Doch ruhig und sicher gleitet
Das Schiff durch die stille Bahn.
Die flüsternden Wellen baden
Die Häupter im Morgenlicht;
Wohl sah er keine Trümmer,
Doch auch die Rose nicht.

Anastasius Grün.

Annabel Lee.

(Mit Bild.)

Es sind viele, viele Jahre her,
Daß am Meeresufer allhie
Ein Mädchen lebte — o fragt nicht mehr! —
Mit Namen Annabel Lee.
Und dies Mädchen lebte für mich allein,
Und ich lebt' alleine für sie.
Ich war ein Kind und sie war ein Kind
Am Meeresufer allhie,
Doch wir liebten uns heißer als Liebe liebt,
Ich und schön Annabel Lee, —
Liebten uns so, daß die Engel im Blau
Bedräueten mich und sie.
Und dies war der Grund, daß vor langer Zeit
Am Meeresufer allhie



Ein schnaubender Wind aus der Wolke traf
Die liebliche Annabel Lee;
So daß der Engel des Todes kam
Und den Leib der Erde verlieh,
Und sie schloß in ein Grab, so finster und kalt,
Am Meeresufer allhie.
Die Engel, nicht halb so glücklich im Blau,
Beneideten mich und sie —
Ja, dies war der Grund (wie ein Jeder weiß
Am Meeresufer allhie),
Daß der Wind aus der Wolke zur Nachtzeit brach,
Schnaubend mir raubend schön Annabel Lee.
Doch stark wie unsere Liebe war
Die Liebe viel Aelterer nie,
Die Liebe viel Weiserer nie;
Und weder der himmlischen Englein Schaar,
Noch der Meergeister Grollen allhie
Kann scheiden in Leiden mein Sein von dem Sein
Der lieblichen Annabel Lee!
Kein Mondstrahl erblinkt, der mir Träume nicht bringt
Von der lieblichen Annabel Lee;
Und kein Stern sich erhebt, drin das Auge nicht schwebt
Der lieblichen Annabel Lee.
So ruf' ich bei Nacht, von der Reinen umwacht,
Der Einen, der Meinen, die ewig mir lacht,
In dem Grab am Ufer allhie,
Am tönenden Ufer hie.

Ad. Strodtmann
(nach dem Englischen des Edg. Poe).

Rudelsburg.

An der Saale hellem Strande
Stehen Burgen stolz und kühn,

Ihre Dächer sind gefallen,
Und der Wind streicht durch die Hallen,
Wolken ziehen drüber hin.
Zwar die Ritter sind verschwunden,
Nimmer klingen Speer und Schild;
Doch dem Wandersmann erscheinen
Auf den altbemoosten Steinen
Oft Gestalten zart und mild.
Droben winken holde Augen,
Freundlich lacht manch rother Mund,
Wandrer schaut wohl in die Ferne,
Schaut in holder Augen Sterne,
Herz ist heiter und gesund.
Und der Wandrer zieht von dannen,
Denn die Trennungsstunde ruft,
Und er singet Abschiedslieder;
Lebewohl! tönt ihm hernieder,
Tücher wehen in der Luft.

Franz Kugler.

Lorelei.

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin;
Ein Märchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.
Die Luft ist kühl, und es dunkelt,
Und ruhig fließt der Rhein;
Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendsonnenschein.
Die schönste Jungfrau sitzet
Dort oben, wunderbar
Ihr goldnes Geschmeide blitzet,
Sie kämmt ihr goldenes Haar.

Sie kämmt es mit goldenem Kamme,
Und singet ein Lied dabei;
Das hat eine wundersame,
Gewaltige Melodei.
Den Schiffer im kleinen Schiffe
Ergreift es mit wildem Weh;
Er schaut nicht die Felsenriffe,
Er schaut nur hinauf in die Höh'.
Ich glaube, die Wellen verschlingen
Am Ende Schiffer und Kahn;
Und das hat mit ihrem Singen
Die Lorelei gethan.

Heinrich Heine.

Der Blumen Rache.

Auf des Lagers weichem Kissen
Ruht die Jungfrau, schlafbefangen,
Tiefgesenkt die braune Wimper,
Purpur auf den heißen Wangen.
Schimmernd auf dem Binsenstuhle
Steht der Kelch, der reichgeschmückte,
Und im Kelche prangen Blumen,
Duft'ge, bunte, frischgepflückte.
Brütend hat sich dumpfe Schwüle
Durch das Kämmerlein ergossen,
Denn der Sommer scheucht die Kühle,
Und die Fenster sind verschlossen.
Stille rings und tiefes Schweigen!
Plötzlich, horch! ein leises Flüstern!
In den Blumen, in den Zweigen
Lispelt es und rauscht es lüstern.
Aus den Blumenkelchen schweben
Geistergleiche Duftgebilde;

Ihre Kleider zarte Nebel,
Kronen tragen sie und Schilde.
Aus dem Purpurschooß der Rose
Hebt sich eine schlanke Frau;
Ihre Locken flattern lose,
Perlen blitzen d'rin', wie Thau.
Aus dem Helm des Eisenhutes
Mit dem dunkelgrünen Laube
Tritt ein Ritter kecken Muthes:
Schwert erglänzt und Pickelhaube.
Auf der Haube nickt die Feder
Von dem silbergrauen Reiher.
Aus der Lilie schwankt ein Mädchen;
Dünn, wie Spinnweb, ist ihr Schleier.
Aus dem Kelch des Türkenbundes
Kommt ein Neger stolz gezogen,
Licht auf seinem grünen Turban
Glüht des Halbmonds goldner Bogen.
Prangend aus der Kaiserkrone
Schreitet kühn ein Scepterträger:
Aus der blauen Iris folgen
Schwertbewaffnet seine Jäger.
Aus den Blättern der Narcisse
Schwebt ein Knab' mit düstern Blicken,
Tritt an's Bett, um heiße Küsse
Auf des Mädchens Mund zu drücken.
Doch um's Lager drehn und schwingen
Sich die andern wild im Kreise;
Drehn und schwingen sich, und singen
Der Entschlafnen diese Weise:
„Mädchen, Mädchen! von der Erde
Hast du grausam uns gerissen,

Daß wir in der bunten Scherbe
Schmachten, welken, sterben müssen!
„O, wie ruhten wir so selig
An der Erde Mutterbrüsten,
Wo, durch grüne Wipfel brechend,
Sonnenstrahlen heiß uns küßten;
„Wo uns Lenzeslüfte kühlten,
Unsre schwanken Stengel beugend,
Wo wir Nachts als Elfen spielten,
Unserm Blätterhaus entsteigend!
„Hell umfloß uns Thau und Regen;
Jetzt umfloß uns trübe Lache;
Wir verblühn, doch eh' wir sterben,
Mädchen trifft dich unsre Rache!"
Der Gesang verstummt, sie neigen
Sich zu der Entschlafnen nieder.
Mit dem alten dumpfen Schweigen
Kehrt das leise Flüstern wieder.
Welch' ein Rauschen, welch' ein Raunen!
Wie des Mädchens Wangen glühen!
Wie die Geister es anhauchen;
Wie die Düfte wallend ziehen!
Da begrüßt der Sonne Funkeln
Das Gemach; die Schemen weichen.
Auf des Lagers Kissen schlummert
Kalt die lieblichste der Leichen.
Eine welke Blume selber,
Noch die Wange sanft geröthet,
Ruht sie bei den welken Schwestern,
Blumenduft hat sie getödtet!

Ferdinand Freiligrath.

Begegnung.

Wohl unter der Linde erklingt die Musik,
Da tanzen die Burschen und Mädel,
Da tanzen Zwei, die Niemand kennt,
Sie schau'n so schlank und edel.

Sie schweben auf, sie schweben ab,
In seltsam fremder Weise;
Sie lachen sich an, sie schütteln das Haupt,
Das Fräulein flüstert leise:

„Mein schöner Junker, auf eurem Hut
Schwankt eine Nelkenlilie,
Die wächst nur tief in Meeresgrund —
Ihr stammt nicht aus Adams Familie.

„Ihr seit der Wassermann, ihr wollt
Verlocken des Dorfes Schönen.
Ich hab' euch erkannt, beim ersten Blick,
An euren fischgrätigen Zähnen."

Sie schweben auf, sie schweben ab,
In seltsam fremder Weise;
Sie lachen sich an, sie schütteln das Haupt,
Der Junker flüstert leise:

„Mein schönes Fräulein, sagt mir, warum
So eiskalt eure Hand ist?
Sagt mir, warum so naß der Saum
An eurem weißen Gewand ist?

„Ich hab' euch erkannt, beim ersten Blick,
An eurem spöttischen Knixe —
Du bist kein irdisches Menschenkind,
Du bist mein Mühmchen, die Nixe."

Die Geigen verstummen, der Tanz ist aus,
Es trennen sich höflich die Beiden.

Sie kennen sich leider viel zu gut,
Suchen sich jetzt zu vermeiden.

Heinrich Heine.

Zwei Liebchen.

Ein Schifflein auf der Donau schwamm,
D'rin saßen Braut und Bräutigam,
Er hüben und sie drüben.
Sie sprach: Herzliebster, sage mir,
Zum Angebind' was geb' ich dir?
Sie streift zurück ihr Aermelein,
Sie greift in's Wasser frisch hinein.
Der Knabe, der thät gleich also,
Und scherzt mit ihr und lacht so froh.
Ach, schöne Frau Done, geb sie mir
Für meinen Schatz eine hübsche Zier!
Sie zog heraus ein schönes Schwert,
Der Knab' hätt' lang' so eins begehrt.
Der Knab', was hält er in der Hand?
Milchweiß ein köstlich Perlenband.
Er legt's ihr um ihr schwarzes Haar,
Sie sah wie eine Fürstin gar.
Ach, schöne Frau Done, geb' sie mir
Für meinen Schatz eine hübsche Zier!
Sie langt hinein zum andern Mal,
Faßt einen Helm von lichtem Stahl.
Der Knab vor Freud' entsetzt sich schier,
Fischt einen goldnen Kamm dafür.
Zum Dritten sie in's Wasser griff:
Ach weh! da fällt sie aus dem Schiff.
Er springt ihr nach, er faßt sie keck,
Frau Done reißt sie Beide weg:

Frau Done hat ihr Schmuck gereut,
Das büßt der Jüngling und die Maid.
Das Schifflein leer hinunter wallt;
Die Sonne sinkt hinter die Berge bald.
Und als der Mond am Himmel stand,
Die Liebchen schwimmen todt an's Land,
Er hüben und sie drüben.

Eduard Mörike.

Der Alpenjäger.

„Willst du nicht das Lämmlein hüten?
Lämmlein ist so fromm und sanft,
Nährt sich von des Grases Blüthen,
Spielend an des Baches Ranft."
„Mutter, Mutter, laß mich gehen,
Jagen nach des Berges Höhen!"
„Willst du nicht die Heerde locken
Mit des Hornes munterm Klang?
Lieblich tönt der Schall der Glocken
In des Waldes Lustgesang."
„Mutter, Mutter, laß mich gehen,
Schweifen auf den wilden Höhen!"
„Willst du nicht der Blümlein warten,
Die im Beete freundlich stehn?
Draußen ladet dich kein Garten;
Wild ist's auf den wilden Höh'n!"
„Laß die Blümlein, laß sie blühen!
Mutter, Mutter, laß mich ziehen!"
Und der Knabe ging zu jagen,
Und es treibt und reißt ihn fort,
Rastlos fort mit blindem Wagen
An des Berges finstern Ort;
Vor ihm her mit Windesschnelle
Flieht die zitternde Gazelle.

Auf der Felsen nackte Rippen
Klettert sie mit leichtem Schwung,
Durch den Riß gespalt'ner Klippen
Trägt sie der gewagte Sprung;
Aber hinter ihr verwogen
Folgt er mit dem Todesbogen.
Jetzo auf dem schroffen Zinken
Hängt sie auf dem höchsten Grat,
Wo die Felsen jäh' versinken,
Und verschwunden ist der Pfad.
Unter sich die steile Höhe,
Hinter sich des Feindes Nähe.
Mit des Jammers stummen Blicken
Fleht sie zu dem harten Mann,
Fleht umsonst, denn loszudrücken,
Legt er schon den Bogen an;
Plötzlich aus der Geistesspalte
Tritt der Geist, der Bergesalte.
Und mit seinen Götterhänden
Schützt er das gequälte Thier.
„Mußt du Tod und Jammer senden,"
Ruft er, „bis herauf zu mir?
Raum für Alle hat die Erde;
Was verfolgst du meine Heerde?"

Schiller.

Löwenritt.

Wüstenkönig ist der Löwe; will er sein Gebiet durchfliegen,
Wandelt er nach der Lagune, in dem hohen Schilf zu liegen:
Wo Gazellen und Giraffen trinken, kauert er im Rohre;
Zitternd über dem Gewalt'gen rauscht das Laub der Sycomore.
Abends, wenn die hellen Feuer glühn im Hottentottenkraale,

Wenn des jähen Tafelberges bunte, wechselnde Signale
Nicht mehr glänzen, wenn der Kaffer einsam schweift
durch die Karru,
Wenn im Busch die Antilope schlummert und am Strom
das Gnu:
Sieh, dann schreitet majestätisch durch die Wüste die Giraffe,
Daß mit der Lagune trüben Fluthen sie die heiße, schlaffe
Zunge kühle; lechzend eilt sie durch der Wüste nackte
Strecken,
Knieend schlürft sie langen Halses aus dem schlamm-
gefüllten Becken.
Plötzlich regt es sich im Rohre; mit Gebrüll auf ihren
Nacken
Springt der Löwe; welch ein Reitpferd! Sah man
reichere Schabracken
In den Marstallkammern einer königlichen Hofburg liegen,
Als das bunte Fell des Renners, den der Thiere Fürst
bestiegen?
In die Muskeln des Genickes schlägt er gierig seine Zähne,
Um den Bug des Riesenpferdes weht des Reiters gelbe
Mähne;
Mit dem dumpfen Schrei des Schmerzes springt es auf
und fliegt gepeinigt;
Sie, wie Schnelle des Kameeles es mit Pardelhaut
vereinigt.
Sieh, die mondbestrahlte Fläche schlägt es mit den leichten
Füßen;
Starr aus ihrer Höhlung treten seine Augen; rieselnd
fließen
An dem braungefleckten Halse nieder schwarzen Blutes
Tropfen,
Und das Herz des flücht'gen Thieres hört die stille
Wüste klopfen.

Gleich der Wolke, deren Leuchten Israel im Lande Yemen
Führte wie ein Geist der Wüste, wie ein fahler, luft'ger Schemen,
Eine sandgeformte Trombe in der Wüste sand'gem Meer,
Wirbelt eine gelbe Säule Sandes hinter ihnen her.
Ihrem Zuge folgt der Geier, krächzend schwirrt er durch die Lüfte;
Ihrer Spur folgt die Hyäne, die Entweiherin der Grüfte;
Folgt der Panther, der des Caplands Heerden räuberisch verheerte!
Blut und Schweiß bezeichnen ihres Königs grausenvolle Fährte.
Zagend auf lebend'gem Throne sehn sie den Gebieter sitzen,
Und mit scharfer Klaue seines Sitzes bunte Polster ritzen.
Rastlos, bis die Kraft ihr schwindet, muß ihn die Giraffe tragen;
Gegen einen solchen Reiter hilft kein Bäumen und kein Schlagen.
Taumelnd an der Wüste Saume stürzt sie hin und röchelt leise;
Todt, bedeckt mit Staub und Schaume, wird das Roß des Reiters Speise.
Ueber Madagaskar, fern im Osten, sieht man Frühlicht glänzen; —
So durchsprengt der Thiere König nächtlich seines Reiches Grenzen.

Ferdinand Freiligrath.

Nachbar Helm und seine Linde.

Im Häuslein gegenüber da wohnt ein Zimmermann,
Heut vor dem Haus die Linde hub er zu fällen an.

Ich sprach: „Gott grüß' euch, Nachbar! doch sagt, was
ihr beginnt?
Der Baum beschützt das Häuslein vor Wetter doch und
Wind."
Da hielt er ein und schaute von seiner Arbeit auf
Und sah mich an und blickte zur Linde hoch hinauf;
Dann legt er beide Hände still auf sein Arbeitszeug,
Lehnt' an den Baum und sagte: „Nachbar, ich danke euch.
Die Linde pflanzte mein Vater, als ich geboren war,
Sie grünt und blüht alljährlich schon über siebzig Jahr;
Mein Weib am Hochzeittage — sie war ein junges Blut —
Steckte mir von diesem Baume ein Zweiglein an den Hut.
Viel Gäste thät ich laden, zu enge war das Haus,
Hier unter dieser Linde da hielten wir den Schmaus;
Ein Sohn ward uns geboren, da gab sich's viel zu freun,
Und seinen Namen grub ich in diese Linde ein.
Die Linde wuchs und prangte, der Knabe ward ein Mann;
Bei Leipzig in der Ebne stand er im Heeresbann;
Zum Kampfe ziehend trug er zwei Lindenzweig' am Hut;
Bei Leipzig an den Wällen verrann sein junges Blut.
Nun hängt in unsrer Kirche die Tafel an der Wand,
Da steht: „Franz Helm, gestorben für König und
Vaterland."
Mein Weib und ich, wir weinten viel um den guten
Franz,
Wir wanden um die Tafel frisch einen Lindenkranz.
Seht, unsre besten Tage die waren nun dahin;
Der Franz lag meiner Alten zu sehr in Herz und Sinn;
Sie konnte sich nicht mehr freuen, ich konnt' es auch
nicht mehr,
Gott hat sie heut erlöset von Jammer und Beschwer.
Seht, Nachbar, nun beginn' ich die Linde umzuhaun;

Ich will für meine Alte draus einen Sarg erbaun;
Ich hab' den Baum gemessen, wohl hält er Holz zu zwein;
Bald zimmr' ich auch den andern, und ihr — legt mich hinein."

Honcamp.

Die verlorene Kirche.

Man höret oft im fernen Wald
Von oben her ein dumpfes Läuten,
Doch Niemand weiß, von wann es hallt,
Und kaum die Sage kann es deuten.
Von der verlornen Kirche soll
Der Klang ertönen mit den Winden;
Einst war der Pfad von Wallern voll,
Nun weiß ihn keiner mehr zu finden.

Jüngst ging ich in dem Walde weit,
Wo kein betretner Steig sich dehnet;
Aus der Verderbniß dieser Zeit
Hatt' ich zu Gott mich hingesehnet.
Wo in der Wildniß Alles schwieg,
Vernahm ich das Geläute wieder,
Je höher meine Sehnsucht stieg,
Je näher, voller klang es nieder.

Mein Geist war so in sich gekehrt,
Mein Sinn vom Klange hingenommen,
Daß mir es immer unerklärt,
Wie ich so hoch hinauf gekommen.
Mir schien es mehr denn hundert Jahr',
Daß ich so hingeträumet hätte:

Als über Nebeln sonnenklar,
Sich öffnet eine freie Stätte.
Der Himmel war so dunkelblau,
Die Sonne war so voll und glühend,
Und eines Münsters stolzer Bau
Stand in dem goldnen Lichte blühend.
Mir dünkten helle Wolken ihn,
Gleich Fittigen, emporzuheben,
Und seines Thurmes Spitze schien
Im sel'gen Himmel zu verschweben.
Der Glocke wonnevoller Klang
Ertönte schütternd in dem Thurme,
Doch zog nicht Menschenhand den Strang,
Sie ward bewegt von heil'gem Sturme.
Mir war's, derselbe Sturm und Strom
Hätt' an mein klopfend Herz geschlagen;
So trat ich in den hohen Dom
Mit schwankem Schritt und freud'gem Zagen.
Wie mir in jenen Hallen war,
Das kann ich nicht mit Worten schildern.
Die Fenster glühten dunkelklar
Mit aller Märt'rer frommen Bildern;
Dann sah ich, wundersam erhellt,
Das Bild zum Leben sich erweitern,
Ich sah hinaus in eine Welt
Von heil'gen Frauen, Gottesstreitern.
Ich kniete nieder am Altar,
Von Lieb' und Andacht ganz durchstrahlet.
Hoch oben an der Decke war
Des Himmels Glorie gemalet;
Doch als ich wieder sah empor,
Da war gesprengt der Kuppel Bogen,

Geöffnet war des Himmels Thor
Und jede Hülle weggezogen.
Was ich für Herrlichkeit geschaut
Mit still anbetendem Erstaunen,
Was ich gehört für sel'gen Laut,
Als Orgel mehr und als Posaunen:
Das steht nicht in der Worte Macht.
Doch wer darnach sich treulich sehnet,
Der nehme des Geläutes Acht,
Das in dem Walde dumpf ertönet!

Ludwig Uhland.

Vineta.

Aus des Meeres tiefem, tiefem Grunde
Klingen Abendglocken dumpf und matt,
Uns zu geben wunderbare Kunde
Von der schönen alten Wunderstadt.
In der Fluthen Schooß hinabgesunken,
Blieben unten ihre Trümmer stehn;
Ihre Zinnen lassen goldne Funken
Wiederscheinend auf dem Spiegel sehn.
Und der Schiffer, der den Zauberschimmer
Einmal sah im hellen Abendroth,
Nach derselben Stelle schifft er immer,
Ob auch rings umher die Klippe droht.
Aus des Herzens tiefem, tiefem Grunde
Klingt es mir wie Glocken dumpf und matt.
Ach, sie geben wunderbare Kunde
Von der Liebe, die geliebt es hat.
Eine schöne Welt ist da versunken,
Ihre Trümmer blieben unten stehn,

Lassen sich als goldne Himmelsfunken
Oft im Spiegel meiner Träume sehn.
Und dann möcht' ich tauchen in die Tiefen,
Mich versenken in den Widerschein,
Und mir ist, als ob mich Engel riefen
In die alte Wunderstadt herein.

Wilhelm Müller.

Das Schloß am Meere.

„Hast du das Schloß gesehen,
Das hohe Schloß am Meer?
Golden und rosig wehen
Die Wolken d'rüber her.

„Es möchte sich niederneigen
In die spiegelklare Fluth;
Es möchte streben und steigen
In der Abendwolken Gluth."

„Wohl hab' ich es gesehen,
Das hohe Schloß am Meer,
Und den Mond darüber stehen
Und Nebel weit umher."

„Der Wind und des Meeres Wallen,
Gaben sie frischen Klang?
Vernahmst du aus den Hallen
Saiten und Festgesang?"

„Die Winde, die Wogen alle
Lagen in tiefer Ruh',
Einem Klagelied aus der Halle
Hört' ich mit Thränen zu."

„Sahest du oben gehen
Den König und sein Gemahl?

Der rothen Mäntel Wehen,
Der goldnen Kronen Strahl?
„Führten sie nicht mit Wonne
Eine schöne Jungfrau dar,
Herrlich wie eine Sonne,
Strahlend im goldnen Haar?“
„Wohl sah ich die Eltern beide,
Ohne der Kronen Licht,
Im schwarzen Trauerkleide;
Die Jungfrau sah ich nicht.“

Ludwig Uhland.

Der Ring des Polykrates.

(Mit Bild.)

Er stand auf seines Daches Zinnen,
Er schaute mit vergnügten Sinnen
Auf das beherrschte Samos hin.
„Dies alles ist mir unterthänig,“
Begann er zu Aegyptens König,
„Gestehe, daß ich glücklich bin.“ —
„Du hast der Götert Gunst erfahren!
Die vormals deines Gleichen waren,
Sie zwingt jetzt deines Scepters Macht.
Doch Einer lebt noch, sie zu rächen;
Dich kann mein Mund nicht glücklich sprechen,
So lang' des Feindes Auge wacht.“
Und eh' der König noch geendet,
Da stellt sich, von Milet gesendet,
Ein Bote dem Tyrannen dar:
„Laß, Herr, des Opfers Düfte steigen,
Und mit des Lorbeers muntern Zweigen
Bekränze dir dein festlich Haar!

Getroffen sank dein Feind von Speere;
Mich sendet mit der frohen Mähre
Dein treuer Feldherr Polydor."
Und nimmt aus einem schwarzen Becken,
Noch blutig, zur der beiden Schrecken,
Ein wohlbekanntes Haupt hervor.
Der König tritt zurück mit Grauen.
„Doch warn' ich dich, dem Glück zu trauen,"
Versetzt er mit besorgtem Blick.
„Bedenk', auf ungetreuen Wellen —
Wie leicht kann sie der Sturm zerschellen —
Schwimmt deiner Flotte zweifelnd Glück."
Und eh' er noch das Wort gesprochen,
Hat ihn der Jubel unterbrochen,
Der von der Rhede jauchzend schallt.
Mit fremden Schätzen reich beladen,
Kehrt zu den heimischen Gestaden
Der Schiffe mastenreicher Wald.
Der königliche Gast erstaunet:
„Dein Glück ist heute gut gelaunet,
Doch fürchte seinen Unbestand!
Der Kreter waffenkund'ge Schaaren
Bedräuen dich mit Kriegsgefahren;
Schon nahe sind sie diesem Strand."
Und eh' ihm noch das Wort entfallen,
Da sieht man's von den Schiffen wallen,
Und tausend Stimmen rufen: „Sieg!
Von Feindesnoth sind wir befreiet,
Die Kreter hat der Sturm zerstreuet,
Vorbei, geendet ist der Krieg!"
Das hört der Gastfreund mit Entsetzen:
„Fürwahr, ich muß dich glücklich schätzen!



Doch," spricht er, „zittr' ich für dein Heil.
Mir grauet vor der Götter Neide;
Des Lebens ungemischte Freude
Ward keinem Irdischen zu Theil.
Auch mir ist alles wohl gerathen,
Bei allen meinen Herrscherthaten
Begleitet mich des Himmels Huld;
Doch hatt' ich einen theuern Erben,
Den nahm mir Gott; ich sah ihn sterben,
Dem Glück bezahlt' ich meine Schuld.
Drum, willst du dich vor Leid bewahren,
So flehe zu den Unsichtbaren,
Daß sie zum Glück den Schmerz verleihn.
Noch keinen sah ich fröhlich enden,
Auf den mit immer vollen Händen
Die Götter ihre Gaben streun.
Und wenn's die Götter nicht gewähren,
So acht' auf eines Freundes Lehren
Und rufe selbst das Unglück her;
Und was von allen deinen Schätzen
Dein Herz am höchsten mag ergötzen,
Das nimm und wirf's in dieses Meer!"
Und jener spricht, von Furcht beweget:
„Von allem, was die Insel heget,
Ist dieser Ring mein höchstes Gut.
Ihn will ich den Erinnyen weihen,
Ob sie mein Glück mir dann verzeihen,"
Und wirft das Kleinod in die Fluth.
Und bei des nächsten Morgens Lichte
Da tritt mit fröhlichem Gesichte
Ein Fischer vor den Fürsten hin:
„Herr, diesen Fisch hab' ich gefangen;

Wie keiner noch in's Netz gegangen;
Dir zum Geschenke bring' ich ihn."
Und als der Koch den Fisch zertheilet,
Kommt er bestürzt herbeigeeilet
Und ruft mit hocherstauntem Blick:
„Sieh, Herr, den Ring, den du getragen,
Ihn fand ich in des Fisches Magen:
O, ohne Grenzen ist dein Glück!"
Hier wendet sich der Gast mit Grausen:
„So kann ich hier nicht ferner hausen,
Mein Freund kannst du nicht weiter sein.
Die Götter wollen dein Verderben;
Fort eil' ich, nicht mit dir zu sterben."
Und sprach's und schiffte schnell sich ein.

Schiller.

Josephine.

In der kaiserlichen Halle thronet ernst Napoleon;
All die Fürsten, all die Großen drängen sich um seinen Thron.
All die Fürsten, all die Großen lauschen jenem Wort gespannt,
Was noch eh'r als Tod zerreißen soll der Liebe zartes Band.

In der kaiserlichen Halle thronet, jetzt zum letzten Mal,
An des Kaisergatten Seite sein tieftrauerndes Gemahl.
Von der Stirne, von dem Busen glänzen Perlen des Geschmeids,
In den Augen schimmern Perlen aus dem Meer des Seelenleids.

Was der Herrscher auf dem Throne mit bewegter Stimme spricht,
Wie des Reiches Kanzler schmeichelt Josephine hört es nicht.
Worte mögen nicht betäuben des zerriss'nen Herzens Qual,
Und der Blumenkranz versöhnet nicht das Opfer mit dem Stahl.

Thrän' im Auge, Thrän' im Herzen, denkt die Kaiserin der Zeit,
Wo den Gatten Robespierre's Blutspruch dem Schaffot geweiht;
Wo ihr Knabe, kühnen Trotzes, forderte des Vaters Schwert,
Wo er, stolz des ersten Sieges, an des Feldherrn Hand gekehrt.

Jener sonn'gen Tage denkt sie, wo ihr des Jahrhunderts Held
Huldigend zu Füßen legte die Trophäen einer Welt;
Wo in Notre-Dame's Hallen sie dieselbe Hand geschmückt
Mit der Krone lichtem Golde, die den Reif ihr jetzt entrückt.

So bewährten die Gestirne, was des Negerweibes Mund,
In der Hand des zarten Kindes Zukunft lesend, machte kund:
„Heil dir, Herrin, die dereinst du über Königinnen ragst!
„Weh dir, Herrin, die dereinst du deinen tiefen Sturz beklagst!"

Und die Kaiserin erhebt sich, zeichnet rasch das Pergament,
Das sie von der Herrscherkrone, das sie von dem Gatten trennt,

Scheidet mit verhülltem Auge, weinet unter Blumen fern,
Weinet bis zum Tod: — entwichen ist mit ihr des Kaisers Stern."

Franz Frhr. Gaudy.

Der Mönch von Heisterbach.

Ein junger Mönch im Kloster Heisterbach
Lustwandelt an des Gartens fernstem Ort,
Der Ewigkeit sinnt still und tief er nach,
Und forscht dabei in Gottes heil'gem Wort.
Er liest, was Petrus der Apostel sprach:
Dem Herren ist ein Tag wie tausend Jahr,
Und tausend Jahre sind ihm wie ein Tag.
Doch wie er sinnt, es wird ihm nimmer klar,
Und er verliert sich zweifelnd in den Wald;
Was um ihn vorgeht, hört und sieht er nicht.
Erst wie die fromme Vesperglocke schallt,
Gemahnt es ihn der ernsten Klosterpflicht.
Im Lauf erreichet er den Garten schnell,
Ein Unbekannter öffnet ihm das Thor,
Er stutzt — doch sieh! schon glänzt die Kirche hell,
Und d'raus ertönt der Brüder heil'ger Chor.
Nach seinem Stuhle gehend, tritt er ein —
Doch wunderbar — ein Andrer sitzet dort!
Er überblickt der Mönche lange Reih'n,
Nur Unbekannte findet er am Ort.
Der Staunende wird angestaunt ringsum,
Man fragt nach Namen, fragt nach dem Begehr.
Er sagt's — da murmelt man durch's Heiligthum:
Dreihundert Jahre hieß so Niemand mehr.

Der letzte dieses Namens, tönt es dann,
Er war ein Zweifler und verschwand im Wald;
Man gab den Namen Keinem mehr fortan!
Er hört das Wort, es überläuft ihn kalt.
Er nennet nun den Abt und nennt das Jahr,
Man nimmt das alte Klosterbuch zur Hand;
Da wird ein großes Gotteswunder klar:
Er ist's, der drei Jahrhunderte verschwand.
Ha, welche Lösung! Plötzlich graut sein Haar,
Er sinkt dahin und ist dem Tod geweiht,
Und sterbend mahnt er seiner Brüder Schaar:
Gott ist erhaben über Ort und Zeit.
Was er verhüllt, macht nur ein Wunder klar!
D'rum grübelt nicht, denkt meinem Schicksal nach!
Ich weiß, ihm ist ein Tag wie tausend Jahr,
Und tausend Jahre sind ihm wie ein Tag!

Wolfgang Müller.

Legende vom Hufeisen.

Als noch, verkannt und sehr gering,
Unser Herr auf der Erde ging,
Und viele Jünger sich zu ihm fanden,
Die sehr selten sein Wort verstanden,
Liebt' er sich gar über die Maßen,
Seinen Hof zu halten auf der Straßen,
Weil unter des Himmels Angesicht
Man immer besser und freier spricht.
Er ließ sie da die höchsten Lehren
Aus seinem heiligen Munde hören;
Besonders durch Gleichniß und Exempel
Macht' er einen jeden Markt zum Tempel.

So schlendert' er in Geistesruh'
Mit ihnen einst einem Städtchen zu,
Sah etwas blinken auf der Straß',
Das ein zerbrochnes Hufeisen was.
Er sagte zu Sanct Peter d'rauf:
„Heb' doch einmal das Eisen auf!"
Sanct Peter war nicht aufgeräumt,
Er hatte so eben im Gehen geträumt
So was vom Regiment der Welt,
Was einem Jeden wohlgefällt:
Denn im Kopfe hat es keine Schranken;
Das waren so seine liebsten Gedanken.
Nun war der Fund ihm viel zu klein,
Hätte müssen Kron' und Scepter sein;
Aber wie sollt' er seinen Rücken
Nach einem halben Hufeisen bücken?
Er also sich zur Seite kehrt
Und thut, als hätt' er's nicht gehört.
Der Herr, nach seiner Langmuth, d'rauf
Hebt selber das Hufeisen auf,
Und thut auch weiter nicht dergleichen.
Als sie nun bald die Stadt erreichen,
Geht er vor eines Schmiedes Thür,
Nimmt von dem Mann drei Pfennig dafür.
Und als sie über den Markt nun gehn,
Sieht er daselbst schöne Kirschen stehen,
Kauft ihrer so wenig oder so viel,
Als man für einen Dreier geben will,
Die er sodann nach seiner Art
Ruhig im Aermel aufbewahrt.
Nun ging es zum andern Thor hinaus
Durch Wies' und Felder ohne Haus,

Auch war der Weg von Bäumen bloß,
Die Sonne schien, die Hitz' war groß,
So daß man viel an solcher Stätt'
Für einen Trunk Wasser gegeben hätt'.
Der Herr geht immer voraus vor Allen,
Läßt unversehens eine Kirsche fallen.
Sanct Peter war gleich dahinter her,
Als wenn es ein goldner Apfel wär';
Das Beerlein schmeckte seinem Gaum.
Der Herr nach einem kleinen Raum
Ein ander Kirschlein zur Erde schickt,
Wonach Sanct Peter schnell sich bückt.
So läßt der Herr ihn seinen Rücken
Gar vielmal nach den Kirschen bücken.
Das dauert eine ganze Zeit.
Da sprach der Herr mit Heiterkeit:
„Thät'st du zur rechten Zeit dich regen,
Hätt'st du's bequemer haben mögen.
Wer geringe Dinge wenig acht't,
Sich um geringere Mühe macht."

Goethe.

Lied der Kreuzfahrer.

(Mit Bild.)

Das Grab steht unter wilden Heiden;
Das Grab, worin der Heiland lag,
Muß Frevel und Verspottung leiden
Und wird entheiligt jeden Tag.
Es klagt heraus mit dumpfer Stimme:
Wer rettet mich von diesem Grimme!
Wo bleiben seine Heldenjünger?
Verschwunden ist die Christenheit!

Wer ist des Glaubens Wiederbringer?
Wer nimmt das Kreuz in dieser Zeit?
Wer bricht die schimpflichsten der Ketten,
Und wird das heil'ge Grab erretten?
Gewaltig geht auf Land und Meeren
In tiefster Nacht ein heil'ger Sturm;
Die trägen Schläfer aufzustören,
Umbraust er Lager, Stadt und Thurm,
Ein Klaggeschrei um alle Zinnen:
Auf, träge Christen, zieht von hinnen!
Es lassen Engel aller Orten
Mit ernstem Antlitz stumm sich seh'n,
Und Pilger sieht man vor den Pforten
Mit kummervollen Wangen steh'n;
Sie klagen mit den bängsten Tönen
Die Grausamkeit der Sarazenen.
Es bricht ein Morgen, roth und trübe,
Im weiten Land der Christen an.
Der Schmerz der Wehmuth und der Liebe
Verkündet sich bei Jedermann.
Ein jedes greift nach Kreuz und Schwerte
Und zieht entflammt von seinem Heerde.
Ein Feuereifer tobt im Heere,
Das Grab des Heilands zu befrei'n.
Sie eilen fröhlich nach dem Meere,
Um bald auf heil'gem Grund zu sein.
Auch Kinder kommen noch gelaufen
Und mehren den geweihten Haufen.
Hoch weht das Kreuz im Siegspaniere,
Und alte Helden steh'n voran,
Des Paradieses sel'ge Thüre
Wird frommen Kriegern aufgethan;


H. Klitzsch & Rochlitzer

Ein jeder will das Glück genießen
Sein Blut für Christus zu vergießen.
Zum Kampf, ihr Christen! Gottes Schaaren
Zieh'n mit in das gelobte Land,
Bald wird der Heiden Grimm erfahren
Des Christengottes Schreckenshand.
Wir waschen bald mit frohem Muthe
Das heil'ge Grab mit Heidenblute.
Die heil'ge Jungfrau schwebt, getragen
Von Engeln, ob der wilden Schlacht,
Wo jeder, den das Schwert geschlagen,
In ihrem Mutterarm erwacht.
Sie neigt sich mit verklärter Wange
Herunter zu dem Waffenklange.
Hinüber zu der heil'gen Stätte!
Des Grabes dumpfe Stimme tönt!
Bald wird mit Sieg und mit Gebete
Die Schuld der Christenheit versöhnt!
Das Reich der Heiden wird sich enden,
Ist erst das Grab in unsern Händen.

Friedr. Novalis.

Die Wallfahrt nach Kevlaar.

I.

Am Fenster stand die Mutter,
Im Bette lag der Sohn,
„Willst du nicht aufstehn, Wilhelm,
Zu schau'n die Prozession?"
„Ich bin so krank, o Mutter,
Daß ich nicht hör' und seh',
Ich denk' an das todte Gretchen,
Da thut das Herz mir weh."

„Steh' auf, wir wollen nach Kevlaar,
Nimm Buch und Rosenkranz;
Die Mutter Gottes heilt dir
Dein krankes Herze ganz."
Es flattern die Kirchenfahnen,
Es singt im Kirchenton;
Das ist zu Köln am Rheine,
Da geht die Prozession.
Die Mutter folgt der Menge,
Den Sohn, den führet sie,
Sie singen beide im Chore:
Gelobt seist du, Marie!

II.

Die Mutter Gottes zu Kevlaar
Trägt heut' ihr bestes Kleid;
Heut' hat sie viel zu schaffen,
Es kommen viel kranke Leut'.
Die kranken Leute bringen
Ihr dar, als Opferspend',
Aus Wachs gebildete Glieder,
Viel wächserne Füß' und Händ'.
Und wer eine Wachshand opfert,
Dem heilt an der Hand die Wund';
Und wer einen Wachsfuß opfert,
Dem wird der Fuß gesund.
Nach Kevlaar ging Mancher auf Krücken,
Der jetzo tanzt auf dem Seil.
Gar Mancher spielt jetzt die Bratsche,
Dem dort kein Finger war heil.
Die Mutter nahm ein Wachslicht
Und bildete d'raus ein Herz.

„Bring' das der Mutter Gottes,
Dann heilt sie deinen Schmerz."
Der Sohn nahm seufzend das Wachsherz,
Ging seufzend zum Heiligenbild;
Die Thräne quillt aus dem Auge,
Das Wort aus dem Herzen quillt:
„Du Hochgebenedeite,
Du reine Gottesmagd,
Du Königin des Himmels,
Dir sei mein Leid geklagt!
„Ich wohnte mit meiner Mutter
Zu Köllen in der Stadt,
Der Stadt, die viele hundert
Kapellen und Kirchen hat.
„Und neben uns wohnte Gretchen,
Doch die ist todt jetzund —
Marie, dir bring' ich ein Wachsherz,
Heil' du meine Herzenswund'.
„Heil' du mein krankes Herze,
Ich will auch spät und früh
Inbrünstiglich beten und singen:
Gelobt seist du, Marie."

III.

Der kranke Sohn und die Mutter,
Die schliefen im Kämmerlein:
Da kam die Mutter Gottes
Ganz leise geschritten herein.
Sie beugte sich über den Kranken
Und legte ihre Hand
Ganz leise auf sein Herze,
Und lächelte mild und schwand.

Die Mutter schaut Alles im Traume
Und hat noch mehr geschaut;
Sie erwachte aus dem Schlummer,
Die Hunde bellten so laut.
Da lag dahin gestrecket
Ihr Sohn, und der war todt;
Es spielt' auf den bleichen Wangen
Das lichte Morgenroth.
Die Mutter faltet' die Hände,
Ihr war, sie wußte nicht wie;
Andächtig sang sie leise:
„Gelobt seist du, Marie!"

Heinrich Heine.

Der Jubelpostillon.

(Eine wahre Geschichte.)

„An's Fenster! schnell, Kam'rad! da sind sie schon;
Hörst du, wie jubelnd ihre Hörner klingen?
Heut' bist du fünfzig Jahre Postillon;
Sie kommen, dir ein silbern Horn zu bringen;
Sieh nur, wie's funkelnd blitzt im Sonnenschein!
Die Thür' weit auf! — Da treten sie herein."
Der Alte weiß nicht recht, wie ihm geschieht,
Er steht ein Weilchen wie ein Kind befangen,
Und eine helle Freudenthräne flieht
Ihm heimlich über die gefurchten Wangen;
Dann nickt er, nimmt das Horn und prüft den Ton
Und bläst das Lied „vom jungen Postillon."
Gelöst ist nun der Bann; man scherzt und lacht,
Die Pfeifen dampfen und die Gläser klingen;
Sie merken's kaum, wie leise schon die Nacht
Vom Himmel schwebt auf ihren dunkeln Schwingen.

Da ruft der Greis: „Nun fahrt den Wagen vor
Und gebt mir das Geleit noch bis an's Thor!“
Gesagt, gethan! Er schwingt sich auf den Thron
Und sie geleiten ihn noch durch die Straßen,
Ihn freut des Hornes glockenreiner Ton,
Und unermüdlich hört die Stadt ihn blasen,
Sie sind am Thor. „Gut' Nacht! der Wind weht kalt!“
Sie stehn und lauschen, bis sein Horn verhallt.
Und dichter immer dichter hat die Nacht
Mit ihrem dunkeln Schleier ihn umzogen,
Der Wagen rollt dahin in voller Macht,
Dumpf brausen neben ihm der Saale Wogen,
Ihn kümmert's nicht, er denkt nur an sein Glück,
Und übt auf seinem Horn ein neues Stück.
Da hemmt ein heller Blitz der Rosse Lauf,
Sie bäumen sich; der Alte strafft die Zügel;
Ein Seitensprung — und nichts hemmt ihren Lauf,
Sie jagen scheu hinab den steilen Hügel,
Ein jäher Sturz, — hoch spritzt die Flut empor;
Ein banger Schrei, — dann stille wie zuvor.
Am andern Morgen haben sie zum Strand
Aus tiefer Fluth den todten Greis gezogen,
Er hielt noch fest sein silbern Horn umspannt,
Als wollt' er's retten vor den gier'gen Wogen;
Sie bliesen ihm damit noch über's Grab
Und senkten's dann mit seinem Sarg hinab.

Julius Sturm.

Die Löwenbraut.

Mit der Myrthe geschmückt und dem Brautgeschmeid,
Des Wächters Tochter, die rosige Maid,

Tritt ein in den Zwinger des Löwen; er liegt
Der Herrin zu Füßen, vor der er sich schmiegt.
Der Gewaltige, wild und unbändig zuvor,
Schaut fromm und verständig zur Herrin empor;
Die Jungfrau, zart und wonnereich,
Liebstreichelt ihn sanft und weinet zugleich:
„Wir waren in Tagen, die nicht mehr sind,
Gar treue Gespielen wie Kind und Kind,
Und hatten uns lieb und hatten uns gern;
Die Tage der Kindheit, sie liegen uns fern.
„Du schütteltest machtvoll, eh' wir's geglaubt,
Dein mähnen-umwogtes, königlich Haupt;
Ich wuchs heran, du siehst es, ich bin
Das Kind nicht mehr mit kindischem Sinn.
„O wär' ich das Kind noch und bliebe bei dir,
Mein starkes, getreues, mein redliches Thier;
Ich aber muß folgen, sie thatens mir an,
Hinaus in die Fremde dem fremden Mann.
„Es fiel ihm ein, daß schön ich sei,
Ich wurde gefreiet, es ist nun vorbei; —
Den Kranz im Haare, mein guter Gesell,
Und nicht vor Thränen die Blicke mehr hell.
„Verstehst du mich ganz! schaust grimmig dazu:
Ich bin ja gefaßt; sei ruhig auch du;
Dort seh' ich ihn kommen, dem folgen ich muß,
So geb' ich denn, Freund, dir den letzten Kuß!"
Und wie ihn die Lippe des Mädchens berührt,
Da hat man den Zwinger erzittern gespürt;
Und wie er am Gitter den Jüngling erschaut,
Erfaßt Entsetzen die bange Braut.
Er stellt an die Thür sich des Zwingers zur Wacht,
Er schwinget den Schweif, er brüllet mit Macht;

Sie flehend, gebietend und drohend begehrt
Hinaus; er im Zorn den Ausgang wehrt.
Und draußen erhebt sich verworren Geschrei,
Der Jüngling ruft: „bringt Waffen herbei;
Ich schieß' ihn nieder, ich treff' ihn gut!"
Auf brüllt der Gereizte, schäumend vor Wuth.
Die Unselige wagt's, sich der Thüre zu nahn,
Da fällt er verwandelt die Herrin an!
Die schöne Gestalt, ein gräßlicher Raub,
Liegt blutig, zerrissen, entstellt in dem Staub.
Und wie er vergossen das theure Blut,
Er legt sich zur Leiche mit finsterem Muth,
Er liegt so versunken in Trauer und Schmerz,
Bis tödtlich die Kugel ihn trifft in das Herz.

Adalbert von Chamisso.

Die Sonne bringt es an den Tag.

Gemächlich in der Werkstatt saß
Zum Frühtrunk Meister Nicolas,
Die junge Hausfrau schenkt ihm ein,
Es war im heitern Sonnenschein. —
Die Sonne bringt es an den Tag.

Die Sonne blinkt von der Schale Rand,
Malt zitternde Kringeln an die Wand,
Und wie den Schein er in's Auge faßt,
So spricht er für sich, indem er erblaßt:
„Du bringst es doch nicht an den Tag!"

„Wer nicht? was nicht?" die Frau fragt gleich,
„Was stierst du so an, was wirst du so bleich?"
Und er darauf: „Sei still, nur still;
Ich's doch nicht sagen kann, noch will;
Die Sonne bringt's nicht an den Tag!"

Die Frau nun dringender forscht und fragt,
Mit Schmeicheln ihn und Hadern plagt,
Mit süßem und mit bitterm Wort,
Sie fragt und plagt ihn fort und fort:
„Was bringt die Sonne nicht an den Tag?“
„Nein, nimmermehr!“ — „Du sagst es mir noch!“ —
„Ich sag' es nicht!“ — „Du sagst es mir doch!“ —
Da ward zuletzt er müd' und schwach
Und gab der Ungestümen nach. —
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

„Auf der Wanderschaft, 's sind zwanzig Jahr',
Da traf es mich einst gar sonderbar,
Ich hatt' nicht Geld, nicht Ranzen, noch Schuh,
War hungrig und durstig und zornig dazu. —
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Da kam ein Jud' mir just in die Quer',
Rings her war's still und menschenleer:
Du hilfst mir, Hund, aus meiner Noth,
Den Beutel her, sonst schlag ich dich todt!
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Und er: „Vergieße nicht mein Blut,
Acht Pfennige ist mein ganzes Gut!“
Ich glaubt' ihm nicht, und fiel ihn an;
Es war ein alter schwacher Mann. —
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

So rücklings lag er blutend da;
Sein brechendes Aug' in die Sonne sah;
Noch hob er zuckend die Hand empor,
Noch schrie er röchelnd mir in's Ohr:
„Die Sonne bringt es an den Tag.“

Ich macht' ihn schnell noch vollends stumm
Und kehrt' ihm die Taschen um und um:

Acht Pfennige, das war das ganze Geld.
Ich scharrt' ihn ein auf selbigem Feld. —
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.
Dann zog ich weit und breit hinaus,
Kam hier in's Land, bin jetzt zu Haus.
Du weißt nun meine Heimlichkeit,
So halte den Mund und sei gescheidt; —
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.
Wann aber sie so flimmernd scheint,
Ich merk' es wohl, was sie da meint,
Wie sie sich müht und sich erbos't! —
Du, schau' nicht hin, und sei getrost:
Sie bringt es doch nicht an den Tag."
So hatte die Sonn' eine Zunge nun,
Der Frauen Zungen ja nimmer ruhn:
„Gevatterin, um Jesus Christ!
Laßt euch nicht merken, was ihr nun wißt." —
Nun bringts die Sonne an den Tag.
Die Raben ziehen krächzend zumal
Nach dem Hochgericht, zu halten ihr Mahl.
Wen flechten sie auf's Rad zur Stund'?
Was hat er gethan, wie ward es kund?
Die Sonne bracht' es an den Tag.

Adalbert von Chamisso.

Wohl dem, der frei von Schuld.

Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele,
Ihm dürfen wir nicht rächend nahn,
Er wandelt frei des Lebens Bahn!

Doch wehe, wehe, wer verstohlen
Des Mordes schwere That vollbracht;
Wir heften uns an seine Sohlen,
Das furchtbare Geschlecht der Nacht!
Und glaubt er fliehend zu entspringen,
Geflügelt sind wir da, die Schlingen
Ihm werfend um den flücht'gen Fuß,
Daß er zu Boden fallen muß.
So jagen wir ihn ohn' Ermatten —
Versöhnen kann uns keine Reu' —
Ihn fort und fort bis zu dem Schatten,
Und geben ihn auch dort nicht frei!

Schiller.

Ammonium.

„Fremdling, laß deine Stute grasen,
O, zieh' nicht weiter diese Nacht!
Dies ist die grünste der Oasen;
Im gelben Sandmeer glänzt ihr Rasen,
Gleichwie inmitten von Topasen
Ein grüner funkelnder Smaragd!"
Er sprach: „Gern will ich mich entgürten!"
Und nahm dem Pferde das Gebiß.
Er setzte sich zu seinen Wirthen;
Des Wüstengeiers Flügel schwirrten
An ihm vorüber nach den Syrten,
Zu ruhn in der Pentapolis.
Die Lieder und die Cymbeln klangen,
Die Mappe lag auf seinen Knie'n.
Die Rosse mit den blanken Stangen,
Die finstern Reiter mit den langen

Gewanden und den bärt'gen Wangen!
Die Zelte — fremd ergriff es ihn.
Mit farb'gen Stiften schuf er glühend
Ein Bildniß dieser Wüstenrast.
Die Dromedare lagen knieend
Am Quell; des Wirthes Töchter, blühend
Und schlank, bald nahend und bald fliehend,
Umtanzten singend ihren Gast:
„Fremdling, laß deine Stute grasen!
O, zieh' nicht weiter diese Nacht!
Dies ist die grünste der Oasen;
Im gelben Sandmeer glänzt ihr Rasen,
Gleichwie inmitten von Topasen
Ein grüner funkelnder Smaragd!"

Ferdinand Freiligrath.

Abschied.

Was klinget und singet die Straß' herauf
Ihr Jungfern, machet die Fenster auf!
Es ziehet der Bursch in die Weite,
Sie geben ihm das Geleite.
Wohl jauchzen die Andern und schwingen die Hüt',
Viel Bänder darauf und viel edle Blüth',
Doch dem Burschen gefällt nicht die Sitte,
Geht still und bleich in der Mitte.
Wohl klingen die Kannen, wohl funkelt der Wein;
„Trink' aus und trink' wieder, lieb Bruder mein!"
„Mit dem Abschiedsweine fliehet,
Der da innen mir brennet und glühet!"
Und draußen am allerletzten Haus,
Da gucket ein Mägdlein zum Fenster heraus,

Sie möcht' ihre Thränen verdecken
Mit Gelbveiglein und Rosenstöcken.

Und draußen am allerletzten Haus,
Da schlägt der Bursche die Augen auf,
Und schlägt sie nieder mit Schmerze
Und legt die Hand auf's Herze.

„Herr Bruder! und hast du noch keinen Strauß,
Dort winken und wanken viel Blumen heraus.
Wohlauf, du Schönste von Allen,
Laß ein Sträußlein herunter fallen!"

„Ihr Brüder was sollte das Sträußlein mir?
Ich hab' ja kein liebes Liebchen, wie ihr.
An der Sonne würd' es vergehen,
Der Wind, der wird es verwehen."

Und weiter, ja weiter mit Sang und mit Klang!
Und das Mägdlein lauschet und horchet noch lang':
„O weh! er ziehet, der Knabe,
Den ich stille geliebet habe.

Da steh' ich, ach! mit der Liebe mein
Mit Rosen und mit Gelbveigelein;
Dem ich Alles gäbe so gerne,
Der ist nun in der Ferne."

Ludwig Uhland.

Der kleine Hydriot.

Ich war ein kleiner Knabe, stand fest kaum auf dem Bein,
Da nahm mich schon mein Vater mit in das Meer hinein,
Und lehrte leicht mich schwimmen an seiner sichern Hand
Und in die Fluthen tauchen bis nieder auf den Sand.
Ein Silberstückchen warf er drei Mal in's Meer hinab,

Und drei mal mußt' ich's holen, eh' er's zum Lohn mir gab.
Dann reicht er mir ein Ruder, hieß in ein Boot mich gehn,
Er selber blieb zur Seite mir unverdrossen stehn,
Wies mir, wie man die Woge mit scharfem Schlage bricht,
Wie man die Wirbel meidet und mit der Brandung ficht.
Und von dem kleinen Kahne ging's flugs in's große Schiff;
Es trieben uns die Stürme um manches Felsenriff.
Ich saß auf hohem Maste, schaut über Meer und Land,
Es schwebten Berg' und Thürme vorüber mit dem Strand
Der Vater hieß mich merken auf jedes Vogels Flug,
Auf aller Winde Wehen, auf aller Wolken Zug;
Und bogen dann die Stürme den Mast bis in die Fluth,
Und spritzten dann die Wogen hoch über meinen Hut,
Da sah der Vater prüfend mir in das Angesicht —
Ich saß in meinem Korbe und rüttelte mich nicht —
Da sprach er, und die Wange ward ihm wie Blut so roth:
„Glück zu, auf deinem Maste, du kleiner Hydriot!"
Und heute gab der Vater ein Schwert mir in die Hand,
Und weihte mich zum Kämpfer für Gott und Vaterland.
Er maß mich mit den Blicken vom Kopf bis zu den Zeh'n;
Mir war's, als thät sein Auge hinab in's Herz mir sehn.
Ich hielt mein Schwert gen Himmel und schaut' ihn sicher an,
Und däuchte mich zur Stunde nicht schlechter, als ein Mann.
Da sprach er, und die Wange ward ihm wie Blut so roth:
„Glück zu mit deinem Schwerte, du kleiner Hydriot!"

Wilhelm Müller.

Kaiser Karl.

Als Kaiser Karl auf weitem Zuge
In niedrer Herberg' kehrte ein,
Trat schwanenweiß mit Schürz' und Tuche
Zu ihm die Wirthin jung und fein.
Dies wurde, Herr, für euch gefangen,
Sprach sie, und setzte auf den Tisch
Mit schüchternen, verschämten Wangen
Des großen Kaisers Lieblingsfisch.
Doch mundet nicht dem Herrn der Bissen,
Ist's gleich ein selt'nes Leibgericht;
Er ruft von Wehmuth hingerissen:
Wie ihr gelingt es Keiner nicht!
Oft brachte sie mir diese Speise,
Die still von ihr bereitet ward,
Und lauschte kindlich froh und leise —
O Emma, Emma, Eginhard!
Da stürzten zu des Kaisers Füßen
Der muntre Wirth, die junge Frau,
Bedeckten seine Hand mit Küssen,
Mit heißer Thränen Perlenthau.
Du, Emma? rief mit süßem Beben
Der große Kaiser freudenvoll:
Kommt an mein Herz, euch sei vergeben,
Vergessen aller Schmerz und Groll.
Er nahm in seinen Arm sie Beide,
Ward Emma anzusehn nicht satt,
Und nannt' im Rausch der Vaterfreude
Den kleinen Flecken Sel'genstadt.

Volkslied.

Heinrich der Löwe.

Im Dom zu Braunschweig ruhet
Der alte Welfe aus,
Heinrich der Löwe ruhet
Nach manchem harten Strauß.

Es liegt auf Heinrichs Grabe,
Gleichwie auf einem Schild,
Ein treuer Todtenwächter —
Des Löwen eh'rnes Bild.

Der Löwe konnt' nicht weichen
Von seines Herzogs Seit',
Von ihm, der aus den Krallen
Des Lindwurms ihn befreit.

Sie zogen mit einander
Durch Syriens öden Sand,
Sie zogen mit einander
Nach Braunschweig in das Land.

Wo auch der Welfe wandelt,
Der Löwe ziehet mit,
Zieht mit ihm, wie sein Schatten,
Auf jedem Tritt und Schritt.

Doch als des Herzogs Auge,
In Todesnöthen brach,
Der Löwe still und traurig
Bei seinem Freunde lag.

Vergebens fing den Löwen
Man in den Käfig ein,
Er brach die Eisenstäbe;
Beim Herren mußt' er sein.

Beim Herzog ruht der Löwe,
Hält jeden andern fern,
Doch nach drei Tagen fand man
Todt ihn beim todten Herrn.

Drum mit des Herzogs Manen
Geht stolz Jahrhundert' lang
Der Löwe wie beim Leben
Noch immer seinen Gang.

Mosen.



Es wohnt ein Gott hoch über unserm Kreise,
Ein Gott der Huld, ein starker Gott der Macht;
Er ist allein der Ordnende, der Weise,
Er wohnt im Licht, und weiß, was er vollbracht.
Mag wunderbar das dunkle Schicksal walten,
Er wird es hell und freundlich einst entfalten,
Denn er ist Gott, und unten wohnt die Nacht.

Ernst Schulze.



Segen christlicher Gemeinschaft.

(Mit Bild.)

O welche schöne fromme Sitte,
Ist es, zu reden, Herr, von dir!
Da bist du selbst in unsrer Mitte,
Bist unter uns, das fühlen wir.
Es ist dann ganz ein andres Wesen,
Wir sind so brüderlich gesinnt,
Und können's uns im Auge lesen,
Mit wem wir hier beisammen sind!
Wie weit entflieht der Selbstsucht Fehde,
Wie weicht zurück der eitle Scherz,
In freier, offner Freundesrede
Schließt sich dem Herzen auf das Herz.
Wir haben viel uns mitzutheilen,
Und haben viel uns zu gestehn,
Und möchten länger so verweilen,
Uns öfter so beisammen sehn.
Wir fangen immerdar auf's Neue
Die liebliche Erzählung an,
Wir reden von des Herren Treue
Und dem, was er an uns gethan;
Wie er zuerst das Herz gerühret
Durch Freude oder Ungemach,
Und uns mit so viel Huld geführet
Seitdem und bis auf diesen Tag.
Da fühlt man seines Geistes Wehen!
Und wie er sich zu uns bekennt;
Das ist ein segnendes Gestehen,
Auch wenn man seine Fehler nennt,
Auch wenn man sich in Demuth beugen
Und vielfach sich verklagen muß;

Man spürt des unsichtbaren Zeugen
Erquickend milden Frühlingsgruß.
Man fühlt sich aller Noth enthoben,
In einen höhern Kreis entrückt,
Man ahnt die Wonne, die uns droben
In seinem Umgang einst entzückt.
Man ist einmal so ganz ein Andrer,
Neu aufgelebt und angefacht,
Ein eingekehrter froher Wandrer,
Dem Alles hold entgegenlacht.
O segne, Herr, denn unsre Hütte
Recht oft durch deine Gegenwart,
Sei immerdar in unsrer Mitte,
Sind wir vereint in solcher Art.
Ernähre unsrer Andacht Flammen,
In deinem heil'gen Namen führ'
Uns oft in dieser Zeit zusammen,
Bis wir versammelt sind bei dir.

C. J. Ph. Spitta.

Gott grüße dich!

Gott grüße dich! Kein andrer Gruß
Gleicht dem an Innigkeit.
Gott grüße dich! Kein andrer Gruß
Paßt so zu aller Zeit,
Gott grüße dich! Wenn dieser Gruß
So recht vom Herzen geht,
Gilt bei dem lieben Gott der Gruß
So viel wie ein Gebet.

Julius Sturm.

Du bist's allein!

Du bist's allein,
Macht und Gewalt sind Dein.
Was kann sich Deinem Wort entgegenstellen?
Du winkst — und Erd und Himmel, sie zerschellen;
Du winkst — und alles kehrt zum neuen Sein.
Du bist's allein.

Du bist's allein,
Der Nacht und Sonnenschein,
Der Sonnenglanz und Wintersturm bereitet,
Aus seinem Herzen Gnadenströme leitet,
Daß Segen triefen selbst die Wüstenein;
Du bist's allein.

Du bist's allein.
Nichts ist so groß noch klein,
Das nicht aus Dir, aus seinem ew'gen Grunde
Sein Dasein trinke mit begier'gem Munde,
Was lebt und webt und ist, sein wahres Sein:
Du bist's allein.

Du bist's allein,
Der unter Schmerz und Pein
In Deinem Ernst mir Deine Liebe zeigtest,
Die Hand dem, der versinken wollte, reichtest,
Der mich, der Alle hört, die zu ihm schrei'en;
Du bist's allein,

Du bist's allein,
Durch den ich alles mein,
Mein das Vergang'ne, mein das Künft'ge nenne,
Durch den ich mich, die Welt, Dich selbst erkenne,
Durch den ich rufen kann: Herr, ich bin Dein!
Du bist's allein.

Du bist's allein,
Drum sei die Ehre Dein.
Von allen Zungen soll Dein Lob erschallen,
In allen Herzen Deine Liebe wallen,
Dein Name unsre Kron' und Ehre sein.
Du bist's allein.

Victor v. Strauß.

Geduld.

Es zieht ein stiller Engel
Durch dieses Erdenland,
Zum Trost für Erdenmängel
Hat ihn der Herr gesandt.
In seinem Blick ist Frieden
Und milde, sanfte Huld:
O folg' ihm stets hienieden,
Dem Engel der Geduld!
Er führt dich immer treulich
Durch alles Erdenleid,
Und redet so erfreulich
Von einer schönern Zeit.
Denn willst du ganz verzagen,
Hat er doch guten Muth;
Er hilft das Kreuz dir tragen,
Und macht noch Alles gut.
Er macht zu linder Wehmuth
Den herbsten Seelenschmerz,
Und taucht in stille Demuth
Das ungestüme Herz.
Er macht die finstre Stunde
Allmälig wieder hell,

Er heilet jede Wunde
Gewiß, wenn auch nicht schnell.
Er zürnt nicht deinen Thränen,
Wenn er dich trösten will;
Er tadelt nicht dein Sehnen,
Nur macht er's fromm und still,
Und wenn in Sturmestoben
Du murrend fragst: warum?
So deutet er nach oben,
Mild lächelnd, aber stumm.
Er hat für jede Frage
Nicht Antwort gleich bereit,
Sein Wahlspruch heißt: ertrage,
Die Ruhstatt ist nicht weit!
So geht er dir zur Seite,
Und redet gar nicht viel,
Und denkt nur in die Weite,
An's schöne große Ziel.

C. J. Ph. Spitta.

Künftiger Frühling.

Wohl blühet jedem Jahre
Sein Frühling mild und licht
Auch jener große, klare,
Getrost! er fehlt dir nicht;
Er ist dir noch beschieden
Am Ziele deiner Bahn,
Du ahnest ihn hienieden
Und droben bricht er an.

Uhland.

Nicht in der Weite.

Herz, mein Herz, nicht in der Weite,
In der Nähe wohnt das Glück!
Glaube, liebe, hoffe, leide
Und kehr' in dich selbst zurück.

Wüchsen über Nacht dir Flügel
Schneller als der Sonne Strahl,
Trügst doch über Thal und Hügel
Rastlos deiner Sehnsucht Qual.

Denn die Welt kann dir nicht bieten,
Das, wonach du heiß verlangst;
Denn die Welt hat keinen Frieden,
Hat nur Streit und Noth und Angst.

Ewig wechselnd ist ihr Streben,
Ewig wechselnd ist ihr Ziel:
Was ihr heute Rast gegeben,
Morgen ist's der Winde Spiel.

D'rum, mein Herz, nicht in der Weite,
In der Nähe such' dein Glück!
Glaube, liebe, hoffe, leide
Und kehr' in dich selbst zurück.

Julius Sturm.

Trost.

Wenn Alles eben käme,
Wie du gewollt es hast,
Und Gott dir gar nichts nähme,
Und gäb' dir keine Last,
Wie wär's da um dein Sterben,
Du Menschenkind, bestellt?

Du müßtest fast verderben,
So lieb wär' dir die Welt.
Nun fällt — eins nach dem andern —
Manch' süßes Band dir ab,
Und heiter kannst du wandern
Gen Himmel durch das Grab;
Dein Zagen ist gebrochen,
Und deine Seele hofft; —
Dies war schon oft gesprochen,
Doch spricht man's nie zu oft.

Fr. de la Motte Fouqué.

Die Zeit flieht hin, und immer näher —

Die Zeit flieht hin, und immer näher
Rückt dir die ernste Ewigkeit.
Wird dir es wohler oder weher
Bei solchem raschen Flug der Zeit?
Hast du nur Seufzer, Klagen, Thränen
Um das, was rasch vorüber fliegt;
Und kennt dein armes Herz kein Sehnen
Nach dem, was drüben vor dir liegt?
Empfängst du nur die Lebenssäfte
Aus dem, was diese Welt enthält,
Und hast du nie geschmeckt die Kräfte
Der ewigen und bessern Welt?
Fühlst du nur heimisch dich auf Erden?
Ist dir der Himmel fern und fremd?
O Mensch, wie wird es endlich werden,
Wenn Tod und Grab dies Leben hemmt?
Stell' dich an's Ziel der Lebenstage,
Du ach so weit verirrter Geist!

Stell' dich dahin, bedenk' und frage:
Was solch ein Leben dir verheißt?
Bald ist für dich die Zeit verflossen,
Dein Herz steht still, dein Auge bricht,
Das Grab ist unter dir erschlossen,
Doch über dir der Himmel nicht.
O laß dich retten vom Verderben
Der Sünde und der Eitelkeit;
Such' dir ein Leben vor dem Sterben
In dieser angenehmen Zeit.
Nur einer kann und will es geben,
Er ist das Leben selbst, und spricht:
Wer an mich glaubt wird ewig leben,
Und sieht den Tod im Tode nicht.

C. J. Ph. Spitta.

Heil'ge Nacht, auf Engelschwingen
Nahst du leise dich der Welt,
Und die Glocken hör' ich klingen
Und die Fenster sind erhellt.
Selbst die Hütte trieft von Segen,
Und der Kindlein froher Dank
Jauchzt dem Himmelskind entgegen,
Und ihr Stammeln wird Gesang.
Mit der Fülle süßer Lieder,
Mit dem Glanz um Thal und Höh'n,
Heil'ge Nacht, so kehrst du wieder,
Wie die Welt dich einst gesehn,
Da die Palmen lauter rauschten
Und versenkt in Dämmerung,
Erd' und Himmel Worte tauschten,
Worte der Verkündigung;



FÜLLHAAS fec — X.A.v.W. Anrlund

Christnacht.

Da mit Purpur übergossen,
Aufgethan von Gottes Hand,
Alle Himmel sich erschlossen,
Glänzend über Meer und Land;
Da, den Frieden zu verkünden,
Sich der Engel niederschwang,
Auf den Höhen, in den Gründen
Die Verheißung wiederklang;
Da, der Jungfrau Sohn zu dienen,
Fürsten aus dem Morgenland
In der Hirten Kreis erschienen,
Gold und Myrrhen in der Hand;
Da mit seligem Entzücken
Sich die Mutter niederbog,
Sinnend aus des Kindes Blicken
Nie gefühlte Freude sog.
Heil'ge Nacht, mit tausend Kerzen
Steigst du feierlich herauf,
O so geh' in unsern Herzen,
Stern des Lebens, geh' uns auf!
Schau', im Himmel und auf Erden
Glänzt der Liebe Rosenschein:
Friede soll's noch einmal werden
Und die Liebe König sein!

Robert Prutz.

O du, vor dem die Stürme schweigen.

O du, vor dem die Stürme schweigen,
Vor dem das Meer versinkt in Ruh',
Dies wilde Herz nimm hin zu eigen,
Und führ' es deinen Frieden zu;

Dies Herz das ewig ungetrieben,
Entlodert allzurasch entfacht,
Und ach! mit seinem irren Lieben
Sich selbst und Andre elend macht!
Entreiß es, Herr, dem Sturm der Sinne,
Der Wünsche treulos schwankem Spiel,
Dem dunkeln Drange seiner Minne,
Gib ihm ein unvergänglich Ziel;
Auf daß es, los vom Augenblicke,
Von Zweifel, Angst und Reue frei,
Sich einmal ganz und voll erquicke,
Und endlich, endlich stille sei.

Emanuel Geibel.

In Ihm.

Ich will in Gott mich fassen
Und stille, stille sein,
Dann bin ich nicht verlassen
In herbster Noth und Pein.
Dann geht auf meinem Pfade,
Wie dunkel er auch wär',
Ein Bote seiner Gnade,
Ein Engel vor mir her.
Und trägt in seinen Händen
Ein wunderhelles Licht,
Mir süßen Trost zu spenden
Und reine Zuversicht.
Von solchem Licht geleitet,
Fühl' ich die Furcht gebannt,
Denn über mich gebreitet
Ist Gottes Vaterhand.

Zur Rechten und zur Linken
Mag der Versucher nahn,
Mich lockt sein schmeichelnd Winken
Nicht hin auf seine Bahn.
Wie fänd' ich dorten Frieden,
Hätt' ich mich, falsch gesinnt,
Von Gottes Huld geschieden,
Ein ungehorsam Kind?
Mein Herz will ich bewahren
Dem, der mich treulich liebt,
Auch wenn er mit Gefahren
Zur Prüfung mich umgibt.
Er will die Kraft mir stärken,
Sie kommt von ihm allein;
In Worten und in Werken
Soll ich sein Zeuge sein.

Julius Hammer.

Gebet.

Nicht fleh' ich um den Segen ew'gen Glückes,
Nicht fleh' ich um ein flüchtig Erdengut.
Gib, Ew'ger, nur in Stürmen des Geschickes
Dem Geiste Kraft und meinem Herzen Muth!
Den Pfad des Rechtes laß mich ruhig schreiten,
Ob still die Luft, ob wild die Stürme wehn,
Und Eines gib mir, Gott, zu allen Zeiten:
O, die ich liebe, laß mich glücklich sehn!
Nur Der ist arm, der einsam zieht die Pfade,
Von dem hinweg der Liebe Engel fliehn.
Dir, Schicksal, Dank! Du hast in deiner Gnade
Der Lieb' und Freundschaft Segen mir verliehn.
O, Alle, die mir Liebe je gespendet,
Auf Blumenauen laß sie ewig gehn,

Daß nie ihr Glück und ihre Wonne endet!
O, die ich liebe, laß mich glücklich sehn!
Sieh, ihre Freuden will ich jubelnd theilen,
Mich soll bewegen, was ihr Herz bewegt.
Ich weiß es, meine Wunden werden heilen,
So lang' sie mild die Hand der Liebe pflegt!
An ihrer Freude soll mein Herz sich sonnen,
Wenn welkend meines Glückes Blumen stehn,
Und ihre Wonnen seien meine Wonnen. —
O, die ich liebe, laß mich glücklich sehn!

Emil Rittershaus.

Vertrauen auf Gott.

Hoffe, Herz, nur mit Geduld!
Endlich wirst du Blumen brechen;
O, dein Vater ist voll Huld,
Kindlich darfst du zu ihm sprechen,
Auf dein gläubiges Vertrau'n
Wird er gnädig niederschau'n.

Wolken kommen, Wolken gehn;
Bau' auf deines Gottes Gnade!
Zu der Freude Sonnenhöh'n
Führen stürmisch dunkle Pfade;
Doch ein treues Auge wacht;
Zittre nicht in Sturm und Nacht!

Ankre du auf Felsengrund,
Schwinge dich zu Gottes Herzen,
Mach' ihm deine Leiden kund,
Sag' ihm deine tiefsten Schmerzen;
Er ist gütig und erquickt
Jedes Herz, das Kummer drückt!

Faſſ' im Glauben kühnen Muth;
Kraft wird dir dein Helfer ſenden!
Mit der Hand, die Wunder thut,
Wird er deine Leiden enden.
Er iſt lauter Lieb' und Huld:
Hoffe, Herz, nur mit Geduld!

S. A. Mahlmann.

Fern' von dir, o Welt.

Laß, o Welt, o laß mich ſein!
Zieh' mich nicht in deine Kreiſe;
Laß mich, fern von dir, allein
Leben ſtill nach meiner Weiſe.
Locket nicht mit Liebesgaben,
Denn ſie reizen mich nicht mehr,
Luſt und Leid' hab ich begraben
Tief in einem ſtillen Meer.
Laßt dies Herz alleine haben,
Was ihm einzig lieb und werth,
Was o Welt, ſtatt deiner Gaben
Ihm ein güt'ger Gott beſcheert.
Seine Wonne, ſeine Pein
Hat's um heil'gen Gottesfrieden
Eingetauſcht und ſtille ſein
Iſt ſein höchſtes Glück hienieden.

Julius Sturm.

Keim und Kind.

Wenn ich den kleinen Keim betrachte,
Aus dem einſt friſch die Pflanze dringt,

Aus dem, wenn Lebensgluth erwachte,
Die bunte Blume sich entschwingt,
Aus dem ein Heilkraut sich entfaltet,
Aus dem ein Fruchtbaum sich erhebt,
Aus dem die Eiche sich gestaltet,
Die riesig gegen Himmel strebt:
Dann tief im innersten Gemüthe
Bestaun' ich still die hohe Kraft,
Die Frucht erweckt aus Keim und Blüthe,
Im Kleinsten wirkt und Größtes schafft;
Und allen Keimen wünsch' ich Segen,
Und guten Grund in Feld und Au',
Und Sonnenschein und milden Regen,
Und warme Nächt' und kühlen Thau.
Doch wenn ein holdes Kind ich sehe,
Gewiegt von treuer Mutterhand,
Halb ist's noch in des Himmels Nähe,
Noch Gast und Fremdling unserm Land,
Ein tief Geheimniß dieser Erden,
Das erst die Zukunft einst erklärt,
Ein Räthsel, eine Welt im Werden,
Die im Gestaltungskampfe gährt —
Wenn ich es seh', ein solches Wesen,
Da faßt ein Sturm mich von Gefühl,
In seinen Zügen möcht' ich's lesen,
Was einst sein Loos im Weltgewühl;
Wird's glücklich sein, wird's Glück gewähren?
Das Aug', das jetzt so selig lacht,
Wird's nicht, erfüllt von bittern Zähren,
Durchwachen manche lange Nacht?
Das Kind, wenn Mann einst, wird es wirken
Für's Heil der Menschheit ernst und kühn,

Wird's, wenn es Weib, in den Bezirken
Des engern Hauses freudig blühn?
Wird's nicht vielleicht die Welt erschüttern,
Vielleicht vergessen untergehn?
Wird man es lieben, vor ihm zittern,
Wird auch ein Herz sein Herz verstehn?
O Weisheit, die du Knospenkeime
Bewahrst vor Frost und vor Gewürm,
Noch mehr als Pflanzen, Blumen, Bäume,
Bedarf das Kindlein deinen Schirm.
Ist es bedroht von Unglücksblitzen,
Dann nimm es lieber wieder heim;
Doch winkt ihm Heil, so woll' ihn schützen,
Den kleinen großen Menschenkeim!

K. E. Ebert.

Führung.

Auf deiner Fahrt in's bunte Leben,
Sprich, gehst du auch die rechte Bahn?
Wohl mag es viele Wege geben,
Doch führt uns jeder himmelan?
Verhüllt der Nebel mir die Sterne?
Wallt dort ein stiller, grüner See?
O, wie verworren liegt die Ferne
Dem trüben Blick, mit dem ich seh'!
Sind's Irrwischflammen, die dort blinken?
Ist es ein gastlich Lampenlicht,
Zum Herde freundlich mir zu winken?
O Herr, das Alles weiß ich nicht.
Und doch vertrau' ich diesem Pfade,
Denn du beschirmest ja mein Boot!

Mein Ruder senk' ich — Herr, die Gnade
Verläßt mich nicht in Nacht und Noth.
Schon seh' ich's fern im Osten flammen,
Schon glüht's wie heller Morgenschein —
Ich nehme frisch die Kraft zusammen
Und fahr in's goldne Licht hinein!

Alexander Kaufmann.

Waldesstimme.

Es zieht ein leises Rauschen
Daher im dunkeln Wald,
Die Stille scheint zu lauschen,
Wenn seufzend es verhallt.
Es wehet in den Zweigen
So flüsternd und geheim,
Ein wunderbares Neigen,
Wie zarter Liebe Keim!
Sind das nicht tiefe Fragen
Der sehnenden Natur?
Fühlst du dich nicht getragen
Von heil'ger Ahnung Spur?
Hier suchen und nicht finden —
Das ist das Räthselwort;
Ein ewiges Verbinden
Die sel'ge Lösung dort.

Die Verborgene.

Als ich im stillen Dämmergrau'n
Das Auge jüngst erhoben,
Nach eines Sternes Licht zu schau'n,
Fand ich noch keinen droben.

Doch als ich länger, tiefer sah
In das geheime Dunkel,
Wie regte leis', wie grüßte da
Lebendiges Gefunkel!
So richt' auch, sprach's mit mildem Glanz,
Nach oben deine Seele,
Nicht flüchtig nur, nein, voll und ganz,
Daß ihr das Licht nicht fehle.

Julius Hammer.

Das walte Gott! mehr braucht es nicht.

Wer dies Gebet von Herzen spricht,
Darf an sein Werk mit Freuden gehn
Und treuer Hülfe sich versehn.
Und wär' die Last auch noch so schwer,
Und drohten Feinde ringsumher,
Es macht den Trotz der Welt zu Spott
Der fromme Spruch: Das walte Gott!

Julius Sturm.

Gebet.

Einem Ruf hab' ich gelauschet,
Den du mir in's Herz gesendet,
Ew'ger Vater, Quell des Lichts!
Mein Verderben ist gewendet,
Nicht mehr todverkündend rauschet
Mir der Sturm des Weltgerichts.
Doch wie sie mir Schaden brächten,
Stets die Schaar der Feinde sinnt —
Rette du aus diesen Nächten,
Vater, dein geliebtes Kind!

Maßlos in der Welten Reiche
Strebt des Geistes kühne Schwinge
Hoch ob allen Klüften hin.
Doch zu mächtig sind die Dinge;
Nimmer zwing' ich sie in's Gleiche,
Ewig schwankt und fehlt mein Sinn.
Ach ich weiß nicht, ob zur Rechten,
Ob zur Linken Pfade sind —
Rette du aus Zweifelsnächten,
Vater, dein geliebtes Kind!

Mag in heil'gem Muth ich streben,
Ganz die Welt mir zu erkämpfen,
Daß sie diene deinem Reich:
Ach, ich kann sie doch nicht dämpfen,
Oft noch muß ich mich ergeben
Ihrem Locken süß und weich.
Schau', wie sie mit Zauberflechten
Ihrer Schönheit mich umspinnt —
Rette du aus Sündennächten,
Vater, dein geliebtes Kind!

Ja, du nährst die Kraft! Gewaltig
Steh' ich in dem Streit als Sieger!
Aber weh, mich trifft ihr Zorn,
Und den kühnen Gotteskrieger
Trifft, verschmäht, sie vielgestaltig
Mit des bittern Todes Dorn.
Mit dem letzten Feind zu fechten
Hilf, Herr! meine Kraft verrinnt —
Rette du aus Todesnächten,
Vater, dein geliebtes Kind!

Gottfried Kinkel.

Ruhe.

Hoch aus den himmlischen Höhen
Lächelt ein Auge so sehr,
Hast du dir's lächeln gesehn;
Ruhe — was willst du mehr!
Ob sich ein Wetter entladet,
Ob es zu Kampf und Wehr:
O, wenn dein Gott dir genadet,
Ruhe — was willst du mehr!
Weinst du, er zählet die Thränen.
Klagst du, er gibt dir Gehör.
Flehst du, er stillet dein Sehnen.
Ruhe — was willst du mehr!
Wird in verlassenen Ständen
Manchmal das Harren auch schwer:
Alles muß herrlich sich enden!
Ruhe — was willst du mehr!

F. A. Krummacher.

Christus im Tempel.

(Mit Bild.)

Es steht ein schöner Knabe
In ernster Männer Schaar;
Wie leuchten seine Augen
So tief und wunderbar!
Er lauscht den heil'gen Reden
Am gottgeweihten Ort;
Auf alle Fragen findet
Dies Kind das rechte Wort.
Die Schriftgelehrten staunen
Und sehn sich fragend an:

Wer hat so tiefe Weisheit
Dem Knaben kund gethan?
Es geht ein Strom des Lebens
Von reinen Lippen aus,
Geheimnißvolles Wehen
Erfüllt das stille Haus.
Der Wahrheit König ist es,
Der in dem Kind erschien',
Des Lebens Räthsel finden
Die Lösung nur durch ihn.

Julius Sturm.

Cana.

In Cana bei dem frohen Hochzeitsfeste
Bist du, mein Heiland, freundlich eingekehrt
Und hast dem Strom der Freude nicht gewehrt
Und warest fröhlich mit der Schaar der Gäste.
Und als verschenkt des Weines letzte Reste
Und alle Krüge bis zum Grund geleert,
Hast du mitfreudig neuen Wein beschert,
Von dem der Ordner sprach: das sei der beste.
D'rum laß ich mir das Leben nicht verbittern
Durch jene Thoren, die nur Sünde wittern
In allem, was erhellt der Freude Schein.
Wie ich mit dir, mein Meister, im Vereine
Mit denen, die da traurig sind, still weine,
Will ich mit dir mit Frohen fröhlich sein.

Julius Sturm.

Beruhigung.

Sprich, was soll dein irres Sehnen,
Was dein hoffnungsloser Schmerz?



Blicke muthig durch die Thränen,
Blicke freudig himmelwärts.
Wenn das Schicksal dir hienieden
Unheilbare Wunden schlug
Und der Kummer deinen Frieden
In die öden Grüfte trug;
Wenn der kurze Lenz verflossen
Und das Leben herbstlich kalt,
Ungewünscht und ungenossen,
Blüthenlos vorüberwallt:
Blicke gläubig in die Räume,
Wo die ew'ge Liebe thront,
Wo das goldne Glück der Träume
Einst der Tage Leiden lohnt;
Wo, was jetzt vorüberwehend
Wie ein Himmelston erklingt;
Jugendkräftig und bestehend
Alle Schmerzen niederzwingt.
Wünsche dir entfloh'ner Stunden
Helle Freuden nicht zurück,
Denn das Glück ist nie verschwunden;
Was verschwindet, ist kein Glück.

Ludwig Schnabel.

Hat dein Gott sich dir enthüllt,
Ist dein Herz von ihm erfüllt,
Dann entquillt dir fort und fort
Im Gebet das rechte Wort.
Doch so lang' dein Herz noch leer,
Such' nach Worten nicht umher,
Bete stumm, in dich verhüllt,
Bis dein Herz mit Gott erfüllt.

Julius Sturm.

Letztes Gebet.

Ich habe dir mich hingegeben,
O Herr, der die Gestirne lenkt!
Dir bring' ich wieder Leib und Leben,
Die du in Gnaden mir geschenkt.
Mit manchem Feind hab ich gerungen,
Nun kommt als letzter Feind der Tod.
Gib, daß die Seele unbezwungen
Nicht bang' verzagt in letzter Noth.
O, naht euch, lichte Engelschaaren,
Der Feind rückt an im raschen Lauf —
Tragt aus den irdischen Gefahren
Den freien Geist zum Himmel auf!

Gottfried Kinkel.

In der Stille
Ist mein Wille
Nur auf dich, mein Gott, gestellt!
All mein Ringen, all mein Denken
Strebt in Gott sich einzusenken,
Dessen Hauch mich süß umschwebt.
Seelenfrieden
Ist beschieden
Mir, der so in Gott sich wiegt.
O, ihr Schmerzen, Gram und Trauer,
Seid ihr mehr als Mainachtschauer,
D'raus der Tag erglänzt und siegt?

K. R. Tanner.

Herr! Schicke, was du willt,
Ein Liebes oder Leides;
Ich bin vergnügt, daß Beides
Aus deinen Händen quillt.

Eduard Mörike.

Außer dir nur, was in dir.

Die Lüge sieht von Pol zu Pol
Ein Lügennetz gewebt,
Denn Jeder schaut nur in die Welt,
Was ihm im Busen lebt!
Wie's innen, so ist's draußen auch!
Ist's innen licht und hell,
So dünkt die Welt dir lieb und schön,
Ein reicher Freudenquell.
Doch ist dein Herz geplagt, gequält,
Von Gram und Sorgen matt,
So scheint die Welt dir öd', und fahl
Ein jedes Blüthenblatt.
Wer Nacht und Trug im Busen hegt,
Sieht immer Nacht und Trug;
Wer Gott im tiefsten Herzen trägt,
Sieht ihn im Weltenbuch.

Emil Rittershaus.

Trost.

Am Himmel wandern ewig klar die Sterne
Und strömen durch die Nacht ihr heitres Licht,
Und weinend seufz' ich auf nach jener Ferne;
Doch meine Klage trübt die Sterne nicht.

Und jubelnd kommt der holde Lenz gezogen,
Und schmückt die Erde mit dem Feierkleid
Und wiegt sich lächelnd auf den Blumenwogen;
Was weiß der Lenz von meinem tiefen Leid?
Und lustige Gesellen ziehn vorüber,
Und durch die Lüfte tönet Sang und Klang;
Sie grüßen flüchtig wohl nach mir herüber,
Doch keiner fragt: Was seufzest du so bang'?
So stünd' ich einsam mitten in der Freude,
Wärst du nicht bei mir, ew'ger Gnadenhort,
Gingst du, mein Vater, mir nicht treu zur Seite
Und sprächest Trost mir zu mit deinem Wort.

Julius Sturm.

Gebet auf den Bergen.

Die Berge sind die Festaltäre,
Darauf der Sonne Feuer rollt,
Wo edler Herzen freud'ge Zähre
Das Opfer frommen Dankes zollt.
Ich knie' auf deinen stillen Hügeln,
Natur! von dir allein belauscht,
Und betend fühl' ich, daß auf Flügeln
Der Geist der Liebe mich umrauscht.
Wie sich dem Sohn aus Juda's Stamme
Der Herr im Feuerbusch gezeigt,
So in des Waldes grüner Flamme
Seh' ich dein Wesen mir geneigt.
Im Spiegel jener klaren Flüsse
Erkenn' ich deines Auges Licht,
Und in der Blume, die ich küsse,
Küss' ich dein heil'ges Angesicht.

Adolf Böttger.

Gottinnigkeit.

Wenn durch die reiche Frühlingspracht
Du staunend und bewundernd gehest,
Und unter heller Sternenpracht
Oft aufwärts blickend stille stehest,
Und manche Frage dich bewegt,
Und manches Räthsel dich erregt,
Dann, Freund, laß einzig und allein
Nur deinen Gott dein Führer sein.

Denn wisse, nur an seiner Hand,
Von ihm geleitet, ungesehen,
Lernst du sein Erd- und Himmelsland,
Sein Werk, so viel dir nützt, verstehen.
Gib dich mit kindlich reinem Sinn
Dem großen Vaterherzen hin,
Und lern', daß seine Lieb' es ist,
Die dich aus jeder Blume grüßt.

Und bitt' in Demuth um sein Licht,
O glaube mir, es wird dir werden,
Dann quälen Räthsel, Zweifel nicht
Dich mehr auf dieser Schattenerden.
Die Himmelsgabe dieser Zeit,
Ihr Name ist Gottinnigkeit;
Mit ihr allein, durch sie allein
Kannst du auf Erden selig sein.

Ferdinand Stolle.

Morgengebet.

O wunderbares, tiefes Schweigen,
Wie einsam ist's noch auf der Welt!

Die Wälder nur sich leise neigen,
Als ging der Herr durch's stille Feld.
Ich fühl' mich recht wie neu geschaffen,
Wo ist die Sorge nun und Noth?
Was mich noch gestern wollt' erschlaffen,
Ich schäm' mich deß im Morgenroth.
Die Welt mit ihrem Gram und Glücke
Will ich, ein Pilger, frohbereit
Betreten nur wie eine Brücke
Zu dir, Herr, über'm Strom der Zeit.
Und buhlt mein Lied, auf Weltgunst lauernd,
Um schnöden Sold der Eitelkeit:
Zerschlag' mein Saitenspiel, und schauernd
Schweig' ich vor dir in Ewigkeit.

Joseph Frhr. v. Eichendorff.

Gebet.

Wollest mit Freuden
Und wollest mit Leiden
Mich nicht überschütten!
Doch in der Mitten
Liegt holdes Bescheiden.

Eduard Mörike.

Der gute Geist.

Es geht der Geist zufriedner Stille
Vom Schooß des ew'gen Vaters aus,
Und, wie's verlangt sein heil'ger Wille,
Klopft er an jedes Menschenhaus.
Sein zarter Finger klopfet leise;
Ist's drin durch Leidenschaft gestört,

Ist Lärmen drin und rohe Weise:
Da wird sein Pochen überhört.
Ist Sorge wo, und ängstlich Treiben
Und Zweifelsucht trübt das Gesicht:
Da tritt er ein; doch lange bleiben —
Nein, lange bleiben kann er nicht.
Und sieht er, die in kühlem Schatten
Bequemlich träumen; halb nur wach
In leerer Hoffnung süß ermatten:
Da naht er, aber fragt nur nach.
Doch trifft er eines Hauses Glieder,
Treu ihrem täglichen Beruf,
Ob leicht, ob schwer; vereint als Brüder,
Die für einander Gott erschuf;
Hört nach der Müh' wohl ihre Lieder,
Voll Lieb' und Dank und heitrer Ruh':
Da grüßt er gastlich, läßt sich nieder,
Und geht dann immer ab und zu.

Fr. Rochlitz.

Dem Herrn sei Lob und Ehr'!

Die Vöglein regen ihre Schwingen
Im morgengoldnen Wolkenmeer,
Und ihre Sprache ist ihr Singen,
Und aus den Lüften hör' ich's klingen:
Dem Herrn sei Lob und Ehr'!
Und bunte Blumen seh' ich blühen,
Umwogt von grünem Halmenmeer,
Und ihre duft'gen Kelche glühen,
Und ihre Sprache ist ihr Blühen:
Dem Herrn sei Lob und Ehr'!

Und tausend goldne Sternlein wandern
Bei Nacht auf dunklem Aethermeer,
Und wie sie kommen, wie sie wandern,
Spricht eines grüßend zu dem andern:
Dem Herrn sei Lob und Ehr'!
Und finden sich verwandte Seelen
Auf wechselvollem Lebensmeer,
Die sich in Lieb' und Treu' vermählen,
Wird auch der fromme Gruß nicht fehlen:
Dem Herrn sei Lob und Ehr'!

Julius Sturm.

Palmsonntagmorgen.

Es fiel ein Thau vom Himmel himmlisch mild,
Der alle Pflanzen bis zur Wurzel stillt;
Laß dein Sehnen,
Laß die Thränen!
Es fiel ein Thau, der alles Dürsten stillt.
Ein sanftes Sausen kommt aus hoher Luft.
Still grünt das Thal und steht in Veilchenduft;
Göttlich Leben
Fühl' ich weben,
Ein sanftes Sausen kommt aus hoher Luft.
Wie Engelsflügel blitzt es über Land;
Nun schmück' dich, Herz, thu' an ein rein Gewand!
Sieh' die Sonne
Steigt in Wonne,
Wie Engelsflügel blitzt es über Land.
Macht weit das Thor! Der König ziehet ein,
Die Welt soll jung und lauter Friede sein;

Streuet Palmen!
Singet Psalmen!
Hosiannah singt, der König ziehet ein!

Emanuel Geibel.

Gebet am Sonntag.

Laß sinken mich in dein Erbarmen,
O Herr, so mild noch im Gericht!
Verstießest du doch uns, die Armen,
Ganz aus dem Paradiese nicht!
Wohl galt's, die Jugendheimath meiden
Und sich mit Knechtesarbeit mühn,
Doch ließest du in bangen Leiden
Am Sabbath uns noch Eden blühn.

Der Friede Gottes waltet; — heute
Hörst du den Schmerzlaut nicht des Thieres,
Nicht flieht das bange Wild die Meute,
Es fiel das Joch vom Hals des Stiers.
Die Vöglein leis' und feiernd schlagen,
So seltsam spielt der Abendwind,
Als wollt' er ein Geheimniß sagen
Von ew'ger Huld dem Gotteskind.

Und wie Natur in frommer Feier
Geschloss'nen Auges betend steht,
So von dem Erdenstaube freier,
Ruht auch die Seele im Gebet.
Ein Frieden ist in sie ergossen,
Sie fühlt von Schuld und Gram sich rein!
Die Zukunft ist ihr weit erschlossen,
Sie liegt in morgenrothem Schein.

Ich weiß, noch wird ein Sabbath kommen,
Nach dem des Glaubens Sehnsucht ringt,

Nach dem in Sehnsucht schau'n die Frommen,
Der ganz uns Eden wiederbringt;
Wenn erst der letzte aller Heiden
Als Bruder an das Herz uns fällt,
Wenn wir die letzte Garbe schneiden,
Dann ist vollbracht das Werk der Welt.
Noch eine Ruhe soll dir werden,
O Volk des Herrn! Sie ist nicht fern,
Denn schon erglänzt auf weiter Erde
Das Kreuz als ew'ger Morgenstern.
Getrost, getrost! bald ist verronnen
Der Weltenwoche Sturmeslauf!
Im Osten graut mit hellern Sonnen
Der Weltensabbath schon herauf.

Gottfried Kinkel.

Herr, du bist groß!

„Herr, du bist groß!" so ruf' ich, wenn im Osten
Der Tag wie eine Feuerros' erblüht,
Wenn, um den Reiz des Lebens neu zu kosten,
Natur und Mensch in junger Kraft erglüht.
Wo lässest du, o Herr, dich güt'ger sehen,
Als in des Morgens großem Auferstehen?
„Herr, du bist groß!" — so ruf' ich, wenn's von Wettern
Am Mittagshorizonte zuckend droht,
Wenn du mit deines Blitzes Flammenlettern
Auf Wolkentafeln schreibst dein Machtgebot.
Wo wärst, o Herr, furchtbarer du zu schauen,
Als im empörten Mittagswettergrauen?
„Herr, du bist groß!" — so ruf' ich, wenn im Westen
Der Tag sein Auge sanft bewältigt schließt,
Wenn's in den Wäldern schallt von Liederfesten,
Und süße Wehmuth sich auf's All ergießt.

Wodurch, o Herr, stimmst du das Herz uns milder,
Als durch den Zauber deiner Abendbilder?
„Herr, du bist groß!“ — so ruf' ich, wenn das Schweigen
Der Mitternacht auf allen Landen liegt,
Die Sterne funkelnd auf und nieder steigen,
Und sich der Mond auf Silberwölkchen wiegt.
Wann winkst du, Herr, erhabner uns nach oben,
Als wenn dich stumm die heil'gen Nächte loben?
Herr, du bist groß in jeglichem Erscheinen,
In keinem größer, stets der Größte nur;
Du führst im Staunen, Lächeln, Grau'n und Weinen,
In jeder Regung uns auf deine Spur.
Herr, du bist groß! O laß mich's laut verkünden!
Und selbst mich groß in deiner Größ' empfinden!

J. G. Seidl.

Müde bin ich.

(Mit Bild.)

Müde bin ich, geh' zur Ruh',
Schließe beide Aeuglein zu;
Vater, laß die Augen dein
Ueber meinem Bette sein!
Hab' ich Unrecht heut' gethan,
Sieh' es, lieber Gott, nicht an!
Deine Gnad' und Jesus Blut
Macht ja allen Schaden gut.
Alle, die mir sind verwandt,
Gott laß ruhn in deiner Hand.
Alle Menschen, groß und klein,
Sollen dir befohlen sein.
Kranken Herzen sende Ruh',
Nasse Augen schließe zu;

Laß den Mond am Himmel stehn
Und die stille Welt besehn.

Luise Hensel.

Schäfers Sonntagslied.

Das ist der Tag des Herrn!
Ich bin allein auf weiter Flur;
Noch eine Morgenglocke nur,
Nun stille nah und fern.

Anbetend knie ich hier.
O süßes Grau'n, geheimes Wehn!
Als knieten Viele ungesehn
Und beteten mit mir.

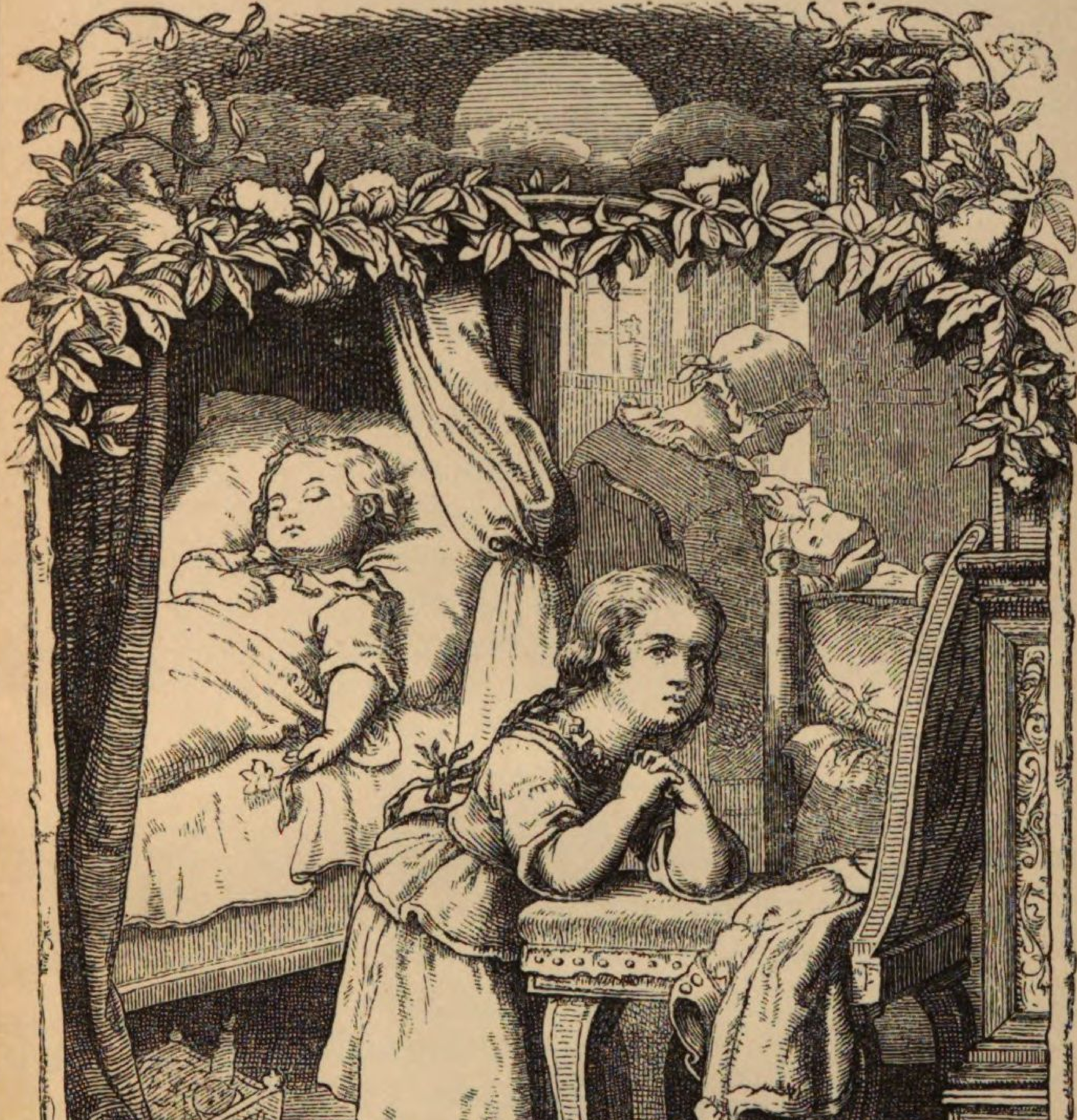
Der Himmel nah und fern,
Er ist so klar und feierlich,
So ganz, als wollt' er öffnen sich.
Das ist der Tag des Herrn!

Ludwig Uhland.

Der Einsiedler an die Nacht.

Komm, Trost der Welt, du stille Nacht!
Wie steigst du von den Bergen sacht,
Die Lüfte alle schlafen;
Ein Schiffer nur noch, wandermüd',
Singt übers Meer sein Abendlied
Zu Gottes Lob im Hafen.

Die Jahre wie die Wolken gehn,
Und lassen mich hier einsam stehn,
Die Welt hat mich vergessen:
Da tratst du wunderbar zu mir,
Wenn ich beim Waldesrauschen hier
Gedankenvoll gesessen!



O Trost der Welt, du stille Nacht!
Der Tag hat mich so müd' gemacht.
Das weite Meer schon dunkelt;
Laß ausruhn mich von Lust und Noth,
Bis daß das ew'ge Morgenroth
Den stillen Wald durchfunkelt!

Joseph Frhr. v. Eichendorff.

Ein geistlich Abendlied.

Es ist so still geworden,
Verrauscht des Abends Weh'n,
Nun hört man aller Orten
Der Engel Füße gehn.
Rings in die Thale senket
Sich Finsterniß mit Macht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket
Und was dir bange macht!

Es ruht die Welt im Schweigen,
Ihr Tosen ist vorbei,
Stumm ihrer Freude Reigen
Und stumm ihr Schmerzensschrei.
Hat Rosen sie geschenket,
Hat Dornen sie gebracht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket
Und was dir bange macht!

Und hast du heut' gefehlet,
O schaue nicht zurück;
Empfinde dich beseelet
Von freier Gnade Glück.
Auch des Verirrten denket
Der Hirt auf hoher Wacht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket
Und was dir bange macht!

Nun stehn im Himmelskreise
Die Stern' in Majestät;
In gleichem festen Gleise
Der goldne Wagen geht.
Und gleich den Sternen lenket
Er deinen Weg zur Nacht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket
Und was dir bange macht!

Gottfried Kinkel.

Wanderers Nachtlied.

Der du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest,
Ach, ich bin des Treibens müde!
Was soll all der Schmerz und Lust?
Süßer Friede,
Komm, ach komm in meine Brust!

Goethe.

Gruß an die Nacht.

Wie hast du mich so müde gemacht,
O Tag mit deiner leuchtenden Pracht,
Mit deiner Farben buntem Schein,
Mit deinen rauschenden Melodei'n!
Willkommen, o Nacht! und decke du
Die Erde mit deinem Schleier zu,
Laß schwinden die Farben, die Töne verwehn,
Laß alles Leben um mich vergehn,
Und lasse mich träumen, allein mit dir,
Vom leuchtenden Himmel hoch über mir.

Julius Sturm.

Zur guten Nacht.

Vollendet hat der Tag die Bahn,
Sein Licht der Abend ausgethan,
Und überall die dunkle Nacht
Die Zeit der Ruhe hergebracht.
O reicher Gott, nun segne du
Uns diese Nacht zu guter Ruh'.
Was du uns Gutes hast beschert,
Wie du uns heut' versorgt, ernährt,
In aller Fährlichkeit beschützt,
Uns zugewendet, was uns nützt:
Wir danken dafür inniglich,
Und Herz und Lippen preisen dich.
Was aber Uebels wir gethan,
Das rechn' aus Gnaden uns nicht an:
Wir klagen dir's mit Reu' und Schmerz,
Und zeichnen unser Haus und Herz
Mit deines lieben Sohnes Blut
Zu Glaubenslust und Glaubensmuth.
Nun gib uns Ruhe, die erquickt,
Nach der das müde Auge blickt.
Des Wächters Hut und Wachsamkeit,
Der Thor' und Riegel Festigkeit,
Das Lager weich und warm und dicht:
Das Alles gibt die Ruhe nicht.
Hältst du nicht selbst im Herzen auf
Der Sorgen und Gedanken Lauf,
So fährt es aufgeregt einher,
Wie ein vom Sturm bewegtes Meer,
Und manche Stunde stiller Nacht
Wird Ruhe suchend hingebracht.

D'rum bring' du unser Herz zur Ruh'.
Und schließ du uns die Augen zu.
Mit deiner Güte decke uns,
Zur rechten Zeit erwecke uns.
Dann sei dir unser Dank gebracht
Für dein Geschenk, die gute Nacht.

C. J. Ph. Spitta.

Wehmuth und Trost.

Ach! die heiligsten von unsern Freuden,
Auch in sie mischt sich der herbe Schmerz,
Und die Welt hat keine reinen Wonnen
Ohne Kummer für das Menschenherz.
Wenn die fernen Phantasiegebilde
Nun die rauhe Wirklichkeit enthüllt,
Wird so Weniges von unsern Träumen
Und dies Wenige nur halb erfüllt.
Glücklich, wenn ein stiller Geist im Menschen
Seine Wünsch' und Hoffnungen beschränkt,
Oder wenn er sie mit frommer Seele
Auf das Land der bessern Heimath lenkt!

S. Ch. Pape.

Lied vom Stillesein.

Sei still zu Gott; wer in ihm ruht,
Hat immer heitern Sinn
Und geht mit leichtem, frohem Muth
Durch Nacht und Trübsal hin.
Sei still im Glauben, grüble nicht,
Wo Grübeln dir nicht frommt;
Erschließe dich dem reinen Licht,
Das still von oben kommt.

Sei still in Liebe, sei wie Thau,
Der Nachts vom Himmel sinkt
Und Morgens auf der grünen Au'
In tausend Kelchen blinkt.
Sei still im Wandel, jage nicht
Nach Reichthum, Ehr' und Macht;
Wer still sein Brod in Frieden bricht
Den hat Gott wohl bedacht.
Sei still im Leiden, „wie Gott will!"
Laß deinen Wahlspruch sein,
Und halte seinen Schlägen still,
Prägt er sein Bild dir ein.
Und dünkt das Kreuz dir allzuschwer,
Das Gott dir auferlegt,
Dann blick' auf ihn, der vor dir her
Das Kreuz, das blut'ge, trägt.
Er trägt's mit himmlischer Geduld,
Ein todesmuth'ger Held,
Und trägt's doch nur aus Lieb' und **Huld**
Für dich und alle Welt.

Julius Sturm.

Trauerstunde.

Nie im Jubel heller Freude
Hab' ich je ein Lied erdacht,
Nie den holden Lenz besungen
Mitten in des Lenzes Pracht,
Schüchtern schwieg der Dichtung Stimme
Vor des Lebens Uebermacht,
Erst wenn mir ein Glück erstorben,
Ist's im Liede neu erwacht.

Erst in grauen Wintertagen
Zaubert' ich den Rosenflor
Und den Glanz des Maienhimmels
Sehnsuchtsvoll im Lied mir vor;
Erst in düstern Trauerstunden,
Wenn mein Liebstes ich verlor,
Schwang mit Flügeln des Gesanges
Sich das Herz zu Gott empor.
Also schlägt in Wetternächten
Brünstiger die Nachtigall;
Wenn die Sonne erst gesunken,
Steigt des Mondes Silberball;
Nur wenn sie vom Schlage zittert,
Gibt die Saite süßen Schall;
Edle Perlen wirft an's Ufer
Sturmesflut und Wogenschwall.
Nur gedroschen auf der Tenne
Springt hervor das goldne Korn,
Nur getreten in der Kelter
Quillt des Weines Purpurborn,
Und der süße Kelch der Rose
Blüht am rauhen Hagedorn,
Und zum königlichen Sprunge
Zwingt das Roß der scharfe Sporn.
Ja, es reift die rechte Freude
Nur im Schooß der Traurigkeit,
Und die Mutter schöner Kinder
Ist das bleiche Herzeleid,
Gottes hellste Friedenssterne
Leuchten in der Dunkelheit,
Gottes liebste Segensengel
Melden sich im Trauerkleid.

Wenn sie kommen schwarz umfloret,
Bang beklagst du dein Geschick;
Wenn sie weilen, bald entschleiert
Sich ihr milder Frühlingsblick;
Wenn sie gehen, lassen segnend
Sie ein Gastgeschenk zurück;
Wenn sie schieden, rufst du dankend:
Meine Trübsal war mein Glück!
Drum willkommen, Trauerstunde,
Gnadenzeiten heil'ger Zucht;
Sei gesegnet, ew'ge Liebe,
Die im Schmerz mich heimgesucht;
Stille beuge dich, o Seele,
Unter deines Kreuzes Wucht,
Den Betrübten und Geübten
Reift am Kreuz des Friedens Frucht.

Karl Gerok.

Das letzte Stündlein.

In einer seltnen Kirche war ich heut,
Da sah ich betend Gottes Herrlichkeit.
Von einer Andachtsstunde komm ich her,
Mein lebenlang vergeß ich sie nicht mehr.
Die Kirche war kein hoher Säulendom,
Durchwogt vom farbenreichen Menschenstrom.
Zur Andacht rief kein voller Glockenklang,
Nicht Orgelton erscholl, noch Chorgesang.
Die Kirche war ein schmucklos Kämmerlein,
Durch trübe Scheiben fiel der Abendschein.
Als betende Gemeinde standen wir
Geschaart im Kreis zu dreien oder vier.

Ein schlechtgezimmert Bettgestelle war
Im engen Kirchlein Kanzel und Altar.
Ein sterbend Mütterlein war Priesterin,
Die feierte ihr letztes Stündlein drin.
Seit siebzig Jahren trug sie ihre Last,
Nun kam der Tag der längst ersehnten Rast.
Durch manches Weltgedränge schlug sie sich;
Den letzten Kampf nun stritt sie ritterlich.
Sie sprach: mein Gott, im Frieden fahr' ich hin.
Christ ist mein Leben, Sterben mein Gewinn.
Dann lag sie da in seligmatter Ruh'
Und nickte leis noch unsrem Beten zu.
Wir lauschten still dem schweren Athemzug,
Dem seltnen Pulse, der schon stockend schlug.
Jetzt kam des Todes ernste Majestät;
Wir schaudetren, von seinem Hauch umweht.
Sein Schatten traf entstellend ihr Gesicht,
Ihr Mund ward fremd und graß der Augen Licht.
Ein Seufzer noch, ein letzter Herzensstoß:
Nun war's vollbracht, der bange Geist war los.
Durch's offne Fenster säuselte gelind
Gleich Engelsfittigen ein Abendwind.
In's Stüblein floß der Sonne letzter Glanz,
Da ward ihr Anblick wieder Friede ganz.
Wie Wachs die Stirn, das volle Haar ergraut:
Doch lag sie schön wie eine Himmelsbraut.
Ihr Herz gebrochen, ihre Kraft dahin:
Doch lag sie stolz wie eine Siegerin.
Wir standen da, vom Preise Gottes voll,
Und sprachen leis: wer so stirbt, der stirbt wohl.
Dann deckten wir ihr Haupt mit Linnen zu,
Und wünschten ihr die ew'ge Himmelsruh.

In's Gäßlein stieg ich nieder, heimzugehn,
Da trieb's die Welt, als wäre nichts geschehn.
Der Nachbar spaltete sein Restlein Holz,
Der Sperling lärmt' im Glanz des Abendgolds;
Die Kinder warfen lustig ihren Ball,
Von ferne rasselte der Räder Schall;
Hier unten ging der laute Strom der Zeit,
Und oben floß die stille Ewigkeit.

Karl Gerok.

Abschied.

Was macht ihr, daß ihr weinet
Und brechet mir mein Herz?
Im Herrn sind wir vereinet
Und bleiben's allerwärts.
Das Band, das uns verbindet,
Löst weder Zeit noch Ort;
Was in dem Herrn sich findet,
Das währt in ihm auch fort.
Man reicht sich wohl die Hände,
Als sollt's geschieden sein,
Und bleibt doch ohne Ende
Im innigsten Verein.
Man sieht sich an, als sähe
Man sich zum letztenmal,
Und bleibt in gleicher Nähe
Dem Herrn doch überall.
Man spricht: ich hier, du dorten,
Du ziehest und ich bleib'!
Und ist doch allerorten
Ein Glied an einem Leib.

Man spricht vom Scheidewege,
Und grüßt sich einmal noch,
Und geht auf einem Wege
In gleicher Richtung doch.
Was sollen wir nun weinen
Und so gar traurig sehn!
Wir kennen ja den Einen,
Mit dem wir alle gehn!
In einer Hut und Pflege,
Geführt von einer Hand
Auf einem sichern Wege
Ins eine Vaterland.
So sei denn diese Stunde
Nicht schwerem Trennungsleid,
Nein, einem neuen Bunde
Mit unserm Herrn geweiht.
Wenn wir uns ihn erkoren
Zu unserm höchsten Gut,
Sind wir uns nicht verloren,
Wie weh auch Scheiden thut.

C. J. Ph. Spitta.

Gewisser Trost.

Wer einsam sitzt in seiner Kammer
Und schwere, bittre Tropfen weint,
Wem nur gefärbt von Noth und Jammer
Die Nachbarschaft umher erscheint;
Wer in das Bild vergangner Zeiten
Wie tief in einen Abgrund sieht,
In welchen ihn von allen Seiten
Ein süßes Weh hinunterzieht —

Es ist, als lägen Wunderschätze
Da unten für ihn aufgehäuft,
Nach deren Schloß in wilder Hetze
Mit athemloser Brust er greift;
Die Zukunft liegt in öder Dürre
Entsetzlich lang' und bang' vor ihm,
Er schweift umher allein und irre,
Und sucht sich selbst mit Ungestüm —
Ihm fall' ich weinend in die Arme;
Auch mir war einst, wie dir, zu Muth,
Doch ich genas von meinem Harme
Und weiß nun, wo man ewig ruht.
Dich muß, wie mich ein Wesen trösten,
Das innig liebte, litt und starb;
Das selbst für Die, die ihm am wehsten
Gethan, mit tausend Freuden starb.
Er starb, und dennoch alle Tage
Vernimmst du seine Lieb' und ihn.
Und kannst getrost in jeder Lage
Ihn zärtlich in die Arme ziehn.
Mit ihm kommt neues Blut und Leben
In dein erstorbenes Gebein;
Und wenn du ihm dein Herz gegeben,
So ist auch seines ewig dein.
Was du verlorst, hat er gefunden,
Du triffst bei ihm, was du geliebt,
Und ewig bleibt mit dir verbunden,
Was seine Hand dir wiedergibt.

Friedrich Novalis.



Ich seh' den Stein, der diese Stätte deckte,
Ich seh' den Engel in dem Lichtgewand,
Der, als der Vater seinen Sohn erweckte,
Verkündungreich am Felsengrabe stand.
Ich hör' des Himmels frohe Engelchöre:
Er ist nicht hier mehr, den Ihr hier gesucht!
Ihr Gläubigen, so gebet Gott die Ehre:
Er ist erstanden aus der Felsengruft!

Druck von C. Grumbach in Leipzig.